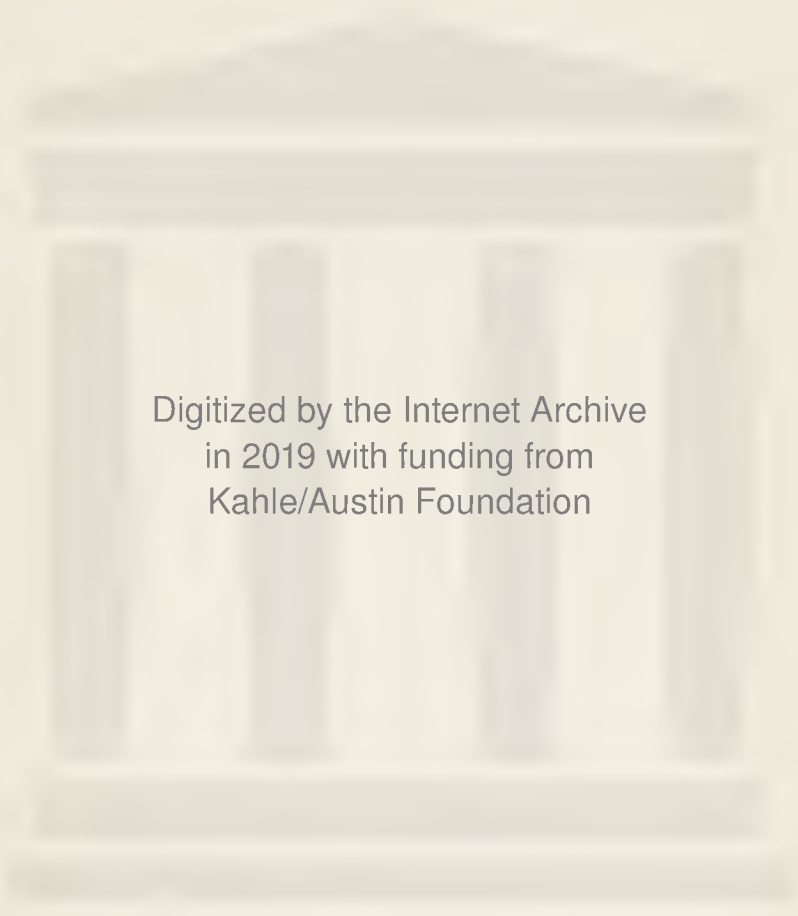
NUNC COGNOSCO EX PARTE

TRENT UNIVERSITY
LIBRARY


Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/samtlichewerkede0012eich_i0v3

Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff.

12. Band: Briefe von Eichendorff.

Sämtliche Werke

des

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

Historisch-kritische Ausgabe.

In Verbindung

mit

Philipp August Becker

herausgegeben

von

Wilhelm Kosch und August Sauer.

12. Band: Briefe von Eichendorff.

Regensburg.
Druck und Verlag von J. Habbel.

Briefe

von

Freiherrn

Joseph von Eichendorff.

:: :: ::

Herausgegeben

von

Wilhelm Kosch.

Regensburg.
Druck und Verlag von J. Habbel.

PT 1856.A1 1908 V.12

Vorwort
zum 12. und 13. Band.

Eine Sammlung des Eichendorffschen Briefwechsels hat es bis jetzt nicht gegeben. Die vorliegenden beiden Bände enthalten nun alle erreichbaren Briefe von und an Eichendorff. Den 202 Briefen vom Dichter stehen 138 an ihn gegenüber. Die dem 13. Band beigegebene Tabelle ergibt, daß leider überaus viele Antworten fehlen. Besonders die Jugendzeit ist recht spärlich vertreten.

Am wertvollsten und geschlossensten sind die Briefwechsel mit Schön, Dreves, Jegór von Sivers und Wilhelm von Eichendorff, von denen die beiden letzterwähnten bisher unbekannt waren. Neu und bedeutungsvoll sind ferner die Briefe des Dichters an Altenstein, Philipsborn, Ancillon, Ladenberg, Eichhorn und vor allem an Friedrich Wilhelm IV., aus denen die Not seiner Beamtenlaufbahn deutlich wird, an Stifter, den er vor allen mitlebenden Schriftstellern verehrt und hochhält.

Zahlreiche Charakterzüge bietet uns die Korrespondenz. Der sorgsame Hausvater, der vertrauensvolle und vornehme Geschäftsmann, den schlaue Gutsverwalter und Verleger mißbrauchen, der ausgezeichnete Beamte, der unablässige Ireniker, der den Kantianer Schön, den Hegelianer Hotho und andere Gegner seiner Weltanschauung zu seinen

63536

persönlichen Freunden zählt und einen protestantischen Schwiegersohn und eine protestantische Schwiegertochter hat, der vorurteilslose Katholik, der seine letzte Liebesspende dem evangelischen Friedhof in Graz zuwendet, der echte Dichter endlich, dem jedes ruhmredige Schwätzen aus der eigenen Werkstatt in tiefster Seele zuwider ist, der alte herrliche Eichendorff in seiner ganzen inneren Größe steht auch in seinen Briefen fleckenlos rein und edel vor uns da.

Wichtiger jedoch als alle erwähnten Briefe ist Eichendorffs zweifellos an Brentano gerichtetes Schreiben, das ich unter den undatierten Briefen des 12. Bds. (Nr. 200) mitteile.

Man hat (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 60. Jahrg. S. 481 bis 499) Eichendorff beschuldigt, daß er in seinen biographischen Aufzeichnungen „Erlebtes" die Heidelberger Jugend nur mehr in getrübter Erinnerung gehabt. Arnim und Brentano seien nicht bereits in Heidelberg (1808) seine Freunde gewesen, er sei vielmehr bis 1812 oder gar 1813 unter dem Einfluß des Dichterlings Isidorus Orientalis (Loeben) gestanden. Die Tagebücher Eichendorffs böten keinerlei Anhaltspunkte für meinen im „Euphorion" XIV. Bd. S. 310 ff. („Zur Geschichte der Heidelberger Romantik") ausgesprochenen Satz, Loeben habe nur unbedeutend und ganz kurze Zeit auf unsern Dichter eingewirkt.

Nun sind die „Tagebücher" allerdings bloß lückenhaft erhalten. Und diejenigen, die nicht zwischen den Zeilen lesen können, meinten, nicht bloß dem Herausgeber, sondern auch dem Dichter eine Zeitlang widersprechen zu müssen.

Da aber erhob sich Eichendorff selbst, um für sich einzutreten. Hatte ich bereits früher zwei Briefe von Görres gefunden, die Eichendorffs tätige Mitarbeit im Heidelberger Kreis ins hellste Licht setzen (Bd. 13, Nr. 1 und Anmerkung hiezu), so förderte jener Brief Eichendorffs an Brentano neues Tatsachenmaterial zutage. Er ist uns im Entwurf erhalten und lautet wie folgt:

„Ich fürchte, Sie haben mich längst vergessen, und ich bin nur selber schuld daran, weil ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, so schlecht gehalten, ohne daß ich eigentlich selber weiß, wie es gekommen ist. Ich habe indes fortwährend an Sie gedacht, und mit mehr Liebe und Treue, als ich in allen Briefen hätte ausdrücken können. Die wenigen Stunden, die ich vor meiner Abreise von Berlin mit Ihnen zuzubringen das Glück hatte, werde ich niemals vergessen. Das frische, freie, reine, herrliche Wesen, das uns oft seltsam vorkommt, da uns doch im Gegenteil der altgewohnte, träge, trübselige und gottlose Schlendrian der anderen seltsam und fremde erscheinen sollte, hat mich im Innersten erquickt und erhoben, und ich habe nie eine Reise mit so schönen Hoffnungen und großen Entschlüssen angetreten als jene."

Über diesen Zeilen steht noch: „Dolores. Ganz durchdrungen ins Leben. Ihr beide könnt wie Apostel nach entgegengesetzten Enden viel wirken. Polnische Lieder (von Andreaschek). Casperl in Wien. Langweilige Dichter, die am Ende nicht wissen, was sie wollen. Sie erkennen die Signatur aller Dinge etc: So sind Sie mir vorgekommen."

Eichendorffs Entwurf ist undatiert und gibt keine Adresse an. Ist der Adressat wirklich Brentano? Wir blättern in den Tagebüchern und finden unterm 3. März 1810 (Berlin) den „herzlichen Abschied" verzeichnet, den der Dichter unmittelbar vor der Abreise von Brentano nimmt. „Bitte, gewiß bald zu schreiben" heißt es dort (S. 258) ausdrücklich.

Auf dem gleichen Blatt, das den obigen Briefentwurf enthält, findet sich jedoch noch eine andere umfangreichere Aufzeichnung, ein bis in Einzelheiten genauer Entwurf zum 12. und 13. Kapitel von „Ahnung und Gegenwart". Er muß aus dem Winter 1810/11 stammen. Denn im Juni 1811 arbeitet Eichendorff bereits „fleißig am Romane" (Tagebücher 279), hat ihn also nicht erst begonnen. In diesem Entwurf finde ich nun folgende Stellen: „Und nun

kommen angezogen, Freier aus allen 4 Winden etc.: Es erschallen um die ganze Burg die ganzen Nächte von Gesang. Unter anderen auch Loeben in Krone und Ornat mit Vortragung eines Werkes etc: Sie lacht. Die Prinzessin glaubt, es sind Ritter u. will Heldentaten sehen, umarmt den Schönsten, der zu Asche wird. Die Freier sagen aber: Wir sind bloß Dichter, das ist alles nur erfunden, Du bist selber ein Gedicht. Sie sagen dies ganz toll gereimt: Dichter, lichter etc: —" „Wie der Graf zur Gräfin reitet am schönen Morgen hört er in den gewundenen Heidelberger grünen Bergschluchten immerfort eine ihm bekannt scheinende Stimme . . . Leontin spricht zügellos unzüchtig von ihr wie Brentano."

Was ergibt sich aus alledem? Eichendorff ist als begeisterter Verehrer Brentanos 1810 aus Berlin geschieden, er ist sich seines völligen Gegensatzes zu Loeben bereits bewußt, ehe er seinen Roman beginnt, nicht erst 1812 oder 1813, sondern lange Zeit vorher, Leontin in „Ahnung und Gegenwart" verkörpert in der Tat des Dichters Vorbild Brentano, und endlich dieser selbst sowie Loebens Karikatur erscheinen mit Heidelberg in der Erinnerung des jungen Eichendorff auf das innigste verknüpft.

Worin bestand der Fehler meiner Beweisführung? Daß ich der Darstellung des Dichters im „Erlebten", worin er nur von einem ihm vertrauten Heidelberger Kreis (Görres, Arnim und Brentano) spricht und die Anhänger des Isidorus Orientalis als Winkelkirche bezeichnet, mehr Glauben schenkte als denjenigen, die neben jenen Kreis einen andern setzen wollen, Loeben im Mittelpunkt, die Brüder Eichendorff an der Peripherie? Daß ich der neuen Legende mit aller Schärfe entgegentrat, ohne einen ganz und gar buchstäblichen Beweis aus der Jugend Eichendorffs in Händen zu haben?

Dem alten Eichendorff versagte man das Gehör, man übersah ferner, daß bereits 1836 A. Schöll in den „Jahrbüchern der Literatur" (Bd. 75, S. 112) über Eichendorff geschrieben hatte:

„Zur Herausgabe derselben [Görres, Deutsche Volksbücher] war ihm auch Eichendorff behilflich, der seit 1807 bei gemeinschaftlichem Aufenthalt in Heidelberg, mit ihm, Brentano und Arnim befreundet, bei einem Ausfluge nach Paris (1808) die dortige Bibliothek für ihn benützte.“ 1836 war Eichendorff 48 Jahre alt. Auch lebten damals außer Görres und Brentano gewiß noch viele ehemalige Heidelberger, die Eichendorff, den Gewährsmann Schölls, der Unwahrheit hätten überführen können.

Allein man beachtete nicht einmal, daß schon 1809, wie die chronologische Lektüre der Eichendorffschen Gedichte selbst dem Laien ergibt, sich kaum ein Zusammenhang mit Loebens Lyrik feststellen läßt. Freilich sogar 1808 sind mehrere Gedichte (wie das frisch schlichte „Maria Sehnsucht“, das einfach klare „Trost“) keinem von Loeben an die Seite zu stellen. Gerade eine eingehende Stiluntersuchung ergibt aus inneren Gründen die Unhaltbarkeit des Widerspruches, der gegen Eichendorff und mich erhoben wurde.

Es kann mir ebensowenig wie im Vorwort zu den „Tagebüchern“ beifallen, den Inhalt und die Bedeutung der Briefbände an dieser Stelle auszuschöpfen. Mein Vorwort will keine Einführung sein und am allerwenigsten der von mir geplanten Biographie Eichendorffs vorgreifen.

Wie in den „Tagebüchern“, so halte ich auch in der Wiedergabe des Briefwechsels Fraktur für Kurrent, Antiqua für Lateinschrift in der Vorlage fest; ich bin mir dabei bewußt, das kulturhistorische und das Sprachbild am besten zu wahren. Sonst ist diesmal die Rechtschreibung der modernen angepaßt. Die Interpunktion, die großen und kleinen Anfangsbuchstaben, die Datierung entsprechen der jeweiligen Vorlage (Original, falls dieses nicht erreichbar war, Entwurf, Abschrift oder Druck). Diejenigen Briefe, die im Original vorlagen, tragen an der Spitze des Textes keinen weiteren Vermerk. Drucke, die nicht als Vorlage dienten, da das Original vorhanden war, blieben unbeachtet. Zusätze des Herausgebers stehen in eckigen Klammern. Die Namen wurden stets in der allgemein üblichen

Schreibung mitgeteilt. Sie erscheinen in den Anmerkungen nur einmal erklärt, dort, wo sie das erstemal vorkommen. Hierüber geben die Register für beide Bände am Schluß des 13. Bandes nähere Auskunft. Die bisher ganz oder teilweise unbekannten Briefe sind in den Inhaltsverzeichnissen mit einem Sternchen bezeichnet. Die genau datierbaren Briefe folgen in chronologischer Reihenfolge, diejenigen jedoch, von denen nur die Jahreszahl festzustellen war, erst nach allen näher datierten des betreffenden Jahres. Die undatierten oder nur annähernd feststellbaren Briefe sind als „Undatierte Briefe" an den Schluß eines jeden Bandes gesetzt.

Zahlreiche Stellen in Schöns Briefwechsel mit seinen Familienangehörigen beziehen sich auf Eichendorff. Sie sind mehrfach noch ganz unbekannt. Der Übersichtlichkeit wegen erscheinen sie insgesamt in den Anmerkungen zu Bd. 13, Nr. 60 untergebracht. Die Akten, denen ich Briefmaterial entnahm, konnte ich nicht immer genauer bezeichnen, da mir z. B. im Kultusministerium zu Berlin nicht die Faszikel, sondern nur Teile daraus zur Verfügung gestellt wurden.

Die Anmerkungen beschränken sich demnach auf erreichbare Erklärungen. Dialektische Ausdrücke u. dgl. immer und überall zu erläutern, ist nicht meine Absicht. Es müßte nicht nur die Mundart Schlesiens, sondern sogar die seiner einzelnen Kreise erforscht sein, um einen sprachlich völlig genügenden Kommentar zu Eichendorff zu geben, oder aber der Herausgeber selber müßte örtliche Sprachstudien betreiben. Wir sind leider bis heut noch immer nicht über Weinholds schlesische Dialektforschungen hinausgekommen. Die erste Gesamtausgabe Eichendorffs kann und will nicht alle Fragen lösen, sie will und kann bloß den Grund- und Eckstein bilden für die künftige Eichendorff-Forschung. Übrigens ist für den letzten Band der Ausgabe neben einem Generalregister auch ein besonderes Wörterbuch geplant.

Nicht überall fand meine Bitte um Überlassung von Eichendorff-Briefen freundliches Gehör. So mußte ich auf mehrere Briefe des Dichters an den Zürcher August Corrodi zunächst verzichten, da sie Rudolf Hunziker selber veröffentlichen will. Trotzdem hoffe ich manches bis heut noch Unerreichbare dem Nachtragsband einverleiben zu können.

Um so hochherziger und liebenswürdiger war die Hilfsbereitschaft, die mir vor allem Herr Geh. Rat Professor Dr. Gustav Roethe in Berlin angedeihen ließ. Er verschaffte mir nicht nur Zutritt zur Generaldirektion der preußischen Staatsarchive, sondern ebnete mir auch die Wege ins preußische Kultusministerium. Neben dem steten Förderer unserer Ausgabe, dem Freiherrn Karl von Eichendorff in Wiesbaden, gebührt darum ihm in erster Reihe unser besonderer Dank.

Dann aber machten sich außer vielen anderen Männern und Frauen um das Zustandekommen der beiden Bände folgende Persönlichkeiten besonders verdient: die Herren Archivrat Dr. Arnold in Berlin, Dr. Leo Balet in Stuttgart, Kammerherr und Landrat a. D. Egmont von Brünneck in Trebnitz in der Mark, Hofrat Professor Dr. Johann Friedrich in München, Professor Dr. Hugo Koch in Braunsberg, Professor Dr. Max Koch in Breslau, Dr. Joseph Nadler in München, Bibliothekar Dr. Erich Petzet in München, Gymnasialdirektor Dr. Schwarz in Ratibor, Professor Dr. L. Schemann in Freiburg im Breisgau, P. Bruno Schmid in Klosterneuburg, Referendar Franz Uhlendorff in Kassel, cand. phil. C. H. Wegener in Bonn, Dr. Walter Ziesemer in Marienburg und vor allem Frl. Dr. Marie Speyer in Freiburg im Üchtland, die sämtliche Register besorgte.

Dankbar gedenke ich der schönen Augusttage 1909, da ich in der Berliner Wilhelmstraße unter Herrn Geh. Rat Dr. Fleischer arbeiten durfte und vom Herrn Regierungsassessor Bodenstein tatkräftigst unterstützt wurde. Dankbar gedenke ich schließlich, außer den früher genannten hohen Behörden und ihren Leitern, des preußischen Kriegsmini-

steriums, der Staatsarchive zu Hannover, Danzig und Königsberg, sowie des Kuratoriums der Rotherstiftung in Berlin. Die unerwartet rasche Erledigung, die meine Gesuche überall da fanden, geben ein vorbildliches Zeugnis von der weitgehenden Liberalität und dem tiefen wissenschaftlichen Verständnis des preußischen Beamtentums, zu dessen leuchtenden Zierden auch Eichendorff gehört.

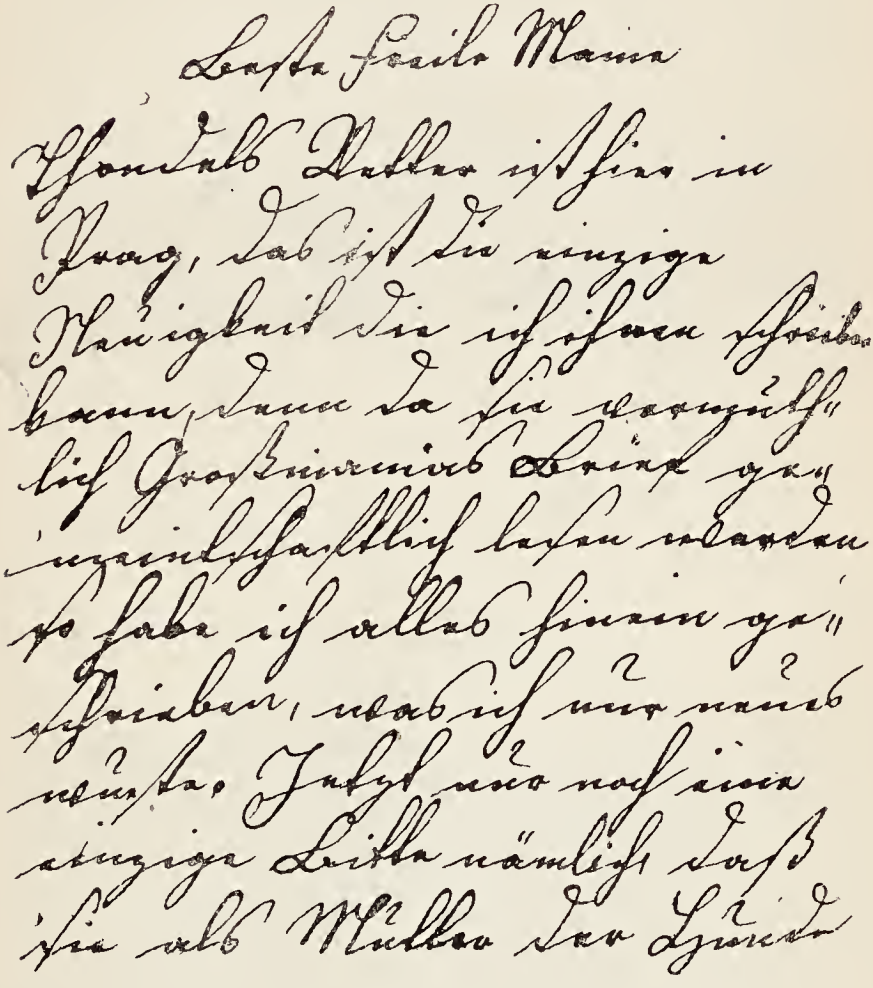
Freiburg im Üchtland, Ostern 1910.

Wilhelm Kosch.

Briefe von Eichendorff.

Brief des sechsjährigen Joseph Freiherrn von Eichendorff an eine Verwandte.

Datiert: Prag, 26. Oktober 1794. (Früheste bekannte Handschrift des Dichters.)



den Mäusel uns Blondinde
gut füttern und ja nicht
sterben lassen sollen. Ich
bin

Ihr

Prag,
den 26ten October
1794

ergebenster
Herr Vetter Joseph

1. An *.

Beste Freile Mame

Thondels Vetter ist hier in Prag, das ist die einzige Neuigkeit, die ich ihnen schreiben kann, denn da sie vermuthlich Großmamas Brief gemeintschaftlich lesen werden so habe ich alles hinein geschrieben, was ich nur neues wuste. Jetzt nur noch eine einzige Bitte, nämlich, daß sie als Mutter der Hunde den Mäusel uns [= und 's] Blondindel gut füttern und ja nicht sterben lassen sollen. Ich bin

Ihr

ergebenster

Herr Vetter Joseph.

Prag, den 26ten October 1794.

2. An Joseph Sonntag.

Bester Joseph.

Auch Dir muß ich einige Zeilen schreiben, um Dir wenigstens zu zeigen, wie oft und wie vielmal ich hier in Breslau an Dich denke. Es tut mir hier sehr bange ohne Dir. Alle Früh und abends, wenn die Zeit zum An- und Ausziehen kommt, und ich mir alles selbst machen muß, da denk ich immer mit schwerem Herzen: ach, wenn doch mein alter Joseph hier wäre. Weißt Du noch, wie ich mir immer die eitle Hoffnung machte, einmal in meinem Alter sagen zu können: Seht, dieser Mensch war von meinem 6ten Jahre immer um mich,

und nun ist diese Hoffnung vereitelt! Doch laß nicht den Mut sinken, ich hoffe wir werden bald wieder alle zusammenkommen. Unser Student, der unterdes Deine Stelle vertritt, heißt Guttweil. Mir gefällt es jetzt schon so ziemlich im Convikt, doch an Lubowitz darf ich gar nicht denken! Wir haben jetzt hier sehr viel zu tun. Ich werde auch jetzt Flöte lernen. Du hast doch das Tüchel, das ich Dir abgegeben habe, nicht vergessen, der Marinne zu geben. Denke oft an mich, und lebe wohl, und grüße mir die Nannettel, Franzel, den alten Daniel, den alten Koch und den Lorenz tausendmal. Ich bin

Dein

Joseph B. v. Eichendorff.

Breslau, den 6ten November 1801.

N.B. Wenn Du einmal den Johannes, den Hauda oder den Stiebler siehst, so grüße mir dieselben ebenfalls 100 000 mal.

3. An Joseph Sonntag.

Lieber Joseph.

Dein letzter Brief, den ich richtig erhalten habe, kam mir ganz unerwartet. Wieviel Freude und Vergnügen er mir verursacht hat, kannst Du Dir nicht vorstellen, besonders, da ich aus demselben ersehe, daß Dein Arm wieder zum Schreiben und folglich auch zu allen anderen Verrichtungen tauglich ist. Ich hoffe und vermute daher auch, daß Du mit der Zeit gar keine Folgen dieses Unglücks spüren wirst. Dieser Brief rufte mich ganz wieder in die vergangenen glücklichen Zeiten zurück, wo wir zusammen ausritten, zusammen auf den Vogelherd gingen, oder an schönen Frühlingsabenden auf Deiner Rasenbank beim Gärtner saßen, und sich von der fröhlichen Zukunft unterhielten: wie wir zusammen hier in Breslau oder in Frankfurt lustig sein würden, oder wie ich Dich einst als Minister zum Oberkammersekretär machen würde, und andere dergleichen Dinge mehr. Die erstere Hoffnung, nämlich hier in Breslau

mitsammen fröhlich sein zu können, ist freilich vereitelt worden, die zweite aber, mit einander nach Frankfurt zu gehen, wird wohl wahrscheinlich erfüllt werden. Man pflegt ja immer zu sagen: Nach Regen folgt Sonnenschein. So wird's auch hier gehen: Nach Trübsal wird Freude kommen. Wir werden noch zuletzt mitsammen recht glücklich und fröhlich leben. Doch tut es mir sehr leid, daß Du grade unter der Vakanz das Unglück hattest, wir hätten sonst noch vielmal miteinander auf die Jagd gehen, und überhaupt uns lustig machen können, wenn es nicht geschehen wäre. Doch was sich durch diese Vakanz nicht tun ließ, wollen wir die künftige Vakanz, welche ebenfalls schon wieder immer näher heranrückt, doppelt einbringen. Wie ich hoffe, werden auch unsere Geldangelegenheiten bis zu dieser Zeit wohl schon so beschaffen sein, daß wir wieder in Sumin frei jagen werden dürfen; und da soll's lustig hergehn! Dann kannst du alle Tage an diesen Vergnügungen mit Anteil nehmen. Doch was den Besuch anbetrifft, den wir Dir während Deiner Krankheit in Ratibor machten, so war das nichts anderes als unsere Pflicht. Denn ich hätte es mir zu einer Schande gerechnet, wenn ich nicht Liebe für einen so treuen Freund hätte, mit welchem ich beinah aufgewachsen bin, und die fröhlichsten Tage meines Lebens durchlebt habe. Wie sehr ich bei dem Anblicke Deines damaligen Schmerzes gerührt war, und wie gern ich Dir geholfen hätte, davon kannst Du Dir selbst keine Vorstellung machen. Doch ich muß endigen, weil ich noch einen Brief an den Papa schreiben will. Schreibe mir doch bald wieder, wenn es Deinen Arm nicht zu sehr inkommodiert; doch lasse dabei das Hoch und Wohlgeboren, und den gehorsamsten Diener und Knecht weg, und nenne mich lieber

Deinen

wahren Freund:

Joseph B. v. Eichendorff.

Breslau, den 26ten April, 1803.

Verzeihe, daß ich nicht eher Deinen Brief beantwortet habe, und denke manchmal an uns, so wie ich nie Deiner vergessen werde. Lebe wohl bis auf Wiedersehen.

4. An den Grafen Otto Heinrich von Loeben.

[Entwurf.] Juni 1809.

Allerdings setzest Du meine Geduld jetzt manchmal auf die Probe, aber grade durch das Gegenteil von dem, was Du meinst. Du hast mich nämlich in der neuesten Zeit durch Deine Freigebigkeit so verwöhnt an diese erquickende Kost Deiner Unterhaltung, daß mich nun fast jeder Posttag ungeduldig macht, der mir nichts von Dir bringt. Hielt' ich dagegen, wie Du sagst, meine Schreibmaterialien oder vielmehr meine Materialien zur Unterhaltung mit Dir für orientalische Perlen, glaub' es mir, ich würde nicht so saumselig sein, ich würde sie Dir alle hingeben zum Danke für Deine liebevollen, erhebenden, mir ewig teuren Briefe. Du hast aber, wie mir scheint, die wahre Ursache meines jetzigen allgemeinen Verstummens richtig erraten. Deine gediegenen wahrhaften Worte über unsere neueste Poesie, welche Deine große Erscheinung in derselben erklären und mich entzückten, sie haben das klar ausgesprochen, was ich selber anfing, immer mehr und deutlicher über diesen meinen Zustand zu fühlen. Fast möcht ich sagen, daß meine ersten Gedichte jener schönen Unschuld, der Seele aller Poesie, nicht ermangeln. Jenes süße Lied der Maria, es war keine Tendenz, es war eine Blume, die aus Liebe, Frühling, Erinnerung und Hoffnung, kurz aus allem, was mir wert und teuer war auf Erden, dem Himmelslichte entgegensproßte.

Diese meine erste Liebe und lebendige Religion des Lebens wurde aber gar bald gestört, indem ich, ebenfalls irregeleitet von der herrschenden Idee von Religion, einging in die allerlei Bestrebungen, Absichten und die Armut der Entsagung. Ich wagte nicht mehr, was ich empfand, liebte und dachte, unmittelbar und an und für sich zu geben, sondern bemühte mich, aller ursprünglichen Freiheit unwürdig, meine freien Eingebungen zu Trägern gewisser Ideen zu machen und nach diesen so lange zu verallgemeinern, bis sie

mir selber und andern unkenntlich wurden, und mein Wesen, einmal von dem eigentlichen Leben losgelöst, ohne allen Gehalt und fast sich selber ironisierend, nach allen vier Winden hin verduftete. Ich malte, wie, glaub' ich, Jean Paul sagt, mit Äther in Äther. Ich fühl' es nun, dieser einförmige Selbstmord der Poesie muß aufhören oder ich höre auf zu sein, aber ich fühle es ohne Angst und Betrübnis, wie sonst jede Veränderung in mir, sondern mit jener farbenreichen Heiterkeit und lebenstrunkenem Blick in die Zukunft, mit dem ich in meiner Rettung in den farbigen Morgen hinausſprang.

Es ist unmöglich, Dir zu sagen, welchen Eindruck Dein ganzer letzter Brief auf mich gemacht. Nein, dieses unendliche Streben, Gott hat es nicht bloß darum in die Brust der Dichter gesenkt, damit sich diese wenigen daran erfreuen, es soll, wie es in lebendiger Freiheit triumphiert, die Welt umarmen und ihr die Freiheit wiedergeben. Das ist kein Zweck, sondern die Natur der Poesie. Laß uns denn, liebster Freund, uns immer fester verbinden; was wir leisten, wird freilich sehr verschieden sein; aber ich bete allein und einzig zu Gott: Laß mich das ganz sein, was ich sein kann! — Wie kommst du auf die Frage, ob mich die neue Poesie auch wirklich so anspräche, als ich sage? — Würde es nicht eine Sünde an Dir und mir sein, hier anders zu sprechen, als man denkt. Nein, glaub' es mir, nie war mir noch Deine Poesie so ergreifend, zusprechend und überzeugend, als gerade jetzt. Aber Du weißt, wie ungern ich Urteile fälle und gerade über das, was mir das Liebste und Teuerste ist. Ich sage immer zu wenig oder zu viel, und beides erkaltet, und der eigentliche Eindruck, der verborgene Geist eines Gedichts tut sich als ein stiller, goldener Blick über das ganze Leben auf, der nicht zu beschreiben ist.

5. An Friedrich Ast.

[Entwurf.] [1809.]

Je tiefer unsre abtrünnige Nation in ihrer kultivierten Barbarei herabsinkt, desto einsamer und wunderbarer stehen über den Niederungen die wenigen Treuen in göttlichem

Schmerz und als erkorene Könige ihrer Zeit. Welche Himmelreiche von Hoffnungen und Wünschen erschließt nicht dieser innere, vom irdischen Treiben der schlimmen Zeit sich losgesagte Staat, in dem sich der gediegene königliche Sinn der Deutschen heldenmütig nun verklärt. Rührte alle diese Andacht des Heimwehs, sie würden erlöst in mutiger Demut niederknien unter diesem ewig blauen Himmel, und das alte Reich Gottes wäre wieder aufgetan. So liebte und verehrte ich Sie, Herr Professor, längst, ehe Sie durch die Aufnahme meiner, Ihnen unter dem Namen Florens zugesandten Gedichte in Ihre Zeitschrift mir Vertrauen zu mir selber gaben, gewiß das wohltätigste Geschenk, das man mir jederzeit machen kann. Sie hatten sogar, wie mir mein Freund Löben schrieb, die Güte, mich aufzufordern, Ihnen nähere Auskunft über mich zu geben. Aber teils die bisherige Verworrenheit meiner Studien, teils eine fast unbezwingliche Schüchternheit vor jeder außerweltlichen Majestät, die vielleicht ebenso sehr mein Fehler wie meine Tugend ist, hielten mich bisher immer ab, Ihnen für diese begeisternde Teilnahme, sowie für die gütige Mitteilung Ihrer herrlichen Zeitschrift, die ich durch Löben jedesmal erhielt, meinen innigsten Dank zu sagen.

6. An die Wiener Studien-Kommission.

Hochlöbliche Studien-Hof-Commission.

Die Unterzeichneten, geborne Preußische Untertanen, haben auf den Universitäten, Halle und Heidelberg durch fünf Jahre Jura studiert, wie zum Teil beiliegende Zeugnisse von Halle und Heidelberg bewähren; und sie durch nachträgliche Zeugnisse von Heidelberg weiter dartun wollen; sie wünschen sich aber Österreichische juridische Zeugnisse durch Privat Fleiß zu verschaffen, ohne den Zeitraum von fünf Jahren zu verlieren.

Sie bitten daher um die Erlaubnis, daß sie aus sämtlichen hier vorgeschriebenen juridischen Fächern, in der Ordnung, jedoch nur in solchen Zwischenräumen Privat-Prüfungen machen dürfen, welche ihnen eine hinlängliche Vorbereitung nötig machen wird.

Erstens. Sind ihnen die meisten Gegenstände ohnehin schon bekannt.

Zweitens. Können sie unmöglich jemand in der Philosophie mit ihnen Gleichzeitigem mehr vorkommen.

Wien d. 23ten November 1810.

Wilhelm Baron von Eichendorff.
Joseph Baron von Eichendorff.

7. An Dorothea von Schlegel.

[Abdruck.] [Breslau, 12. April 1813.]

Ich benütze diesen übrigen Raum, mich Ihnen bestens zu empfehlen. Ich hatte heute an meine Eltern und Verwandten zu schreiben. Da die Briefe schon um 9 Uhr abgegeben sein müssen und nicht um 10, wie ich glaubte, so bleibt mir nun keine Minute Zeit mehr, an meinen Bruder oder [Adam] Müller zu schreiben. Ich bitte gehorsamst, dieses meinem Bruder nebst dem herzlichsten Gruße zu sagen. Ich schreibe nächsten Posttag desto mehr. Es gibt unglaublich viel zu laufen. Behalten Sie mich und meinen lieben verlassenen Bruder in Ihrer Liebe, so wie wir hier fast stündlich Ihr gedenken.

Jos. Eichendorff.

8. An Dorothea von Schlegel.

[Abdruck.] [Berlin, 17. Juli 1813.]

Ich benutze den wenigen Raum, mich Ew. Gnaden bestens zu empfehlen. Ich teile auch künftig Philipps Schicksale, und wir versprechen uns beide noch eine tüchtige Arbeit und fröhlicheren Erfolg auch für uns, als bis jetzt.

Ergebenster

Eichendorff.

9. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Abdruck. Fouqués Antwort Bd. 13, Nr. 13.]

Teuerster Herr Baron!

Die aufrichtige Achtung, Bewunderung und Liebe, mit welcher Ihre Werke meine ganze Seele erfüllen, die freundliche Zuversicht endlich, die Ihre persönliche Bekanntschaft (im vorigen Herbste auf dem Marsche durch Böhmen) für immer in mir erweckte, macht mich so kühn, Ew. Hochwohlgeboren das Manuskript eines Romans zu übersenden, zu gütiger Durchsicht und meiner Belehrung. Es ist so traurig, für sich allein zu schreiben, wenn man es mit dem Leben überhaupt ernsthaft und redlich meint. Ich möchte am liebsten mein ganzes Sinnen, Trachten und Leben, mit allen seinen Bestrebungen, Hoffnungen, Mängeln und Irrtümern, meiner Nation, der es geweiht ist, zu strenger Würdigung und Beratung darlegen, und komme dabei natürlich auf die wenigen würdigen Repräsentanten derselben und Kernhalter deutschen Sinnes zurück. Ich wüßte unter diesen keinen, dem ich herzlicher vertraute, von dem ich den Beifall erneuter und den Tadel demutsvoller annähme, als von Ihnen, Herr Baron. Und in diesem Sinne bitte ich Sie, die Mitteilung meines Romans, der eben auch ein Stück meines innersten Lebens ausmacht, nachsichtsvoll anzunehmen. Ich hatte denselben vollendet, ehe noch die Franzosen in Moskau waren, und teilte ihn Fried. Schlegeln und seiner Frau mit. Der Beifall dieser beiden Vortrefflichen überraschte und entzückte mich. Sie ermunterten mich, ihn drucken zu lassen und von der letzteren Hand rühren zu diesem Endzwecke die vielen Korrekturen her, die sich in diesem Manuskripte befinden und mir als ein Andenken an ihre liebevolle Sorgfalt teuer sind. Kein Buchhändler mochte indessen damals und auch noch später bei der mißlichen Lage der guten Sache, den Druck des Buches übernehmen, da ich darin Anspielungen auf die neuesten Begebenheiten nicht vermeiden konnte und wollte. Endlich faßte der Strom unserer großen Zeit mich selbst und ließ mich nicht wieder los bis jetzt, da ich, bald nach meiner Trennung von Ew. Hochwohlgeboren in Böhmen, das

Glück hatte, meinen Wunsch zu erreichen und als Offizier bei einem Landwehrregimente angestellt zu werden. Ich sehe nun wohl ein, daß, währenddes der eigentliche Zeitpunkt eines allgemeinen Interesses für diesen Roman verstrichen ist; ich konnte mich aber nicht entschließen, etwas daran zu ändern, teils, weil er sonst etwas ganz anderes und kein volles Bild mehr jener seltsamen gewitterschwülen Zeit der Erwartung, Sehnsucht und Schmerzen wäre, teils aber, weil unser neuester, gegenwärtiger Zustand, in welchen ich doch die Geschichte hinüberkünsteln müßte, mir noch zu unentwickelt, schwankend, formlos und blendend erscheint, um mir einen ruhigen Überblick zu vergönnen. Ew. Hoch- und Wohlgeboren erhalten demnach den Roman wörtlich so, wie er damals niedergeschrieben wurde. Sollte er in dieser Gestalt, als Erinnerung jener männlichen Trauer, jener ersten Vorzeichen der göttlichen Gnade und Wunder, die wir nun erfahren, noch eines öffentlichen Anteils fähig und in poetischer Hinsicht überhaupt des Druckes wert sein, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren dort ein Verleger dafür bewußt sein, so bitte ich, über das Manuskript, Titel, Zueignung u. s. w. ganz nach Gutdünken zu verfügen und sich meines innigsten Dankes zu versichern.

Loeben, welcher neulich einen durch die Zeitereignisse und die Verschiedenheit unserer Naturen und Sinnesart lange unterbrochenen Briefwechsel mit mir wieder anknüpfte, bat mich so dringend und liebevoll um eine vorläufige Mitteilung dieses Romans, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte, obschon ich zweifle, daß er ihm gefallen wird.

Ich kann es nicht sagen, welche fromme Freude mich erfüllte, als ich aus den Zeitungen vernahm, daß Sie, Herr Baron, Gott gnädig durch alle Gefahren dieses Krieges hindurchgeführt und uns erhalten hat. Es gibt noch so Vieles, Großes und Freudiges zu vollbringen. Gott hat uns ein Vaterland wiedergeschenkt, es ist nun an uns, dasselbe treu und rüstig zu behüten, und endlich eine Nation zu werden, die unter Wundern erwachsen und von großen Erinnerungen lebend, solcher großen Gnade des Herrn und der eigenen kräftigen Tiefe sich würdig beweise. Und dazu braucht

es nun auch andere Kämpfer noch, als bloße Soldaten. Wäre auch ich imstande, zu dem großen Werke etwas Rechtes beizutragen! Meine Kraft ist gering und noch von vielen Schlacken und Eitelkeiten getrübt, aber die Demut, mit der ich meine Unzulänglichkeit anerkenne, und der Wille, das Beste zu erlangen, ist redlich und ewig. Und in diesem Gefühle wage ich es, Sie, Herr Baron, und Ihre verehrungswürdige Frau Gemahlin zu bitten, mich nicht ganz als Fremden anzusehen und mir Ihre Teilnahme und Ihre Freundschaft nicht zu versagen, die mich unaussprechlich beglücken könnte. Ich bin lebenslang mit der aufrichtigsten Hochachtung

Euer Hoch- und Wohlgeboren

Joseph Baron von Eichendorff.
Lieutenant.

Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien,
den 1. Oktober 1814.

10. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Abdruck. Antwort auf Fouqués Brief Bd. 13, Nr. 13.]

Ich wüßte mich, Herr Major, seit langer Zeit keiner solchen großen Freude zu erinnern, als da Ihre und Ihrer Frau Gemahlin mir ewig teuern Zeilen anlangten, wie eine herzliche Begeisterung aus dem Garten der Poesie, von dem ich durch äußere Störung und noch mehr durch aus meinen widrigen Schicksalen erklärten, Mißmut nun lange getrennt war. Es gibt nichts Tröstlicheres, als den Beifall der wenigen zu erlangen, an die man beim Schreiben eigentlich immer nur gedacht hat, und deren Gunst weniger verwirrend der Eitelkeit schmeichelt als vielmehr recht erquickt, stärket und erweckt. Nehmen Sie beide daher meinen innigsten Dank für Ihre gütige erhebende Teilnahme und die herzliche Bitte, mich auch ferner Ihrer Leitung und Erweckung zu würdigen.

Es tut mir sehr leid, daß sich mein Buch mit Ihrem Namen, Herr Baron, als dem besten Vorworte, nicht schmücken darf; doch ehre ich Ihre Ansicht, die es verhindert.

Tief gerührt hat mich Ihre Bemerkung, daß die Sinnlichkeit manchmal allzu dreist aus verschiedenen Stellen meines Romans hervorblicke. Auch ich habe bisweilen bei späterer Durchlesung des Buches ganz dasselbe empfunden, aber niemals beim ersten Schreiben desselben — und so oft ich dann in diesen Dingen etwas verändern wollte, kam es mir jedesmal vor, als führe ich mit einem Tuche verwischend über die frischen Farben eines Gemäldes, und ich ließ wieder alles, wie es war. Es freut mich daher außerordentlich, daß auch Sie, Herr Baron, sich zuletzt mit dieser meiner Ansicht aussöhnen.

Ew. Hochundwohlgeboren erhalten beiliegend auch das verlangte, durchaus notwendig gewordene Vorwort, wodurch denn nun die Zueignung in Stanzen ganz wegfiele. Ebenso erfolgt auch hiemit der Korrekturzettel, der durch mein Versehen allerdings zurückgeblieben war. Doch bin auch ich vollkommen Ihrer Meinung, daß Faber in das Land hinausreiten, und daher das Ausgestrichene an dieser Stelle des Manuskripts stehen bleiben müsse. — Was endlich die Vorsetzung meines wirklichen völligen Namens vor das Buch anbetrifft, so wüßte ich keinen besonderen Grund, den Namen Florens beizubehalten, und folge auch hierin, wie in allem anderen, gern Ihrem liebevollen Rate und Ihrer besseren Einsicht.

Herzlich erfreut hat mich Ihr ehrender Antrag, an Ihrem Frauentaschenbuche teilnehmen zu dürfen. Um desto unangenehmer ist es mir, daß ich *in diesem Augenblicke* außerstande bin, Gebrauch davon zu machen. Ich werde mir aber die Ehre geben, gewiß *sehr bald*, und hoffentlich noch nicht zu spät, einiges von meiner Poesie für das Taschenbuch zu übersenden.

Ich hätte Ihr gütiges Schreiben, das mich so sehr beglückt, schon längst aus vollem Herzen erwidert, wenn ich nicht eben im Begriff gewesen wäre, von Hause abzureisen, als ich die Freude hatte, dasselbe zu erhalten. Ich bin nun hier in Berlin mit unbestimmtem Urlaub angekommen, um eine Anstellung bei der hiesigen Regierung nachzusuchen. Dabei wurde mir eine Freude, wie es wenige in der Welt gibt, recht als ein unerwartetes Weihnachtsgeschenk, zuteil.

Ich habe nämlich nach so langer Trennung meinen lieben Herzensfreund Philipp, den ich lange in Wien glaubte, wiedergefunden, und gedenke die leider nur wenigen Tage, die er noch hier verweilt, noch recht nach alter gewohnter Weise mit ihm zusammenzuleben.

Und nun bitte ich Sie, Herr Baron, und Ihre Frau Gemahlin, die aufrichtige Versicherung meines innigsten Dankes für Ihre mir beiderseits erwiesene, beglückende Teilnahme, und der herzlichen Hochachtung, von der ich mich für Sie jederzeit durchdrungen fühle, wohlwollend aufzunehmen.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ergebenster

Joseph B. v. Eichendorff.

Berlin, den 25. Dezember 1814.

Wenn Sie mich, Herr Baron, vielleicht mit einem Schreiben beehren wollten, so bitte ich, dasselbe an die Herren Gebrüder Veit für mich zu adressieren. Ich bin doch noch so glücklich, Ihnen einige Kleinigkeiten von meiner neuesten Poesie diesmal mit übersenden zu können. Sollten Sie dieselben der Ehre würdig finden, einen Platz in dem Frauentaschenbuche einzunehmen, so bitte ich, selbe auch unter meinem wahrhaften Namen J. Fr. von Eichendorff abdrucken zu lassen.

11. An Philipp Veit.

Berlin, 28. Januar 1815.

Ich benutze die sehr kurze Zeit, da mir Ihr gütiger Vater soeben erst ankündigt, daß er an Sie noch heut schreiben will, Sie wenigstens in einigen Zeilen recht herzlich zu begrüßen, mein lieber Philipp. Ich kann es nicht beschreiben, wie fatal mir zumute war, als Sie von uns schieden, und wie mich daher Ihr Gruß von Dresden, den mir Ihr Vater mitteilte, erheiterte und erquickte. Sie sehen nun die Donau, St. Stephan und alle unsere alten Jugendbilder wieder; gedenken Sie dabei meiner, lieber Philipp! Ich

weiß nicht, welche Zauberei dort ist, aber ich werde mein Heimweh nach Wien nicht los und kann mich hier in Berlin noch immer in nichts finden, so sehr mich die unverdiente Güte und Freundschaft rührt, welche mir Ihr braver Vater und Madame Mendelssohn fortdauernd erweisen. Es ist und bleibt mir hier alles fremd: Religion, politische Gesinnung, ja selbst die allgemeine Fertigkeit, über Kunst und Wissenschaft abzusprechen, erschreckt und stört mich mehr, als es mich erfreut, denn es scheint mir wenig Liebe darin zu sein. In solcher innerlichen Einsamkeit fühle ich einen recht aufrichtigen Trieb, in mir selber gründlich besser zu werden und Trost und Rat eifriger dort zu suchen, wo man ihn am Ende auch immer findet, und so weiß denn Gott immer am besten, was uns geziemt. Mein hiesiges Anstellungsgeschäft geht sehr langsam und trübselig. Denn obschon mich der Präsident und die Räte, denen ich in Potsdam meine Aufwartung machte, sehr zuvorkommend aufnahmen, so müßte ich doch nach allgemeiner Versicherung vorerst wenigstens anderthalb Jahre lang ohne Gehalt und Diäten dienen, welches mir meine Vermögensumstände durchaus unmöglich machen: Ich will daher versuchen, solang mein Geld noch reicht, irgend eine andere baldige Anstellung zu erhalten. Dazu kommt noch eine Hämorrhoidalkrankheit, die mich seit 14 Tagen zwingt, das Zimmer zu hüten, aber, Gott sei Dank, schon wieder fast behoben ist. — „Nur zu, mein Roß, wir finden noch zum Ziele!“ — Und somit fort von den Schatten, die über mein Leben fliegen, zu Ihrem lichten, klaren, frommen Künstlerstreben! Wie leben Sie nun innerlich und äußerlich? Was sinnen und bilden Sie? Schreiben Sie mir doch einmal, es wird mich sehr erfreuen. Sie sind recht in Ehren geschieden von Berlin. Von allen Seiten folgt Ihnen aufrichtige Liebe und Achtung, und das ist ein rechtes Fest für mich. Ihr Bild mit dem Schiffer und der heiligen Maria darüber kommt mir nicht aus dem Sinn.

Herrn und Madame Schlegel versichern Sie meiner innigsten Verehrung, und sagen Sie ihnen, daß die elterlichen Lehren und die stille Erhebung, die mir ihre Worte und ihr Leben in jenen glücklichen Zeiten gab, treu in

meinem Herzen fortleben und sich jederzeit als ein rechter Trost bewährten. Ich habe seitdem nirgends einen Ersatz für jene glücklichen Abende gefunden. Sollte Herr von Schlegel vielleicht bei dem jetzigen Zusammenfluß von hohen Personen oder durch Bartholdy ꝛc. irgend eine, noch so geringe Anstellung in Wien für mich finden, so bitte ich ihn herzlich, mich nicht zu vergessen, und ich fliege mit unbeschreiblicher Freude in mein liebes altes Österreich zurück. Noch eine Bitte, lieber Philipp. Wahrscheinlich hat unser lieber Wilhelm, von dem ich noch immer nichts höre, alle meine Papiere in Wien zurückgelassen. Ich bitte Sie sehr dringend, haben Sie die Güte, sich darum bei Klinkowström oder im Karolyschen Hause zu erkundigen, und mir meine Schul- und Universitätszeugnisse und Gedichte mit der Post auf meine Kosten per Brünn und Troppau nach Lubowitz bei Ratibor in Preuß. Schlesien zuzuschicken. Und nun leben Sie recht wohl. Gott segne Sie und vergessen Sie niemals Ihren treuen Freund

Joseph B. v. Eichendorff.

Fouqué hat mir über meine ihm für das „Frauentaschenbuch“ zugeschickten Gedichte recht viel herzlich Erfreuendes geschrieben und mich nach Nennhausen eingeladen. Mein Roman erscheint zu Ostern bei Schrag in Nürnberg, ich bekomme 1 Friedrichsd'or für den Druckbogen. Schreiben Sie mir doch gütigst auch die Adresse von Bartholdy, damit ich ihm meine Schuld abtragen kann. Biester grüßt Sie herzlich. Adieu.

12. An Philipp Veit.

[1815.]

Mein lieber guter Philipp, ich begrüße Sie aus Grund meiner Seele. Es hat mich recht gefreut, zu hören, daß Sie in Rom und zufrieden sind. Ich kann noch immer nicht recht zu Frieden kommen, und möchte Sie daher beneiden, wenn ich Ihnen nicht alles Gute ebenso gönne als mir selbst. Daß ich unterdes geheiratet habe (die aus Pogrzebin), werden Sie wohl schon wissen. Demungeachtet habe ich noch einmal

einen Anfall von Patriotismus erlitten, habe mit der Rheinischen Landwehr den letzten Feldzug wieder mitgemacht, d. h. fürchterlich exerziert, zu Compiegne, Noyon und Ham in der Picardie tüchtig gegessen und getrunken, und nun wieder unbestimmten Urlaub genommen, und zwar so unbestimmt, daß ich vorderhand noch nicht recht weiß, ob ich noch einmal auf eine Anstellung Sturm laufen oder mich für immer in die frischen Wälder von Oberschlesien flüchten werde. Auf jeden Fall reise ich fürs erste jetzt nach Hause, da werde ich Zeit genug haben, Ihrer zu gedenken und unseres Wilhelms und aller der alten guten Zeit unseres Beisammenlebens, die immer frisch in mir ist. Mein Roman ist auch endlich erschienen mit einem Vorwort von Fouqué, das mich sehr gefreut hat. Der Engel Michael von Ihrem Bruder hat mich tief ergriffen, ich stehe alle Tage lange Zeit davor, und vergesse dieses Gesicht nie wieder. Und nun leben Sie recht wohl, Gott segne und fördere Ihre Arbeit, und vergessen Sie in dem prächtigen Italien nicht Ihren treuen

Jos. v. Eichendorff.

13. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Abdruck.]

Verehrtester Herr Baron!

Ich kann bei meinem Durchfluge durch Berlin nicht unterlassen, Sie wenigstens schriftlich aus ganzer Seele zu begrüßen, da ich Familiengeschäfte wegen, die mich zur Eile treiben, leider meinen lang gehegten Wunsch aufgeben mußte, es mündlich tun zu dürfen. Ich stand in diesem letzten Feldzuge bei der Rheinischen Landwehr in Frankreich, gänzlich verschlagen von allen Freunden und literarischen Nachrichten aus dem Vaterlande, nur durch das Gefühl solcher Entbehrung und Aufopferung um desto inniger, mit demselben verbunden. So geschah es, daß ich meinen inzwischen gedruckten Roman erst bei der Rückkehr in Deutschland zu Gesicht bekam, und da waren Sie es, verehrtester Herr Baron, der mich der erste, als ein treuer Hüter unseres

heiligsten Reichs, am Rheine mit Ihrem Vorworte freundlich empfing. Ich kann es nicht sagen, mit welcher innerlichsten Freudigkeit mich diese Ihre Worte erfüllt und über mich selber erhoben haben. Ich danke Ihnen herzlich dafür, sowie überhaupt für die ermunternde tätige Teilnahme, mit der Sie mein Werk beehrt. Das Honorar und eine Menge von Exemplaren ist während meiner Abwesenheit meiner Frau in Schlesien richtig zugekommen. Ich selbst reise nunmehr nach Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien, wo ich den dort obwaltenden Umständen die Entscheidung überlassen werde, ob ich künftig auf dem Lande bleiben oder noch einmal eine Zivilanstellung suchen soll. An Ruhe ist für jeden Fall nicht zu denken. Denn es gibt, meines Bedünkens, gerade keine reichere, entscheidendere, aber auch gefährlichere Zeit, als wenn ein tüchtiges Volk im vollen Bewußtsein und Gefühl seiner Kraft plötzlich stillsteht und sich besinnt. Wir wollen also lieber recht wach bleiben, denn wir dürfen das durch Fahrlässigkeit oder Übermut nimmermehr verspielen, was wir mit Gottes wunderbarem Beistand erobert und mit so viel teuerem Blute besiegelt haben. Überall und jederzeit daher werden meine Augen Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der ich meine ausgezeichnete Hochachtung zu versichern bitte, als einem Zwillingsgestirne deutscher Ehre treulich folgen, das uns alle mit Freude, Glanz, Trost und Zuversicht erfüllt. Ich bitte Sie daher herzlich, vergessen Sie mich nicht und erlauben Sie mir, Ihnen manchmal zu schreiben und alles, was ich bin und habe, mitteilen zu dürfen. Ich verbleibe mit innigster Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ergebenster Freund und Diener

Joseph B. v. Eichendorff.

Berlin, den 29. Januar 1816.

14. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Fouqués Antwort Bd. 13, Nr. 15.]

Verehrteſter Herr Baron!

Unlängſt iſt mir das Honorar für meine Beiträge zum Frauentaſchenbuch ſowie auch eine Einladung zur Teilnahme an der Zeitſchrift Thusnelda, beides wie mir der Zuſender, Herr Veit, ſchreibt, durch Ihre gütige Beſorgung zugekommen. Ich danke Ihnen, Herr Major, von ganzem Herzen für Ihre Güte. Daß ich verfloſſenen Herbſt 30 Friedrichsd'ors in Golde für meinen Roman von Herrn Schrag richtig erhalten habe, werden Sie bereits aus meinem letzten Briefe wiſſen, den ich bei meiner Rückkehr von der Armee aus Frankreich im Februar d. J. mir die Ehre gab, von Berlin aus an Sie zu ſchreiben, da ich mir leider wegen meiner damaligen notwendigen Eile die Erfüllung eines langgenährten ſehnlichen Wunſches, Ihnen zu Nennhauſen perſönlich meine Aufwartung zu machen, verſagen mußte. Nicht ohne Beſtürzung wurde ich ſeitdem eines Irrtums gewahr. Als ich nämlich zur Armee abging, trug ich meiner Frau in Berlin auf, wenn mein Roman während meiner Abweſenheit erſcheinen ſollte, vor allem ſogleich Ihnen ein Exemplar davon zuzuſenden. Das erſtere geſchah nun wirklich, das letztere aber unterblieb aus Verſehen, indem das für Sie beſtimmte Exemplar durch ein ſonderbares Mißverſtändnis in andre Hände kam. Ich bitte Sie daher dringendſt, mich wegen dieſer großen Unſchicklichkeit gütigſt zu entſchuldigen. Nehmen Sie dagegen, wenn es gleich nun lächerlich ſpät kommt, beifolgendes Buch als ein Andenken an einen Ihrer aufrichtigſten Verehrer nebſt dem nochmaligen innigſten Danke für Ihre liebreiche Verwendung wohlwollend an; denn Ihnen gehört doch dieſes Buch ganz: in dem Frühlingsabglanz Ihres eignen freudigen Beiſpiels iſt es heimlich entſtanden und gediehen, und ohne Ihre hilfreiche Gunſt wäre es nie bekannt worden.

Zugleich wage ich wieder einige Gedichte für das nächſte Frauentaſchenbuch beizufügen. Es ſchmerzt mich recht, Ihnen für den Augenblick nichts Bedeuten-

deres bieten zu können. Aber viele meiner früheren Gedichte hat Loeben, dem ich sie einst absichtslos mitgeteilt, nun für seine Hesperiden |: glaub' ich :| in Beschlag genommen, und in der neueren Zeit füllen einzig größere dramatische Arbeiten die wenige Muße, die mir bleibt. Ich habe mich nämlich nunmehr für einige Zeit in Breslau angesiedelt, wo ich bei der Regierung als Referendar einzutreten gedenke. Ich habe durch langes, nur zu oft scheinbar zweckloses, Umtreiben im Leben einen weiten Umkreis von Aussichten gewonnen, aus deren Gemisch von Zauber, lächerlicher Dummheit, Freude und Schmerz ich mich manchmal kaum herauswinden kann, und eine unwiderstehliche Lust dabei, gerade nur das alles, was ich gesehen, gehört und durchlebt, einmal recht keck und deutlich zu frommer Ergötzung wieder darzustellen. Gott gebe seinen Segen und erhalte mir Ihre mich immer erfrischende erhebende Teilnahme dazu! Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin bitte ich von mir und meiner Frau, die sich Ihnen bestens empfiehlt, die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung zu sagen, und bin lebenslang mit wahrer Ergebenheit und Verehrung

Euer Hoch- und Wohlgeboren

Freund und Diener

Joseph Baron von Eichendorff.

Breslau, d: 15ten Juni 1816.

Auf der Hummerei
Nro: 981.

15. An Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

[Entwurf.] [Breslau 1816.]

. . . Du darfst meine Frau nicht mehr nach Erinnerungen aus alter Zeit beurteilen. Ihr Hineinleben in mich — sie schreibt z. B., ohne daß ich daran gedacht, jetzt eine Hand, die schon häufig mit der meinigen verwechselt wurde, —, großer Kummer und das gewaltsame Herausreißen aus dem heimatlichen Boden und Sauerteig haben ihre frühere

Hermann
Freiherr von Eichendorff.

sinnlich reizende, mutwillig spielende Lebhaftigkeit in die Tiefe versenkt und in eine unendlich milde, stille, lebenskräftige Güte verwandelt, welche ihr unter den kritischsten Menschen Europas, in den Familien Staatsrat Uhden, Mendelssohn ꝛc. zu Berlin, wo sie so lange einsam stand, eine aufrichtige Bewunderung und Liebe verschafft, wie ich bei meiner jetzigen Rückkehr aus Frankreich mit vieler Freude bemerkte. Sonst ist sie jetzt blühender als jemals. Du kannst Dir wohl denken, daß ich sie gegen den sinnlosen, sich selbst nicht verstehenden Applaus oder gegen ein hoffärtig glänzendes Leben der Eitelkeit um Gottes willen nicht austauschen möchte. Sie grüßt Dich herzlich. Betrachte sie hinfüro ganz als eins mit mir, denn sie ist es in aller Hinsicht. Mein Kind Hermann schaut aus großen, blauen Augen kurios in die Welt hinaus. . . .

16. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Abdruck. Fouqués Antwort Bd. 13, Nr. 18.]

Ich eile, Ihnen für Ihre gütigen, aufmunternden Zeilen, die ich nebst der Einlage aus Coesfeld, vor einigen Tagen erhalten, meinen herzlichsten Dank abzustatten. Es macht mich immer recht fröhlich, wenn Sie sich meiner freundlich erinnern.

Ich war soeben im Begriff, Ihnen eine Novelle zuzusenden, die ich für das Frauentaschenbuch geschrieben habe. Da aber, wie Sie sagen, dies Jahr der Raum für größere Aufsätze schon zu sehr beengt ist, so behalte ich es mir vor, sie Ihnen später einmal zu schicken. Einige Lieder dagegen folgen heute mit. Sollten sie Ihnen gefallen und einige davon nicht vielleicht durch zu persönliche und örtliche Beziehung dunkel sein, so würde es mich herzlich freuen, sie in den anmutigen Blumengarten Ihres Frauentaschenbuchs verpflanzt zu sehen. — Für die Thusnelda werde ich trachten, sobald es mir die Zeit erlaubt, auch etwas zu schicken.

Nach einem langen Zeitraume, den die Vorbereitung zu meinem neuen Stande ausfüllte, habe ich wieder einmal Dichtungen von Ihnen und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin gelesen. Es war mir dabei so fromm und freudig zumute wie einem lang Verbannten, der seine Heimat betritt und sich auf einmal an alles wieder erinnert, was groß und ihm lieb und heilig auf Erden war. Mit tiefer Rührung, Herr Baron, habe ich mich auch an Ihren neulich erschienenen Jugendgedichten erlabt. Das ganze Büchlein kommt mir vor wie jene wunderbaren blauen Vorfrühlingstage, wo ein leises Auferstehen auf den Feldern anhebt, Gras und Bäume sich rühren und einzelne Lerchen jubelnd durch den Himmel schweifen. Nur hin und wieder erst schlägt eine frühzeitige Nachtigall in dem Gebüsch, aber die Ahnung des überschwenglich reichen Frühlings erfüllt die ganze Seele.

Was mich selber anbetrifft, so geht es mir ziemlich gut. Ich bin nun als Referendar bei der hiesigen Regierung angestellt, und was ich dadurch an Zeit verliere, habe ich doppelt an Ruhe und entschlossenerem Zusammendrängen meiner Kräfte gewonnen. Und so kann mit Gottes Hilfe noch alles gut werden. Ich habe einige kleine Geschichten geschrieben und Größeres angefangen, und bitte nur herzlich um die fernere Erlaubnis, Ihnen beiden, was ich dichte, von Zeit zu Zeit darbringen zu dürfen. Denn ich sage es wiederholt: ich weiß niemand, dessen Urteil mir wichtiger und dessen Beifall mir lieber wäre.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich gehorsamst meine aufrichtigste Hochachtung zu versichern und bin lebenslang mit der innigsten Verehrung und Freundschaft ganz der Ihrige

Joseph Baron v. Eichendorff.

Breslau, den 15. März 1817.

17. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.

[Abdruck. Fouqués Antwort Bd. 13, Nr. 20.]

Verehrtester Herr Baron!

Ihrer gütigen Erlaubnis zufolge, wage ich es, Ihnen wieder etwas von meiner Poesie zuzuschicken, eine Novelle oder Märchen, zu dem irgend eine Anekdote aus einem alten Buche, ich glaube es waren Happellii Curiositates, die entfernte Veranlassung, aber weiter auch nichts, gegeben hat. Da mir nunmehr die Gegenwart in tausend verdrießlichen und eigentlich für alle Welt unersprießlichen Geschäften in eine fast lächerliche Nähe gerückt ist, gleichwie man ein großes Freskogemälde nur aus einiger Entfernung betrachten muß, wenn man nicht vor den einzelnen groben Strichen erschrecken soll, so habe ich in vorliegendem Märchen versucht, mich in die Vergangenheit und in einen fremden Himmelsstrich zu flüchten, und betrachte dasselbe als einen Spaziergang in amtsfreien Stunden ins Freie hinaus. Ob ich nun auf einem so verzweifelten Spaziergang den Weg ins Freie und in die alte poetische Heimat gefunden habe, ob sich nicht vielmehr Aktenstaub statt Blütenstaub angesetzt hat, und ob demnach die ganze Novelle, so wie sie ist, der Aufnahme in Ihr schönes Frauentaschenbuch gewürdiget werden darf, überlasse ich, Herr Baron, Ihrem und Ihrer Frau Gemahlin bewährtem Urteil, dem ich so gern und unbedingt vertraue.

Wie sehnt sich meine ganze Seele nach jener altgewohnten Abgeschiedenheit und Unbeflecktheit von den alltäglichen Welthändeln, wo ich, mitten in einer der volkreichsten Städte, von dem großen Strome des Lebens nur das ferne Rauschen vernahm, das uns so wunderbar in die Tiefe versenkt. Ob ein solcher Zustand für mich jemals wiederkehren werde, weiß ich nicht; aber Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Dichtungen, Herr Baron, die mir die unermessene Aussicht in meine alte Heimat von Zeit zu Zeit wieder aufschließen, erhalten mich wach und frisch, daß mich eine ruhigere Zukunft jederzeit rüstig finde.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich gehorsamst meine ausgezeichnete Hochachtung zu versichern. Mit innigster Verehrung

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

ergebenster Freund und Diener

Joseph B. von Eichendorff.

Breslau, den 2. Dezember 1817.

18. An Maximiliane Gräfin Hardegg.

[Entwurf. Antwort auf Hardeggs Brief Bd. 13, Nr. 29.]

[1820.]

Hochgeb: teuerste gnädigste Frau Cousine.

Ew: Hochgeboren etc. etc. —

Reser. Ew: etc. gnädige Einladung hat mich höchst erfreut, und ich bedauere recht sehr, von einer so erfreulichen Sache nicht Gebrauch machen zu können. Mein Aufenthalt in Wien war sehr kurz und mein Urlaub beschränkt. Ich bedauere daher, daß ich von der gütigen Einladung, die ich erst hier jetzt in Breslau erhielt, nicht Gebrauch machen konnte. Und bitte mich in fernerer Gnade zu erhalten. Meine Frau empfiehlt sich, dem H: Grafen meine Empfehlung.

19. An Theodor von Schön.

[Schöns Antwort Bd. 13, Nr. 32.]

Hochwohlgeborener Herr

Hochgebietender Herr Oberpräsident.

Euer Exzellenz beehre ich mich, ganz gehorsamst anzuzeigen daß des Herren Ministers von Altenstein Exzellenz mir die interimistische Verwaltung des durch den Abgang des Consistorial-Rats v. Mathy zu Danzig erledigten Postens eines katholischen Kirchen- und Schul-Rats aufzutragen geruht hat.

Ich betrachte es als das ehrenvollste und erfreulichste Ereignis meines Lebens, diesen schönen Wirkungskreis unter Ew. Exzellenz erleuchteten Befehlen betreten zu dürfen, und indem ich mich Hochderselben Gnade empfehle, wage ich zugleich die ehrerbietigste Versicherung beizufügen, daß es jederzeit mein innigstes Bestreben und mein Stolz sein wird, durch die gewissenhafteste Erfüllung meiner Pflichten und durch freudigen Eifer für Hochderselben wohltätiges und großartiges Wirken auch in diesem wichtigen Teile der Verwaltung, mich Euer Exzellenz Gewogenheit würdig zu machen.

Ich habe das hohe Ministerium noch um nähere Bestimmung über den Zeitpunkt meines Dienstantrittes in Danzig gebeten, und werde diese Bestimmung hier abwarten wenn nicht Euer Exzellenz etwa früher anderweitig über mich befehlen sollten.

Geruhen Hochdieselben die Versicherungen der tiefsten Ehrfurcht zu genehmigen womit ich verharre

Ew. Exzellenz

gehorsamster Diener

gez: Baron von Eichendorff
Regierungs-Assessor.

Breslau, den 20. Juli 1820.

20. An Theodor von Schön.

[Antwort auf Brief Bd. 13, Nr. 34.]

Danzig, den 6. Oktober 1821.

Euer Exzellenz haben mittelst geehrten Erlasses vom 2. d. M. mich von meiner Allerhöchsten Orts erfolgten Ernennung zum Regierungsrat in Kenntnis zu setzen geruhet. Wohl wissend, wie ich diese Beförderung Hochderselben gnädiger Fürsprache zu verdanken habe, eile ich dafür meinen ganz gehorsamsten und innigsten Dank abzustatten.

Wahrlich, Euer Exzellenz geneigte Anerkennung meines redlichen Strebens und meiner geringen Kräfte ist mir bei diesem für mich so glücklichen Ereignis das Freudigste und mein liebster Lohn! Schön und langgenährte Wünsche

erfüllend ist der mir angewiesene Wirkungskreis, aber unschätzbar ist mir das Glück, unter Euer Exzellenz Befehlen und das Ganze klar erfassender und begeisternder Leitung an das Werk gehen zu können. Mit vertrauensvoller Ergebenheit wage ich die ehrfurchtsvolle Bitte, Euer Exzellenz möchten mich auch fernerhin Ihrer Gnade würdigen. Nur so ermutiget hoffe ich die wichtigen Pflichten meines Amtes genügend erfüllen, und auf diese Weise durch die Tat am würdigsten die Dankbarkeit und die innigste Hochachtung an den Tag legen zu können von der ich mich lebenslang gegen Euer Exzellenz durchdrungen fühlen werde.

gez: Eichendorff.

21. An Julius Ruhl.

Ihr Schreiben hat mich innigst erfreut, wie wenn man unerwartet in der Fremde einem Landsmann begegnet, der aus derselben Heimat stammt und in denselben Tönen spricht. Mein Marmorbild ist mir erst recht lieb geworden in dem magischen Spiegel, in dem es Ihr reiches Gemüt aufgefaßt, ja ich möchte sagen, noch einmal gedichtet hat. Warum haben Sie Ihre Novelle vernichtet? Es wäre mir sehr lieb und merkwürdig gewesen, sie zu lesen. Lassen Sie sich das nie stören, daß Sie nach vollendeter Arbeit damit unzufrieden sind. Welcher Dichter wäre das nicht? Das ist eben das Wunderbare, diese Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, und könnte diese jemals befriedigt werden, so wäre es mit der Kunst aus.

Mir läßt mein Amt jetzt leider nicht viel Muße zum Dichten, es ist schwer, zweien Herren zu dienen. Doch die Zeit gibt immer mehr Fertigkeit, und die größere Fertigkeit dann wieder mehr Zeit, und so hoffe ich mich wohl noch leidlich einzurichten. Mit großer Freude habe ich neulich in Goethe's Kunst und Altertum von Ihnen gelesen, und mich in Ihr herrliches Bild wie in einen tiefen Frühlingshimmel versenkt. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn wir bald irgendwo dauernd zusammenkämen,

um uns der inneren Gemeinschaft ungestört erfreuen zu können. Doch ich gebe die Hoffnung dazu keineswegs auf. Und nun nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihren freundschaftlichen Gruß, der mich recht ermutigt hat, und die Bitte, mich öfterer Ihrer freundschaftlichen Mitteilungen zu würdigen, die nirgends eine innigere Erwiderung finden können.

Eichendorff.

Danzig, d. 9t Januar 22.

22. An Rudolf Freiherrn von Eichendorff.

[Antwort auf Rudolf von Eichendorffs Brief Bd. 13, Nr. 40.]

Gnädigster Oncle.

Ihr verehrtes Schreiben, geliebtester Oncle, hat mich mit inniger Freude erfüllt, da ich daraus ersehe, daß Sie Sich möglichst gesund und wohl befinden, und sich meiner noch gnädigst erinnern. Unsere unglückliche Familie ist nunmehr so zerrissen und nach allen Weltgegenden zerstreut, daß ich nicht ohne tiefe Wehmut an die schöne ruhige Vergangenheit denken kann, und daß es mir daher immer doppelte Freude macht, wenn ich von einem der wenigen noch übrigen geliebten Mitglieder wieder einmal etwas höre.

Was mich selbst betrifft, so kann ich — obgleich nach dem äußersten Norden verschlagen — mit meinem Lose zufrieden sein . . . Da mein väterlicher Gönner, H: von Schön, jetzt Oberpräsident des Königreichs Preußen geworden ist und seinen Wohnsitz daher nach Königsberg verlegen mußte, so bin auch ich seit einigen Wochen von Danzig nach Königsberg versetzt worden. Meine Frau, welche sich gehorsamst empfiehlt, sowie meine Kleinen befinden sich Gott sei Dank wohl und küssen [Ihnen] die Hände.

In betreff der Rente von Lehn=Sedlnitz habe ich heute dem Frentzel aufgetragen, Ihnen gnädigster Oncle, dem Abkommen gemäß, vom Todestage des Oncle Vinzenz ab

1500 Gulden W[iener] W[ährung] prompt und ohne Abzug zu zahlen. Ich hoffe, daß er dies nun jederzeit regelmäßig tun wird, muß aber hierbei gehorsamst bemerken, daß ich mich um die Angelegenheiten von Sedlnitz, bei meinen Amtsgeschäften und der großen Entfernung, um so weniger bekümmern kann, da ich von Sedlnitz in meinem ganzen Leben auch noch nicht Einen Groschen gehabt habe.

In Wien bin ich mit meiner Frau zum letztenmal im Jahre 1820 gewesen, und hatte damals dort eine Zusammenkunft mit meinem lieben guten Bruder Wilhelm, konnte aber Sie, geliebtester Oncle, nicht auffinden. Damals sah ich auch wenigstens den . . . den herrlichen Verschönerungen am . . . Es ist mein sehnlichster Wunsch . . . Wien, wo ich so glückliche Jahre . . . wieder zu besuchen, und bei dieser Gelegenheit auch Sie, geliebtester Oncle, einmal nach so langer Zeit wiederzusehen. Gott gebe, daß es recht bald geschehen könne! Indem ich Ihnen, gnädigster Oncle, das beste Wohlsein herzlichst wünsche und um die Fortdauer Ihres gnädigen Wohlwollens bitte, verbleibe ich ewig mit innigster Liebe und Hochachtung

Ihr

. . .

Königsberg in Preußen, d: 8. October 1824.

23. An Theodor von Schön.

[Entwurf.]

Hochwohlgeb. Herr
Höchstverehrter und verehrtester H. Staatsrat!

Wenn ich von Ew. x. gnädiger Erlaubnis mich Ihnen zurück mitteilen zu dürfen, so spät Gebrauch mache, so geschah es ledigl:, teils um mehrere und erfreulichere Materialien zu sammeln, teils weil ich meine Frau in Berlin selbst abholen wollte, und somit die Ehre zu haben hoffte, Demselben sehr bald persönlich meine Aufwartung machen zu können. Das letztere verzögerte sich indes wider Erwarten von Woche zu Woche und ich eile daher nunmehr, Ew: x. für das größte Glück, das Sie einem red-

lichen Manne schenken konnten, nämlich mich in eine Lage versetzt zu haben, wo ich mit Lust und Liebe arbeiten kann, nochmals meinen gehorsamsten und innigsten Dank abzustatten.

Noch bin ich hier wie ein Wanderer am frühesten Morgen. Ein Berg, eine Landschaft steigen mir allmählich aus den Nebeln empor und ich ahne nur erst die Umrisse des Ganzen, manchmal zu meiner großen Überraschung, oft mit tiefem Schmerz. — Vielerlei Bekanntschaften habe ich indes hier gemacht. H: v. Voß kenne ich noch nicht persönlich, desto mehr habe ich von ihm gehört. Er hält einen strengen Winterschlaf, aber mit offenen und sehr wachsamen Augen. Die Stimmen über ihn sind sehr geteilt, und es ist nur desto schwerer zu entscheiden, auf welcher Seite die Mehrzahl sich befinde, da die Klügeren, wie leider gewöhnlich, ganz schweigen. Doch glaub' ich mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß die *Besseren*, die wohl immer ein Votum decisorium haben sollten, insgesamt gegen ihn sind. Auf jeden Fall ist sein Ruf als Familienvater — höchst ärgerlich. Wäre es mir erlaubt, meine unmaßgebliche, aber getreue Meinung zu äußern, so scheint es mir *grade hier* nur wenig auf Repräsentation, sondern vielmehr auf eine ganz hervorragende innere Geisteskraft und Tüchtigkeit anzukommen, welche die Überzeugung von ihrer Würdigkeit den Gegnern gleichsam wider deren Willen aufzudrängen, imstande wäre. Fast meine ich: H: v. Wolf selbst achte den H. v. Voß nicht aufrichtig, sondern stelle sich nur so in dem ganz richtigen Vorgefühle, daß ein Wolf einem Fuchse doch immer überlegen bleibe. Ich bitte daher gehorsamst und inständigst, das wenige, wenn es irgend sein kann, nicht zu wagen, denn das wenigstens zu vermutende Wirtschaften und Wirtschaftenlassen des H: v. Voß würde unfehlbar zum völligen Bankrott führen.

H: v. Wolf, der gern und viel mit mir philosophiert, sagt voraus, die kathol: Kirche sei innerlich in einer unvermeidlichen allgemeinen, sogenannten zeitgemäßen |:protestantischen:| Reformation begriffen und hält es daher sehr für überflüssig, ja wohl gar für unrecht, die alten Formen ihrer Verfassung zu schonen und dadurch das, was angeblich doch

nun geschehen oder vielmehr zusammenfallen müsse, aufzuhalten. Also eigentl: die gewöhnliche Zerstörungssucht, nur ein wenig idealer motiviert als gewöhnlich. Diese mehr oder minder kundgegebene, und bei einem solchen Mann schwer zu erschütternde Grundansicht, gibt von selbst mein Verhältnis zu ihm. Er scheint mich zu achten, ja sogar auszuzeichnen und liebzugewinnen, aber er kann es noch immer nicht über sich gewinnen, mir zu vertrauen. Da jedoch das erstere gewöhnl: das letztere zu erzeugen pflegt, so gebe ich keineswegs die Hoffnung auf, hier nützlich werden und so Ew: x., mich jederzeit neuaufrichtendes Zutrauen, rechtfertigen zu können.

Bei der hiesigen Regierung bin ich ungeachtet meiner wiederholten dringenden Vorstellung noch immer nicht eingeführt worden. Der H: Praes[ident] glaubt deshalb noch die letzte Entscheidung des hohen Ministerii abwarten zu müssen.

Ew: x. bitte ich daher dringend gehorsamst, diese recht bald meinen gerechten Wünschen gemäß, bewirken zu wollen. Mit wahrer Freude blicke ich zuletzt auf den milden, reinen und in aller Art tröstlichen Johannes, in dessen Hause ich schon mehrere trostreiche Stunden verlebt habe. Ob er zum Kampfe mit der Welt berufen sei, möchte ich fast bezweifeln. Da aber der Himmel solchen Naturen, statt der eminenten Kraft in der Regel ein gewisses unüberwindliches Beharren bei der Pflicht, als Schild mitgegeben hat, so dürfte, wenn von einer Wahl zwischen Johannes und Voß die Rede sein könnte, der erstere ganz unbedenklich vorzuziehen sein.

Ew: x. entschuldigen es wohl huldreich mit der wahrlich guten Absicht, wenn ich in meinen Äußerungen vielleicht über die mir angewiesenen Schranken hinausgegangen bin. Viele und zum Teil sehr interessante Details behalte ich der mündlichen Mitteilung vor, wenn ich die Ehre haben werde, Ew: x. persönlich meiner Hochachtung zu versichern. Ich gedenke nämlich, wenn Dieselben nicht anders befehlen sollten, spätestens Mitte Aprils auf wenige Tage in Breslau einzutreffen, so daß ich jedoch zur Hin- und Rückreise höchstens drei Wochen gebrauchen würde.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der innigsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich lebenslang verharre

Ew: x.

ganz gehorsamster Diener

Br E.

Berl: d. 16t März 1826.

24. An Joseph von Görres.

Hochwohlgeborener Herr,

Verehrtester Herr Professor!

In der Hoffnung, daß Euer Hochwohlgeboren sich meiner aus früherer Zeit noch erinnern, wage ich es in einer der wichtigsten Angelegenheiten meines Lebens, mich mit dem vollen Vertrauen der innigsten Hochachtung an Sie zu wenden und rechne auf Ihre gütige Nachsicht, wenn ich zur notwendigen Vorbereitung meiner Bitte meinen Lebensabriß vorausschicke.

Ich bin katholisch, in Schlesien geboren, habe das katholische Gymnasium in Breslau und dann die Universitäten zu Halle und Heidelberg besucht. Hier hatte ich das Glück, Ihr Schüler zu werden, und bin es mit unwandelbarer Treue geblieben durch alle Verwandlungen, die seitdem mit mir und mit Ihnen vorgegangen. Späterhin ging ich nach Wien, wo ich angesehene Verwandte hatte, um dort in Staatsdienst zu treten. Im Jahre 1813 aber ließ ich alles liegen und stellte mich ungerufen als freiwilliger Jäger zum preußischen Heere, bei dem ich die drei Feldzüge mitmachte und Offizier wurde. Als solcher hatte ich im Jahre 1815 die Freude, Euer Hochwohlgeboren in Aachen auf einen Augenblick wiederzusehen. Unterdessen hatten sich in Wien die Verhältnisse geändert, mein Vater verlor durch allerlei Mißgeschick sein ganzes großes Vermögen, die Kriegswogen verliefen sich wieder, und so blieb ich auf dem Märkischen Sande sitzen. Ich trat nun auf dem gewöhnlichen Wege als Referendarius bei der Regierung zu Breslau ein und bekam dort behufs des sogenannten großen Examens (zum Rat)

als Thema der schriftlichen Probearbeit die Frage auf: „Welche Vorteile und Nachteile sind von der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und Klöster für Deutschland zu erwarten?“ — Da ich, Gott sei Dank, mein Gewissen und meine Ehre jederzeit höher gehalten habe als meinen Magen, so beantwortete ich diese Frage, die ich mit gutem Grund nur für eine Art von heimlicher Fußangel halten mußte, mit besonderem Fleiß und mit aller hier nötigen Freimütigkeit und Rücksichtslosigkeit. Aber Gott wandte es anders, als ich dachte. Der Geheime Oberregierungsrat Schmedding in Berlin, selbst ein Katholik, von dessen Existenz ich damals nichts wußte, wurde durch diese Abhandlung aufmerksam auf mich und durch seine Vermittlung wurde ich einige Zeit darauf zur Bearbeitung der katholischen geistlichen Angelegenheiten in Preußen als Regierungsrat nach Königsberg berufen, wo ich mich noch gegenwärtig befinde.

Euer Hochwohlgeboren kennen indes die preußische Wirtschaft so gut wie ich. Ich habe ehrlich gekämpft, so gut ich's vermag, aber ich bewege mich hier wie in Fesseln, ohne Hoffnung lohnenden Erfolgs und sehe mit Gewißheit voraus, mich in diesem Verhältnisse nicht lange mehr halten zu können. Auch die Dichtkunst kommt mir läppisch vor in Zeiten, wo der Herr wieder einmal unmittelbar die Sprache der Poesie zu den Völkern redet. Denn so erscheint mir jetzt die tiefe Bewegung, der junge König und das ganze großartige Walten in Bayern, und ich würde keinen Augenblick anstehen, wie im Jahre 1813 ohne weiteres mich den Fechtern, als deren Führer ich Euer Hochwohlgeboren hochverehre, wieder anzureihen, wenn ich jetzt nicht Weib und Kinder hätte, die auch ihre Rechte haben und größere Besonnenheit zur heiligen Pflicht machen. Ich wage daher zunächst die inständigste und ergebenste Bitte an Euer Hochwohlgeboren, mir gütigst Ihre Meinung darüber mitteilen zu wollen, ob Aussicht für mich vorhanden wäre, möglichst mit gleichem Range und Gehalt wie hier (ich habe hier 1600 Taler) in Bayern angestellt zu werden, und wie ich's zunächst anzugreifen und an wen ich mich zu wenden hätte, um dieses heißersehnte Ziel zu erlangen? Sollte mir auch

meine jetzige Wirksamkeit in Angelegenheiten der Kirche nicht angewiesen werden können, wozu dort vielleicht ein Geistlicher erforderlich ist, so bin ich doch durch meine zwölfjährige Dienstzeit bei der Regierung mit allen andern Zweigen der Verwaltung vollkommen bekannt, und ich würde mich glücklich schätzen, mir überhaupt an der dasigen belebenden Atmosphäre wieder zu eratmen. Über meine Amtstätigkeit würde mir von den hiesigen Behörden das beste Zeugnis nicht versagt werden. Ebenso könnte ich Empfehlungen von dem Fürstbischofe von Ermland, Prinzen von Hozenzollern, dessen Bruder in München Adjutant des Königs ist, beibringen. Auch bin ich bereit, wenn Euer Hochwohlgeboren es wünschen, meine obenerwähnte Abhandlung, die freilich ein wenig voluminös ist, einzusenden.

Mit einem Wort: mich verlangt endlich nach einer auf das Höchste im Leben gerichteten Tätigkeit, und ich biete einen reinen treuen Willen und meine besten Kräfte, die ich hier in kleinem Kriege nutzlos aufreibe. Und so lege ich denn den sehnlichsten Wunsch meines Lebens vertrauensvoll in Ihre Hände.

Jedenfalls aber bitte ich, diese Zeilen als den herzlichen Gruß eines fernen Freundes zu betrachten, der Ihr Leben und Wirken unausgesetzt mit ganzer Seele verfolgt, und dem es lange ein tiefgefühltes Bedürfnis war, im Namen vieler Gleichgesinnten seinen Dank und seine innigste Verehrung auszusprechen.

Euer Hochwohlgeboren

ergebenster

Eichendorff.

Königsberg in Preußen, den 30. August 1828.

Lange Reihe Nr. 7.

25. An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

[Abschrift. Friedrich Wilhelms Antwort Bd. 13, Nr. 42.]

[27. Mai 1830.]

Ew. Königliche Hoheit haben jederzeit die Marienburg als das Denkmal einer größeren untergegangenen Zeit Ihres hohen Schutzes zu würdigen geruht. Ich habe versucht, einen der schönsten Momente jener Zeit: den tragi-

schen Kampf des großen Hochmeisters Heinrich von Plauen und was der Himmel damals warnend gedichtet in dem angeschlossenen Trauerspiele darzustellen. Wo ein hoher rechter Sinn vor ein wohlgemeintes Bild tritt, in geistreicher Freiheit selbst mitbildend und ergänzend, da treten die Gestalten erst aus der Leinwand und alles wird lebendig. Und in diesem Sinne wage ich es, Ew. Königlichen Hoheit das Büchlein als ein geringes Zeichen meiner tiefsten Ehrfurcht untertänigst zu überreichen.

26. An Johann Wolfgang von Goethe.

Ew: Exzellenz haben, wie alles Große und Schöne, so auch unsere Marienburg Ihrer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt. Ich habe versucht, einen der schönsten historischen Momente, deren Zeuge jenes denkwürdige Schloß war, dramatisch darzustellen, den Kampf nämlich des hochherzigen Hochmeisters Heinrich von Plauen gegen ein störrisches, verwildertes und tiefverderbtes Geschlecht. Heldenhaft, aber glücklicher als er, haben Ew: Exzellenz über ein halbes Jahrhundert lang den Banner der Poesie über dem Strome einer stürmischen, vielfach bewegten Zeit emporgehalten und ein neues, unvergängliches Reich deutscher Dichtkunst gegründet, dem wir alle freudig und dankbar angehören. Erlauben Dieselben daher, daß ich die Geschichte des großen Ordens-Meisters dem großen Sanges-Meister als ein Zeichen meiner Huldigung, meiner innigsten Liebe und Verehrung, hochachtungsvoll überreichen darf.

Königsberg d: 29ten Mai 1830.

Baron v. Eichendorff.

27. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Altensteins Antwort Bd. 13, Nr. 45.]

Euer Exzellenz haben, als ich die Ehre hatte, Hochdemselben meine Lage mündlich vorzutragen, Sich mit so gnädiger Teilnahme darüber zu äußern geruht, daß ich es wage,

mich über den Gegenstand meiner ehrfurchtsvollen Wünsche ganz gehorsamst ausführlicher zu verbreiten, als es damals möglich war.

Eurer Exzellenz ist es bekannt, daß ich nunmehr seit beinah 11 Jahren — und zwar in einem der schwierigsten Dienstverhältnisse — mit der größten Anstrengung bemüht gewesen, das Vertrauen meiner hohen Vorgesetzten zu erwerben, in der freudigen Zuversicht, daß Euer Exzellenz dereinst auf eine Veränderung und Verbesserung meines Verhältnisses bedacht zu nehmen die Gnade haben wollen. Denn dieses Verhältnis begründet einerseits seiner Natur nach, meine Ausschließung von allen Ansprüchen auf Beförderung an Rang und Gehalt, deren andere Regierungsräte sich erfreuen, obwohl ich, gleich diesen, alle vorschriftsmäßigen Bedingungen genügend erfüllt habe. Andererseits aber hat das, fast allen Fremden gefährliche, Klima Preußens, sich fortwährend gegen mich so feindlich erwiesen, daß ich leider nicht hoffen darf, dort jemals wieder ganz gesund zu werden. Beides Umstände, die wohl geeignet sind, den einzigen Freiherrn einer zahlreichen Familie mutlos zu machen.

Eine Versetzung in gleicher Stellung zu einer anderen Regierung würde wenigstens in betreff meiner äußeren Lage, mir nicht zur Beruhigung gereichen können, da alle geistliche Ratsstellen, so viel ich weiß nur mit 1200 r: dotiert sind, während ich in Königsberg noch eine fixierte persönliche Zulage von 300 r: beziehe, auf die ich aber ebenfalls, da sie aus dem Dispositions-Fonds des Oberpräsidii erfolgt, für die Dauer nicht mit Sicherheit rechnen darf. Ich konnte und müßte demnach alle meine Hoffnungen allein darauf bauen, daß es mir dereinst vergönnt werden möchte, bei einer hohen Zentralbehörde die Genugtuung einer freudigen Wirksamkeit und endliche Beruhigung über meine Zukunft zu finden.

Euer Exzellenz haben bereits im Jahre 1823 mich an den Geschäften des hohen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten längere Zeit hindurch teilnehmen zu lassen, und meine damaligen Anstrengungen beifällig anzuerkennen die Gnade gehabt. ich wage daher nunmehr die ganz gehor-

samste Bitte, hochgeneigtest genehmigen zu wollen, daß ich — da ich auf dem vorschriftsmäßigen Wege zur Bearbeitung aller Verwaltungszweige befähiget worden — in einer der Abteilungen des, Eurer Exzellenz untergeordneten Ministerii beschäftigt werden darf.

Möchte Eurer Exzellenz gerechter und wohlwollender Sinn, in hochgeneigter Erwägung der vorgestellten dringenden Umstände, auch mir eine Stellung gnädigst zuweisen, wo es mein unausgesetztes Bestreben sein würde, das hohe Vertrauen durch die treueste Pflichterfüllung und ehrfurchtsvolle Ergebenheit dankbar zu rechtfertigen.

Berlin, den 16ten Juli 1831.
Jägerstraße Nro: 12.

Baron v. Eichendorff
Reg: Rat.

28. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Antwort auf Altensteins Brief Bd. 13, Nr. 45.]

Berlin, den 26ten September 1831.

Euer Exzellenz hatten die Gnade, meine Bemühungen um Versetzung in ein anderes Dienstverhältnis Hochdero wohlwollender Teilnahme zu würdigen und mir zu diesem Zwecke einen längeren Aufenthalt am hiesigen Orte huldreichst zu gestatten. Bis jetzt ist es mir leider noch nicht gelungen, hier eine feste Stellung zu gewinnen, wohl aber haben sich Aussichten dazu eröffnet, welche indes für immer verloren wären, wenn ich jetzt in mein früheres Dienstverhältnis nach Königsberg zurückkehren müßte.

Euer Exzellenz wage ich daher ganz gehorsamst zu bitten, mir vom 1ten October c: ab noch einen unbestimmten, oder doch einen dreimonatlichen Urlaub gnädigst bewilligen zu wollen.

Eichendorff.

29. An Johann Karl Heinrich Philipsborn.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochverehrter Herr Geheimer Legationsrat!

Eurer Hochwohlgeboren beehre ich mich ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich gestern bei des Herrn Ministers von Altenstein Exzellenz die Erteilung eines unbestimmten oder, wenn dieser nicht zulässig sein sollte, doch dreimonatigen Urlaubs vom 1. Oktober cr. ab schriftlich nachgesucht habe und, nach der vorher stattgefundenen Unterredung mit Sr. Exzellenz, mindestens die Bewilligung eines dreimonatigen Urlaubs mit Zuversicht erwarten darf. Auch werde ich von meinen bisherigen Geschäften bei dem Kgl. Ministerio der geistlichen Angelegenheiten vom 1. Oktober an entbunden werden. Mein bisheriges Einkommen beträgt 1500 Taler jährlich, nämlich 1200 Taler Gehalt, welches auf dem Verwaltungsetat der Kgl. Regierung zu Königsberg steht und aus der dasigen Regierungshauptkasse gezahlt wird, und 300 Taler jährlich fixierte persönliche Zulage, welche im Jahre 1824 mittelst Allerhöchster Kabinettsordre (deren Datum ich aber anzugeben außerstande bin) auf den Dispositionsfonds des Kgl. Oberpräsidiums zu Königsberg angewiesen ist. Die persönliche Zulage von 300 Talern habe ich schon zu Anfang dieses Jahres pro 1831 vollständig erhalten, ebenso ist bereits die nötige Einleitung getroffen, daß ich mein Gehalt für das letzte Quartal cr. am 1. Oktober für Rechnung der Königsbergschen Regierungshauptkasse aus der Generalkasse des Kgl. Ministerii der geistlichen Angelegenheiten empfange. Außerdem bezog ich während meiner kommissarischen Beschäftigung bei dem letztgenannten Kgl. Ministerium seit dem 1. August cr. 3 Taler Diäten.

Für meinen Stellvertreter in Königsberg werden seit dem 1. September cr. aus Fonds des Kgl. Ministerii der geistlichen Angelegenheiten 2 Taler täglich an das Oberpräsidium zu Königsberg gezahlt.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu verharren

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

von Eichendorff, Regierungsrat.

Berlin, den 27. September 1831.

Tiergartenstraße 3.

30. An Johann Karl Heinrich Philipsborn.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochverehrter Herr Geheimer Legationsrat!

Euer Hochwohlgeboren haben mir gütigst erlaubt, meine persönlichen Wünsche in Beziehung auf die von mir und Herrn Ranke zu redigierende Zeitschrift ganz gehorsamst vorbringen zu dürfen. Diese Wünsche betreffen lediglich eine Sicherstellung meiner äußeren Lage, wie sie mir durch die unabweisbaren Rücksichten, die ich als der alleinige Freiherr einer zahlreichen Familie zu nehmen habe, geboten wird.

Hochdemselben ist es bereits bekannt, daß mein bisheriges Einkommen in Königsberg — mit Einschluß einer fixierten persönlichen Zulage von 300 Talern jährlich, welche ich aus dem Dispositionsfonds des Kgl. Oberpräsidiums von Preußen beziehe — in 1500 Taler bestand. Nach den Erfahrungen meines bisherigen Aufenthalts hierselbst aber getraue ich mir nicht mit meiner Familie unter einer Summe von mindestens 2000 Talern jährlich in Berlin auszukommen. Ich hoffe daher nicht unbescheiden zu erscheinen, wenn ich meine ganz gehorsamste Bitte dahin richte, daß mir vom 1. Januar k. J. ab zu meinem bisherigen Einkommen von 1500 Talern noch eine jährliche Zulage von 500 Talern in vierteljährlichen Raten gewährt werden möchte, worauf ich jedoch alles, was ich an Honorar oder sonst in Beziehung auf jene Zeitschrift einnehme, abrechnen werde.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der ausgezeichnetsten Hochachtung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe, zu zeichnen

Euer Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 19. November 1831.
Bellevuestraße Nr. 2.

31. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Altensteins Antwort Bd. 13, Nr. 48.]

Berlin, den 9t Februar 1832.
Bellevue-Straße Nro: 2.

Euer Exzellenz hatten die Gnade, im Oktober v. J: mir hochgeneigtest Urlaub auf unbestimmte Zeit zu erteilen, wofür ich hiermit wiederholt meinen ganz gehorsamsten und innigsten Dank abzustatten mich verpflichtet fühle. Meine seitdem bei dem Königlichen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten stattgefundene Beschäftigung hat indes leider das, von mir gehoffte Resultat keineswegs herbeigeführt; es ist vielmehr von des Herrn Ministers Grafen v. Bernstorff Exzellenz mir ausdrücklich versichert worden, daß meine fixierte Anstellung bei dem gedachten Königl: Ministerium durchaus unmöglich sei.

Es bleibt mir also hiernach nur die traurige Wahl, entweder nach Königsberg wieder zurückzukehren, oder — wenn Euer Exzellenz mir weiteren Urlaub gnädigst vergönnen wollen — mein gegenwärtiges provisorisches Verhältnis noch länger fortzusetzen. Das Erstere würde mir, nach so langer Abwesenheit von Königsberg, doppelt schwer fallen und mich — nach so vielen, dort nicht unbekannt gebliebenen Versuchen, mich hier festzustellen — einem, wie ich glaube unverdienten, lächerlichen Anschein aussetzen. Die Fortsetzung meines jetzigen Verhältnisses aber, auf das Ungewisse ganz unbegründeter Hoffnungen hin, erscheint mir umso weniger angemessen, als dasselbe einerseits mit

meiner Persönlichkeit wenig übereinstimmt, und andererseits mit manchen, für den Vater einer zahlreichen Familie für die Dauer unerschwinglichen, Opfern unvermeidlich verbunden ist.

Dazu kommt, daß der Herr Oberpräsident v. Schön bereits in mehreren Briefen mich zu einer definitiven Erklärung über mein Hierbleiben oder Zurückkommen aufgefordert hat. Herr von Schön wird überdies in wenigen Tagen selbst hier eintreffen; und so dürfte wohl mein dringender Wunsch gerechtfertigt erscheinen, jetzt über meine Zukunft einige Gewißheit und Beruhigung zu erlangen.

Zu Eurer Exzellenz, mir so oft huldreichst erwiesenen Gnade wage ich daher in dieser dringenden Verlegenheit nochmals mit der ganz gehorsamsten Bitte meine Zuflucht zu nehmen, meine Anstellung hierselbst hochgeneigtest vermitteln zu wollen, wobei ich den langgenährten, sehnlichsten Wunsch nicht zu unterdrücken vermag, daß mir die Ehre zuteil werden möchte, unter Eurer Exzellenz unmittelbarem Befehl meinen Eifer und meinen Dank betätigen zu dürfen.

Eichendorff.

32. An Johann Karl Heinrich Philipsborn.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochgebietender Herr Wirklicher Geheimer Legationsrat und Direktor!

Euer Hochwohlgeboren kann ich, schriftlich wie mündlich, nur wiederholt meinen ganz gehorsamsten und innigsten Dank sagen für die großmütige, mir ewig unvergeßliche Güte, deren Hochdieselben meine Wünsche und Bestrebungen hilfreich gewürdigt haben.

Um so schmerzlicher wird es mir nun, daß ich es als eine Ehrenpflicht anerkennen muß, meinem gegenwärtigen Geschäftsverhältnis zu entsagen, weil dasselbe unglücklicherweise meiner Persönlichkeit nicht zusagt und doch, nach seiner besonderen Eigentümlichkeit, nur durch eine solche innere Übereinstimmung Leben und Bedeutung gewinnen konnte.

Durch diese harte Entsagung aber werde ich nun plötzlich in dieselbe trostlose Lage zurücktreten, in der ich mich vor einem Jahre befand. Denn wahrhaft trostlos ist der Gedanke, nach so vielen Anstrengungen und Aufopferungen jetzt wieder nach Königsberg in eine Stellung zurückzukehren, deren eigentümliche, auch von dem Kgl. Ministerium der geistlichen Angelegenheiten vollkommen anerkannte Schwierigkeit durch gar keine äußeren Vorteile oder Aussichten für die Zukunft aufgewogen wird. Mein einziger dringendster Wunsch war und ist, hier in Berlin selbst irgend ein leidliches Unterkommen zu finden; ein Wunsch, der mir durch die Rücksicht auf meine, von dem feindlichen Klima Preußens bedrohte Gesundheit, durch die pflichtmäßige Rücksicht auf meine zahlreiche Familie und — Euer Hochwohlgeboren, der Sie jede Eigentümlichkeit an Ihrem rechten Ort zu würdigen wissen, darf ich es ja offen sagen — auch durch die Rücksicht auf meine literarische Existenz geboten wird. Kehre ich jetzt nach Königsberg zurück, so bin ich, das fühle ich sehr deutlich, als Beamter und Dichter unausbleiblich für immer begraben.

In dieser schlimmen Lage wage ich es daher, nochmals zu Eurer Hochwohlgeboren Güte meine Zuflucht zu nehmen und ganz gehorsamst anheimzustellen, inwiefern dieselben die Gnade haben wollten, in dieser Angelegenheit ein Schreiben an des Herrn Ministers von Altenstein Exzellenz zu veranlassen, worin derselbe von der gütlichen Auflösung meines gegenwärtigen Verhältnisses vom 1. Juli cr. ab benachrichtigt und — wenn ich die Bitte wagen darf — zugleich die Bereitwilligkeit ausgesprochen würde, in Gemeinschaft mit Herrn von Altenstein durch unmittelbare Einwirkung oder Verwendung bei anderen Verwaltungschefs eine bleibende Anstellung hierselbst möglichst herbeiführen zu wollen, woran sich natürlicherweise — wenigstens meinerseits — der Wunsch knüpft, daß Herr von Altenstein mich, bis dieses Ziel erreicht wäre, auf irgend eine Weise hier kommissarisch beschäftigen möchte.

Wollten Euer Hochwohlgeboren gleichzeitig mich von dem Erlaß dieses Schreibens mit dem Rate, einstweilen hier eine kommissarische Beschäftigung zu suchen, hochgeneigtest

schriftlich benachrichtigen lassen, so würde ich darin dankbar eine willkommene Gelegenheit finden, die Sache bei Herrn von Altenstein meinerseits persönlich zu fördern.

In Eurer Hochwohlgeboren hilfreiches Wohlwollen lege [ich] hiernach mit ehrerbietigem Vertrauen meine ganze Zukunft, mit der gehorsamsten Bitte, die Versicherungen der innigsten Verehrung und Ergebenheit zu genehmigen, womit ich lebenslang verharre

Eurer Hochwohlgeboren

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 5. Mai 1832.
Bellevuestraße Nr. 2.

33. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborener Freiherr
Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Minister!

Eurer Exzellenz hochherzigem, beharrlich auf das Rechte und Wahre gerichteten Bestreben ist es — wie ich soeben in Erfahrung gebracht — endlich gelungen, auch für das Zensurwesen eine sichere und zeitgemäßere Gestaltung zu erringen. Es spricht sich hierbei überall Eurer Exzellenz erleuchtete Absicht aus, einer liberalen wissenschaftlichen Erörterung ihr natürliches Recht zu sichern, dem Schlechten und Törichten aber mit desto größerem Ernst und Nachdruck zu begegnen. Eine Aufgabe, deren weitere glückliche Ausführung ohne Zweifel vorzüglich davon abhängt, daß die Leitung und Handhabung der Zensur Männern anvertraut wird, die makellos in ihrer Gesinnung, aber weniger handwerksmäßig am Buchstaben klebend, vielmehr das ganze Labyrinth der jetzigen Zeit mit ihren Irrtümern und Tugenden einigermaßen zu überschauen vermögen.

Ohne, wie ich glaube, den Schein einer, meiner Natur fremden Ruhmredigkeit befürchten zu müssen, darf ich von

mir wohl behaupten, daß die lange, ernsten Studien gewidmete, Muße meines früheren Lebens, so wie meine spätere Laufbahn mir Gelegenheit verschafft haben, eine größere Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Kenntnisse mir zu erwerben, als gewöhnlichen Juristen und Beamten in der Regel zugemutet werden kann. Meine Schriftstellerei hat mich unausgesetzt mit dem Gange der schönen Literatur, mein Amt mit den Meinungen der verschiedenen Religionsparteien, meine letzte Beschäftigung bei dem auswärtigen Ministerium endlich recht speziell mit den politischen Kämpfen der gegenwärtigen Zeit vertraut gemacht; so daß ich mir hiernach schmeicheln darf, auf dem in Rede stehenden Felde der Wirksamkeit vielleicht vor manchem andern nützlich sein zu können.

Euer Exzellenz wollen — wie ich lebenslang mit innigster Dankbarkeit anerkenne — gnädigst mein Bestes. Mit ehrerbietigem Vertrauen stelle ich daher ganz gehorsamst anheim, inwiefern Hochdieselben es für angemessen erachten, bei der neuen Organisation des Zensurwesens, die vielleicht zum Teil auch die Mittel zu meiner Besoldung darbieten dürfte, hochgeneigtest auf mich Bedacht zu nehmen.

Genehmigen Hochdieselben die ehrerbietigen Versicherungen der tiefgefühltesten Verehrung und Ergebenheit, womit ich zu verharren die Ehre habe

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 16t October 1832.
Potsdamer Straße Nr: 41.

34. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochwohlgeborner Freiherr

Hochgebietender Herr Geheimer Staatsminister.

Euer Exzellenz hatten die Gnade, auf mein Gesuch um Anstellung bei dem neu einzurichtenden Zensurwesen hier-

ſelbſt, mir mündlich Hoffnung zur gewogentlichen Berückſichtigung meiner Wünſche zu erteilen. Bei dem nahe bevorſtehenden Ablauf des mir mittelſt hoher Verfügung v. 6ten September d. J: bis zum 1ten December c: gnädigſt bewilligten Urlaubs wage ich es daher, mein oben gedachtes ganz gehorſamſtes Geſuch mit der Bitte ehrerbietigſt zu wiederholen, über mich und meine Zukunft, nach Hochdero wohlwollendem Ermeſſen, hochgeneigteſt weiter verfügen zu wollen.

Genehmigen Hochdieſelben die Verſicherungen der ehrerbietigſten Verehrung und Ergebenheit womit ich lebenslang die Ehre habe zu verharren

Eurer Exzellenz

ganz gehorſamſter Diener

Eichendorff.

Berlin, den 27t November 1832
Potsdamer Straße Nr: 41.

35. An Theodor von Schön.

Eurer Exzellenz

eile ich, für das gnädige, liebreiche Schreiben v. 29t v M: meinen ganz gehorſamſten und innigſten Dank zu ſagen. Es hat mich recht in tiefſter Seele erfriſcht, denn auch ich lebe mitten in dem hieſigen Getreibe eigentlich doch ganz vereinſamt und werde wohl überall und bis an mein Ende die ſchönen herzerhebenden Stunden ſchmerzlich vermiſſen, wo ich mit Ew. Exzellenz Freud und Leid offen beſprechen durfte und wo Ew. Exzellenz mir das, oft eng genug umgrenzte Leben durch Großartigkeit der Auffaſſung und freudige Gedanken unermeßlich erweiterten. Von einem Fremdwerden zwiſchen Ew. Exzellenz und mir kann daher — das fühle ich innerlichſt — eigentlich gar nicht die Rede ſein, ebenſowenig, als Ew: Exzellenz jemals ein Philiſter werden können, gleichwie ein Vogel nimmermehr ein Fiſch werden kann. Ew: Exzellenz ſind offenbar grade von Gott recht zum Antiphiliſter geſchaffen, um den dummen Fiſchen

Flügel und Klang zu geben, oder, wo's nicht geht, sie, wie billig, zu spießen. Und mit solcher guten Gabe Gottes läßt sich schon ein langweiliges Stück Leben überdauern; Ew: Exzellenz flüchten, wenn es gar zu arg wird, nach Arnau — d. h. in sich selbst — und ich in meine kleine poetische Domäne, womit mich der liebe Gott meinerseits gleichsam in der Luft belehnt hat.

Daß es mit Eurer Exzellenz Gesundheit wieder so gut geht, freut mich aus Herzensgrunde. Ich wünsche und hoffe nur herzlichst, daß auch Ihre verehrte Frau Gemahlin und Familie bis jetzt von der langweiligen Grippe völlig befreit sein mögen! Die heitere Ruhe in Arnau wird gewiß die heilsamste Nachkur sein.

Was die Voigtsche Lebensbeschreibung von Dohna betrifft, so lebe ich hier dem eigentlichen Kreise des Krieges — den Leuten vom Militär — zu fern, um darüber vollständig Auskunft geben zu können. Doch habe ich Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß die Sache großes und allgemeines Aufsehen macht. Einige sind ganz wütend gegen Voigt, andere sind wenigstens stutzig und gereizt worden, tiefer einzugehen und zu prüfen — ein Triumph, mit dem Voigt und die Geschichte vorderhand zufrieden sein können, und den sie beide eigentlich Ew: Exzellenz zu verdanken haben.

Meine eigene Lebensweise ist noch immer die alte: ich arbeite noch gegen Diäten bei dem geistlichen Ministerium, der H: Minister will mir wohl, und so halte ich es in diesem Augenblick für das angenehmste, den endlichen Ausgang ganz still abzuwarten, denn ich habe viel, wo nicht alles, gewonnen, wenn man sich nur erst nach und nach daran gewöhnt hat, mich hier zu sehen. — ich bearbeite jetzt ausschließlich sämtliche Disziplinarunterſuchungssachen, welche einen fleißigen Arbeiter vollkommen beschäftigen und bisher unter die anderen Räte, zu deren großer Belästigung und bedeutendem Aufenthalt, verteilt waren. Mit den eigentlichen Catholicis habe ich daher — wie Euer Exzellenz aus den diesseitigen Schreiben ganz richtig wahrgenommen haben — nur wenig und gelegentlich zu tun. Doch werde ich wegen Marienburg ꝛc. treu mein möglichstes versuchen.

Was meine Poesie anbetrifft, so schreibe ich jetzt — außer einigen einzelnen Gedichten für den nächsten „Deutschen Musenalmanach“ — an einem größeren Roman, der die verschiedenen Richtungen des Dichterlebens darstellen soll. Ob und wann ich damit fertig werde, hängt von der Muse und Muße ab, ich werde über Gelingen und Fortgang Eurer Exzellenz — als einem der wenigen, die an solchen Dingen wahrhaften Anteil nehmen — von Zeit zu Zeit getreulich Bericht erstatten.

Wir wohnen nicht mehr in dem Hause, wo wir die Ehre hatten Ew: Exzellenz bei uns zu sehen, sondern auf der Potsdamer Chaussee, mitten in einem schönen großen Garten, fast wie in Königsberg, nur der Balkon fehlt. Unserem häuslichen Kreise aber steht eine kleine Veränderung bevor. Mein jüngster Sohn Rudolf nämlich, . . . Die unvermeidliche Zerstreuung in Berlin und die gänzliche Aussichtslosigkeit in den hiesigen übervollen Schulen machte seine Entfernung dringend wünschenswert, da ich selbst weder Zeit noch Geschick habe, irgend eine genaue Kontrolle über seine Schularbeiten zu führen. Ich habe mich daher entschlossen, ihn — nach Braunsberg zu dem, als tüchtigen Erzieher bekannten Oberlehrer Lingnau in Pension zu geben, wo ihn meine alten Freunde Bieſter und Gerlach in strenge Zucht nehmen und hoffentlich ein wenig zurecht rücken werden. Schon gegen Ende April wird er dorthin abgehen. So hänge ich denn auch faktisch noch immer mit Preußen zusammen, und ich hoffe, Eure Exzellenz werden unter diesen Umständen meinen Entschluß billigen.

Herr Oberpräsident Flottwell ist noch immer hier, zuletzt hat ihn eine, jedoch nicht bedeutende, Kränklichkeit zurückgehalten. Daß der Fürst Radziwil am ersten Osterfeiertage gestorben ist, werden Euer Exzellenz schon wissen. Er wollte die Grippe, an der er litt, durch gewaltsam erhitzende Getränke kurieren und hat sich dadurch eine Magenentzündung zugezogen. Auch ich und meine Frau haben diese pestilenzialische Mode mitgemacht, mich hat sie leider verhindert, Eurer Exzellenz Beischrift an den Herrn Obersten von Brünneck persönlich abzugeben, die ich aber anderwärts richtig bestellt habe.

Eurer Exzellenz hochverehrte Frau Gemahlin, der sich meine Frau gehorsamst empfiehlt, bitte ich meiner innigsten Hochachtung zu versichern. Heute und immerdar schließe ich mit der inständigsten Bitte, mich auch fernerhin mit Eurer Exzellenz gnädigem Wohlwollen zu beglücken, das ich immerdar als den schönsten und reichsten Gewinn meines amtlichen und schriftstellerischen Lebens betrachte!

Lebenslang mit der dankbarsten Verehrung und Ergebenheit

Eurer Exzellenz

treu gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 12t. April 1833.
Potsdamer Chaussee Nro: 4.

36. An Theodor von Schön.

Euer Exzellenz

haben mich recht innerlichst erfrischt und gerührt durch das liebevolle Angedenken an mich, und recht aus Grund der Seele schlage ich in die mir zum Neujahr dargebotene, mir ewig teuere Rechte ein! Euer Exzellenz pflegten mich sonst immer auszulachen, wenn ich gratulieren wollte, und so hoffe ich, werden Sie auch diesmal ohne viele feierliche Worte meine innigsten Segenswünsche und die alte, unverbrüchliche Treue glauben.

Solche männliche, großartige Klagen über die Gemeinheit der Zeit, wie Ew: Exzellenz Schreiben enthält, hört man jetzt sonst nicht mehr in dieser gemeinheitsseligen Zeit. Sie sind wahrhafte Stimmen in der Wüste, bei denen einem das Herz aufgeht, weil sie eine Bürgschaft sind, daß die Sehnsucht nach dem Größeren noch lebendig ist und am Ende doch noch durchbrechen wird. Auch die Poesie erliegt allmählich dieser allgemeinen Lähmung. Sie geht bei den Philistern zu Gaste und wird mit ihnen ganz und gar politisch, das Albernste, was diesem undiplomatischen Götter-

kinde begegnen kann, wo nicht die Politik selbst Poesie wird, wie in den von Euer Exzellenz bezeichneten Jahren 1807—1809 und 1813. — Nun, Gott wende es! Könnte ich immer noch, wie ehemals, manchmal etwas dazu beitragen, Ew: Exzellenz diese langweilige Meeresstille überstehen zu helfen — ich wenigstens würde dabei unendlich gewinnen.

Auch mich hat Kaspar Hausers Ende tief erschüttert, sowie der teuflisch-tragische Hohn bei seiner Ermordung. ich rannte daher mit Ew: Exzellenz Briefe zu dem Erzvater Hitzig, welcher zuvörderst mir aufgetragen hat, Eurer Exzellenz für das ehrende Andenken und Vertrauen seinen freudigsten und ergebensten Dank abzustatten. Er hat die Sache seit Feuerbachs Schrift unausgesetzt verfolgt und ging unverzüglich mit mir seine diesfälligen Notizen durch. Da ist aber seitdem auch nicht die geringste Tatsache ermittelt, oder doch bekannt geworden, die nur mit einigem Grund auf eine sichere Spur führen könnte. Nach Hausers Ermordung dachte man auch hier allgemein wieder an Baden, selbst am Hofe wurde in diesem Sinne davon gesprochen, aber auch die allerneuesten Untersuchungen in Ansbach und München haben durchaus keine nähere Bestätigung ergeben. Dagegen ist soeben ganz unerwartet einer der eminentesten Juristen, ein allgemein geachteter und ganz unabhängiger Mann, nämlich der Ritter von Lang zu Ansbach, öffentlich und mit Nennung seines Namens mit der, durch mehrere Ausmittelungen begründeten Erklärung aufgetreten, daß die ganze Sache von Anfang bis zu Ende eine bloße Spiegelfechterei und lügenhafte Täuschung von seiten Hausers und seiner geheimen Konsorten gewesen, daß Hauser selbst in ganz Ansbach als ein nichtsnutziger, unwahrer Mensch bekannt sei, daß seine Obduktion mehrere seiner Angaben über seine eigne körperliche Beschaffenheit als lügenhaft erwiesen habe u. s. w. Doch Euer Exzellenz werden sich ohne Zweifel diesen Aufsatz selbst verschaffen, er ist enthalten in den Brockhausschen Blättern für literarische Unterhaltung Nr. 4 pro 1834 vom 4t. Januar. ich habe das Blatt noch nicht erhalten und lesen können, muß aber aufrichtig zugestehen, daß mir eine solche

Gewinnsucht, Eitelkeit und Lüge bis zum Selbstmorde psychologisch als die unwahrscheinlichste aller Konjekturen erscheint. Doch Hitzig hat einen solchen Respekt vor dem Geiste und der ganzen Persönlichkeit Langs, daß er unter diesen Umständen sich vorderhand jeder eigenen Meinung und Vermutung enthalten will, bis jene Erklärung weiter debattiert sein wird. Behielte Lang recht, so wäre es ein neuer Beleg zu der Gemeinheit der Zeit, die nicht einmal in ihren Verbrechen tragisch sein kann. — Jedenfalls werde ich mich beehren, Eurer Exzellenz weitere Nachricht zu geben, sobald hier in der Sache etwas Näheres zutage kommen sollte.

Mit mir selbst geht noch alles im alten Gange fort, ich arbeite noch immer gegen Diäten beim geistl: Ministerium, suche mir die Stunden für die Poesie abzustehlen, besuche die literarische Gesellschaft, und an den Sonntagabenden Hitzig, wo in der Regel literarisch merkwürdige Fremde und dergleichen Zugvögel zu finden sind. Euer Exzellenz werden nun bald in Danzig mit dem Landtage vollauf zu tun haben. Gott erhalte Sie nur gesund, und mir Ihre fernere Geneigtheit und Teilnahme, die mir jederzeit unentbehrlich und eine wahrhafte Herzenserfrischung ist!

Die Meinigen empfehlen sich gehorsamst Ew: Exzellenz und der verehrten Frau Gemahlin, welche ich meiner tiefgefühltesten Hochachtung zu versichern bitte.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit lebenslang

Euer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 10t. Januar 1834.
Potsdamer Chaussee Nr: 41.

37. An Johann Friedrich Ancillon.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochgebietender Herr Geheimer Staatsminister!

Ew. Exzellenz werden sich vielleicht noch gnädig erinnern, daß ich in den Jahren 1831 und 1832 die Ehre hatte, in dem hohen Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt zu werden, und daß es damals wie jetzt mein sehnlichster Wunsch war, unter hochdero erleuchteten Befehlen bleibend tätig sein zu dürfen. Der Tod des Herrn Geheimen Legationsrats Balan dürfte gegenwärtig vielleicht die Möglichkeit zur Erfüllung dieses langgenährten Wunsches darbieten, indem die dadurch erledigte Stelle wenigstens der Wirksamkeit entspricht, welche nach Neigung und Vorbereitung den eigentlichen Beruf meines Lebens ausmacht. Da ich nämlich von Anfang an bei den Regierungen zu Breslau, Danzig und Königsberg und zuletzt bei dem Oberpräsidio von Preußen die Angelegenheiten der katholischen Kirche bearbeitet habe, auch gegenwärtig seit mehr als anderthalb Jahren in demselben Wirkungskreise bei dem Ministerio der geistl. Angelegenheiten diätarisch beschäftigt bin, so dürften vielleicht Ew. Exzellenz, wenn nicht eine hinreichende Erklärung, so doch eine Entschuldigung dafür finden, daß ich mit dieser Betrachtung in bezug auf den Geschäftskreis der erledigten Stelle meinen Wunsch zu kombinieren wage.

Unter dieser Voraussetzung würde ich mir die Freiheit nehmen, mich der gnädigen Berücksichtigung Ew. Exzellenz gehorsamst zu empfehlen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der tiefsten Ergebenheit und Hochachtung, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Exzellenz

ganz gehorsamster

Baron v. Eichendorff.

Berlin, den 7. März 1834.
Potsdamer Chaussee Nr. 41.

38. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Altensteins Antwort Bd. 13, Nr. 54.]

Eurer Exzellenz wage ich es, in der Anlage eine soeben in Druck erschienene Novelle von mir ehrerbietigst zu überreichen, als ein geringes Merkmal der innigsten Verehrung und dankbaren Ergebenheit, womit ich lebenslang verharre

Ew. Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

Eichendorff.

Berlin, den 26t October 1834.

39. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Altensteins Antwort Bd. 13, Nr. 56.]

Hochundwohlgeborener Freiherr
Hochgebietender Herr Staatsminister.

Zu Eurer Exzellenz Gnade wage ich es, in betreff meiner amtlichen Stellung, nochmals mit der ehrerbietigsten Bitte meine Zuflucht zu nehmen, nachstehende Zeilen einer hochgeneigten Berücksichtigung würdigen zu wollen.

Eurer Exzellenz ist das Eigentümliche meiner Lage bekannt. Durch meine Anstellung als katholischer geistlicher Rat von der gewöhnlichen Regierungs-Laufbahn ausgeschlossen, wurde ich von den andern Königlichen Ministerien als außer ihrem Bereich gehörig betrachtet und daher bei den Beförderungen und Gehaltserhöhungen übergangen, die fast ohne Ausnahme allen meinen Kollegen, welche mir an Dienstalter, Kräften und gutem Willen gleich oder auch nachstanden, reichlich zuteil geworden sind. Ich diene nun — die Militärdienstzeit in den Kriegen von 1813/14 und 1815 eingerechnet — bereits 19 Jahre, und habe 11 Jahre davon in einem Amte, dessen Schwierigkeit und Peinlichkeit Eure Exzellenz Selbst anzuerkennen geruhten, zugebracht, ohne in diesem langen Zeitraum mich einer öffentlichen Aufmunterung oder Verbesserung erfreuen zu können, wenngleich sowohl der Herr Oberpräsident v. Schön, als

auch die Regierungen zu Breslau, Danzig und Königsberg, bei denen ich gearbeitet, jederzeit mit Freude bereit sein würden, mir über meine Dienstführung die ausgezeichnetsten Zeugnisse zu erteilen.

Nur das gnädige Wohlwollen, mit dem Eure Exzellenz mich persönlich beehrten, hat mich in diesem Mißgeschick getröstet und gibt mir auch jetzt den Mut, mich in einem entscheidenden Moment an Euere Exzellenz mit der ehrerbietigen Bitte zu wenden, bei der Anstellung in Hochdero Ministerium, welche gegenwärtig durch das zu Eurer Exzellenz Verfügung stehende Gehalt des verstorbenen Geh: Ober-Regierungs-Rats Uhden möglich wird, gnädigst auf mich Bedacht nehmen zu wollen.

Unter Eurer Exzellenz unmittelbaren, erleuchteten Befehlen wirksam sein zu dürfen, war jederzeit das sehnlichste Ziel meiner Wünsche. Meine Studien, welche mich in unausgesetztem Zusammenhange mit der Literatur und Kunst unserer Zeit erhielten, sowie meine ganze amtliche Tätigkeit, die sich sowohl in Königsberg, als auch seit der Zeit, wo ich die Ehre habe, im Ministerio zu arbeiten, nicht bloß auf katholisch-geistliche Angelegenheiten beschränkt, sondern fast über alle Zweige der Verwaltung verbreitet hat, war nur eine fortdauernde Vorbereitung zu einer solchen Stellung. Euer Exzellenz werden gewiß hochgeneigtest anerkennen, wie tief es mich hiernach schmerzen müßte, wenn ich in meinem 48sten Jahre und in dem einzig günstigen, vielleicht nie wiederkehrenden Augenblick abermals andern nachstehen sollte. In Euer Exzellenz milde und gerechte Hand lege ich daher mit ehrerbietigstem Vertrauen das Geschick meines Lebens.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der tiefsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich lebenslang verharre

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

v. Eichendorff.

Berlin, den 23t März 1835.

40. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Altensteins Antwort Bd. 13, Nr. 62.]

Hochundwohlgeborener Freiherr
Hochgebietender Herr Staatsminister!

Ew: Exzellenz haben mir, namentlich auch in betreff meiner beabsichtigten Anstellung bei dem Ober-Zensur-Kollegium, so huldreiche und kräftige Fürsorge angedeihen zu lassen geruht, daß ich es wage, jetzt wo diese Angelegenheit zur Entscheidung kommt, nochmals um Hochdero gnädigen Beistand ganz gehorsamst zu bitten.

Wie ich soeben äußerlich, aber vollkommen zuverlässig, in Erfahrung gebracht, hat das Ober-Zensur-Kollegium nunmehr einstimmig beschlossen, mich zu der ersten der bei demselben neu zu errichtenden besoldeten Ratsstellen mit einem Gehalt von 1800 r: Se: Majestät in Vorschlag zu bringen, ein Beschluß, den ich lediglich Ew: Exzellenz hochgeneigter Einwirkung mit der tiefgefühltesten Dankbarkeit zurechnen darf. Aber so erfreulich mir auch dieses ehrende Vertrauen ist, so vermag ich doch, bei der größten Anspruchslosigkeit, diese Stelle nur bedingungsweise anzunehmen.

Es bedarf wohl zunächst keiner näheren Erörterung, daß ich mit einer zahlreichen Familie, deren kostspielige Erziehung grade jetzt mir obliegt, in Berlin bei einem Gehalte von 1800 r: nicht zu subsistieren und mithin die gedachte Stelle — da eine Aszension im Gehalt mit derselben nicht verbunden ist — nur dann anzunehmen imstande wäre, wenn mir außerdem eine jährliche fixierte Zulage von 6 bis 700 r: zuteil würde.

Allein noch eine andere, mir nicht weniger wichtige Bedingung wird mir durch die Sorge für meine persönliche und amtliche Ehre unerläßlich auferlegt. Nachdem ich 20 Jahre in Ew: Exzellenz Ressort ohne Verbesserung oder öffentliche Aufmunterung gedient, nachdem ich beinah seit 5 Jahren die Ehre habe, in Ew: Exzellenz Ministerium zu arbeiten, und im Publiko als Mitglied desselben gelte, müßte mich die allgemeine Meinung notwendig als einen Trägen oder Unfähigen bezeichnen, wenn ich jetzt plötzlich

aus diesem ehrenvollen Verhältnis ausgestoßen würde, um als Hilfsarbeiter bei einem Kollegium zu dienen, dessen wirkliches stimmfähiges Mitglied ich nicht einmal werden soll.

Ew: Exzellenz hochherziger, gerechter und milder Gesinnung ist der Gedanke fremd, mich einer so schmerzlichen und, wie ich mir schmeichle, unverdienten Kränkung auszusetzen, Hochdieselben haben daher auch bereits gegen mich die Absicht auszusprechen die Gnade gehabt, eine Vermittelung in dieser Beziehung eintreten lassen zu wollen. Es wird in Ew: Exzellenz Ministerio auch fernerhin Arbeitshilfe und gelegentliche Vertretung erforderlich sein, wie ich sie bisher zu leisten bestrebt war und wie ich solche, mit Aufwendung aller meiner Zeit und Kräfte, auch neben meinem Geschäft bei dem Ober-Zensur-Kollegium, fernerhin zu leisten wohl imstande sein werde. Mit dem ehrerbietigsten Vertrauen wage ich daher die ganz gehorsamste Bitte, daß Ew. Exzellenz, um mir die Übernahme jener Stelle möglich zu machen, geruhen wollen, gleichzeitig meine Ernennung zum Mitglied von Ew: Exzellenz Ministerium mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrats und einer Zulage von 6—700 r: gnädigst zu bewirken.

Genehmigen Hochdieselben die ehrfurchtsvolle Versicherung meiner tiefsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich lebenslang verharre

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

v. Eichendorff.

Berlin, den 4t Februar 1836.

41. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborner Freiherr
Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Minister.

Dringende Familien-Angelegenheiten, die eine mündliche Beratung mit meinem Bruder erfordern, sowie die Verheiratung meiner Tochter, welche, nach dem wiederholten Wunsch aller Angehörigen, in Schlesien stattfinden

soll, machen meine Gegenwart daselbst in diesem Sommer dringend nötig. Diese Vermählung aber kann nur für den Monat Juli anberaumt werden, da der Bräutigam, ein Offizier, in dem übrigen Teil des Sommers vom Dienst in Anspruch genommen wird. Ebenso vermochte auch mein Bruder, welcher kaiserlich österreichischer Kreishauptmann in Trient ist, für unsere Zusammenkunft nur den Juli oder August im allgemeinen vorzuschlagen, ohne bei der großen Entfernung und seinem sehr gebundenen Amtsverhältnis, den eigentlichen Zeitpunkt seiner Herüberkunft innerhalb dieser beiden Monate irgend genauer vorherbestimmen zu können.

Ew: Exzellenz wage ich unter diesen besonderen Umständen daher ganz gehorsamst zu bitten, zur Regulierung der gedachten Familien-Angelegenheiten mir vom 2ten Juli d. J: ab einen zweimonatlichen Urlaub nach Ratibor in Oberschlesien gnädigst erteilen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die ehrerbietigsten Versicherungen der innigsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich lebenslang verharre

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 14ten Mai 1836.

42. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborner Freiherr

Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Minister!

Ew: Exzellenz wage ich es, die soeben erschienene Sammlung meiner Gedichte mit dem innigen Wunsche ehrerbietigst zu überreichen, daß auch diese harmlosen Lieder sich der erleuchteten Nachsicht zu erfreuen haben möchten, deren Ew: Exzellenz, zu meiner wahrhaften Erhebung, manche meiner früheren Schriften zu würdigen geruht haben.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der tiefsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich lebenslang zu verharren die Ehre habe

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

v. Eichendorff.

Berlin, den 3t Januar 1837.

43. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborner Freiherr
Hochgebietender Herr Staats-Minister!

Bei der Beförderung des Herrn Geh: Ober-Regierungs-Rats v. Lamprecht zum Präsidenten der Königl: Bank wage ich es, Ew. Exzellenz Gnade in betreff meiner amtlichen Stellung nochmals ganz gehorsamst in Anspruch zu nehmen.

Ew: Exzellenz erleuchteter Einsicht wird es nicht entgehen, daß eine etwaige Anstellung bei dem Ober-Zensur-Kollegium mir nur wenig erfreulich, ja unter den gegebenen Umständen kaum annehmbar sein könnte. Denn abgesehen davon, daß ich dadurch nicht einmal stimmfähiges Mitglied dieses Collegii würde und also eigentlich in die Kategorie subalterner Hilfsarbeiter treten soll, so ist auch das projektierte höchste Gehalt dieser Stelle mit 1800 r: keineswegs hinreichend, um einen sonst unbemittelten Mann mit Familie in Berlin anständig zu erhalten, was für mich um so schmerzlicher sein müßte, da ich in Königsberg bereits vor 13 Jahren 1500 r: bezog, und während eines 27jährigen Dienstes mich irgend einer öffentlichen Aufmunterung bisher nicht zu erfreuen hatte.

Dagegen wird jetzt durch die obengedachte Beförderung bei dem Ew. Exzellenz untergebenen Ministerio nicht nur ein vollständiges Gehalt erledigt, sondern ohne Zweifel auch — wenn die übrigen Justitiarien des Ministerii die Arbeiten des Herrn v. Lamprecht übernehmen und dafür von mehreren nicht juristischen Geschäften entbunden werden — die Anstellung eines neuen Rats erforderlich. Ew: Exzellenz

bitte ich daher, falls Hochdieselben mich einer solchen Stellung würdig erachten sollten, ganz gehorsamst, bei der durch den Abgang des Herrn v. Lamprecht nötig werdenden Anstellung gnädigst auf mich Bedacht nehmen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe lebenslang zu verharren

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

v. Eichendorff.

Berlin, den 14t Januar 1837.

44. An den Buchhändler Brockhaus.

[Abdruck.]

Hochwohlgeborener hochgeehrtester Herr!

Ew: Hochwohlgeboren gütiger Aufforderung zufolge, beehre ich mich in der Anlage eine Novelle, „Die Entführung" für die Urania ganz ergebenst zu übersenden. Leider war es mir, meiner Geschäfte wegen unmöglich, die Zusendung früher zu bewerkstelligen. Ich wünsche nur, daß sie nicht zu spät komme, und würde es mich sehr freuen, wenn Dieselben von dieser Novelle, bei ihrem geringen Umfange, noch pro 1838 unter den vorjährigen Bedingungen Gebrauch machen könnten.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

v. Eichendorff.

Berlin, d: 11t April 1837.
Potsdamer St: Nr: 6.

45. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborner Freiherr
Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Minister!

Euer Exzellenz hatten schon im vorigen Jahre die Gnade, mir, zur Erledigung von Familien-Angelegenheiten, einen Urlaub nach Schlesien zu bewilligen, von dem ich aber damals, eingetretener Umstände wegen keinen Gebrauch machen konnte.

Die Regulierung jener Angelegenheiten ist indes von Jahr zu Jahr immer dringender geworden, und macht endlich meine persönliche Anwesenheit in meiner Heimat im nächsten Sommer fast unerläßlich.

Euer Exzellenz sehe ich mich daher genötigt, ganz gehorsamst zu bitten, mir zu einer Reise in Familienangelegenheiten nach Ratibor in Oberschlesien vom 17ten Mai d. J: ab einen zweimonatlichen Urlaub hochgeneigtest erteilen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der innigsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe lebenslang zu verharren

Eurer Exzellenz
ganz gehorsamster Diener
v. Eichendorff.

Berlin, den 14t April 1837.

46. An Karl Freiherrn von Altenstein.

[Altensteins Antwort Bd. 13, Nr. 69.]

Hochundwohlgeborner Freiherr
Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Minister!

Euer Exzellenz haben, rücksichtlich meiner Anstellung bei dem Ober-Zensur-Kollegium, so huldreiche Absichten für mich zu äußern geruht, daß ich mich dadurch von Neuem getröstet und ermutigt fühle. Da indes diese Angelegenheit sich sehr in die Länge zu ziehen droht, und ihr endlicher Ausgang in der bezweckten Art noch immer ungewiß erscheint, so erlaube ich mir, ganz gehorsamst anheimzustellen, ob nicht gegenwärtig die bevorstehende Wiederbesetzung der erledigten Intendantur der Königlichen Museen vielleicht

anderweit Gelegenheit zu einer Anstellung für mich darbietet, zu welcher meine Vorbildung, so wie ein, in vielen Epochen meines Lebens fortgesetztes Studium der Kunst mich, wie ich mir schmeichle, nicht ganz ungeeignet erscheinen lassen dürfte.

Eurer Exzellenz erleuchtetem Ermessen und gnädiger Gesinnung gegen mich stelle ich jedoch hier wie überall in ehrfurchtsvollem Vertrauen mein Geschick lediglich ganz gehorsamst anheim.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der innigsten Ergebenheit und Ehrfurcht, womit ich lebenslang verharre

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

v. Eichendorff.

Berlin, den 3t October 1837.

47. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborener Freiherr
Hochgebietender Herr Geheimer Staats-Minister.

Eurer Exzellenz habe ich gestern mündlich darzustellen die Ehre gehabt, wie Familien-Angelegenheiten von großer Wichtigkeit für mich eine persönliche Rücksprache meinerseits mit den betreffenden Behörden und Interessenten im Österreichischen dringend notwendig machen, um bedeutende und unersetzliche Verluste für die Zukunft abzuwenden.

Euer Exzellenz wage ich es daher, mit ehrerbietigster Bezugnahme auf jenen mündlichen Vortrag, ganz gehorsamst zu bitten, zur Regulierung der gedachten Angelegenheiten mir vom 7ten Mai c: ab einen Urlaub von sechs Wochen nach Wien und Trient gnädigst erteilen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu verharren

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 27t April 1838.

48. An Karl Freiherrn von Altenstein.

Hochundwohlgeborner Freiherr
Hochgebietender Herr wirklicher Geheimer Staats-Minister.

Euer Exzellenz hatten die Gnade, mir in diesem Jahre schon einmal Urlaub zu bewilligen; ich würde es daher nicht wagen, Hochdemselben nochmals mit einem ähnlichen Gesuche zu nahen, wenn mich nicht dringende Umstände dazu veranlaßten. Die neuen Verhältnisse meiner beiden jetzt in Danzig lebenden Kinder nämlich machen eine persönliche Einwirkung meinerseits daselbst dringend wünschenswert. Auch befindet sich meine Frau gegenwärtig zum Besuche in Danzig, welche ich bei dieser Gelegenheit von dort abholen zu können wünschte, um sie, bei der vorgerückten Jahreszeit, und ihrer Kränklichkeit, die weite Reise nicht allein machen zu lassen.

Euer Exzellenz erlaube ich mir daher ganz gehorsamst zu bitten, mir, in hochgeneigter Berücksichtigung dieser besonderen Umstände, einen Urlaub von drei bis vier Wochen nach Danzig vom 1sten October c: ab gnädigst erteilen zu wollen.

In ehrfurchtsvoller Ergebenheit
Eurer Exzellenz
ganz gehorsamster
v. Eichendorff.

Berlin, den 24t September 1838.

49. An den Erbprinzen Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha.

[Entwurf. Des Erbprinzen Antwort Bd. 13, Nr. 71.]

[Berlin, 1. Oktober 1838.]

Durchlauchtigster Prinz,
Gnädigster Herr.

Ew: Durchlaucht haben, wie mir mein Sohn aus Bonn schreibt, meine Poesien einer wohlwollenden Aufmerksamkeit gewürdigt und den Wunsch geäußert, Ihrer Handschriftensammlung auch eine von meiner Hand beizufügen.

Es gibt nichts Tröstlicheres für den Dichter, als wenn sein Lied bei der Jugend frischen Klang gibt, um so mehr bei den Edelsten, die durch Geburt und Geist berufen sind, dereinst die Zukunft zu lenken. Mit Freuden möchte ich daher gern das Schönste übersenden, das ich besitze, da ich aber zu diesem Zwecke meine Papiere durchblättere, stoße ich immer wieder auf ein einfaches Liedchen, dem man vielfach die Ehre angetan, es für ein Volkslied zu halten und das also wohl nicht das Schlechteste sein kann. Indem ich daher dasselbe in der Anlage zu überreichen mich beehre, bitte ich gehorsamst, dem Verfasser auch fernerhin Ihr gnädiges Andenken erhalten zu wollen.

Mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit

Ew: Durchlaucht ganz gehorsamster

Baron v. Eichendorff.

|:In einem kühlen Grunde.:|

50. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

[1838.]

Mein liebster Hermann!

Obgleich in der größten Hetze, da ich schon wieder Keller und Schmedding zugleich vertreten muß, will ich Dir doch wenigstens ein paar Zeilen schreiben. Deine interessante Beschreibung der Reise nach Holland und Belgien hat uns sehr erfreut. Was sagst Du zu unserer Reise ex abrupto? es hat mir ordentlich weh' getan, daß Ihr meine lieben Kinder, nicht dabei sein konntet, aber es ließ sich durchaus nicht verschieben. Jetzt fängt die Mutter schon wieder an zu packen, um nach Danzig zu reisen, ich wollte, ich könnte mit, das werden zwei öde Monate für mich werden, so allein hier mit der Unzahl von Acten! Im September denke ich die Mutter von Danzig wieder abzuholen. Gott gebe nur, daß dort alles gut geht. Hier waren zwei Fremde, Graf Sarentheim aus Trient, von meinem Bruder empfohlen, und Baron Doblhoff aus Wien, wackere, liebenswürdige Menschen, sie waren zu Mittag und ein-

mal des Abends bei uns, und von unserer freundlichen Aufnahme ganz entzückt. Sie machen eine Vergnügungsreise, über Hamburg pp. Tscharner war während unserer Reise schon vergeblich bei uns. Jetzt endlich hat er uns Deinen vor-vor-letzten Brief überbracht, deshalb also das Ausbleiben aller Antworten. Tscharner hat mir sehr gut gefallen. Mit meiner Anstellung hier ist alles noch beim alten und langweiligen, aus der Censurgeschichte wird wohl, wie es scheint, gar nichts werden. Empfiehl mich doch bei Rehfues bestens. Das mir zugedachte spanische Romanzenbuch ist mir sehr lieb, schicke mir's doch gelegentlich. Von unserer Reise Dir ausführlicher zu schreiben, ist jetzt unmöglich, da ich in diesem Augenblick kaum zum Atemholen Zeit habe. Ich dachte, Dir bei Deiner Zurückkunft ausführlich zu erzählen; nun aber haben wir uns entschlossen, Dich noch bis zum nächsten Frühjahr in Bonn zu lassen. Benütze die schöne Zeit, Dich geistig und weltlich auszubilden, bleibe frisch und gesund!

Ewig Dein

treuer Vater.

In größter Eile.

51. An Theodor von Schön.

. . . und will nun in Danzig sein Militärjahr abmachen und nebstdem bei dem dasigen Stadtgericht arbeiten.

Euer Exzellenz wünschen ein Buch für Geisteserfrischung. Leider weiß ich beim besten Willen keines zu empfehlen, ich suche es selbst vergeblich. Die allerneueste Poesie, so oft und so herzhaft ich auch daran gegangen, hat mich jedesmal durch das Forcierte und Gemachte wieder abgeschreckt, durch diese fast grandiose Affektation, die um so widerlicher ist, je mehr sie sich den Schein der Natürlichkeit und Innerlichkeit zu geben sucht. Shakespeare ist und bleibt doch der Meister, erfrischend für alle Zeiten. Die jetzige ist aber in der Tat auch gar zu schmählich! Alle Erscheinungen, in Staat und Kirche, lassen sich freilich unter einen großen Gedanken — Kampf des Alten und Neuen — zu-

sammenfassen, auch ist kein Zweifel, daß im letzten Akt das ewig Alte und Neue doch siegen wird. Aber dieses Drama mit seiner weitschweifigen Exposition, mit seinem unnützen Geschwätz und hohlen Floskelwesen, Szene für Szene mit durchzumachen, ohne die Hoffnung den 5ten Akt zu erleben, ist wahrlich über alle Gebühr langweilig; ich flüchte mich daher noch immer häufig ins Spanische, wo mir dann Cervantes und Calderon über manche Sandscholle hinweghelfen.

Meine Frau empfiehlt sich Ew: Exzellenz und Ihrer Frau Gemahlin ganz ergebenst, welcher ich meine tiefgefühlteste Hochachtung zu versichern bitte. Lebenslang mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Eurer Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 2ten October 1839.
Potsdamerplatz Nr. 1.

52. An Theodor von Schön.

Euer Exzellenz

muß ich vor allem andern erst um großmütige Nachsicht bitten, daß ich so lange geschwiegen. Aber wahrlich, mein Herz hat keinen Teil daran. Denn erstlich erhielt ich das letzte Schreiben nur erst vor ganz kurzer Zeit, sodann muß ich eben jetzt wieder einmal Aktenstücke nachts verschlingen, indem mehrere Räte verreist sind, die ich more solito zu vertreten habe, und endlich wollte ich immer noch abwarten, bis ich in irgend einer Beziehung irgend etwas Gewisses berichten könnte. Aber das dauert zu lange. Nehmen Eure Exzellenz also zuvörderst meinen gehorsamsten und innigsten Dank für das gnädige Schreiben v: 27. v M:, das wieder einmal mein ganzes Herz erweitert und erfrischt hat und den schlagendsten Beweis gibt, daß *rechte* Jugend niemals alt wird. Wer so hell und kühn ins Leben schaut, bleibt auch sein Meister immerdar, und Ew: Exzellenz, das

weiß ich, dürfen und werden nicht fehlen in der neuen Zeit! Die Zeit ist wahrlich auf einmal ins Stürzen gekommen, was ist seit wenigen Wochen nicht alles geschehen! Und unser Ministerium — eigentlich die Angel, um die sich jetzt ein guter Teil der Weltgeschichte dreht — noch immer unbesetzt! Täglich werden hier andre Kandidaten, oft die abenteuerlichsten genannt, in diesem Augenblick am häufigsten: Arnim, Bodelschwingh, Savigny. Aber niemand weiß noch etwas Bestimmtes, alles ist ungewiß und in Frage; es ist wie eine tiefe Morgendämmerung, noch nirgends eine Landschaft, Fernsicht oder Richtung zu unterscheiden. Gott gebe einen fröhlichen Sonnenaufgang!

Euer Exzellenz fragen auf eine mich wahrhaft rührende und erhebende Art, was in diesem Gewoge mit mir werden soll? So will ich denn treulich berichten, was ich selber davon weiß, oder vielmehr nicht weiß. Der verstorbene Minister hatte noch in seinen letzten Tagen einen Immediatbericht entworfen, worin er darauf antrug, mich bei dem Oberzensurkollegium mit Gehalt und Geheimratstitel anzustellen. Allein der Minister starb, ehe er diesen Bericht (den aber Ladenberg nachher abschickte) gezeichnet hatte, und der König starb, ehe er darauf entscheiden konnte. Und so liegt der Bericht und mein Geschick noch bis heute in des neuen Herren Hand.

In solcher heillosen Ungewißheit des Beamten erlauben Euer Exzellenz nun dem Schriftsteller bei dieser Gelegenheit eine ganz gehorsamste Bitte vortragen zu dürfen. Mehrere Freunde meiner Poesie nämlich, der hiesige Professor Hotho an der Spitze, haben den hiesigen Buchhändler Simion disponiert, eine Gesamtausgabe meiner Schriften herauszugeben. Sie soll anfangs künftigen Jahres erscheinen und natürlich auch den „letzten Helden von Marienburg“ enthalten, welcher aber Eigentum des Schlosses Marienburg ist. Nun erlaube ich mir daher die gehorsamste Anfrage, ob Euer Exzellenz, zur Förderung des an sich gut gemeinten Unternehmens, die Gnade haben möchten zu gestatten, daß der letzte Held, ohne Entschädigungsanspruch, in der Gesamtausgabe mit abgedruckt werden darf?

Noch in diesem Jahr erscheint hier von mir eine Übersetzung eines sehr merkwürdigen, uralten spanischen Buches |: El Conde Lucanor:|, das ich mich beehren werde, sobald es gedruckt ist, Ew: Exzellenz zu überreichen. Bei dieser Gelegenheit muß ich mich von dem Makel reinigen, als könnte ich etwas drucken lassen, ohne es Euer Exzellenz sogleich, und vor allen andern, mitzuteilen. Das wäre nicht nur unrichtig, sondern abscheulich, ja ganz unmöglich, da ich bei meinem Dichten keine größere Freude weiß, als die freudige Teilnahme, die Ew: Exzellenz demselben schenken. Nun habe ich aber in der neueren Zeit durchaus nichts drucken lassen, als ein paar Lieder in dem letzten Deutschen Musen-Almanach, worunter eben auch das „Sonst" befindlich, die mir jedoch nicht wert erschienen, darüber besonders zu schreiben, da ohnedies der Almanach in Ihre Hände kommen mußte. Euer Exzellenz können mir also mit gutem Gewissen wieder die Hand reichen, worum ich aus ganzem Herzen bitte.

Der Sohn des Herrn v: Farenheid hat Ew: Exzellenz Schreiben nicht selbst überbracht, ich habe ihn auch nicht erfragen können und daher nicht persönlich kennen gelernt, was mir sehr leid tut.

Meine Tochter ist noch bei uns und erwartet im Juli ihre Entbindung. Sie und meine Frau empfehlen sich Eurer Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin ganz gehorsamst, der ich meine innigste Hochachtung zu versichern bitte.

In allen Stürmen und Wogen der Zeit mit unveränderlicher Treue und Ergebenheit

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 24t Juni 1840.
Potsdamerplatz. Nro: 1.

53. An Adalbert von Ladenberg.

[Antwort auf Ladenbergs Brief Bd. 13, Nr. 74.]

Berlin, den 27ten September 1840.

Euer Hochwohlgeboren haben die Gewogenheit gehabt, mittelst geehrtesten Erlasses v. 23ten d. M: mich von der Allerhöchsten Bestimmung v. 31t August d: J: in betreff meiner etatsmäßigen Ratsstelle in Königsberg hochgeneigtest in Kenntnis zu setzen und meine Erklärung in dieser Angelegenheit zu erfordern.

Mit ehrfurchtsvollstem Danke und tiefdurchdrungen von der Allerhöchsten Gnade, womit des Königs Majestät hierbei auf meine Wahl und Wünsche huldreichst Rücksicht zu nehmen geruht haben, kann ich hiernach nur ganz gehorsamst und dringendst bitten, den Wiedereintritt in die gedachte Ratsstelle gnädigst von mir abwenden zu wollen.

Meine Rückkehr in die Provinz, und namentlich in mein früheres Dienstverhältnis in Königsberg — nachdem ich über neun Jahr lang die Ehre hatte, im Ministerio beschäftigt zu werden und im Publikum für dessen Mitglied gegolten habe — müßte mich in der öffentlichen Meinung als einen Trägen oder Untauglichen bezeichnen und unausbleiblich einer Schmach aussetzen, die ich nicht verdient zu haben glaube und welche durch äußere Mittel, als Gehaltszulage etc., nicht zu verlöschen wäre. Außerdem aber hat sich auch das rauhe und raschwechselnde Klima in Königsberg meiner und der Meinigen Gesundheit fortdauernd so durchaus feindlich und zerstörend erwiesen, daß ich die Rückkehr dorthin schon aus unabweisbarer Rücksicht auf meine Familie nicht wagen darf. Dazu kommt endlich noch der, durch Familienverhältnisse gebotene, dringende Wunsch, meiner Heimat, Oberschlesien, möglichst nahe zu sein, von der ich in Königsberg durch die Kostspieligkeit einer so weiten Reise so gut wie abgeschnitten bin.

Zur Beseitigung aller dieser Nachteile wird mir daher der Aufenthalt in Berlin stets am wünschenswertesten sein, abgesehen davon, daß mir derselbe auch noch außerdem durch die größere Leichtigkeit literarischer Beziehungen und Hilfsmittel von unberechenbarer Wichtigkeit ist.

Wenn jedoch, nach Euer Hochwohlgeboren verehrlichem Erlaß v. 23t d M:, zu meinem innigsten Bedauern eine geeignete Gelegenheit zu meiner fixierten Anstellung in dem Geistlichen Ministerium jetzt nicht vorhanden ist, so erlaube ich mir, ganz gehorsamst zu bemerken, daß ich durch meine mit Beifall bestandene dritte Prüfung zu jeder Ratsstelle befähigt worden bin, daß meine amtliche Tätigkeit bei der Regierung zu Breslau und späterhin bei dem Oberpräsidium in Königsberg, keineswegs auf katholisch geistliche Angelegenheiten beschränkt, sich fast über alle Zweige der Verwaltung verbreitete, und daß mithin meine Vorbereitung und bisherige Laufbahn einer Anstellung in jedem anderen Dienstverhältnisse nicht entgegenstehen würde. Insbesondere aber dürften meine Studien und eigenen schriftstellerischen Arbeiten, die mich fortwährend in lebendigem Zusammenhange mit der gesamten Literatur erhielten, mich, wie ich mir schmeichle, zu einer nützlichen Wirksamkeit im höheren Zensurwesen eignen, wie dies auch von den betreffenden hohen Ministerien bereits auf eine mir hocherfreuliche Art anerkannt worden ist.

Hierbei darf ich indes die ehrerbietige Bemerkung nicht unterdrücken, daß — wie Ew: Hochwohlgeboren ohne Zweifel Selbst geneigtest anerkennen werden — in Berlin ein Einkommen von 2000 r: als das Minimum erscheint, womit ein Beamter meiner Kategorie eine zahlreiche Familie notdürftigst-anständig zu erhalten vermag, in welcher Überzeugung denn auch schon der verewigte Herr Minister v. Altenstein die Absicht hatte, bei meiner projektierten Anstellung hierselbst ein Gehalt von *mindestens* 2000 r: für mich in Antrag zu bringen. Eine Summe, die vermutlich im vorliegenden Falle wohl nicht als zu hoch erscheinen dürfte, wenn man erwägt, daß ich hier neun Jahr hindurch ein Einkommen von 2300 r: bezogen, und darnach Wohnung und Haushalt eingerichtet habe, daß ich bereits 30 Jahre diene und endlich schon seit dem Jahre 1824 in Königsberg nicht 1200, sondern 1500 r: jährlich bezog, indem in dem gedachten Jahre, bei meiner Versetzung von Danzig, des hochseligen Königs Majestät mir zu dem etatsmäßigen Gehalt eine fixierte Gehaltszulage von 300 r: aus

dem Dispositionsfonds des Oberpräsidenten mittelst Allerhöchster Kabinettsordre huldreichst zu erteilen geruht haben.

Hiernach lege ich denn in ehrerbietigstem Vertrauen mein künftiges Geschick in Eurer Hochwohlgeboren wohlwollende und gerechte Hand mit der ganz gehorsamsten Bitte, bei der erleuchteten Milde und Gnade Sr: Majestät des Königs eine bescheidene Existenz in Berlin für mich hochgeneigtest vermitteln zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der innigsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe mich zu zeichnen

Eurer Hochwohlgeboren

gehorsamster

v. Eichendorff.

54. An Adalbert von Ladenberg.

Berlin, den 28ten September 1840.

Unvorhergesehene Familienangelegenheiten, die eine mündliche Beratung mit meinen, in Dresden wohnhaften Verwandten erfordern, machen meine baldige Gegenwart daselbst dringend wünschenswert. Euer Hochwohlgeboren wage ich daher ganz gehorsamst zu bitten, zur Regulierung der gedachten Angelegenheiten mir vom 6ten October c: ab einen acht- bis zehntägigen Urlaub nach Dresden hochgeneigtest erteilen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der innigsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

v. Eichendorff.

55. An König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

[Entwurf. Friedrich Wilhelms Antwort Bd. 13, Nr. 75.]

Ew: Kgl: Maj: würdigen überall die Poesie einer erleuchteten und ermutigenden Teilnahme, wo sie nicht in eitler Leichtfertigkeit den Tagesgelüsten huldigt, sondern redlich, wenn auch in schlichtem Gewande, den unvergänglichen Kern des Lebens zu deuten sucht. Einen solchen kernhaften Schatz von Lebensweisheit, einfacher Anmut und Frömmigkeit aber schien mir der Graf Lucanor, eine alte, bisher fast unbekannte spanische Novellensammlung, zu enthalten. Ew. K: M: wage ich daher das Büchlein, bei dem meine Arbeit als Übersetzer kaum in Anschlag kommt, ehrerbietigst zu Füßen zu legen.

In tiefster Ehrfurcht

Ew: K: M:

alleruntertänigster

Baron v. E.

Berlin, d: 27t Novmbr: 40.

56. An König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Euer Königliche Majestät haben mittelst einer, an das Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten erlassenen Allerhöchsten Ordre vom 31ten August d: J: die Gnade gehabt, mir huldreichst freizustellen, ob ich auf meine frühere Ratsstelle in Königsberg wieder zurückkehren will, oder es vorziehe, eine andere angemessene Anstellung zu erhalten. Tiefdurchdrungen von dieser väterlichen Huld und Milde, ist es mir ein dringender Herzenswunsch, vor allem andern Ew: Königlichen Majestät für diese Allerhöchste Gnade meinen innigsten und alleruntertänigsten Dank ehrfurchtsvollst abzustatten.

Da indes meine Rückkehr in die Provinz, nachdem ich über 9 Jahr im Ministerium beschäftigt war und im Publikum für dessen Mitglied gegolten habe, mich unvermeidlich in der öffentlichen Meinung als einen Trägen oder Untauglichen bezeichnen würde, so habe ich gegen das Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten, welches meine Erklärung hierüber erforderte, den dringenden Wunsch äußern zu müssen geglaubt, hier in Berlin angestellt zu werden, wo überdies die größere Leichtigkeit literarischer Beziehungen und Hilfsmittel für mich von bedeutender Wichtigkeit ist.

Hiernach hat nunmehr, wie ich vernehme, das Ministerium bei Ew: Königlichen Majestät meine Anstellung im Ober-Zensur-Kollegio mit einem Gehalt von 2000 r: allerunterthänigst in Antrag gebracht. So erfreulich und ehrenvoll mir nun auch dieses Vertrauen ist, so komme ich dadurch doch in anderer Beziehung in eine unerwartete Bedrängnis. Durch Neigung, Studien und Gewohnheit einem mehr innerlichen Leben zugewendet, habe ich von jeher einen vielleicht zu geringen Wert auf äußere Güter gesetzt und ohne Empfindlichkeit andere in solchen Dingen mir weit vorauskommen gesehen. Allein jetzt schmerzt es mich doch und erscheint mir hart, daß ich, nach einer dreißigjährigen treuen Dienstzeit und nachdem ich hier fast 10 Jahre hindurch ein Einkommen von 2300 r: jährlich bezogen und hiernach Lebensweise, Wohnung und Haushalt eingerichtet habe — auf einmal um 300 r: verkürzt werden soll, ohne die Aussicht auf allmähliges Heraufrücken in eine höhere Besoldung, wie solches bei anderen Ratsstellen überall stattfindet. Selbst ohne eigenes Vermögen, habe ich von meinem Gehalte zwei noch unversorgte Söhne zu erhalten und müßte daher mit ungewohnten Sorgen und Kummer in die Zukunft blicken, wenn mir nicht wenigstens meine bisherige Einnahme von 2300 r: fernerhin belassen werden könnte.

In dieser Not habe ich keine Zuflucht, als das Herz meines Allergnädigsten Königs und Herrn, dem ich mit freudigem und ehrfurchtsvollstem Vertrauen mein Geschick lediglich anheimgebe. Was Euer Majestät auch über mich zu bestimmen geruhen, werde ich tun und dankbar aufnehmen, und wage nur die alleruntertänigste Bitte, mir

nicht zu zürnen, wenn mein Herz mich trieb, Allerhöchstdemselben meine Sorgen und Wünsche offen zu Füßen zu legen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbend

Eurer Königlichen Majestät

alleruntertänigster Diener

Baron v. Eichendorff.

Berlin, den 8ten December 1840.

Potsdamer Platz Nro: 1.

57. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

Hochwohlgeborener Herr

Hochgebietender Herr Staats-Minister!

Euer Exzellenz hatten die Gnade, als ich vor einiger Zeit meine Wünsche wegen eines zu erbittenden Urlaubs mündlich vorzutragen mir erlaubte, mir vorläufig huldreiche Gewährung zuzusagen. Die Veranlassung meines damals ehrerbietigst ausgesprochenen Wunsches ist indes seitdem immer dringender geworden. Ich besitze nämlich ein Lehengut in Mähren, das ich seit mehreren Jahren nicht besucht habe. Durch diese lange Abwesenheit sind aber in den Angelegenheiten dieses kleinen Besitztums mannigfache Verwickelungen eingetreten, deren Regulierung, um Verluste von meinen Kindern abzuwenden, meine baldige persönliche Gegenwart daselbst auf einige Wochen erforderlich macht.

Euer Exzellenz wage ich es daher, ganz gehorsamst zu bitten, mir zu einer Reise in Familienangelegenheiten nach Sedlnitz bei Freiberg in Mähren, einen sechswöchentlichen Urlaub vom 5ten August d. Js. ab gnädigst erteilen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu verharren

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

v. Eichendorff.

Berlin, den 11ten Juli 1841.

58. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Eichhorns Antwort Bd. 13, Nr. 79.]

Hochwohlgeborener Herr
Hochgebietender Herr Wirklicher Geheimer Staats-Minister!

Eurer Exzellenz lebendige und erleuchtete Teilnahme an der poetischen Literatur läßt mich gnädige Nachsicht hoffen, den beifolgenden ersten Band der Gesamt-Ausgabe meiner Schriften als ein geringes Zeichen meiner innigsten Verehrung huldvoll aufnehmen zu wollen. In ehrfurchtsvollster Ergebenheit

Ew. Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

Eichendorff.

Berlin, den 10t August 1841.

59. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

Hochwohlgeborner Herr
Hochgebietender Herr Wirklicher Geheimer Staats-Minister!

Euer Exzellenz haben, dem soeben erhaltenen hohen Erlasse v: 12ten d. M: zufolge, mir (zur Erleichterung meiner bedrängten Lage) eine extraordinäre Remuneration von zweihundert Talern hochgeneigtest zu bewilligen geruht.

Indem ich mich beeile, Hochdemselben für diese Gnade, welche mir als ein Zeichen von Ew: Exzellenz persönlichem Wohlwollen von unschätzbarem Werte ist, meinen innigsten und ehrerbietigsten Dank ganz gehorsamst abzustatten, wird es fernerhin jederzeit mein freudigstes Bestreben sein, mich dieser Huld nach Kräften würdig zu erweisen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der aufrichtigsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu verharren

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster Diener

v. Eichendorff.

Berlin, den 13ten Mai 1842.

60. An Friedrich Heinrich von Farenheid.

Hochverehrter Herr und Freund!

Vergönnen Sie mir, Ihren Freundesgruß mit demselben Gegengruße zu erwidern, da er am besten die innige und achtungsvolle Anhänglichkeit bezeichnet, durch die ich mich Ihnen von jeher verbunden gefühlt, wenn ich auch bisher wenig Gelegenheit hatte, es auszusprechen. Doppelt erfreulich war mir daher Ihre gütige Einladung, zu dem für Schön beabsichtigten Andenken auch mein Scherflein beizutragen, einmal als ein Zeichen, daß Sie sich meiner noch freundlich erinnern, und dann, weil meinem Herzen alles teuer ist, was Schön angeht, und weil ich mit der allgemeinen Dankbarkeit der Provinz den persönlichen Dank, den ich dem seltenen Mann lebenslang schulde, gar gern mit einschmuggeln möchte.

Um so zaghafter gehe ich aber nun an die gestellte schwierige Aufgabe, denn Ihr freundliches Vertrauen schlägt meine Befähigung viel zu hoch an, und überdies sind Poeten gerade im Lapidarstil in der Regel ganz besonders ungeschickt. So geht es denn leider auch mir, und ich habe mich in diesen Tagen vergeblich nach allen Seiten umgesehen. Doch bei allzuvielem Sinnen und Grübeln kommt in diesen Dingen am Ende gar nichts zustande, und ehe ich nichts schicke, gebe ich denn lieber frischweg, was ich eben weiß und kann.

Zuvörderst scheint mir denn nun der Natur des beabsichtigten Andenkens sowie des Mannes, dem es gilt, die möglichste Einfachheit am würdigsten. In diesem Sinne möchte sich vielleicht die kurze, aber freilich auch etwas gewöhnliche Inschrift: „Seinem treuen Freunde das dankbare Preußen“ wohl rechtfertigen lassen. Zum Emblem würde ich (als allgemein verständliches Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Wesens) eine mächtig emporstrebende weitschimmernde Eiche mit dem Motto: „In die Höh'“ vorschlagen, oder auch ohne Emblem die Inschrift:

Dem König treu, des Landes Hort,
Das überdauert Zeit und Ort.

Ihrem einsichtsvolleren Ermessen stelle ich ganz ergebenst anheim, ob und inwieweit von diesen Andeutungen etwa Gebrauch gemacht werden kann. Möchten sie wenigstens dazu dienen, etwas Besseres anzuregen.

Mein Calderon, dessen Sie gütigst gedenken, schreitet unter der Last der Akten nur langsam vor. Wohl tut es manchmal not in dieser Zeit, sich in eine schönere Vergangenheit zu versenken und für den Flügelschlag einer größeren Zukunft einzupuppen. Und nun, mein hochverehrter Freund, nochmals meinen herzlichsten Dank für das mir überaus werte Vertrauen, mit der Bitte, fernerhin in wohlwollendem Andenken zu erhalten

Ihren treu ergebenen Eichendorff.

Berlin, den 24. Juni 1842.

61. An Theodor von Schön.

Eurer Exzellenz

gnädiges Schreiben vom 14t. Octbr: hat mich wieder einmal in tiefster Seele erfreut, da es mir die fröhliche Botschaft bringt, daß Ew: Exzellenz mit unverändertem Wohlwollen meiner gedenken und auch in der Zurückgezogenheit über „Kohl und Rüben" hinweg noch immer mit der alten Geistesfrische und -tiefe das wunderliche Weltspektakel draußen betrachten.

Das ist auch wahrlich ein heilloses Spektakel, und man könnte manchmal wirklich verdrießlich werden über den unbequemen Lärm, wenn es nicht eben so sein müßte, wie eine notwendige Naturbegebenheit, wie ein Ungewitter, das die Luft reinigt, wenn es auch zuweilen tüchtig dazwischen hagelt. Tröstlich ist es allerdings, daß der König darüber steht, wie die Sonne, die von den vorüberziehenden Wolken nicht berührt wird und zuletzt doch den dicken Nebel zerreißt. Aber gut Ding will Weile haben, und das ist leider langweilig.

Von den armen Dichtern hoffen Ew: Exzellenz doch wohl zu viel. Sie sollen freilich über ihrer Zeit stehen, wie die Könige, aber sie sind auch wieder recht eigentlich die Kinder ihrer Zeit und leben von den Eindrücken des Tages.

Daher durch die ganze Geschichte die fatale Erscheinung, daß eine große Zeit immer große Dichter, eine schlechte Zeit immer schlechte oder gar keine Dichter hat, gleichwie die Vögel im Winter nicht singen, wo es gerade am meisten not täte. Der Ärger wirkt bloß kritisch, was immer der Tod der Poesie ist.

Für die ausführliche Äußerung über die Lucassche Tragikomödie sage ich meinen herzlichsten und ganz gehorsamsten Dank. Es freut mich, daß ich mir die Sache fast ebenso gedacht habe. Das ist keine Zeit zum Lawieren, da muß man in die hohe See halten, grade die kleinen verdeckten Klippen am Strande sind der gewisse Untergang. Er und die arme Familie tun mir recht leid.

Wie weit ab liegt mein Calderon von allem diesem Getreibe! Aber ich habe viel zu tun und kann mit der Übersetzung, die mir große Freude macht, nur langsam fortschreiten. Sonst ist von mir und den Meinigen nichts Bemerkenswertes zu melden. Mein jüngster Sohn, Rudolf, ist nun Offizier in Danzig, mein ältester, Hermann, ist als wohlbestallter Referendarius bei der Regierung in Frankfurt eingetreten, wo wir ihn, wegen der jetzt eröffneten Eisenbahn dahin, wenigstens in unserer Nähe haben. Meine Frau empfiehlt sich Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin nebst mir ganz gehorsamst.

Innigst erfreut es mich, daß Ew: Exzellenz in der ungewohnten Muße so gesund und frisch sind. ich kann mir diese Ruhe sehr schön denken, wenn man ein so reiches Leben hinter sich hat und sich einen so ungetrübten Blick bewahrt. Das Traurige dabei ist nur für mich, daß ich nun keine Aussicht habe, Ew: Exzellenz so bald wieder einmal hier zu sehen. Doch ich hoffe und bitte inständigst, daß Ew: Exzellenz auch bei dieser Trennung fernerhin in gnädigem Andenken erhalten wollen Ihren mit wahrhafter Verehrung

bis in den Tod ergebenen

Eichendorff.

Berlin, den 24t. October 1842.
Tiergartenstraße 5.

62. An Hermann Kletke.

Ew. Hochwohlgeboren

danke ich ganz gehorsamst für das, mir mittelst geehrten Schreibens v: 25t v M: gütigst übersandte Exemplar des Berliner Taschenbuchs, dessen überraschend reicher Inhalt mir große Freude gemacht hat.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Eichendorff.

Berlin, d: 6t Novembr 1842.

63. An Theodor von Schön.

Eurer Exzellenz

danke ich ganz gehorsamst und herzlichst für das mir in dem gnädigen Schreiben vom 26. ds. Mts. erwiesene Wohlwollen und Vertrauen, das mich über alle Beschreibung glücklich macht. Es bleibt dabei, von Preußen — das heißt mit anderen Worten: von Ew. Exzellenz — kommt mir doch alles wahrhaft Anregende und Erfreuliche meines Lebens. Die Wiederherstellung Marienburgs schmeckt so sehr nach Idee und ist so durch und durch poetisch, daß ich mit rechter Herzensfreude an die Arbeit gehen will, und es soll wenigstens nicht an meinem guten Willen liegen, wenn es da nicht Funken und im Vorübergehen vielleicht manchmal auch eine gelegentliche Ohrfeige gibt. Und nun die mir so gnädig eröffnete Aussicht auf Arnau im Hintergrunde! Ew. Exzellenz werden es mir hoffentlich ohne viele Worte glauben, daß diese Aussicht bei meiner Freude über die ganze Sache eigentlich die Hauptfreude ist und mich gleich von Anfang über alle etwaige Bedenken hinweggehoben hat; das soll mich wieder einmal auf lange Zeit recht innerlich erfrischen. — Nur eins ist fatal dabei; wie Bleiklumpen an Flügeln, ich meine die Zahlen — hätte ich nur Geld, ich käme um so freudiger und wahrlich mit leichterem Herzen,

ohne nach dem Plunder zu fragen. Doch da ich leider nun einmal keines habe und ohne Geld freilich aus der Sache nichts werden kann, so bitte ich Ew. Exzellenz, hierüber ganz nach Gutdünken zu bestimmen, es wird mir alles recht sein.

Ein Verleger für die Schrift wird allerdings schwer zu finden sein, Selbstverlag für eigene Rechnung aber könnte mich schlechten Rechenmeister in große Pein versetzen; Ew. Exzellenz würden mich daher durch Übernahme des Druckes p. für Marienburger Rechnung vieler Sorge entheben.

Daß Ew. Exzellenz den Winter über wieder in Königsberg sind, freut mich sehr, Ew. Exzellenz müssen immer auf hoher See und über der Woge der Zeit bleiben.

Die Oberbürgermeister-Geschichte von Breslau hatte ich bereits gehört und gelesen zu meiner nicht geringen Freude. Sie hat hier Aufsehen gemacht und auch wohl Ärger. Das ist nun einmal nicht anders, das Große ärgert immer und überall die Kleinen.

Meine Frau empfiehlt sich Ew. Exzellenz und nebst mir Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin gehorsamst. Und nun nehmen Ew. Exzellenz nochmals meinen innigsten Dank mit der herzlichsten Bitte, fernerhin in gnädigem, wohlwollendem Andenken zu erhalten

Ew. Exzellenz

treuergebenen Diener

Eichendorff.

Berlin, den 4. Dezember 1842.
Tiergartenstraße 5.

64. An Hermann Harrys.

Eurer Hochwohlgeboren

gütige Zusendung des Goedekeschen Artikels in Nro: 18—20 der Posaune hat mich um so freudiger überrascht, als ich Ihre und Herrn Goedekes literarische Wirksamkeit jederzeit mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt habe, und auf Ihre Stimmen ein besonderes

Gewicht lege. Indem ich Ew: Hochwohlgeboren für die freundliche Teilnahme ganz ergebenst danke, bitte ich zugleich, Herrn Goedeke meinen herzlichsten Dank ausdrücken zu wollen für die geistreich-liebevolle und verständige Weise, womit er in jenem Artikel mein Bild und Wesen aufgefaßt.

Nur eine lebensgefährliche Krankheit, von der ich auch jetzt noch kaum erst genesen bin, konnte mich abhalten, Ihre geehrte Zuschrift früher zu beantworten.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren

ergebenster

Eichendorff.

Berlin, den 12t April 1843.

65. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Eichhorns Antwort Bd. 13, Nr. 85.]

Danzig, den 10ten August 1843.
Sandgrube, Nro: 399.

An des Königl Wirklichen Geheimen Staats- und Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten
Herrn Eichhorn Exzellenz.

Ew: Exzellenz haben die Gnade gehabt, auf den Antrag des Herrn Geheimen Staats-Ministers von Schön den, mir behufs der Abfassung einer Geschichte der Wiederherstellung des Schlosses zu Marienburg erteilten Urlaub mittelst hoher Verfügung v: 6ten v: M: bis zum 3ten September d: J: hochgeneigtest zu verlängern, wofür ich nicht ermangele, meinen ganz gehorsamsten Dank abzustatten.

Leider habe ich aber während meines Aufenthalts hierselbst die traurige Überzeugung gewonnen, daß mein Gesundheitszustand seit meiner letzten großen Krankheit, welche fortwährende, sehr bedeutende Augen- und Unterleibsübel und häufige, fast gänzliche Taubheit zurückgelassen hat, mir nicht mehr gestattet, mich fernerhin dem Staatsdienste mit Erfolg zu widmen, ohne meine völlige

Zerstörung herbeizuführen. Nur mit der größten Anstrengung setze ich meine hiesige Arbeit gewissenhaft fort, muß jedoch jede andauernde Anstrengung durch Erneuerung meiner Leiden büßen, die mich oft tagelang zu jeder ernsten Beschäftigung unfähig machen.

Bei so niederschlagenden Umständen kann mich nur das zuversichtliche Vertrauen aufrichten, daß Ew: Exzellenz hochherzige Milde, sowie die Billigkeit des Staats, einen treuen Beamten in seinem unverschuldeten Unglück nicht hilflos verlassen wollen. Und in dieser Beziehung erlaube ich mir, Nachstehendes ganz gehorsamst anzuführen.

Mit Einschluß der Feldzüge von 1813/14 und 1815, die ich als freiwilliger Jäger und Offizier mitgemacht, habe ich, und zwar zuerst als Referendar und Assessor bei der Regierung in Breslau, seit dem Jahre 1821 aber als Regierungsrat bei den Königl: Regierungen zu Danzig, Königsberg und bei dem Oberpräsidium von Preußen, überhaupt 32 Jahre und 8 Monat vorwurfsfrei gedient und das Glück gehabt, mir überall die ausgezeichnete Zufriedenheit meiner Vorgesetzten zu erwerben. Seit dem Jahre 1831 aber hatte ich die Ehre, bei dem Ew: Exzellenz untergeordneten Ministerium beschäftigt zu sein, wo mein gegenwärtiges etatsmäßiges Gehalt 2000 r: beträgt. Ich bin jetzt beinahe 56 Jahre alt, ohne eigenes Vermögen, verheiratet und Vater dreier Kinder, von denen ich einen Sohn, gegenwärtig Regierungs-Referendar zu Frankfurt, gänzlich, die beiden andern Kinder größtenteils noch selbst zu erhalten habe.

Meine zerrüttete Gesundheit stört mich, wie ich schon oben zu erwähnen mir erlaubte, sehr bedeutend in meiner hiesigen Arbeit, welche daher langsamer vorschreitet, als ich erwartete. Die voluminösen Materialien zu dieser Arbeit aber sind in so vielfachen Urkunden, Archivalien und Akten zerstreut und so häufig durch Nachfrage bei Personen und unerläßliche Anschauung der betreffenden Lokalitäten bedingt, daß eine befriedigende Lösung der mir gewordenen Aufgabe nur in der hiesigen Provinz ausführbar erscheint.

Unter diesen Verhältnissen sehe ich mich daher genötigt, Ew: Exzellenz ganz gehorsamst zu bitten, meine Pensionie-

rung gnädigst [zu] bewirken, bis diese aber erfolgt sein wird, mir, zur Beendigung meiner Arbeit, einen ferneren unbestimmten Urlaub für Danzig hochgeneigtest erteilen zu wollen.

v. Eichendorff.

66. An Theodor von Schön.

Eurer Exzellenz

danke ich ganz gehorsamst und herzlichst für die mir unterm 22t. d M: gnädigst mitgeteilten Nachrichten, die mich um so mehr interessieren, da ich hier so ziemlich wie auf einer wüsten Insel lebe, wo ich den Wellenschlag der Zeit nur als ferne Brandung vernehme. Eigentlich kein unangenehmer Zustand, da diese Zeitbewegungen in unmittelbarer Nähe oft konvulsivisch-widerwärtig sind und erst in ihren großen und massenhafteren Erfolgen wieder poetisch werden. Es ist nur schlimm, daß diejenigen, die solche Zeiten überwachen und veredeln sollten, sie nicht zu deuten verstehen oder lieber gar nicht deuten wollen, wie der Vogel Strauß, der sich auch vor dem Jäger sicher glaubt, wenn er den Kopf versteckt. Am meisten aber freut mich dabei die welthistorische Ruhe, mit welcher Ew: Exzellenz fortdauernd das Ganze als ein merkwürdiges Schauspiel, in freilich wahrscheinlich sehr vielen Akten, betrachten. Gott erhalte Sie noch recht lange auf dieser großartigen Warte der Zeit!

Übrigens scheinen jene tragikomischen Ereignisse mit Böttticher die Erneuerung eines alten Gerüchts veranlaßt zu haben. Hier wenigstens geht schon wieder das Gerede, daß Böttticher nach Berlin und Bode an seine Stelle kommen soll.

Daß mein Marienburg nun bald vom Stapel laufen soll, ist mir sehr erfreulich, besonders freue ich mich auf den Plan, der endlich einmal ein klares Bild der bedeutenden Vergangenheit geben wird. Da das Buch auf königliche Kosten gedruckt wird, so scheint es auch mir angemessener, wenn das Prachtexemplar von Ew: Exzellenz Selbst dem

Könige überreicht wird. Aus demselben Grunde nehme ich eigentlich auch Anstand, für mich Freiexemplare zu beanspruchen, und stelle daher lediglich ganz gehorsamst anheim, inwiefern Ew: Exzellenz die Gnade haben wollen, mich und die Meinigen vielleicht mit einigen Exemplaren |: deren ich etwa sechs zu verteilen hätte:| zu bedenken.

Neues von irgend einem Interesse weiß ich von hier aus nicht zu berichten, und so schließe ich denn, unter gehorsamster Empfehlung an Ihre hochverehrte Frau Gemahlin und Familie, mit der alten Versicherung, daß ich lebenslang mit der innigsten Verehrung und Ergebenheit bin und bleibe

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Danzig, den 28t. Januar 1844.
Brodbänkengasse Nro: 710.

67. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Eichhorns Antwort Bd. 13, Nr. 87.]

Danzig, den 25t Februar 1844.

Auf mein ganz gehorsamstes Pensionsgesuch v. 10ten August v: J. haben Euer Exzellenz die Gnade gehabt, mittelst hoher Verfügung vom 11ten October: v: J: |: 1297 B: 7: II :| meinen Urlaub huldvoll noch bis zum 1sten April c: zu verlängern und gleichzeitig bis zum Anfange des Monats März meine weitere Äußerung über meinen Gesundheitszustand zu erfordern, um in dem Falle, daß der letztere bis dahin sich nicht befestigen sollte, wegen der nachgesuchten Pensionierung das Geeignete zu veranlassen.

Diesem hohen Befehle gemäß verfehle ich nicht, ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich diesen ganzen Winter hindurch auf das empfindlichste gelitten habe, und meine Gesundheit leider fortdauernd zu zerrüttet ist, um eine erfolgreiche

Wirksamkeit im Staatsdienste meinerseits fernerhin zu gestatten.

Indem ich mir daher erlaube, hinsichtlich meiner persönlichen und amtlichen Verhältnisse auf meine Vorstellung v: 10t August v: J: ehrerbietigst Bezug zu nehmen und mich, nach nunmehr 33jährigem treuen Dienste in Krieg und Frieden, Eurer Exzellenz huldreicher Berücksichtigung zu empfehlen, kann ich nur die ganz gehorsamste Bitte wiederholen, meine nachgesuchte Pensionierung hochgeneigtest bewirken zu wollen.

v. Eichendorff.

68. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Antwort auf Eichhorns Brief Bd. 13, Nr. 87.]

Danzig, den 28ten März 1844.

Euer Exzellenz ermangele ich nicht, auf den verehrlichen Erlaß v: 21sten dM: |: 923 B: J:|, für das gnädige Wohlwollen, womit Hochdieselben meine nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand erst vom Juli d. J: ab herbeizuführen und auf eine verhältnismäßig höhere Pension für mich anzutragen die Gnade haben wollen, meinen innigsten und ganz gehorsamsten Dank abzustatten.

In dem mir zugefertigten Schema zur Pensionsnachweisung habe ich die, mein Lebensalter und die zurückgelegte Dienstzeit betreffenden Rubriken befohlenermaßen ausgefüllt und beehre mich, dasselbe nebst den dazugehörigen Nachweisen in der Anlage mit der gehorsamsten Bitte zu überreichen, die letzteren, nach gemachtem Gebrauche, mir hochgeneigtest wieder zugehen lassen zu wollen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der tiefsten Verehrung und Ergebenheit, mit der ich die Ehre habe zu verharren

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster

Baron v. Eichendorff.

69. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn.

[Antwort auf Eichhorns Brief Bd. 13, Nr. 88.]

Hochwohlgeborener Herr
Hochgebietender Herr Wirklicher Geheimer Staats-Minister!

Euer Exzellenz haben mittelst geehrtester Verfügung v: 7t dM: |: 2127 B: 7 :| mich von der Allerhöchst erfolgten Genehmigung meiner nachgesuchten Versetzung in den Ruhestand hochgeneigtest zu benachrichtigen geruht. Indem ich mich beeile, Eurer Exzellenz für die huldvolle Berücksichtigung zu danken, womit Hochdieselben bei des Königs Majestät eine jährliche Zulage von 200 r: zu meiner reglementmäßigen Pension zu bewirken die Gnade gehabt haben, erlaube ich mir zugleich, bei meinem nunmehrigen Ausscheiden aus dem Staatsdienste, mich Ihrem ferneren gnädigen Wohlwollen ehrerbietigst zu empfehlen.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherungen der tiefsten Verehrung und Ergebenheit, womit ich die Ehre habe zu verharren

Eurer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Danzig, den 12t Juli 1844.

70. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

haben vor einiger Zeit in einem Schreiben an Professor Schultz uns Hoffnung gemacht, recht bald wieder nach Marienburg zu kommen. Da aber seitdem keine näheren Nachrichten darüber eingegangen sind, so glaube ich annehmen zu müssen, daß der Plan wenigstens für jetzt aufgegeben worden, was mir um so schmerzlicher ist, als ich soeben wieder eine größere Reise vorhabe, und daher auf die

Ehre und Freude verzichten muß, mich noch persönlich zu empfehlen.

Ew: Exzellenz wird nämlich vielleicht noch erinnerlich sein, wie ich schon längst damit umging, der bisherigen, möglichst widersinnigen Wirtschaft par distance auf meinem Gute Sedlnitz durch eine Verpachtung ein Ende zu machen. Hierzu scheint sich jetzt eine passende Gelegenheit darzubieten. Da aber die dasigen Lehensverhältnisse eine Menge, mir zur Zeit völlig fremder Förmlichkeiten und Kautelen erheischen, so habe ich mich entschlossen, schon jetzt in Österreich selbst mit Ökonomen und Juristen das Erforderliche zu besprechen und einzuleiten, um zum nächsten Frühjahr die Verpachtung ins Leben treten zu lassen. Es wäre möglich, obgleich nicht wahrscheinlich, daß mein Schwiegersohn selbst, wenn es sehr vorteilhaft erscheinen sollte, die Pacht übernähme. Ich werde daher, um nicht zu tief in den Herbst hineinzugeraten, schon den 21. ds. Mts. mit meiner Frau, Therese, Besserer und deren Kinde von hier nach Wien abreisen, und den Winter in Wien bleiben. Da jedoch meiner Frau, wegen ihrer wiederholten rheumatischen Übel, Schwefelbäder dringend angeraten worden sind, so wollen wir diese Gelegenheit zugleich benutzen und in Baden bei Wien im künftigen Sommer die Badesaison mitmachen, was um so ausführbarer ist, da meine Schwester jetzt in Baden ein eigenes Haus besitzt.

Mit Schrecken und innigster Teilnahme haben wir von dem Brande in Arnau gehört, zu unserer Beruhigung aber auch vernommen, daß die Wirtschaftsgebäude — und hoffentlich nach Wunsch wohlgefüllt — schon wieder dastehen.

Letzthin hatten wir das Vergnügen, Ihre Frau Tochter in Zoppot frisch und wohl wiederzusehen und ich habe mich recht gefreut, in Herrn von Brünneck einen ebenso geistreichen als unterrichteten jungen Mann näher kennen zu lernen. Schade, daß wir so weit von einander wohnen.

Alle die Meinigen empfehlen sich Ew. Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, auf das angelegentlichste. Es ist mir recht betrübt, daß ich nun so lange Euer Exzellenz nicht wiedersehen

soll. Um so herzlicher bitte ich, mir auch in der Ferne Ihr gnädiges Andenken und Wohlwollen erhalten zu wollen.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Danzig, d: 17t September 1846.

71. An den Buchhändler Markus Simion.

Ew. Hochwohlgeboren

werden ohne Zweifel meinen, in den ersten Tagen Januars c: hier auf die Post gegebenen, Brief aus Wien erhalten haben, worin ich Sie ergebenst benachrichtigte, daß ich soeben eine, etwa einen mäßigen Band füllende Schrift vollendet, deren Gegenstand eine kritische Beleuchtung der Romantik in ethischer und religiöser Beziehung ist; daß ich aber dieses Manuskript lieber ganz ungedruckt zu lassen entschlossen sei, wenn ich nicht wenigstens zehn Taler für den gewöhnlichen Druckbogen, und 12 Freiexemplare erhalte. Zugleich bat ich damals Ew: Hochwohlgeboren um baldgefällige Erklärung, ob Sie hiernach den Verlag des gedachten Werkes übernehmen wollen, indem ich, wenn eine solche Erklärung binnen 14 Tagen nicht eingehen sollte, dies für eine stillschweigende Ablehnung des Verlages annehmen und mich daher für diesen Fall an den § III unseres Kontrakts nicht gebunden erachten würde. Da jedoch jene Frist längst verflossen ist, ohne daß ich eine Antwort empfangen habe, so ersuche ich Ew: Hochwohlgeboren, den Empfang dieses Schreibens, worin ich Ihnen den Verlag der oben bezeichneten Schrift angetragen, gütigst bescheinigen zu wollen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Josef Baron v. Eichendorff,

Geheimer Regierungsrat.

Wien, den 8ten Februar 1847.

Vorstadt Landstraße, Ungargasse Nro: 488.

72. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Behüt Di Goth! Diesen wienerischen Gruß zuvor, und dann sogleich zu einem Geschäft, um dessen Besorgung ich Dich bitten wollte. Es ist Dir nämlich, wenn ich nicht irre, schon bekannt, daß, bei Herausgabe meiner Werke, Jordan und Wolfersdorf für mich mit Simion einen höchst dummen Kontrakt geschlossen haben, wonach ich verpflichtet bin, jede meiner neuen Schriften vorzugsweise dem Simion gegen ein Honorar von 1 Friedrichsd'or pro Druckbogen anzutragen. Mir war das damals ganz gleichgültig, da ich im Dienst zu bleiben und daher nicht mehr zu schriftstellern gedachte. Allein jetzt tritt jene Dummheit sehr lästig hervor. Das Weitere wirst Du aus dem beifolgenden Briefe an Simion ersehen. Nun bitte ich Dich, lieber Hermann, gehe zu dem Verlagsbuchhändler Markus Simion (ich weiß leider nicht, wo er wohnt, Du kannst es aber aus jedem Adreßbuche erfahren), übergib ihm den beifolgenden Brief, so offen wie er ist, und gehe ihm nicht vom Halse, bis er Dir eine schriftliche Bescheinigung darüber gibt, daß er diesen Brief erhalten (nach Datum p. bezeichnet), und daß ich ihm darin den Verlag des qu[ästionierten] Buches angetragen. Diese Bescheinigung sei so gut, mir sodann sobald als möglich zuzusenden. Man muß sich mit den Juden in acht nehmen. Übrigens ist es — unter uns gesagt — mein Wunsch, daß Simion den Verlag nicht annimmt, denn dann nimmt es vielleicht Cotta, was jedenfalls ehrenvoller und einträglicher wäre.

Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter vollauf. Dieser alte Spruch trifft hier in Wien bei mir ein, die Leute wollen mich hier durchaus zum berühmten Mann machen. In der literarischen Concordia (einer Art Mittwochsgesellschaft in grandiosem Maßstabe) wurde ich bei meinem Eintritt mit einem Sturm von Händeklatschen empfangen, daß die Fenster zitterten, zwei Literaten sprachen Gedichte an mich, den ganzen Abend wurden von einem Opernsänger Lieder von mir gesungen, von Dessauer unglaublich schön komponiert. Dort lernte ich auch Anastasius

Grün (Graf Auersperg), Bauernfeld, Castelli p. kennen. Der Musikverein lud mich und Meyerbeer, der jetzt auch hier ist, zu einem musikalischen Abend ein, wo vor etwa nur 20 Zuhörern 200 Männerstimmen sangen; etwas, das man, wie mir Meyerbeer versichert, in ganz Europa nicht so vollkommen hört. Die niederösterreichischen Landstände haben mich zu ihren Abendzusammenkünften eingeladen, der hiesige Leseverein mir eine freie Eintrittskarte zugeschickt. In den hiesigen Sonntagsblättern erschien ein besonderer Artikel über mich ꝛc. ꝛc. Was mich aber mehr freut als dieses ganze Halloh, ist die treue Freundschaft Jarckes, wo ich jeden Sonntagabend mit Hurter, Führich p. zubringe, und in dessen Kreise mein Aufsatz über die Romantik in den Hist: Polit: Blättern wahrhaft furore gemacht hat, so daß ich nun — gegen sehr brillantes Honorar — zum beständigen Mitarbeiter an den gedachten Blättern aufgenommen bin. Doch von allem diesem und noch manchen anderen Dingen m ü n d l i c h ein Mehreres, wenn Du, wie wir voraussetzen, hierher kommst. Aber dann rate ich Dir, Dich mit dem Herkommen m ö g l i c h s t z u b e e i l e n! Denn in Wien selbst bleiben wir nur bis zum 3t Mai, ziehen sodann nach Baden und reisen von Baden h ö c h s t w a h r s c h e i n l i c h schon in den ersten Tagen Juni's nach Danzig zurück, weil dadurch Kosten erspart werden, weil Therese im Juli ihre Entbindung erwartet und weil endlich das Gerücht von einer bevorstehenden Versetzung der preußischen Regimenter sich immer glaubwürdiger wiederholt. Kannst du über diese letztere Maßregel, oder auch über die angebliche neue Einrichtung des geistlichen Ministeriums etwas Gewisses erfahren, so schreib' es uns doch recht ausführlich. Aulike, der sich so dringend nach meiner Adresse erkundiget, hat noch nichts geschrieben. Es ist jetzt hier in der Faschingszeit ein unglaubliches Gewimmel und Getose; wir haben bereits die berühmtesten Ballsäle besucht, die in der Tat wahrhaft feenhaft sind. Doch, wie gesagt, alles zahllose und zum Teil sehr interessante Detail mündlich. Wie steht es mit deinem Examen? Wenn dies nur nicht einen Querstrich durch Deine Reise macht, das wäre sehr verdrießlich. Nun, wir wollen das Beste hoffen. Die Mutter und Besserers grüßen und

küssen herzlich, und wir alle wünschen Dir vor allem ein glückliches Examen. Und nun, lieber Hermann, lebe recht wohl bis zu unserem, hoffentlich recht baldigen und fröhlichen Wiedersehen.

Ewig Dein Dich herzlich liebender treuer Vater
Eichendorff.

Wien, d: 9t. Februar 1847.
Vorstadt Landstraße, Ungargasse Nro: 488.

Rudolfs Hochzeit soll am 19. April (seinem Geburtstage) sein.

73. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz
gnädige Zusprache habe ich bereits so lange entbehrt und schmerzlich vermißt, daß ich die ersten freien Augenblicke, welche mir seit meiner Rückkehr die erste Wiedereinrichtung, die Verheiratung meines Sohnes Rudolf und tausend andre Kleinigkeiten übrig lassen, sogleich dazu benutze, mich schriftlich wieder Ew: Exzellenz Wohlwollen zu empfehlen.

Es war, wie Ew: Exzellenz vielleicht noch erinnerlich sein wird, eigentlich meine Absicht, bis zum Herbst in Baden zu bleiben. Da aber meine Tochter schon zu Ende dieses Monats neuerdings ihre Entbindung erwartet, diese aber in der Fremde immer bedenklich und kostspielig, auch eine so weite Reise mit einem neugeborenen Passagier höchstbeschwerlich ist, so änderte jener unerwartete Umstand unseren ursprünglichen Plan und wir sind eiligst |: von Wien bis Stettin auf der Eisenbahn:| schon jetzt zurückgekehrt.

Wien hat uns den Winter über durch Kunst und gewaltiges Leben und Treiben, wozu auch Jenny Lind ihr bescheiden Teil beigetragen, manchen seltenen Genuß gewährt. ich habe manche alte Bekanntschaft erneuert, z:, B: mit Zedlitz, und viele neue und interessante Bekanntschaften gewonnen, unter diesen die höchst geistreichen Brüder Baron v. Hügel, von denen der eine der berühmte Reisende. Außerdem bin ich als Poet in den dasigen literarischen Kreisen zu meiner größten Überraschung mit einer fast

stürmischen Liebe und Ehre wahrhaft überschüttet worden, was mir in meinen jungen Tagen gar wohl gefallen hätte, jetzt aber manchmal sehr unbequem wurde. Die politische Gesinnung habe ich sehr verändert gefunden, und überhaupt die Erfahrung gemacht, daß die öffentliche Meinung sich jetzt überall gleich sieht. Der Preußische Landtag wurde von seiten des Publikums mit Jubel begrüßt und mit unausgesetzter Aufmerksamkeit verfolgt.

Mein Sohn Rudolf hat nunmehr seine junge Frau bereits heimgeführt, und unseren Familienkreis auf eine sehr erfreuliche Weise erweitert. Auch Hermann wird nach überstandenem Examen vielleicht hierherkommen; und so nationalisiere ich mich denn immer mehr in dem guten alten Preußen.

Mit großer Freude habe ich bereits vernommen, daß Ew: Exzellenz Sich wohl befinden. Alle die Meinigen empfehlen sich Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, auf das angelegentlichste. ich aber bin und bleibe lebenslang mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Danzig, d: 9t. Juli 1847.

74. An Lebrecht Dreves.

[Dreves' Antwort Bd. 13, Nr. 98.]

Verehrtester Herr Doctor!

Soeben schreibt mir unser gemeinschaftlicher Freund Jarcke, daß Sie, verehrtester Herr, geneigt wären, die Sammlung Ihrer Gedichte mir im Manuskript zur Ansicht mitzuteilen. Dieser Beweis Ihres Vertrauens ist mir ebenso überraschend als wohltuend; es kann ja dem Dichter überhaupt, und zumal in diesen Zeiten hereinbrechender Barbarei, nichts Tröstlicheres begegnen, als bei den besten und wenigen Stimmberechtigten noch freudigen Anklang zu

finden. Überdies hat mir Jarcke bei meiner letzten Anwesenheit in Wien schon so viel Gutes und Interessantes von Ihnen erzählt, daß ich mich recht herzlich auf Ihre Poesien freue. Ich bitte daher um deren baldgefällige Zusendung, mit dem innigsten Wunsche, daß sie eine Brücke werden mögen, uns auch persönlich zusammenzuführen. Mit aufrichtigster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Joseph Baron v: Eichendorff.

Berlin, d: 9. Februar 1848.
Neue Friedrichsstraße, im königl: Kadettenhause.

75. An Lebrecht Dreves.

[Antwort auf Dreves' Brief Bd. 13, Nr. 98.]

Verehrter Herr und Freund!

Erlauben Sie, daß ich Sie so nennen darf, da ja Gesinnung, Poesie und ein gemeinschaftlicher Freund uns so viele herzliche Berührungspunkte bieten. Vor allem nun die Poesie. Ich habe die Gedichte mit aller kritischen Besonnenheit, deren ich bei der Liebenswürdigkeit dieser Lieder fähig war, durchgelesen und mein unmaßgebliches Urteil in wenige ostensible Zeilen zusammengesetzt, welche ich mit dem Manuskript an Jarcke senden wollte, der eine solche Äußerung darüber gewünscht, um sie als eine Art von Empfehlung an Heckenast zu schicken. Mancherlei zufällige Störungen verzögerten jedoch die Absendung; inzwischen ist der Umschwung der Dinge in ganz Deutschland erfolgt, und der gegenwärtige Aufenthalt von Jarcke, der wohl jedenfalls nicht mehr in Wien sein dürfte, ist mir leider bis heute völlig unbekannt. In dieser allgemeinen Verwirrung bleibt mir nichts anderes übrig, als das Manuskript nebst den beifolgenden Zeilen Ihnen mit dem ergebensten Anheimstellen zuzusenden, von den letzteren in der von J: gewünschten Art, wenn Ihnen sein Aufenthalt vielleicht bekannt sein sollte, noch selbst Gebrauch zu machen.

Die Anlage spricht, wenngleich kurz und mangelhaft, meine innigste Überzeugung aus. Ihre seelenvollen Gedichte, die ich mit einer mir lange nicht gewordenen Freude gelesen und wieder gelesen habe, sind nicht nur des Druckes wert, sondern eine wahre Bereicherung unserer poesielosen Zeit, und so reiche ich denn aus Herzensgrunde dem Dichter die Hand. Dagegen scheint mir der gegenwärtige Augenblick am wenigsten geeignet, damit hervorzutreten. Der Lärm der Weltgeschichte muß erst einigermaßen wieder vertosen, damit die Klänge echter Poesie, die nicht auf den breiten Flügeln der Politik daherwütet, hörbar und verständlich werden. Jedenfalls aber kommen Sie, ich bitte herzlich darum, sobald es Ihnen möglich, einmal nach Berlin herüber. Ich freue mich recht darauf, so vielerlei mit Ihnen im einzelnen zu besprechen, wozu ich in diesem Augenblick weder äußerlich noch innerlich die nötige Ruhe zu finden vermag. Gott erhalte Sie frisch und mutig in dieser Zeit! Mit aufrichtigster Verehrung

Ihr

ergebenster

Eichendorff.

Berlin, d: 28. März 1848.
Neue Friedrichsstraße im k. Kadettenhause.

Wissen Sie vielleicht etwas Näheres von J., so bitte ich dringend um gütige Mitteilung.

76. An Lebrecht Dreves.

Verehrter Freund!

Ihr lieber Brief v: 6. d. M. hat mich durch die liebevolle Freundlichkeit, womit Sie den meinigen aufgenommen, hoch erfreut, besonders aber durch die Aussicht, Sie, so Gott will, recht bald persönlich kennen zu lernen, wonach ich mich um so herzlicher sehne, da bei dem jetzigen babylonischen Turmbau die wenigen immer seltener werden, die einander verstehen und noch die alte Heimatsprache reden. Möchte es Ihnen doch gelingen, sich zu Pfingsten wenig-

stens auf einige Tage dort loszumachen! Für diesen verhofften Fall aber muß ich Sie freilich bitten, mich nicht in Berlin, sondern in Dresden aufzusuchen, wohin ich mich vor der Berliner Wirtschaft einstweilen geflüchtet habe, und erst im Oktober wieder nach Berlin zurückzukehren gedenke.

Eine Stelle in Ihrem Briefe hat mich fast wehmütig berührt, wo Sie nämlich von der Notwendigkeit sprechen, sich gegen einen ungelegenen poetischen Rausch zu waffnen. Auch ich habe während meines langen Amtslebens beständig gegen diese Anfechtungen zu kämpfen gehabt. Aber es schadet eben nichts. Die prosaischen Gegensätze befestigen und konzentrieren nur die Poesie und verwahren am besten vor der poetischen Zerfahrenheit, der gewöhnlichen Krankheit der Dichter von Profession.

Von unserem Freund Jarcke erhielt ich, gleich nach Abgang meines Briefes an Sie, ebenfalls eine Zuschrift, worin er ungefähr dasselbe sagt, was er Ihnen geschrieben hat. Seitdem keine Zeile wieder. Das schlimmste ist, daß ich mir unter den jetzigen Umständen nicht einmal denken kann, wo er, gerade er, sein Haupt hinlegen könnte. Sollten Sie etwas über sein Schicksal erfahren, so bitte ich recht dringend, es mir gütigst mitteilen zu wollen.

Gottes Wege sind unerforschlich; das erfahren wir jetzt. Es bleibt daher nur übrig, nach bestem Wissen und Gewissen seine Schuldigkeit zu tun, und das andere vertrauend Gott anheimzugeben. Er wird seine Kirche nicht verlassen, und mehr brauchen wir doch eigentlich nicht. Fahren Sie also nur fort, mein lieber, verehrter Freund, getrost und unbefangen für eine stillere Zukunft zu dichten, kommen Sie bald und behalten Sie jedenfalls immerdar lieb

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

Dresden, den 25. Mai 1848.
Im Linkeschen Bade.

77. An Lebrecht Dreves.

Dresden, d: 26. September 1848.
Im Linkeschen Bade.

Mit großer Freude habe ich Ihr liebes Schreiben v: 24. ds. Mts., wonach ich Sie recht bald hier sehen soll, soeben erhalten, und bedauere nur, daß die Veranlassung zu dieser Reise eine so betrübte ist. Doch hoffentlich ist nun alles Übel glücklich überwunden und kein Hindernis mehr zu befürchten. Von der Cholera ist in Dresden noch keine Spur, und ich selbst bleibe mit den Meinigen noch bis gegen Ende Oktober hier. Kommen Sie daher nur recht bald, bevor die Jahreszeit allzu rauh wird. Ich freue mich herzlich darauf.

Ihren vorletzten Brief habe ich richtig empfangen, und die mir damit gütigst mitgeteilte gediegene und geistvolle Schrift mit dem lebhaftesten Interesse gelesen. Um so unverantwortlicher daher, daß ich Ihnen erst jetzt dafür meinen innigsten Dank abstatte. Aber ich wollte mit der Antwort eine irgend zuverlässige Nachricht von Jarckes Aufenthalt abwarten, um Ihnen zugleich die gewünschte Absendung der Schrift an denselben melden zu können. Vergeben Sie daher die Versäumnis.

Von allem andern mündlich. In der freudigsten Erwartung Ihrer persönlichen Bekanntschaft hochachtungsvoll

Ihr

treu ergebener

Eichendorff.

78. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber guter Hermann!

Wir alle danken Dir sehr für Deine getreuen und ausführlichen Nachrichten und bitten Dich, damit so oft als möglich fortzufahren, da wir jetzt in politicis, einzig auf die Spenersche Zeitung beschränkt, also sehr übel beraten sind. Dagegen will ich Dir zu wohlverdientem Lohne auch von hier aus alles uns Betreffende möglichst genau mitteilen. Zuvörderst also, daß wir, wie Du wohl schon weißt,

bald nach Deiner Abreise von hier aus unserem Pavillon in das Linkesche Haupthaus gezogen, wo wir bis gegen Ende Oktobers wohnten, während ich für meine Person mein einsames Arbeitslokal noch immer im Pavillon — oben in unserer Schlafstube — aufgeschlagen hatte. Den 21t Oktober aber vertrieben uns Wind und Kälte, und wir bezogen die „Stadt Wien"; dort vertrieb uns die Teuerung, und so bewohnen wir nun seit gestern ein recht komfortables Quartier von vier zusammenhängenden möblierten Zimmern, 2 Treppen hoch, in der Altstadt (Johannesgasse Nr. 12), mit der Aussicht auf die Promenade. Die arme Mutter wurde gleich nach unserer Übersiedelung nach der „Stadt Wien" ziemlich bedeutend krank und blieb es auch, solange wir dort wohnten. Jetzt aber ist sie, Gott sei Dank, völlig wiederhergestellt und richtet hier soeben die neue Wirtschaft tapfer ein. Der Dir aus Gesprächen bekannte, katholisch gewordene Freund Jarcke's, Dr. Dreves aus Hamburg, überraschte uns noch im Linkeschen Bade, mietete sich dort, um in unserer Nähe zu sein, im Pächterhause ein und wohnte dann auch in der Stadt Wien mit uns fast bis zu unserem letzten Umzuge hierher, da er an einer merkwürdigen Angst vor der Cholera leidet, die in Hamburg gar kein Ende nehmen wollte, wohin er vor ein paar Tagen endlich zurückgekehrt ist, ein guter, liebenswürdiger, nur etwas gar zu weicher Mensch. Er las uns an den Abenden seine Gedichte vor, die wirklich vortrefflich, zum Teil ausgezeichnet sind. Ich habe daher auf seine Bitte eine Vorrede dazu geschrieben. Ob er aber unter den gegenwärtigen Zeitumständen einen Verleger finden wird, bezweifle ich sehr. Bei Brockhaus hat er schon einen Korb bekommen, jetzt will er sich an Cotta wenden. — Blum's Erschießung hat hier eine große Aufregung verursacht. Neulich war hier deshalb in der Frauenkirche eine Totenfeier, an der wohl ein paar tausend Menschen teilnahmen in einem langen Zuge mit sächsischen, deutschen und republikanischen Fahnen. Ich sah den Zug mit Therese aus den Fenstern unseres Arztes mit an. — Besserer ist mit allen Kadetten und den dazu gehörigen Offizieren in Fürstenwalde, wo sie förmlich einquartiert sind und sich höchlichst langweilen. Ob

sie noch lange dort bleiben oder wieder nach Berlin zurückkehren oder einstweilen beurlaubt werden, weiß niemand. Im letzteren Falle wird wohl Besserer hierherkommen. Er war jetzt auf einen Tag in Berlin, um ein Examen abzuhalten, sehr a tempo, denn so konnte er uns von dort aus Betten und andere Winterbedürfnisse zusenden. — Rudolf ist noch immer in Liegnitz und durch die viele Zerstreuung schon wieder einigermaßen getröstet; es heißt, sein Bataillon soll auch gegen Berlin rücken. — Von Jarcke noch immer keinen Brief; er soll sich in der Gegend von München aufgehalten haben und jetzt nach einer Zeitungsnachricht, in London sein. — Auch wir temporisieren und haben unsere Wohnung einstweilen nur auf einen Monat gemietet, um, wenn Gott wider menschliches Erwarten Ruhe schafft, in den alten Quarrenhof zurückzukehren, widrigenfalls aber hier zu verbleiben. Was Deine Potsdamer Melancholie anbetrifft, so kann ich mich so recht in Deine Seele denken, denn auch mir war Potsdam stets zum Sterben langweilig. Aber halte Dich nur immer tapfer über dem Wasser, die Weltgeschichte geht jetzt zum Erschrecken rasch und muß Dir auch bald irgend eine Veränderung abwerfen, Gott gebe, eine recht erfreuliche!

Und nun zum Schluß noch zweierlei Bitten: 1te Suche doch möglichst zu vermitteln, daß mir wieder einmal ein Stoß hist:=pol: Blätter zukommt, und 2t. schicke mir doch möglichst bald zwei Stempelbogen, den einen zu 25 Sg:, den anderen zu 5 Sg:, die ich zur Generalquittung brauche und hier nicht bekommen kann. — Dies ist alles, was ich Dir zu berichten wüßte. Also adieu für heute, mein lieber Hermann; bleibe gesund und möglichst frisch, und schreibe recht bald wieder, das ist immer eine große Freude für uns alle. Alle grüßen schönstens, ich aber bin mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Eichendorff.

Dresden, Johannesgasse Nro: 12,
d: 22t Novembr 1848.

Von Trient und von der Tante Lois gar keine Nachricht, es ist daher Hr. Bayer befragt worden, ob letztere vielleicht in Sedlnitz.

79. An Lebrecht Dreves.

Verehrtester Freund!

Mit großer Freude haben wir Ihren Brief v: 22. d. gelesen |: in pleno:| mit der guten Botschaft, daß Sie wohlbehalten in Ihrer Heimat angelangt und dort alles möglichst nach Wunsch und in Ordnung gefunden haben. Schade nur, daß die Reise wieder durch die fatalen Anfälle getrübt worden; allein eine Winterreise kann wohl auch den Gesundesten unwohl machen und kleine Nachwehen hinterlassen. Also nur Mut und Vertrauen, mein lieber, verehrter Freund! Mit der gewohnten Ruhe und Tätigkeit wird sicherlich auch das alte Wohlbehagen wieder einziehen. Das hoffen und wünschen wir alle recht von Herzen!

Unsere Reise von Wien nach der Johannesgasse ist, gleichfalls nach vielfachen Abschiedskomplimenten von seiten des Herrn von Pietsch, resp: per Droschke et pedes Apostolorum glücklich vollbracht worden. Meine Frau ist, gottlob fast gänzlich wiederhergestellt und macht schon fleißig Spaziergänge, und auch die neue Wohnung ist uns allen bis auf einige Raucherperimente der lange nicht geheizten Öfen sehr behaglich. Nur vermissen wir Sie, lieber Freund, zumal an den einsamen Abenden immerfort gar sehr, und es war uns recht wehmütig, als nach Ihrer Abreise der schwarze Lehnstuhl wie eine Ruine so verlassen im Winkel stand, und der kleine Max öfters nach dem Herrn Doktor und nach Dreves fragte. Nun, ich hoffe, wir sitzen recht bald wieder einander gegenüber, nicht in der Stadt Wien, aber auf dänischem Gebiet und Helgoland!

Also Brockhaus wollte sich nicht vereinbaren. Ein überwachter und ausgenüchterter Karnevalgardist war freilich wenig dazu geeignet. Es ist ein Zeichen, daß Sie damit noch höher hinaus sollen. Also nur recht bald an Cotta, und im voraus gut Glück dazu!

Daß von Jarcke auch gar nichts verlautet, ist mir wirklich ganz unerklärlich. Sollte er in der Tat in England sein? Wenn Sie etwas von ihm erfahren, bitte ich doch dringend, es mich wissen zu lassen, auch ihn in Ihrem Briefe von mir herzlich grüßen zu wollen.

Die Berliner Friedensfrucht scheint noch immer nicht reif genug, um so aufs Geratewohl in den sauren Apfel zu beißen. Wir wollen daher noch etwas temporisieren und werden wohl wahrscheinlich das Weihnachtsfest noch in der Johannesgasse feiern. Vielleicht kommen dann auch meine beiden Söhne aus Potsdam und Liegnitz auf ein paar Tage, sowie Besserer, der übrigens seit einigen Tagen auch bereits mit sämtlichen Kadetten wieder in Berlin eingezogen ist. Könnten Sie dann nur auch bei uns sein! Wir wollen wenigstens fleißig Ihrer gedenken.

Sie sehen, mein lieber, teurer Freund, die ganze Fasson meines Briefes bedarf stark Ihrer Nachsicht. Aber ich denke, wir beide bleiben fürder bei diesem Ton, wie er sich unter Freunden am besten schickt und gebührt, und ich glaube nicht, daß dabei, trotz meiner Schreibfaulheit, mein ‚fleißiger Sekretär' wird mich zu vertreten brauchen.

Meine Frau und Tochter grüßen schönstens. Schreiben Sie nur recht bald wieder einmal, wie es mit Ihrer Gesundheit und sonst geht. Und somit nochmals ein herzliches Vale von

Ihrem

treuen

Eichendorff.

Dresden, d: 26. Novembr: 48.
Johannesgasse 12.

80. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

gnädiges Schreiben v: 15: d M: habe ich zu großer Freude erhalten, und die Freiheit und der würdige Ernst, womit Ew: Exzellenz das jetzige Treiben von den Höhen des Lebens betrachten, hat mir wahrhaft wohl getan, um so mehr als man in den Staubwirbeln dieser Zeit fast nur

dummglotzenden Augen oder leidenschaftlich verzerrten Parteigesichtern begegnet. Besonders merkwürdig war mir, was Ew: Exzellenz über den Mangel hervorragender Charaktere und über den tragischen Typus des Windischgrätz ebenso schön als treffend sagen. Bei dem letzteren hat in der Tat die Vorsehung eine Tragödie versucht, aber die großartige Anlage ist, wie es scheint, an der im Grunde doch nur ordinären Natur des Mannes gescheitert. Bei R: Blum war wenigstens der Schluß echttragisch. Es ist überhaupt auffallend, wie in jetziger Zeit alle Individuen verschwinden, alles ist allein auf die Massen gestellt. Und doch ist die Masse nur eine Idee, die, wie das Königtum, die Freiheit u. s: w:, wenn sie wirklich ins Leben treten soll, individuell, persönlich werden muß. Wird eine solche welthistorische Persönlichkeit endlich in Deutschland erscheinen?

Die Dichter sind eigentlich am schlimmsten daran. Wir alle stehen den Dingen noch allzunah, um sie poetisch aufzufassen und ruhig gestalten zu können. Ich fühle das an mir selbst. Das Pöbelregiment ist dumm, das Säbelregiment noch dümmer, und so ärgere ich mich, ich mag mich stellen, wie ich will, täglich tausendmal; und der Ärger ist eine schlechte Muse.

Doch genug von diesen Dingen, die man Gott anheimgeben muß, wenn man, wie ich, nichts dagegen und nichts dafür tun kann.

Für die liebevolle Teilnahme an dem uns, durch den Tod meiner, uns allen sehr liebgewordenen Schwiegertochter betroffenen Trauerfall, sage ich meinen herzinnigsten Dank. Unser armer Rudolf war trostlos, und es ist in der Tat ein Glück für ihn, daß das unruhige Treiben, in dem er gegenwärtig lebt, ihm keine Zeit zum Grübeln läßt. Er steht jetzt in Liegnitz, soll aber, wie es heißt, mit seinem Regiment nach Schleswig kommen. Mein ältester Sohn ist Regierungsassessor in Potsdam, und erwartet die Dinge, die da kommen sollen. Therese ist jetzt bei ihrem Manne in Berlin, ich aber bin mit meiner Frau und den Kleinen noch immer hier in Dresden. Berlin war, wie Ew: Exzellenz wissen, niemals mein Eldorado, am wenigsten jetzt in der hochseligen Wirtschaft des Belagerungszustandes, wo

aller alter Sauerteig sich wieder aufbläht. Und so habe ich mich denn kurz entschlossen, auch den Winter hindurch hier zu bleiben, da überdem Dresden in der Tat ein reizender Ort ist, der alle, besonders literarische, Vorteile einer großen Stadt, ohne deren Übelstände, darbietet.

Sehr betrübt hat uns alle die Nachricht von der öfteren Kränklichkeit Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, und meine Frau sich angelegentlichst empfiehlt. Hoffentlich sind es keine bedeutenden Unfälle und nur die gewöhnlichen Wintertücken.

Mit dem herzlichsten Wunsch für Ihr allerseitiges Wohlergehen in innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Dresden, den 25. Januar 1849.
Johannisstraße Nr. 12.

81. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber verehrter Freund!

Es hat mich recht herzlich gefreut, wieder Nachricht von Ihnen zu erhalten. Wenn Sie nur in betreff Ihrer Gesundheit tröstlicher lauteten! Denn so sehr ich auch Ihre Geduld und Ergebung ehre, so bleibt doch Krankheit immerhin unter allen Himmelsleitern, die Gott uns hinstellt, die beschwerlichste. Ich hoffe aber zuversichtlich, daß der Frühling, der sich hier bei uns schon anmeldet, auch Ihnen frisches Leben und neue Lieder bringen wird. Wie wäre es denn, wenn Sie wieder einmal procul negotiis ein Luftbad im Linkeschen Bade versuchten? Sie sehen wohl, ich bin ein sehr eigennütziger Arzt. Denn wir selbst, wie Sie ganz richtig vermuten, beabsichtigen allerdings, uns den nächsten Sommer wieder dort anzusiedeln, und es könnte uns daher nichts Erfreulicheres begegnen, als auch Sie, wenigstens auf einige Wochen, für die Kolonie zu werben, da wir uns leider der sehr lockenden Aussicht auf

Ihre tägliche freundliche Nähe in einer Hamburger Villa aus allerlei beachtenswerten Gründen für diesmal noch entschlagen müssen. Also überlegen Sie das recht reiflich, teuerster Freund!

Daß Ihre herrlichen Gedichte noch immer nicht untergebracht sind, ist recht verdrießlich, aber freilich keineswegs überraschend. Schrieben Sie ordinäres Leihbibliothekenfutter für jedes ungewaschene Maul, so fänden Sie Verleger dutzendweis auf allen Straßen. Ich kenne meine Pappenheimer! Vielleicht ist denn doch Vieweg ein wenig weniger eselhaft und die Sache bis heut schon in erwünschtem Gange. Das wünsche ich recht von Herzen!

Frau Libertas dankt verbindlichst für gütige Nachfrage. Sie ist noch immer in den Geburtswehen begriffen, d. h. ungefähr über die Hälfte fertig. Das dafür projektierte Drama hat sich mir aber unter den Händen unversehens in ein Märchen in Prosa verwandelt, zu klein um selbständig zu erscheinen, und etwa für die Brockhaussche Urania passend. Nun, wir wollen ja sehen, jedenfalls sollen Sie zu seiner Zeit weitere Nachricht davon haben. Von Jarcke erhielt ich vor einiger Zeit im eigentlichen Sinne des Wortes nur ein paar Zeilen aus München, ohne alle weitere Auskunft über Vergangenheit oder Zukunft. Meine Frau und Tochter, die jetzt wieder bei uns ist und wohl auch den Sommer über hier bleiben wird, grüßen auf das herzlichste, sowie auch der kleine Max, der noch immer häufig vom Herrn Dr. Dreves plaudert. Und nun, mein lieber teurer Freund, werden Sie vor allen Dingen vollkommen gesund, halten Sie den fröhlichen Sinn und das schöne Talent herzhaft über dem Strome, und vergessen Sie niemals

Ihren Sie innigst verehrenden, treu ergebenen

Freund

Eichendorff.

Dresden d: 7t März 49.
bis zum 21. dM: Johannisgasse 12,
sodann, will's Gott, im Linkeschen Bad.

82. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber verehrteſter Freund!

Endlich komme ich vor lauter Rebellion, Flucht und Konfuſion dazu, Ihre beiden Briefe (denn ich habe allerdings beide erhalten) zu beantworten und für Ihre freundliche Teilnahme herzlichſt zu danken. Wenn das letztere ſo ſpät geſchieht, ſo werden mich hoffentlich bei Ihnen die außerordentlichen Umſtände entſchuldigen, da wir ſoeben erſt von einer kleinen Emigration zurückkehren. Doch ich muß ausführlicher berichten.

Glücklicherweiſe hatten wir ſchon im April unſer Winterquartier in der Johannesgaſſe verlaſſen und uns, nicht wieder im Linkeſchen Bade, ſondern in der Königsbrückerſtraße in der Neuſtadt angeſiedelt, als die Revolution ausbrach. Die erſten zwei Tage hielten wir tapfer aus. Da aber der Kampf in der Altſtadt immer ernſter und bedenklicher wurde, und ein unglücklicher Ausgang desſelben auch für die bisher ruhige Neuſtadt das Äußerſte befürchten ließ, ſo zogen wir auf Anraten und in Geſellſchaft unſerer Hausgenoſſen uns auf einen Weinberg bei Meißen zurück, von deſſen ſehr hochgelegener Villa wir den Kanonendonner deutlich hören konnten und bei Tag und Nacht die Feuer in Dresden aufgehen ſahen; ein äußerſt poetiſcher Aufenthalt, wenn ihn nur nicht die Sorge um ſo manchen uns liebgewordenen Bekannten in Dresden peinlich gemacht hätte. Indes wurde auch dieſer ſtille Platz durch die beſtändigen Zuzüge bewaffneter Freiſcharen gar bald unſicher, wir verließen daher nach einigen Tagen den Weinberg, um in Cöthen, wo wir Verwandte haben, das Fallen der toſenden Waſſer in möglichſter Nähe abzuwarten, und ſind nun von Cöthen, wie geſagt, ſoeben nach Dresden wieder zurückgekehrt.

Sie ſehen alſo, teuerſter Freund, wir ſind gottlob, ziemlich unangefochten durchgekommen. Nicht ſo gut aber erging es der Familie v. Zobel, die Sie bei dem Mittageſſen im Linkeſchen Bade kennen gelernt. In ihrem Gehöft auf dem Lande wurde hartnäckig gefochten, und ſie

mußten, um sich vor den in die Fenster fliegenden Kugeln zu retten, mit einem todkranken Kinde im feuchten Keller kampieren.

Von Cöthen ist meine Tochter mit meinem ältesten Sohne, der uns dort besuchte, auf ein paar Wochen nach Berlin gereist und würde sich sehr freuen, Sie dort zu sehen, da Sie, zu meiner Überraschung, jetzt eine Reise nach Berlin projectieren. Doch bin ich so egoistisch, hieran einen Plan zu knüpfen, die dringende Bitte nämlich, den geringen und wenig kostspieligen Umweg über Dresden nicht zu scheuen, und uns die g r o ß e Freude zu machen, Sie, wenn auch nur auf ein paar Tage, bei uns zu sehen, d. h. wirklich bei u n s, indem unsere jetzige Wohnung geräumig genug ist, um Sie zu beherbergen. Also, lieber Freund, ich bitte herzlich, tun Sie das, wenn es irgend möglich ist. Denn so überaus verlockend auch Ihre gütige Einladung nach Hamburg ist, und so herzlich dankbar ich dafür bin, so verbietet mir doch leider mein Finanzetat durchaus einen nochmaligen Umzug in diesem Sommer. Sie können sich denken, wie sehr ich mich auf Ihre Gedichte freue, und auf den geheimnisvollen Verleger neugierig bin. Doch darüber hoffentlich mündlich ein Mehreres.

Meine Frau und die Kleinen grüßen herzlich, alle laden mit mir nach Dresden ein. Immerdar

Ihr

treu ergebener

Eichendorff.

Dresden, d: 1. Juni 49
Königsbrückerstraße Nr. 13.

Von Jarcke seit undenklicher Zeit keine Silbe, er scheint uns ganz vergessen zu haben.

83. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

beeile ich mich, für die gnädige Teilnahme, womit Sie nach unserem Geschick in den Dresdner Wirren fragen, meinen innigsten und gehorsamsten Dank abzustatten.

Glücklicherweise wohnten wir, der frischen Luft wegen, schon in der Neustadt, als der Aufruhr, der eigentlich nur die Altstadt erfaßte, ausbrach. Die ersten zwei Tage hielten wir tapfer aus. Da aber der Kampf von Stunde zu Stunde immer ernster und bedenklicher wurde, und ein gar nicht unmöglicher unglücklicher Ausgang desselben auch für die Neustadt das Äußerste befürchten ließ, so zogen wir, auf dringendes Anraten und in Gesellschaft unserer hiesigen Hausgenossen, uns auf einen Weinberg bei Meißen zurück, von dessen hochgelegener Villa wir den Kanonendonner sehr gut hören konnten, und bei Tag und Nacht die Feuer in Dresden aufsteigen sahen. Ein herrlicher Aufenthalt, der uns sehr erfreut haben würde, wenn uns nicht die Sorge um so manchen uns liebgewordenen Bekannten in Dresden in peinlicher Spannung erhalten hätte. Indes wurde auch dieser stille Platz durch die beständigen Zuzüge bewaffneter Freischaren gar bald unsicher, wir verließen daher nach einigen Tagen den schönen Weinberg wieder, und begaben uns nach Cöthen, um dort bei Verwandten das Fallen der tosenden Wasser in möglichster Nähe abzuwarten. Von Cöthen kehrten wir endlich vorgestern wieder nach Dresden zurück, wo jetzt durch das beliebte Hausmittel des Belagerungszustandes die alte Ruhe, wenigstens äußerlich, wieder hergestellt ist.

Ew: Exzellenz sehen also, daß wir, gottlob, so ziemlich unangefochten durch diese heillosen Klopffechtereien hindurchgekommen sind.

Höchst interessant waren mir die genialen Grundzüge, welche Ew: Exzellenz zur endlichen nachhaltigen Ordnung der Dinge und Vernichtung des höllischen Reichs entwerfen, und die ein merkwürdiges Zeugnis von der unverwüstlichen Frische Ihres Geistes geben. Aber werden die Fürsten jemals auf solche Gedanken verfallen? Ich muß

gestehen, ich befürchte das Dümmste, und also auch das Gräßlichste, wenn nicht der liebe Gott, der von Zeit zu Zeit auf Seine Weise die Weltgeschichte dichtet, durch sogenannte Zufälle und Ereignisse unerwartet alles anders lenkt, als der Mensch denkt.

Sehr erfreulich war uns die Nachricht von dem allerseitigen Wohlergehen in Arnau. Meine Frau |: meine Tochter ist jetzt auf einige Wochen in Berlin:| empfiehlt sich Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, auf das angelegentlichste, ich aber bin und bleibe mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Dresden, d: 2t Juni 1849.
Königsbrückerstraße 13.

84. An Johann Bayer.

Bester Herr Bayer!

Für die gefällige Übersendung der 300 Florins Konventionsmünze, die ich richtig erhalten und worüber ich hier die Quittung beifüge, danke ich herzlichst, bitte aber zugleich, auch den Rest mit 200 Florins sobald als möglich nachzusenden, da die Unruhen dieses Sommers mir viel unerwartete Ausgaben verursacht haben und überdies die österreichischen Papiere im Auslande leider sehr schlecht stehen. Für die 300 Florins Konventionsmünze habe ich hier nur 160 Taler erhalten können.

In dem Briefe aus Innsbruck, den Sie die Güte hatten, mir mit Ihrem letzten Schreiben zuzusenden, klagt mir Schwägerin Julie über ihre traurige Lage und bittet um Unterstützung aus den Sedlnitzer Revenüen. Auch mir ist es ganz unbegreiflich, wie mein Bruder, kinderlos und bei einem starken Gehalt, in bedeutende Schulden geraten konnte. Jedenfalls aber befinde ich mich selbst, da ich gegenwärtig noch meine Pension großenteils mit meinen

Kindern teilen muß, nicht in der Lage, meiner Schwägerin zu helfen, und habe mich daher bei aller Teilnahme genötigt gesehen, in dem beifolgenden Briefe, *den ich nach Innsbruck gefälligst weiterzubefördern bitte*, jede Zahlung aus den Sedlnitzer Renten nach Innsbruck entschieden abzulehnen.

Ihre freundliche Einladung nach Sedlnitz hat für uns sehr viel Verlockendes, auch wäre allerdings die Sache sehr rasch abzumachen, da man von hier aus täglich auf dem Dampfschiffe in einem Tage bis Prag kommen und von Prag auf der Eisenbahn bis vor Neuhübel fahren kann — aber leider nicht umsonst; und dieser Sommer hat schon zu viel gekostet, um jetzt noch eine solche Reise unternehmen zu können. Um die Mitte September wollen wir alle endlich Dresden verlassen und wieder unsere alten Winterquartiere im Kadettenhause zu Berlin beziehen. Hoffentlich wird bis dahin die Cholera in Berlin ausgetobt haben, die jetzt dort sehr wütet. Gott gebe nur, daß endlich wieder einmal Ruhe und Frieden in der Welt wird! Ich freue mich mit allen den Meinigen herzlich darauf, Sie einmal wieder zu sehen, Ihre neuen Einrichtungen in Augenschein zu nehmen und endlich wieder einen Sommer in dem schönen, stillen Sedlnitz von den vielen Irrfahrten gründlich auszuruhen.

Haben Sie denn dort auch so anhaltend schlechtes Wetter? Hier ist fast täglich Regen, Sturm und Kälte, so daß der Wein ganz mißraten wird. Will denn H. Meinert für immer in Troppau bleiben? Wie steht es mit der Gesundheit des alten Grafen Felix Vetter? Wie befinden sich denn unsere Herrn Geistlichen und Herr Buhr? Ich bitte, alle von uns bestens zu grüßen. Und nun, liebster Herr Bayer, leben Sie recht wohl. Von allen den Meinigen die herzlichsten Grüße an Sie und Ihre liebe Frau.

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr ergebener

Jos. B. v. Eichendorff.

Dresden, den 1. August 49.
Königsbrückerstraße Nr. 13.

85. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

Tausend herzlichen Dank für Ihre Gedichte! Ich habe sie fleißig durchblättert und bei vielen wieder mit inniger Freude, ja Bewunderung verweilt. Manches kam mir wieder ganz neu vor in dem hübschen Kleide; nun so sauber gedruckt, ist es wie ein schöner Garten am frühen Morgen oder nach einem erfrischenden Gewitterregen, und ich bin ordentlich stolz darauf, am Eingange als Pförtner zu paradieren, obwohl es mir zuweilen wie eine Art Anmaßung meinerseits vorkommen will. Ihr Bild vor dem Buche ist mir und gewiß allen Freunden eine überaus werte Zugabe. Auch Duncker ist eine allerdings tüchtige Firma. In summa: gratulor von Herzen! Aber dieser Herr Nobiling, das ist ja ein Drucker, den man in Gold fassen sollte. Wie gerne möchte ich ihm — denn die Gedichte an sich werden es, wenn mich nicht alles trügt, nicht nötig haben und sich schon selber durchschlagen — mit einer tüchtigen Rezension unter die Arme greifen. Aber in solchen Dingen habe ich mir zeitlebens nicht zu raten und zu helfen gewußt. Mit Schöll in Weimar ist es leider nichts, da ich in der letztern Zeit mit ihm total auseinandergekommen bin. Vielleicht kommt über Nacht ein anderer guter Gedanke. Daß aus der Geschäftsreise nach Berlin nichts geworden, ist sehr schade, denn so muß ich leider befürchten, daß mein Lieblingsprojekt, Sie diesen Sommer hier zu sehen, gleich diesem ganzen fatalen Regensommer, zu Wasser wird, und das würde mir herzlich leid tun. Ich soll Ihnen, mein lieber Freund, alles, was uns angeht, recht ausführlich schreiben. Da ist nun nicht viel davon zu sagen. Unser Stilleben, wie Sie es noch vom vorigen Jahr kennen, spinnt sich von Tag zu Tage ruhig fort, während die Kinder in dem kleinen Gärtchen vor dem Hause sich herumtummeln und nicht wenig lärmen. Ein paar Autos von Calderon sind wieder übersetzt; auch Frau Libertas ist längst fix und fertig, aber einstweilen ad acta gelegt, da sie wohl mit der gegenwärtigen Zeit zu sehr kollidiert, um sich in ihr zu produzieren. Meine Tochter ist jetzt wieder bei uns, auch mein

Schwiegersohn, da das Cadettencorps auf einige Wochen Ferien hat. Um die Mitte September gedenken wir Dresden zu verlassen und unsere etwas langweiligen Winterquartiere in dem Kadettenhause zu Berlin wieder zu beziehen. Über den nächstfolgenden Sommer wage ich in dieser Sturm- und Drangperiode noch nichts zu bestimmen und nur den herzlichsten Wunsch auszusprechen, Sie — wenn es nicht früher sein könnte — hier oder lieber freilich in Hamburg wiederzusehen!

Und nun, geliebtester Freund, die herzlichsten Grüße von allen den Meinigen; werden Sie vollkommen gesund, dichten Sie wacker fort in allen guten Stunden und vergessen Sie niemals

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

Dresden, d. 1. August 49.
Königsbrücker Straße 13.

86. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

danke ich ganz gehorsamst und herzlichst für die gnädige Mitteilung der Drucksachen, die ich mit dem größten Interesse gelesen habe, und als ein Denkmal Ihrer in allen Stürmen unverwüstlichen Geisteskraft aufbewahre. Besonders schlagend und großartig durchgeführt erscheint mir darin der Grundgedanke von dem wesentlichen Unterschiede zwischen dem wahren Staat und der falschen Nationalität, an der die Frankfurter Nationalversammlung so jämmerlich zugrunde gegangen ist. Leider befürchte ich nur, daß dasselbe Thema jetzt, wenngleich mit anderen Variationen und im verkleinerten Maßstabe, abermals durchgespielt werden wird: eine reinpreußische Nationalität mit einem Staat aus der obligaten guten alten Zeit vor 1807. Es ist doch kein Zopf so ungeheuer, für den nicht irgend ein

deutscher Kopf paßte. Die Schrift sagt: es muß Ärgernis sein, aber wehe dem, der es gibt. Und so muß es sicherlich auch Hefen geben, um die neue Zeit auszugären, aber wehe der Zeit, die sich als bloße Hefe verbrauchen läßt! Wahrlich, wenn ich jünger und reicher wäre, als ich leider bin, ich wanderte heut nach Amerika aus; nicht aus Feigheit — denn die Zeit kann mir persönlich ebensowenig etwas anhaben als ich ihr — sondern aus unüberwindlichem Ekel an der moralischen Fäulnis, die — mit Shakespeare zu reden — zum Himmel stinkt.

Von meinem sonstigen Lebenslaufe ist eigentlich gar nichts zu berichten. Keudell wird wohl auf seiner Heimreise seine Aufwartung gemacht und vielleicht erzählt haben, daß wir uns hier körperlich ganz wohl befinden, so gut es in diesem Aprilsommer möglich ist. Wie die Engländer auf den Kontinent, so denke auch ich etwa Mitte September wieder nach Berlin zu gehen, um zu sparen, da ich dort freie Wohnung habe. Wollte Gott, daß mir dort endlich einmal wieder die Freude und Ehre zuteil würde, Ew: Exzellenz wiederzusehen! Diese Entbehrung der schönen Marienburger Tage ist das einzige, das ich, aber auch tiefschmerzlich, bei meiner Verpflanzung nach Westen bedauere.

Alle die Meinigen empfehlen sich Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, auf das angelegentlichste; ich aber bin immerdar mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Dresden, den 1ten August 1849.
Königsbrückerstraße 13.

87. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

Schon hatte ich beinahe Sorge, daß die Cholera, die in diesem Sommer dort bedenklich versiert hat, einen tückischen Anfall auf Sie versucht haben könnte, und ich wollte mich eben zu allgemeiner Beruhigung näher erkundigen. Um so erfreulicher ist uns allen daher die Nachricht, daß Ihre Gesundheit nun völlig wiederhergestellt ist, wozu ich recht aus vollem Herzen Glück wünsche. Ihre Vermutung in betreff unseres Domizils hat Sie nicht getäuscht; wir haben Ende September das schöne Dresden verlassen und uns wieder hier, Neue Friedrichsstraße im Kadettenhause, angesiedelt. Aber Berlin hat es nun einmal auf mich abgesehen. Bald nach meiner Ankunft bewillkommnete es mich mit einem ganz maliziösen Choleraanfall, von dem ich aber gottlob schon wieder vollständig genesen bin. Eines Diätfehlers bin ich mir nicht bewußt und muß wohl also die plötzliche Veränderung der Luft- und Lebensweise schuld daran sein. Für die Nachrichten von und über Jarcke danke ich herzlichst. Hiernach muß allerdings eine bedeutende Konfusion stattgefunden haben. Glücklicherweise ist aber nicht das Geld, sondern eine Antwort verloren gegangen. Da hätten wir freilich wechselseitig lang aufeinander warten können. Ich schreibe nun heute noch an Jarcke und sende ihm eine neue Empfangsbescheinigung. Von seinem eigentlichen Leben, seinen Plänen und Hoffnungen für die Zukunft, sowie von unseren anderen Wiener Freunden werden wir aber bei seiner Art von Briefstellerei so gut wie nichts erfahren, das sehe ich schon.

Ihren Brief an Duncker habe ich heute selbst abgegeben, bekam ihn aber nicht zu sprechen. Höchstwahrscheinlich hebt er Ihre Gedichte für Weihnacht auf, wogegen auch eigentlich nichts einzuwenden ist, da zu dieser Zeit das Publikum am kauflustigsten ist.

Einen passenden Rezensenten habe ich leider noch nicht ausfindig machen können. Meine hiesigen Bekannten teilen

sich nämlich in solche, die Ihre Gedichte wohl verstehen, aber niemals schriftstellern, und in solche, die zwar beständig schriftstellern, aber Ihre Gedichte gewiß gar nicht verstehen, als z. B. Häring, Rellstab 2c., deren groben und zuweilen schmutzigen Händen ich diese zarten Blüten um keinen Preis anvertrauen möchte. Mit Ihrem ganz richtigen Takt aber, daß ich, als Herausgeber nicht füglich auch als Rezensent auftreten kann, stimme ich vollkommen überein. Unter diesen Umständen wäre es daher vorderhand am besten, wenn Jarcke seine „Privatmeinung" frischweg drucken ließe. — Herr Tassart wird, wie jeder von Ihnen Empfohlene, mir sehr willkommen sein; nur bedaure und bitte ich, ihn darauf vorzubereiten, daß meine Bekanntschaften in Berlin nicht derart sind, um ihm zu seinem Vorhaben nützlich zu sein. Sehr gern aber wird mein Schwiegersohn alles aufbieten, was in unseren Kräften steht, um der Sache wenigstens durch guten Rat möglichst förderlich zu sein.

Zum Schluß endlich noch den herzlichsten Wunsch, daß Ihr ungebetener, kriegerischer Gast eine andere Schlafstelle erhalten möge. Wie unleidlich solcher Krieg im Frieden ist, weiß ich aus eigener Dresdner Erfahrung. Alle die Meinigen empfehlen sich auf das herzlichste. Vor allen Dingen nun, mein verehrter Freund, bleiben Sie hartnäckig gesund und behalten Sie lieb

Ihren

Sie herzlich liebenden Freund

Eichendorff.

Berlin, d: 6. November 1849.

88. An Karl von Holtei.

[Abdruck. Antwort auf Holteis Brief Bd. 13, Nr. 99.]

Berlin, d. 9ten December 49.

Mein lieber verehrter Freund!

Solchen Bettler laſſ' ich mir gefallen und gebe ihm von ganzem Herzen alles, was ich kann und habe. Das iſt nun freilich leider eben nicht viel, denn meine Korreſpondenz war von jeher nicht brillant. Aber der alte Görres mag für Viele zählen, und Graf Loeben (Isidorus Orientalis) iſt wenigſtens ein jetzt ſelten gewordenes Kabinettſtück aus der guten alten romantiſchen Zeit. Von Clemens Brentano beſitze ich leider gar nichts, und mit Schelling ſtehe ich, nicht einmal durch die dritte Hand in irgend einer Verbindung. Ich bitte daher mit dem beifolgenden Ergebnis meiner Schübe vorlieb zu nehmen, ich habe ſie alle umgekehrt, aber es wollte nicht mehr herausfallen.

Aber nun, mein alter Freund, muß ich Ihnen auch noch ſagen, daß ich mich recht innig gefreut habe, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören, und zu vernehmen, wie Sie in dieſer konfuſen Zeit noch immer ſo freundlich meiner gedenken; und daß ich auch immerfort mit alter Treue und Liebe Ihr poetiſches Tun und Treiben verfolge und recht herzlich bitte, Ihrerſeits fernerhin desgleichen zu tun.

In der Großelternſchaft ſind Sie mir einigermaßen voraus, denn bis zur Großmutter hab ich's meines Wiſſens noch nicht gebracht und Großvater bin ich auch erſt dreifach. Nun, man muß Gott für alles danken!

Von allen den Meinigen die herzlichſten Empfehlungen. Leben Sie wohl, und behalten Sie ſtets etwas lieb Ihren

treuergebenen Eichendorff.

89. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

danke ich gehorsamst und herzlichst für die gnädige Mitteilung des „Preußischen Rheinlands“. ich habe den geistreichen Aufsatz mit großem Interesse gelesen, und mit Freuden darin den gründlichen Haß gegen alles Gemeine wiedererkannt, der von jeher Ew: Exzellenz Leben und Wirken groß und segensreich gemacht hat. Wenn Ew: Exzellenz nicht anders darüber befehlen sollten, werde ich den Aufsatz als ein hochverehrtes und teueres Andenken bewahren.

Wohl bedarf man solcher Herzstärkungen in dieser Zeit, um nicht übergerannt zu werden, wo Gedanken und Unsinn, Gemeines und Ideales auf Tod und Leben miteinander ringen. Die Sache hat etwas durchaus Dramatisches und gäbe oft das köstlichste Thema zu einem neuen Philisterkriege, wenn einerseits der Kampf nicht zu tragisch wäre zum Spaß, und wenn man andererseits menschlicherweise in den ungeheueren Staubwirbeln die poetische Ruhe behaupten könnte, um eben alles nur als ein bloßes Schauspiel zu betrachten. Das Gute wenigstens hat diese Zeit, daß sie alles zum Spruche bringt. Aber wann werden die Akten spruchreif werden? Die englische Revolution hat fast zweihundert Jahr gedauert, und die französische ist bis heut noch nicht zu Ende.

Über das verhängnisvolle „Schwören oder Nichtschwören“ bin ich gänzlich Ew: Exzellenz Meinung. Noch sind die Lose nicht gefallen.

Unter so verzweifelten Umständen habe ich mich nach Spanien zurückgezogen und übersetze wieder Calderons Autos. Meine projektierte Geschichte der Romantik hat sich in mein, Ew: Exzellenz bekanntes Büchlein über die Romantik aufgelöst. Dort habe ich die Seele derselben, wie sie mir erschienen ist, zu bezeichnen gesucht; ihren Leib, Büchertitel, Biographie der Dichter u: s: w:; haben schon andere hinreichend und besser beschrieben, als ich es könnte. Dagegen treibe ich jetzt Vorstudien zu einer ähnlichen Geschichte des deutschen Romans. Ob und wann ich damit

zustande komme, weiß Gott. Das Publikum und die Verleger sind jetzt allzu politisch für solche Dinge.

In meiner Familie hat sich nichts verändert, als daß mein Sohn Hermann als Assessor in Potsdam endlich Diäten erhält. Rudolf steht noch immer wie eingewurzelt in Liegnitz. Alle empfehlen sich auf das angelegentlichste Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse.

Recht innig hat uns die Erwähnung des Familienkongresses von groß und klein zu Weihnachten in Arnau erfreut.

Möge Gott Ew: Exzellenz noch recht viele so fröhliche Weihnachten bescheren, und mir immerdar Ihr mich hochbeglückendes gnädiges, ja ich darf wohl zu sagen wagen: freundschaftliches Andenken erhalten.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 24t. Januar 1850.
Im Kadettenhause.

90. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

haben mich durch das ehrende Vertrauen, womit Sie mich zum Spiritus rector Ihres literarischen Nachlasses berufen, auf das tiefste erfreut und zugleich wehmütig erschüttert. Ja, aus voller Seele schlage ich in die mir so freundlich dargebotene Rechte ein, und brauche wohl nicht erst mit vielen Worten zu versichern, daß ich mit aller Treue und Pietät wahrhaftiger Verehrung, Freundschaft und Dankbarkeit alles, was in meinen Kräften steht, aufbieten werde, von Ew: Exzellenz großartigem Wirken, Sinnen und Trachten der Nachwelt ein würdiges Bild zu überliefern — wenn ich Ew: Exzellenz überleben sollte, und Droysen seinerseits

eben so bereit ist, die vorgeschlagene Ehe mit mir einzugehen. ich kenne Droysen persönlich gar nicht, und von seinen Schriften leider nur eine sehr gute Übersetzung des Sophokles, darf mir daher über ihn kein bestimmtes Urteil erlauben. Aber er ist, soviel ich weiß, geistreich, ehrlich und wacker, und das würde hier vollkommen zureichen. Jedenfalls aber wünsche und hoffe ich zuversichtlich, daß Ew: Exzellenz noch recht viel Materialien sammeln, und deren Sichtung noch lange, lange hinausgeschoben bleibt!

Im Öffentlichen geht es jetzt recht wie auf dem Polnischen Reichstage, schlau und lau, und alles halb, halbe Konstitutionen, ein halbes Deutschland u. s: w: Nun, Gott bessere es!

Alle die Meinigen empfehlen sich Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, auf das angelegentlichste; ich aber bin lebenslang mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 13t. Februar 1850.
Im Kadettenhause.

91. An Lebrecht Dreves.

Berlin, d. 22. Februar 50.
Im Kadettenhause.

Mein lieber, verehrter Freund!

Es hat mich recht innig gefreut, nach so langer Unterbrechung wieder einmal etwas von Ihnen zu hören, und obendrein noch mancherlei sehr Interessantes als: die Verheißung einer militärischen Rezension Ihrer Gedichte |: beiläufig gesagt, eine Gewissens- und Ehrenpflicht, die die historisch-politischen Blätter schon längst hätten erfüllen sollen :|, vor allem aber die Nachricht von Ihrer zu erwartenden Geschichte der kathol: Gemeinden in Hamburg p., deren Vorposten in den hist: polit: Blättern

ich mit großer Freude entgegensehe, denn ich weiß gar wohl, daß Sie das interessante Thema in seiner ganzen Bedeutsamkeit für die Kirche werden aufgefaßt haben. Also meinen herzlichsten Glückwunsch dazu! Aber ebenso gewiß weiß ich auch, weil es eben nicht anders sein kann, daß Sie nach vollbrachter Arbeit zu der „Schönen ohne Schuh" wieder zurückkehren werden, und sie wird sicherlich nicht spröde sein, aber kapriziös und launisch freilich ist sie gegen alle, und es ist recht heilsam, sie manchmal auf diese Weise abzustrafen. Doch im Ernst gesprochen: Sie schrieben einmal von einer projektierten Novelle oder Novellenmärchen, auf das ich mich insgeheim schon sehr verspitzt hatte. Ist es beim Projekt geblieben? Das wäre doch sehr schade!

Die Sion beiderlei Alters ist auch hier rara avis, ich kann daher leider über die darin befindliche Rezension auch keine Auskunft geben, ich werde aber versuchen, deren habhaft zu werden und eventl: vom Erfolge Bericht erstatten.

Sie haben sich meiner Jungfrau Libertas so freundlich erinnert. Sie schmachtet noch immer im Pult, und ich weiß, da sie für einen besondern Abdruck zu kurz gewachsen ist, keinen rechten Weg, sie an den Mann zu bringen. Fällt Ihnen gelegentlich guter Rat ein, so bitte ich sehr darum. Im zweiten Band des Calderon bin ich schon ziemlich weit vorgerückt, es frägt sich aber sehr, ob Cotta eine Fortsetzung wird riskieren wollen. Auch die Studien und Rüstungen zu einer literarisch-historisch-kritischen Arbeit beschäftigen mich jetzt. Der Titel „Der deutsche Roman in seinem Verhältnis zum Christentum" würde ungefähr ziemlich genau Zweck und Inhalt bezeichnen. Ob und wann ich aber damit zustande komme, weiß Gott.

Als uns Herr Tassart besuchte, war ich zufällig nicht zu Hause. Seitdem haben auch wir nichts von ihm gehört, ich zweifle aber, daß aus seinen hiesigen Vorlesungen etwas geworden ist, ich hätte es sonst doch wohl erfahren müssen. Auch von Jarcke vernehme ich wieder gar nichts; wissen Sie vielleicht etwas Näheres um sein Leben und Treiben, seine Pläne für die Zukunft p., so bitte ich dringend um gütige Mitteilung. Uns selbst ist es übrigens diesen Winter ziem-

lich schlecht ergangen, wir bildeten, zwar nicht lebensgefährlich, aber doch fortwährend abwechselnd, ein langweiliges Lazarett und husten auch jetzt wieder alle durcheinander.

Doch jetzt, mein verehrter, teurer Freund, endlich zu einer der Hauptsachen. Ihr freundliches Anerbieten als Kommissionär für Hamburg hat uns allen das Herz recht schwer gemacht. Sie werden es hoffentlich ohne Versicherungen glauben, ich konnte mir seit unserer persönlichen Bekanntschaft nichts Herrlicheres denken, als gerade mit Ihnen in dem schönen Hamburg einen Sommer zu verleben. Allein, abgesehen von dem fatalen Geldpunkte, so tritt in diesem Jahre das nicht ungewöhnliche und doch unerwartete Hindernis dazwischen, daß meine Tochter im August oder September ihrer Entbindung entgegensieht, daß meine Frau es für ihre Pflicht hält, sie dabei zu pflegen, meine Tochter aber weder unmittelbar vor noch nach der Entbindung mit dem kaum geborenen Wesen eine solche Reise wagen könnte. Sie sehen also, geliebter Freund: der Mensch denkt und Gott lenkt, und dem muß man sich wohl beugen, so hart es auch fällt. Dagegen wiederhole ich die schon bei anderer Gelegenheit einmal ausgesprochene Bitte, daß Sie, liebster Freund, unter diesen Umständen durch einen sommerlichen Ausflug nach Berlin mich herzinnig erfreuen wollen! — Und mit dieser tröstlichen Aussicht scheide ich denn für heute. Alle die Meinigen, groß und klein, empfehlen sich herzlichst, ich aber bleibe immer und überall

Ihr

treu ergebener

Eichendorff.

92. An Theodor von Schön.

[Schöns Antwort Bd. 13, Nr. 100.]

Ew: Exzellenz

muß ich zunächst wegen dieser Verspätung meiner Antwort um gnädige Nachsicht bitten. ich wollte nämlich damit die Ankunft des Professors Droysen abwarten, um dann Ew: Exzellenz sogleich über das Resultat unserer mündlichen Besprechungen Bericht abstatten zu können. Allein ich wartete von Tag zu Tag vergeblich, H: Droysen ist bis heut noch nicht gekommen, und da jetzt, soviel ich weiß, auf allen deutschen Universitäten die Osterferien zu Ende gegangen sind, so wird er wohl nun auch nicht mehr kommen, und seinen Ausflug nach Berlin wahrscheinlich bis zu den längeren und allerdings bequemeren Sommerferien ausgesetzt haben. Ich werde daher, wenn Ew: Exzellenz nicht anders befehlen, alles was ich ihm mitteilen sollte, einstweilen noch bei mir bewahren.

Inzwischen habe ich diese Papiere mit großer Freude durchgelesen. Welcher Abstand zwischen jener Zeit, wo man klar wußte was man wollte, und der heutigen, wo das keiner recht zu wissen scheint, und wo man die deutsche Einheit frischweg mit der deutschen Entzweiheit anfängt! Ladenbergs Regimentierung der Künste und Wissenschaften, sowie Marienburgs Stellung unter polizeiliche Aufsicht sind allerdings überaus schätzbare Symptome jenes allgemeinen Konfusionsfiebers. Es wird wohl, nachdem sich Deutschland mit großer Anstrengung vor ganz Europa wieder einmal hinreichend lächerlich gemacht, alles getrost beim alten bleiben, wenn nicht etwa der liebe Gott mit irgend einer unverhofften Weltbegebenheit regimentierend dazwischenfährt. Bis dahin aber kann es noch viel moralischen Ekel und Langeweile geben.

Um mich dagegen möglichst zu stählen, habe ich das Freie gesucht, und seit einigen Tagen mit Frau und Kindeskindern in Karlsbad, d: h: auf dem Berliner Karlsbade vor dem Potsdamer Tore, eine Sommerwohnung mit Gar-

ten bezogen, wohin uns denn auch soeben der Frühling mit Nachtigallen und anderem Zubehöre endlich nachgefolgt zu sein scheint.

Alle die Meinigen empfehlen sich Ew: Exzellenz und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin, der ich gehorsamst die Hand küsse, auf das angelegentlichste.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 19t. April 1850.
Auf dem Karlsbade, Nr. 4.

93. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

werden ohne Zweifel mein letztes ganz ergebenstes Schreiben erhalten und daraus erfahren haben, daß ich den Prof: Droysen zu Ostern vergeblich hier erwartete. Gestern endlich hat sich derselbe ganz unerwartet bei mir eingefunden, indem, wie er sagt, die Erfurter Geschichte seine Herkunft zu Ostern unmöglich machte. Er ist ein langbärtiger, noch ziemlich junger, lebhafter und höchstunterrichteter Mann, für dessen interessante Bekanntschaft ich Ew: Exzellenz sehr dankbar bin. Ich habe ihm sogleich alle für ihn bestimmten Papiere eingehändigt, und unser Gespräch betraf natürlicherweise fast ausschließlich seine vorhabende Arbeit, für die er rechten Sinn und Liebe gefaßt zu haben scheint.

Da er aber schon in diesen Tagen wieder nach Kiel zurückkehren und erst von dort aus an Ew: Exzellenz schreiben will, so wollte ich nicht unterlassen, meinerseits noch vorher über unsere Zusammenkunft ganz gehorsamst Nachricht zu geben. Das eigentliche und einzige Resultat derselben war nämlich der dringende Wunsch Droysens, daß Ew: Exzellenz die Gnade haben möchten, ihm gegen die Zusicherung gewissenhafter Diskretion und Sekretierung, schon

jetzt alles mitzuteilen, was Ew: Exzellenz über Ihre Geschichte und Wirksamkeit dort gesammelt, selbst schriftlich aufgesetzt oder sonst an betreffender Korrespondenz etwa vorrätig haben, damit er schon vorläufig das Ganze überblicken, den Plan entwerfen, und bei etwaigen Bedenken und Zweifeln bei Ew: Exzellenz sich nähere Aufklärung erbitten könne.

Die Erfüllung dieses Wunsches scheint allerdings auch mir für die Sache sehr förderlich, ich weiß aber nicht, inwiefern sie Ew: Exzellenz Absichten und Neigung entspricht, und stelle daher ganz gehorsamst anheim, den Droysen darüber unmittelbar nach Kiel näher bescheiden zu wollen.

Hier wimmeln jetzt die Fürsten; von ihren Taten und Raten aber vernimmt man bis jetzt noch weiter nichts als beständiges Gerassel glänzender Equipagen und vielerlei Soldatenspiel.

Durch Fräulein Butte hören wir zu unserer großen Freude, daß sich in Arnau alles wohlbefindet. Gott erhalte es ferner so!

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 12t. Mai 1850.
Auf dem Karlsbade, Nr. 4.

94. An Lebrecht Dreves.

Lieber verehrter Freund!

Mit großer Freude habe ich Ihren Gruß empfangen, den ich hiermit herzlich erwidere mit dem schönsten Danke für die interessante Bekanntschaft Wasmanns, dessen Gesinnung, ernste künstlerische Bildung und ganzes Wesen mir sehr wohlgefallen hat. Seine Mutter hat leider das Unglück gehabt, sich durch einen Fall auf der Treppe ihres Gasthauses am Arme zu beschädigen, zwar nicht bedeutend, aber doch so, daß die kleine Reisekarawane dadurch hier in

ihren Exkursionen mannigfach behindert war. Er will heute von hier, und zwar zunächst nach München weiterreisen, und hat mir aufgetragen, Ihnen einstweilen, wie hiermit geschieht, viele Empfehlungen auszurichten.

Was werden Sie aber von Berlin und von mir denken, teurer Freund, wenn ich Ihnen sage, daß es mir bis heute noch nicht gelungen ist, die diesjährigen Hist: pol: Blätter, und mithin weder die gn. [= genannte] Rezension noch die Fragmente Ihres neuen Werkes zu Gesicht zu bekommen, und ebensowenig die Sion! Ich werde aber jetzt ernstlichst alle Minen springen lassen. Dagegen kann ich Ihnen mitteilen, daß mich letzthin ein junger Gelehrter und Literat, Kaufmann, aus Bonn besuchte, der eine große Freude an Ihren Gedichten hat, die ihm von Simrock in Bonn auf das wärmste empfohlen worden.

Auf Ihr neues Buch freue ich mich außerordentlich, und einige Andeutungen Wasmanns darüber haben mich noch begieriger darauf gemacht.

Von meinem künftigen — noch sehr zukünftigen Opus über den Roman bitte ich, zu Vermeidung bitterer Täuschungen, doch ja nicht zu viel zu erwarten. Jedenfalls ist sein Erscheinen noch gar nicht abzusehen, zumal da ich dazwischen auch immer wieder am Calderon übersetze.

Was Tausend macht Jarcke jetzt in Paris! Wenn Sie darüber etwas Näheres vernehmen sollten, so bitte ich sehr um gütige Mitteilung.

Alle die Meinigen, die sich gottlob! jetzt wohlbefinden, grüßen auch auf das herzlichste. Wir haben seit dem April eine Sommerwohnung auf dem sogenannten Karlsbade bezogen; in Hamburg wäre es freilich schöner gewesen! Nun, wir wollen vom nächsten Jahre das Beste hoffen. Und nun, mein verehrter Freund, für heute ein herzliches Lebewohl, bleiben Sie gesund und vergessen Sie niemals

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

Berlin, d: 28. Mai 50
Auf dem Karlsbade Nro. 4.

95. An Theodor von Schön.

Ew. Exzellenz

danke ich zuvörderst herzlich für die gnädige Mitteilung v: 1t dM: Sie hat mich, anstatt zu belästigen — wovon hier überhaupt gar nicht die Rede sein kann — als ein Zeichen des freundschaftlichen Vertrauens, dessen Ew: Exzellenz mich würdigen, auf das innigste bewegt, und ebensosehr hat mich ihr Inhalt interessiert. Die scharfe Analyse unserer Volksrepräsentation vom letzten Berliner Landtage bis Erfurt ist vortrefflich, und nicht minder schlagend, nach meiner vollen Überzeugung, die Auffassung und Darstellung der sogenannten deutschen Union, die allerdings nur entweder durch Aufgeben Preußens an die „politischen Wechselbälge", oder durch materielle Waffengewalt erzwungen werden könnte, in beiden Fällen also selbst ein politischer Wechselbalg ist.

Was nun Droysen anbetrifft, so habe ich ihn, da wir uns das zweitemal verfehlten, überhaupt nur einmal gesprochen, und da war fast nur von der Sache, und von der deutschen Angelegenheit speziell so wenig die Rede, daß ich seine Ansicht in dieser Region allerdings nicht zu verbürgen vermag. Er ist mir aber durchaus frisch und hell erschienen, als ein Mann, der von Servilismus, nach irgendwelcher Richtung es sei, auf keine Weise infiziert ist. Jedenfalls ist er Historiker genug, um die Dinge objektiv zu nehmen und Ew: Exzellenz Bild, wo er etwa auch im einzelnen vielleicht abweichender Meinung sein sollte, rein und hoch aufzufassen, zumal da er jugendlich, lebendig und darstellungsgewandt, mit wahrer Liebe und Begeisterung an die Arbeit geht. Hiernach kann ich, nach bestem Wissen und Gewissen, nur unmaßgeblich raten, ihm die Sache mit Vertrauen in die Hand zu geben.

Rudolf Keudell, welcher den Winter über hier gelebt hat, ist plötzlich und unerwartet nach Holstein abgereist; wie es scheint, um dort als Offizier wieder einzutreten.

Inzwischen leb ich hier auf dem sogenannten Karlsbade mitten in dem Wirrwarr wie Robinson auf seiner Insel;

nur daß ich die enorme Langweiligkeit, welche die Physiognomie Berlins ganz speziell für mich zu haben scheint, oft kaum zu überwinden vermag.

Alle die Meinigen empfehlen sich Ew: Exzellenz und Ihrer verehrten Frau Gemahlin, der ich die Hand küsse, auf das angelegentlichste, ich aber bin immerdar mit innigster Verehrung

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 9t. Juni 1850.
Karlsbad Nro: 4.

96. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

sind, dem gnädigen Schreiben v: 18t vM: zufolge, hinsichtlich der Qualifikation Droysens zu dem ihm anzuvertrauenden Werke bedenklich geworden, und haben darüber meine Meinungsäußerung erfordert.

Seine Schrift über Schleswig-Holstein habe ich nicht gelesen. Aber Ew: Exzellenz welthistorische Ansicht der Sache teile ich mit vollkommener Überzeugung, und erscheint hiernach Droysens Auffassung und Behandlung allerdings, als eine bloß juristische, sehr beschränkt und subordiniert.

Was dagegen seine angebliche Übernahme einer hiesigen Zeitschrift betrifft, so habe ich mir viele Mühe gegegeben, darüber ins klare zu kommen. Allein teils werden solche Dinge hier mit einer unglaublich diplomatischen Geheimniskrämerei betrieben und von der andern Seite fehlt mir jetzt auch jede Bekanntschaft mit dem etwa hierbei beteiligten Beamtenpersonal. Ich habe daher leider durchaus nichts Näheres erfahren können, als was der bekannte Zeitungsartikel darüber andeutet.

Was ich mir früher über Droysen zu äußern erlaubte, sollte nur den Eindruck schildern, den eine einstündige

Unterhaltung mit ihm bei mir zurückgelassen. Da ich ihn aber seitdem nicht wieder gesehen habe, und ein so flüchtiges Zusammensein sehr leicht gewaltig täuschen kann, so möchte ich die Richtigkeit jenes ersten Eindrucks auf keine Weise verbürgen.

Unter diesen Umständen wäre daher meine unmaßgebliche Meinung, daß Ew: Exzellenz noch einige Zeit abwarten, ob und was etwa aus Droysens hiesiger Journalistik herauskommt, wenn Ew: Exzellenz nicht vielleicht bereits ein anderer geeigneter Mann bekannt sein sollte, der bei gleicher Qualifikation ein unbedingtes Vertrauen verdiente.

Dies ist zu meinem großen Bedauern alles, was ich darüber zu berichten imstande bin; mit dem herzlichsten Wunsche, daß die Sache gut und Ew: Exzellenz in jedem Betracht würdig werde!

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 8t Juli 1850.
Karlsbad Nro: 4.

97. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

muß ich vor allem um geneigte Entschuldigung bitten, daß ich die geehrten Schreiben v: 17t u. 22t Januar c: erst heut beantworte und für die mit dem ersteren mir mitgeteilten merkwürdigen Aufsätze meinen innigsten Dank abstatte. Leider aber war auch ich unter den 60 000 Berlinern, die an der Grippe gelitten haben sollen, so daß ich an irgend leidlich vernünftiges Schreiben nicht denken konnte. Doch hatte ich, noch ehe Herr von Bardeleben mich mit seinem Besuch beehrte, Ew: Exzellenz Auftrage gemäß bereits mit dem Geheimrat Messerschmidt |:so heißt der Schwiegersohn Müllers:| gesprochen und ihn ersucht, der

Witwe Ew. Exzellenz volle Teilnahme zu bezeugen. Er sagte mir, daß er bald nach dem Tode seines Schwiegervaters **alle** an diesen gerichteten Briefe Ew: Exzellenz bereits verbrannt, den letzten dieser Briefe aber vorher aufmerksam durchgelesen habe; und versprach zugleich, die Gewährung des darin enthaltenen Wunsches wegen Marienburg nach besten Kräften fördern zu wollen.

Die mir gnädigst mitgeteilten Papiere, die ich hier gehorsamst wieder zurücksende, habe ich mit dem lebhaftesten Interesse und mit Bewunderung gelesen. Das lebendige Bild des Königs ist vortrefflich und trifft den „Romantiker auf dem Thron" auf ein Haar. Besonders treu und wahr scheint mir der natürliche Übergang aus dem pietistischen Gefühlswesen zur willenlosen Ergebung und Lähmung aller äußeren Tatkraft aufgefaßt und dargestellt. Dennoch bin ich der Meinung, daß zu einem kräftigen und gesunden Staatsleben beide Elemente: Intelligenz oder Idee u n d Gefühl gleich unentbehrlich sind, wie auch Ew: Exzellenz durch das schlagende Gleichnis von Kugel und Pulver andeuten. So würde ohne Zweifel z: B: im Jahre 1813 ohne das allgemeine Volksgefühl die Kugel doch wohl im Laufe stecken geblieben sein.

Über das eigentliche Verhältnis Preußens zu Deutschland bin ich mit mir selbst noch nicht recht im klaren und erlaube mir daher kein Urteil darüber. Aber völlig einleuchtend ist mir der Schluß des Aufsatzes vom 8ten Januar c: Ebenso bin ich mit der scharfen und geistvollen Schilderung unserer Gegenwart |: v: 25ten December v: J:| gänzlich einverstanden und überzeugt, daß dieser rohe Trotz gegen die neue Zeit und die Weltgeschichte schleunigst zur Barbarei führen müßte, wenn er nicht moralisch unmöglich und daher für die Dauer unausführbar wäre. Und diese Unmöglichkeit ist ein Trost, wenigstens für unsere Nachkommen und aus ganzem Herzen stimme ich daher ad: 1 bis 5 des Aufsatzes vom 2t Januar d: J: in den Ruf mit ein: Gott gebe dazu seinen Segen!

Unbeschreiblich aufgeregt hat mich die Nachricht, daß Ew: Exzellenz im April Berlin wieder einmal besuchen wollen; ich kann es nicht sagen, wie herzlich ich mich darauf

freue, nach so langer schmerzlicher Entbehrung Aug in Aug mit Ew: Exzellenz über Gegenwart und Zukunft, Sorge und Hoffnung wieder verhandeln zu dürfen. Denn die Briefstellerei ist und bleibt doch nur ein leidiger Notbehelf. Ich bitte inständigst, den vortrefflichen Gedanken dieser Reise recht festzuhalten!

Und in dieser freudigen Aussicht füge ich nur noch die Bitte hinzu, von mir und den Meinigen Ihrer verehrten Frau Gemahlin unsere gehorsamste Empfehlung ausrichten zu wollen, und ferner in gnädigem Andenken zu erhalten

Ew: Exzellenz

treu ergebenen

Eichendorff.

Berlin, den 7t Februar 1851.

Im Kadettenhause.

98. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

Schon hatte ich die Feder gespitzt, um bei Ihnen anzuklopfen, da das lange Schweigen, verbunden mit Cholera, Grippe ꝛc. mich in der Tat mit Sorgen erfüllte. Gott sei Dank, daß sich die Sache so heiter gelöst hat.

Und nun, mein teurer Freund, vor allem meinen herzinnigsten Dank für Ihr Buch und die Freude, die es mir gemacht hat. Ich habe es, trotz Ihrer bescheidenen Zweifel daran, mit der lebhaftesten Teilnahme gelesen. Es ist nicht bloß der Roccocostaub der alten Urkunden; die ganze Darstellung ist häufig, zumal in der lebendigen Schilderung der gegenseitigen Streitigkeiten und revolutionären Auftritte, wahrhaft dramatisch; abgesehen von dem großen Interesse, das der Gegenstand schon an und für sich für uns norddeutsche Katholiken hat. Mit einem Wort: es ist endlich wieder einmal ein g u t e s Buch, wie ich es von Ihnen er-

wartet habe, und wie sie jetzt so selten sind; und ich kann mir wohl denken, mit welcher spaßhaften Verbissenheit die dasigen Pastoren über diese „sogenannte Geschichte“ und den sogenannten Jesuiten herfallen.

Um Ihre wunderschöne Reise könnte ich Sie fast beneiden. Lassen Sie sich's ja nicht gereuen! Die persönlichen Bekanntschaften und Anschauungen einer solchen Sommerfahrt sind bei allem etwaigen Minus für den Not. publ. ein bleibendes Kapitel für den Dichter. Nur schade, daß Sie den Hin- und Rückweg nicht über Berlin genommen haben! Nun habe ich nicht einmal den Mut — und tue es aber doch — Sie feierlichst hiemit einzuladen, uns nächsten Sommer in Sedlnitz — ein Gut in Mähren — zu besuchen, wohin mich wohl leider, anstatt nach dem langersehnten Hamburg, Geschäfte und allerlei Pflichtgefühl unvermeidlich hinführen werden. Freilich finden Sie dort nichts, als uns und ein grünes Stilleben in einer reizenden Gegend. Nun erwägen Sie das, lieber Freund, recht freundlich und ernstlich; wir besprechen nächstens das Weitere darüber.

Das fabelhafte Honorar für Ihr Werk ist so recht in der Ordnung unserer buchhändlerischen Niedertracht. Auch ich habe bei den neuen Ausgaben meiner Gedichte und des „Taugenichts“ trotz des schönen Gewandes meine diesfälligen Erfahrungen wieder mehr bewährt, als mir lieb ist. Es ist ja jetzt die Zeit der Assoziationen, wäre es denn nicht irgend möglich, daß ein Schriftstellerverein in Deutschland endlich einmal gegen diese „Blutsauger“ ernstlich Front machte?

Sehr erfreut und überrascht hat es mich, daß Kerner meiner so freundlich gedenkt. Da er noch umherreist, so kann doch wohl, zu meinem wahrhaften Troste, das Gerücht von seiner Erblindung nicht begründet sein.

Meinhold habe ich leider noch nicht persönlich kennen gelernt; und die Gräfin Hahn befindet sich, soviel ich weiß, seit ihrer Bekehrung in ihrer Heimat Mecklenburg. Ich hatte ihr diese Tiefe nicht zugetraut.

Wie haben Sie denn Jarcke eigentlich gefunden? Ist er, abgesehen von der Politik, frisch und zufrieden, und was hat er denn für einen Lebensplan für die Zukunft? Wissen

Sie etwas Näheres darüber und dürfen es mitteilen, so bitte ich sehr darum.

Und nun, mein geliebter Freund, für diesmal Lebewohl und die herzlichsten Grüße von allen den Meinigen, den kleinen Max, der durchaus Maler und Dichter werden will, nicht ausgenommen.

Ihr

treu ergebener

Eichendorff.

Berlin, d: 8. Februar 1851.
Im Kadettenhause.

99. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Es ist schon wieder lange her, daß Du keine Nachricht von uns hast, wenn ich nicht irre, seit dem August; ich will daher nun den Faden, wo er abgerissen, möglichst wieder fortspinnen. Als damals Besserer nebst Otto, die beiden Fräul: Woke und meine Schwester Luise uns alle gleichzeitig verlassen hatten, trat plötzlich ein unermeßliches Stilleben in Sedlnitz ein. Nur die ältere (Berliner) Woke kam noch einmal allein zum Besuche und blieb bis zu unserer gemeinsamen Abfahrt. Leider wurde jetzt das Wetter wieder beharrlich schlecht, Regen und Kälte, wie bei Deinem Dortsein. Doch blieben noch lucida intervalla genug zu den obligaten Morgenspaziergängen. Im Garten reiften allmählich Äpfel und grüne und gelbe Pflaumen in solchem Übermaß, daß die Bäume gestützt werden mußten. Da wurde denn alle Tage, zu großem Ergötzen der Kinder, tüchtig geschüttelt und gegessen, wobei wir oft an Dich dachten und bedauerten, daß Du nicht mit dabei warst. Die übrige Zeit wurde, wenn es anging, in der bekannten Ecklaube, oder auf der Pawlatsche more solito zugebracht, ich übersetzte wieder Calderons Autos in der freundlichen Eckstube neben dem sogenannten Paradezimmer des neuausgebauten

Schloßflügels. Sämtliche Ahnenbilder sind aus dem bisherigen Ahnensaal in den Eß- (vulgo: Ruinen-) Saal dislociert worden, im ehemaligen Ahnensaal dagegen in der Mitte der Wand nach dem Garten hinaus ist eine Türe gebrochen und ein geräumiger Balkon gebaut und zugleich aus demselben Saal eine Türe nach der ehemaligen Kanzlei eröffnet, so daß nun das Ganze an Bequemlichkeit und Annehmlichkeit sehr gewonnen hat. Von Partschendorf kam Herr Meinert und ein andermal seine Frau und deren in Wien wohnhafte Schwester zum Besuche und wurden in der neuen Paradestube mit Kaffee ꝛc. bewirtet. Die ganze Familie ist gebildet und sehr liebenswürdig, und es ist da eine intimere Freundschaft im Anzuge, da wir ihnen ebenso zu gefallen scheinen, als sie uns. Zuletzt fuhr ich allein noch einmal hinüber, um Abschied zu nehmen, fand dort Meinerts Schwiegervater, einen pensionierten Obersten, der mir gleichfalls sehr gefallen hat; H: Meinert selbst aber bettlägerig und die Familie sehr bestürzt, da sie eine Schlagberührung fürchteten. Doch scheint es nur eine starke Verkältung gewesen zu sein, die hoffentlich wohl bis heut wieder repariert sein wird. Am 15ten September endlich brach die ganze Karawane von Sedlnitz auf, inkl: des Herrn Bayer und dessen ältester Tochter. Zu großer Freude beider war nämlich angeordnet worden, daß Bayer bis Berlin mitgehen, die Tochter aber hier in Berlin den Winter über bleiben sollte, um die Mutter im Häuslichen zu bedienen und bei einem hiesigen Damenschneider (dem Manne der Sophie) gründlich die Schneiderei zu erlernen. Schon um 3 Uhr morgens bei Nacht und Nebel setzte sich alles in zwei Wagen in Bewegung bis Stauding. Auf dem Bahnhofe in Ratibor begrüßten uns mehrere Bekannte: die Woke junior, Professor Schäfer, ein alter Kriegskamerad von mir p, und der Stadtpfarrer Kanonikus Heide, ein recht netter Mann, fuhr bis Cosel mit uns in demselben Coupé und erzählte viel vom Frankfurter Parlament, wo er mit getagt hatte. In Breslau kehrten wir wieder im Weißen Adler ein, und nach Tische führte ich H: Bayer nebst Tochter an den Hauptpunkten der Stadt und Promenade vorüber. Da gab es schon ein Entzücken und Erstaunen

über die unerhörten Herrlichkeiten! Den 16t ging es den ganzen Tag, ohne besondere Merkwürdigkeiten, nach Berlin fort, wo wir des Abends glücklich anlangten und Besserer nebst Otto uns auf dem Bahnhofe erwarteten. Bayer wurde in dem Fremdenzimmer des Corps einlogiert, und blieb acht Tage hier. Er hat möglichst alles Sehenswerte gesehen, die Theater, Museen, Tiergarten, Zoologischen Garten, Besserer hat auch einen Abstecher mit ihm nach Potsdam und Sanssouci gemacht. Er war von der unerhörten Pracht wie geblendet und bis zu Tränen dankbar, und meinte immer, es könne im Himmel nicht schöner sein.

Hier geht nun wieder alles seinen alten langweiligen Gang. Von meinen Bekannten habe ich nur erst Aulicke gesprochen. Du wirst schon wissen, daß er auf der Reise in Chur seine Frau verloren hat. Er kann nicht genug die Teilnahme rühmen, die ihm in seinem Unglück dort geworden, alle Honoratioren begleiteten die Leiche zu Grabe. Der dortige Stadtpfarrer, ein Kapuziner, soll ein ganz ausgezeichneter Mann sein. Die alte Emmerich ist sehr krank aus Dresden zurückgekommen, und wird wohl schwerlich wieder aufkommen. Daß mein Buch über den deutschen Roman bei Brockhaus bereits erschienen, wirst Du auch schon wissen. Die Mutter meint indes, es sei zu weitläufig, es Dir zuzuschicken. Dein Exemplar wird daher einstweilen hier für Dich aufbewahrt. Ein neuer Band von Calderons Autos ist auch bald wieder fertig, ob aber Cotta einen zweiten Band wird übernehmen wollen, ist sehr zweifelhaft. Das in Neutitschein bestellte Ablösungs-Gesetz ist gar nicht eingegangen. Von Jarcke kann ich gar nichts erfahren, wo und ob er wieder gesund ist? Vielleicht weißt Du etwas Näheres darüber. Dein letzter Brief aus Aachen hat mich sehr interessiert, es ist doch dort eine ganz andere Szenerie und Leben, als hier im Osten. Wenn nur diese leidige Entfernung nicht wäre! Es war so schön, von Potsdam aus alle acht Tage alles ruhig mit Dir besprechen zu können; ich vermisse das wahrhaft schmerzlich. Vielleicht kannst Du doch künft: Sommer auf einige Zeit wieder nach Sedlnitz kommen. Denn, wenn nicht besondere Katastrophen dazwischen kommen, gehen wir k: Jahr wieder hin, ich und

auch die Mutter haben ein rechtes Heimweh nach der schönen Einsamkeit.

Und nun, mein lieber Hermann, lebe für diesmal wieder recht wohl! Alle im Hause, groß und klein, grüßen herzlich. Bleibe gesund, schreibe recht bald wieder, wie es Dir dort geht, und behalte stets lieb

Deinen

Dich herzlich liebenden Vater

Jos: v. Eichendorff.

Berlin, den 17ten October 1851.
Im Kadettenhause.

Wie ist denn Deine Badekur angeschlagen?

100. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

ermangele ich nicht, mich wieder als einen Berliner ganz gehorsamst anzumelden und, nach so langer Unterbrechung, in Ihr geneigtes Andenken zurückzurufen.

Den ganzen Sommer bin ich mit den Meinigen |: Besserer ausgenommen, der uns nur in der Ferienzeit besuchen konnte :| in Sedlnitz gewesen. Die geordneten bäuerlichen Verhältnisse daselbst, mancherlei komfortable Verbesserungen und Verschönerungen in Haus und Garten — wobei auch wieder ein Balkon — und endlich die völlige Abgeschiedenheit von dem hiesigen politischen Treiben, hatte uns den Aufenthalt dort, trotz dem größtenteils schlechten Wetter, so angenehm gemacht, daß wir uns ungern trennten.

Mit großem Interesse habe ich in den Zeitungen von den neu projektierten Bauten an der Schloßkirche und Turm zu Marienburg gelesen, und dabei nicht ohne Wehmut der schönen Zeiten gedacht, wo es auch mir vergönnt war, mit im Rate zu sitzen.

Von hier aus wüßte ich nichts Neues zu berichten, was Ew: Exzellenz nicht gewiß schon viel besser wüßten. Die

Zeit hier scheint mir während der paar Monate meiner Abwesenheit wenigstens um 50 Jahre älter geworden zu sein.

Mein neues Buch über den deutschen Roman wird wohl wahrscheinlich schon in Ew: Exzellenz Händen sein. Möchte es sich einigermaßen Ihres Beifalls zu erfreuen haben, und wenigstens an den alten treuen Freund erinnern!

Alle die Meinigen empfehlen sich angelegentlichst; ich aber bin und bleibe immerdar mit innigster Verehrung

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 9ten November 1851.
Im Kadettenhause.

[Antwort auf Schöns Brief Bd. 13, Nr. 102.]

Soeben, da ich diesen Brief abschicken will, erhalte ich Ew: Exzellenz Schreiben vom 7ten dM:, und beeile mich, meinen innigsten Dank und meine große Freude darüber auszudrücken, daß Ew: Exzellenz meine neueste Schrift mit solcher Aufmerksamkeit gelesen und sich dabei wirklich, wie ich oben gewünscht, des alten Freundes so herzlich erinnert haben. Die beigefügten Fragestücke betreffen recht eigentlich die welthistorischen Unterschiede zwischen Naturreligion und Christentum, zwischen Vernunft und Offenbarung, worüber sich füglich wieder ein neues Buch schreiben ließe. Meinem innersten Wesen nach muß ich sämtliche Fragen entschieden mit: Nein beantworten; ich wäre sonst eben der Eichendorff nicht, der ich bin, und dem Ew: Exzellenz, so wie er nun einmal ist, deshalb gewiß nicht minder wohlwollen. Und in dieser freudigen Zuversicht empfehle ich mich nochmals

treugehorsamst

Eichendorff.

B., d: 10t Novbr: 51.

101. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

danke ich gehorsamst und herzlichst für die überraschende und prächtige Weihnachtsbescherung, die bei alt und jung große Freude erregt hat, denn auch ich bin in betreff des Zuckergusses noch immer höchst konservativ gesinnt. Am erfreulichsten aber und wahrhaft unschätzbar war mir die schöne Gabe als ein Zeichen, daß Ew: Exzellenz, trotz allen dicken Nebeln, Lichtblitzen und Dummheiten der Zeit, meiner fortwährend mit dem alten, mich über alles beglückenden Wohlwollen gedenken, das ich gewiß lebenslang aus voller Seele unverbrüchlich erwidern werde. Und wie denn kein Glück allein kommt, so auch hier das Postskriptum, wonach ich im nächsten Frühjahr die Freude haben soll, Ew: Exzellenz endlich einmal in Berlin wiederzusehen, ein Glück, worauf ich mich schon so lange vergeblich gefreut hatte.

Wahrhaft erschüttert hat uns dagegen die betrübende Nachricht von dem Gesundheitszustande Fräulein Malvinas. Möge der Himmel diesen bitteren Kelch abwenden und Ew: Exzellenz in frischer Gesundheit und mit ganz ungetrübtem Gemüt zu uns führen! Und dies ist zugleich mein herzlichster Wunsch zum neuen Jahr.

Alle die Meinigen empfehlen sich gehorsamst, ich aber bin und bleibe immerdar mit alter Treue und inniger Verehrung

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, im Kadettenhause,
den 3t Januar 1852.

102. An Theodor von Schön.

Soeben empfange ich die Trauerbotschaft von dem frühen Heimgange Ihrer Fräulein Tochter Malvina, und kann nicht unterlassen, meine und aller der Meinigen tiefe Teilnahme an diesem neuen Verlust Ew: Exzellenz wenigstens mit einigen Herzensworten auszudrücken.

Der Verklärten ist nun wohl. Ew: Exzellenz aber tröste, ermutige und stärke der Himmel in dieser späten Einsamkeit! Das ist der innigste Wunsch

Ihres

bis zum Tode treu ergebenen

Eichendorff.

Berlin, d: 8t Januar 52.

103. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

Wenn man einmal ins Verschieben kommt, wird leicht der schönste Vorsatz zunichte. So wollte ich schon längst Ihnen wieder einmal schreiben und nun bin ich unversehens doch wieder in meine eingewurzelte Unterlassungssünde verfallen! Nun, ich hoffe, Sie werden nicht gar zu streng mit mir ins Gericht gehen.

Mit großem Interesse und innigster Teilnahme habe ich Ihre Erlebnisse des vorigen Jahres vernommen: den herben Verlust Ihrer liebereichen Frau Mutter und Ihre innere und äußere Vereinsamung; und das alles fühle ich recht in Ihrer Seele mit und sage daher zu Ihrem Wunsche, daß Ihnen das neue Jahr eine liebe und treue Gattin bescheren möge, aus vollem Herzen Amen! Die 35 Jahre schaden dabei gewiß nicht, vielleicht das günstigste Alter für solche Wahl, die nicht bloß den Frühling, sondern auch den schwülen Sommer, Herbst und Winter des Lebens mit umfaßt.

Überaus reizend, ja wahrhaft verlockend kommt die wiederholte freundliche Einladung nach Hamburg. Aber — mein letzter längerer Aufenthalt auf meinem Gute Sedlnitz in Mähren hat mir leider als pater familias die moralische Pflicht recht fühlbar gemacht, die wenigen Sommer, die ich vielleicht noch zu erleben habe, dort zu verbringen, wenn nicht alles drunter und drüber gehen soll. Und so muß ich wohl schon, falls nicht etwa die große Ordnungsmacherei in Frankreich uns einen recht ordentlichen Krieg beschert, auch im nächsten Sommer meinen Wanderstab wieder nach Süden richten. Mein einziger Trost hierbei ist die sehr freudige Nachricht, daß Sie, teurer Freund, zu Ostern nach Berlin kommen wollen. Freilich ist hier an ein stilles, gemütliches Zusammenleben kaum zu denken, zumal da ich selbst bei meinem Schwiegersohne wohne und die Räumlichkeit es daher unmöglich macht, Sie unmittelbar bei uns aufzunehmen. Besser und eine wahre Herzensfreude für uns alle wäre es demnach, wenn Sie noch ein wenig weiter gingen und uns in unserer mährischen Landeinsamkeit besuchten. Die Eisenbahn, sowohl über Dresden und Prag, als über Berlin und Breslau, führt bis auf eine halbe Stunde von meinem Dorfe, wo wir in grüner Abgeschiedenheit miteinander die schönsten Dorfgeschichten, wo nicht schreiben, doch erleben könnten. Überlegen Sie daher, lieber Freund, das alles recht ernstlich und tun Sie das mögliche! — Vor allem aber lassen Sie ja weder die Wehmut, noch den Notar dem Poeten über den Kopf wachsen, es haben alle drei Raum genug in Ihrer reichen Natur und es wäre schade und Sünde, eine so schöne Gottesgabe unter den Scheffel zu stellen in einer prosaischen Zeit, wo es so viele Dichterlinge und so wenige Dichter gibt.

Der flaue Winter ist auch uns ziemlich flau vergangen, sämtliche Kinder haben der Reihe nach die Masern gehabt, sind aber gottlob! nun alle wiederhergestellt.

Von unserem Jarcke höre ich noch immer nichts. Es scheint fast, als sollte Florencourt in Wien an seine Stelle treten.

Alle die Meinigen grüßen herzlich. Leben Sie, mein geliebter Freund, bis zu unserem Wiedersehen wohl und frisch und behalten Sie stets lieb

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

Berlin, d. 22. Februar 52.
Im Kadettenhause.

104. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

In meinem letzten Brief erlaubte ich mir den Vorschlag, anstatt nach Berlin lieber auf mein Gut in Mähren kommen zu wollen. Seitdem sind indes mancherlei Bedenken und Hindernisse aufgestiegen, die meine vorgedachte Bitte wesentlich modifizieren. Meine Tochter erwartet nämlich binnen kurzem ihre Entbindung, meine Frau will sie in diesen Nöten nicht allein lassen, und wenn auch mit Gottes Hilfe alles rasch und glücklich vorübergeht, so erscheint es doch ebenso beschwerlich als gewagt, mit einem so jungen Kinde eine so weite Reise zu unternehmen. Wir haben uns daher, nach reiflicher Überlegung, ungern entschließen müssen, für dieses Jahr die Reise nach Mähren, wo nicht ganz aufzugeben, doch jedenfalls bis zum Herbste aufzuschieben, u. daher, zu einigem Ersatz, im hiesigen Tiergarten |: Tiergartenstraße 25:| eine sehr bescheidene kleine Sommerwohnung gemietet, die jedoch erst gegen Ende Mai bezogen wird. Da nun aber hiernach die mährische Reise überhaupt sehr zweifelhaft wird, und es doch jedenfalls besser ist, uns in Berlin, als gar nicht in diesem Jahre wiederzusehen, so wollte ich nicht unterlassen, Ihnen, verehrtester Freund, diesen veränderten Sommerplan baldigst mitzuteilen, mit der herzlichsten Bitte, darnach zu erwägen, wie und wann wir Sie wieder begrüßen können, worauf wir alle uns innig freuen.

Alle die Meinigen grüßen herzlich, ich aber bin und bleibe unveränderlich

Ihr

treu ergebener

Eichendorff.

Berlin, d. 2. April 52.
Neue Friedrichstraße 13.

105. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

gnädiges Schreiben v: 8t dM: hat mich wie eine Geisterstimme aus der jetzigen allgemeinen Wüste hoch und innigst erfreut, und ich hätte sofort darauf geantwortet, wenn es mir nicht soeben jetzt erst gelungen wäre, den G:R: Kugler zu Hause zu finden. Kugler nun, der sich bei dieser Gelegenheit gehorsamst empfiehlt, sagte mir, die Marienburger Sache hinge jetzt lediglich von den Bauentwürfen ab, diese Entwürfe aber von der beabsichtigten Konferenz in Marienburg mit Herrn v. Quast, da der letztere, nach genommenem Augenschein, die gedachten Entwürfe selbst machen wolle. Das Ministerium habe indes die Regierung in Danzig angewiesen, behufs jener Konferenz alle Materialien an Plänen, Zeichnungen, und was sonst zu einem definitiven Beschluß erforderlich scheine, sofort nach Marienburg zu senden. — Das ist alles, was ich darüber erfahren konnte, und wünsche nur, daß es Ew: Exzellenz befriedigen möge. Übrigens habe ich erst neulich in irgend einem Journal, ich glaube in der „Europa", einen ziemlich ausführlichen Bericht über die neuerdings in Marienburg vollführten und beabsichtigten Bauten gelesen, und mich herzlich gefreut, daß doch noch irgendwo im Vaterlande, der Poesie ihr Recht wird.

Was nun meinen Lebensplan für den künftigen Sommer betrifft, so konnte ich's — so dringend auch unter den gegenwärtigen Zeitumständen meine persönliche Gegenwart in Sedlnitz sein mag — doch nimmermehr und unter

keiner Bedingung übers Herz bringen, fortzureisen, wenn Ew: Exzellenz hierherkommen wollen. Dazu kommt auch noch, daß meine Tochter am 3t dM:, gottlob glücklich von einem Mädchen, entbunden worden, und eine so weite Reise auf der Eisenbahn mit einem so kleinen Kinde ebenso bedenklich als beschwerlich wäre. ich habe daher eine Sommerwohnung für uns alle in dem staubigen Tiergarten gemietet, und freue mich unendlich darauf, Ew: Exzellenz, wenn auch leider später, als ich gehofft hatte, nach so langer Zeit endlich einmal wiederzusehen!

Der Pietistenspuk, der übrigens auch hier in voller Giftblüte steht, ist in der Tat empörend und eine wahre Karikatur der alten Ketzerriecherei. Mir fällt dabei immer die Stelle im Shakespeare ein, wo Junker Tobias von Malvoglio sagt: „Wenn ich wüßte, daß der Kerl ein Pietist ist, so wollte ich ihn hundemäßig durchprügeln!“ Dieser heutige Pietismus, dem der Mund beständig von christlicher Liebe überfließt, ist eigentlich nichts als die Religion des Hasses.

Was Ew: Exzellenz über den König sagen, ist recht wie aus meiner Seele geschrieben, so ganz teile auch ich diese Wehmut um das schöne zerstörte Bild.

Gott erhalte Ew: Exzellenz fernerhin Ihr reiches Erbteil an der siegreichen Poesie des Lebens, die, wenn sie auch nicht in Versen spricht, doch kräftig über alle Satanologie dieser Zeit emporhebt!

Alle die Meinigen empfehlen sich angelegentlichst, ich aber bin und bleibe mit unwandelbarer Treue und Ergebenheit

Euer Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 18t Mai 1852.
im Kadettenhause.

106. An August Reichensperger.

[Abdruck.]

Verehrtester Herr Appellationsgerichtsrat!

Schon längst hätte ich für die gütigen Mitteilungen vom 3. d. M. meinen herzlichsten Dank abgestattet, wenn ich nicht zugleich etwas Bestimmteres über unseren Calderon hätte melden wollen. Erst gestern aber erhielt ich die Antwort des Herrn von Cotta. Er ist bereit, auch den zweiten Teil der geistlichen Schauspiele in Verlag zu nehmen, wenn der Borromäus-Verein sich gegen ihn schriftlich verbindlich macht, vom 1. und 2. Bande gegen gleich bare Bezahlung 400 Exemplare mit einem Rabatt von 50 Prozent vom Ladenpreis übernehmen zu wollen. Hiernach will er seinen Geschäftsführer Herrn Denicke, welcher am 22. d. M. zur Abrechnung nach Frankfurt reist, veranlassen, von dort einen Abstecher nach Bonn zu machen, um zu versuchen, ob er sich mit Herrn Professor Dieringer definitiv verständigen und einen Vertrag abschließen kann.

Hiervon habe ich heute Herrn Professor Dieringer in Kenntnis gesetzt.

Wenn, wie ich hoffe, auf diese Weise oder durch Herrn Buchhändler Marcus' Dazwischenkunft die Herausgabe gelingt, so hat das katholische Deutschland diese wahrhaft wundervollen Schauspiele, die bisher völlig terra incognita waren, eigentlich nur Ihrem Rat und Ihrer tätigen Teilnahme an der Sache zu verdanken. Wie gern hätte ich meinen Dank für das alles mündlich abgestattet! Allein die früher in Aussicht gestellte Wiederzusammenberufung der Kammern scheint leider nicht stattzufinden. Jedenfalls bitte ich nun herzlich, mir auch in der Ferne Ihr freundliches Andenken erhalten zu wollen.

[Berlin, den 15. Juni 1852.
Tiergartenstraße 25.]

[Eichendorff.]

107. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

danke ich herzlichst für das mir gegebene Lebenszeichen, das mich um so mehr erfreut hat, da dabei, trotz allem herben Schmerz und Gram, den ich wahrlich treu und redlich in tiefster Seele mit empfunden habe, wenigstens geistig noch nichts von dem zu spüren ist, was man gewöhnlich das Alter nennt. So wahr ist es, daß der Geist der Herr, und der Körper nur der Knecht ist. Ja, wenn die Zeit nur einen großen Gedanken gäbe, an dem man sich halten könnte, und wie ihn der sterbende Herder sich wünschte! Aber da ist nichts als gemeine Konfusion, die nicht einmal zu redlichem Kampfe Lust und Kraft hat, sondern wo eine Meinung der andern bloß listig und hinterrücks ein Bein unterzustellen sucht. Doch Ew: Exzellenz haben ganz recht, der alte Gott scheint jetzt mit Gegensätzen zu operieren, um durch den endlichen Zusammenstoß das junge Morgenrot zu entzünden. Ob wir es aber noch erleben, und ob das Morgenrot nicht blutrot wird, ist sehr die Frage. Die Weltgeschichte datiert bekanntlich nur nach Jahrhunderten. Da bleibt denn freilich nichts übrig, als sich an den einzeln hervorragenden Geistern möglichst zu erheben, und es freut mich, daß Ew: Exzellenz einen solchen in dem Engländer Grote gefunden haben; auf dessen nähere Bekanntschaft mich Ew: Exzellenz Beschreibung sehr begierig gemacht hat.

ich soll Ew: Exzellenz mein Bild geben. Dasselbe ist im Grunde noch immer das alte, nur freilich von dem fatalen Flügelschlag der Jahre etwas verwischt und abgenutzt. Im ganzen jedoch hat sich, wie ich dankbar anerkennen muß, an mir das Sprichwort bewährt: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter vollauf. Ich habe Muße genug, zu meinen Lieblings- und, wie ich mir einbilde, eigentlichen Berufsbeschäftigungen, bin eigentlich gesünder als in meinen mittleren Jahren, und lebe in willkommener Zurückgezogenheit im Kreise meiner Familie, und zwar gegenwärtig und bis etwa Mitte September im Grünen im Tiergarten. Von meiner Übersetzung der geistlichen Schauspiele von Calderon ist inzwi-

schen auch der zweite Band fertig geworden, und wird soeben bei Cotta gedruckt. Vielleicht mache ich mich nun auch wieder einmal an eine selbständige kleinere poetische Arbeit, um zu versuchen, ob ich auf dem Pegasus noch einigermaßen sattelfest bin. Und so vergeht denn die Zeit, bis sie, will's Gott, besser wird.

Was mir aber sehr, sehr schmerzlich war, ist die niederschlagende Nachricht, daß Ew: Exzellenz Hierherkunft abermals zweifelhaft geworden. Leider muß ich freilich selbst anerkennen, daß unter solchen Umständen eine Reise in so später Jahreszeit mit gutem Freundesgewissen nicht anzuraten ist, und jedenfalls mehr Strapazen als Genuß verspricht. Und so will ich denn meinen Egoismus bei der Sache redlich zu bekämpfen suchen und mich einstweilen mit dem leidigen Gemeinplatz trösten, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist.

Alle die Meinigen empfehlen sich gehorsamst, ich aber verbleibe mit dem herzlichsten Wunsche, daß Gott Ew: Exzellenz noch recht lange frisch und kräftig erhalten möge, in alter Treue und Ergebenheit

Euer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 15t August 1852.

108. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

gütiges Schreiben v: 9t dM: hat mich wieder recht in der alten Überzeugung bekräftigt, daß Ihre geistige Kraft weder durch Zeit noch Umstände gebrochen oder auch nur gebeugt werden kann. Gott erhalte Ew: Exzellenz fernerhin so stark und wohlgemut! Von mir kann ich dagegen nur wenig berichten. ich habe diesen Sommer in einer sogenannten Sommerwohnung im Tiergarten ziemlich langweilig und sehr teuer verlebt, immer von Monat zu Monat noch in der leisen Hoffnung, Ew: Exzellenz hier zu

sehen. Seit Mitte September haben wir wieder unser Winterlager im Kadettenhause bezogen. Auch ich lebe hier, mitten im Getümmel, sehr einsam, da ein gewöhnlicher Plauderumgang mich mehr langweilt als erfrischt, und ein gewählterer Kreis hier bei den großen Entfernungen und der allgemeinen Zerstreutheit schwer zu bilden ist, zumal wenn man kein sogenanntes eigenes Haus macht. Von den alten Freunden und Bekannten frequentiere ich eigentlich nur noch Savignys. Sie hat durch das Alter wenig an ihrer interessanten Lebhaftigkeit verloren. Von meiner Übersetzung des Calderon wird wahrscheinlich zu Weihnachten der zweite Band erscheinen. Ob und was etwa das nächste Jahr bringen wird, ist zur Zeit noch ungewiß und alles erst im Werden. Das ist alles, was ich von mir zu sagen wüßte, möge das Wenige wenigstens dazu dienen, mein Bild bei Ew: Exzellenz wieder aufzufrischen.

Daß mit Droysen nichts werden kann, ist der Sache wegen recht unangenehm. Ähnliches, wie Ew: Exzellenz erwähnen, ist auch schon anderwärts bemerkt worden. In irgend einer Rezension seines York las ich z: B: eine scharfe Rüge, daß Droysen dabei die Urteile von Zeitgenossen, und namentlich von Ew: Exzellenz, über York nicht mehr beachtet habe. Unter den obwaltenden Umständen kann ich es allerdings nur billigen, daß Ew: Exzellenz von Droysen abstrahieren, wenngleich noch immer die Frage wäre, ob er in casu, wo schon die Tatsachen für sich sprechen und die ganze Persönlichkeit an sich ideal ist, nicht dennoch seine Schuldigkeit tun würde, da er sich wenigstens für seinen Gegenstand aufrichtig zu erwärmen versteht? Sollte aber event: nicht vielleicht Rosenkranz in Anschlag kommen können? —

Daß Ew: Exzellenz vor den Königsberger Hetzereien ein Ekel überkomme, finde ich sehr begreiflich. Es ist indes — freilich ein leidiger Trost! — wohl jetzt nirgend besser. In ganz Europa ist auf den unmäßigen Rausch ein erbärmlicher Katzenjammer gefolgt.

Sehr erfreut hat mich Ew: Exzellenz Äußerung über unseren König. Auch ich glaube und vertraue auf seine ur-

sprüngliche edle Natur, die mit Gottes Hilfe doch immer wieder durchbrechen wird.

Am meisten aber freut es mich, daß Ew: Exzellenz von einer Reise nach Berlin im nächsten Frühjahr „träumen". Möge der Traum doch ja in Erfüllung gehen!

Und mit diesem herzlichen Wunsche schließe ich für heut. All die Meinigen empfehlen sich ganz ergebenst, ich aber verbleibe mit innigster Verehrung

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 16t November 1852.
im Kadettenhause.

109. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

werden Sich gewiß mit Recht verwundern, daß ich so lange geschwiegen habe. Allein: Gewalt geht vor Recht. ich war leider grade um die Weihnachtszeit bettlägerig, und bin eben jetzt erst wieder so weit, um in gewohnter Weise Wanderstab und Feder ergreifen zu können. Vor allem anderen daher nun meinen gehorsamsten und herzlichsten Dank für die schöne Weihnachtsgabe, die bei alt und jung große Freude gemacht hat, und uns als ein Zeichen, daß Ew: Exzellenz unser noch so liebreich gedenken, doppelt wert und teuer war.

Was nun die Geschichte Griechenlands von Grote betrifft, so habe ich soeben nach Anleitung von Ew: Exzellenz Briefe darüber mit Meinecke ausführlich gesprochen. Er versicherte, daß er nebst allen einsichtigen hiesigen Philologen die große Meinung von Grote vollkommen teile, und sein Werk, das auf sehr gründlichen Quellenstudien beruhe, für eine der wichtigsten Erscheinungen der Literatur halte, wenn er auch in einigen Einzelheiten, über die er sich jedoch nicht näher ausließ, nicht ganz übereinstimmen könne. Dabei ersuchte er mich, zu schreiben, daß die Dan-

ziger Vergangenheit zu seinen teuersten Erinnerungen gehöre, und daß er |: ipsissima verba :| Ew: Exzellenz fortwährend treu und warm im Herzen bewahre.

Daß Kniewel, der mich soeben auf der Durchreise hier begrüßt hat, seine Frau verloren, werden Ew: Exzellenz wohl schon wissen. Sie erkrankte auf einer Badereise in Salzbrunn und mußte in dem Krankenhause Bethanien in Breslau zurückbleiben, wo sie vor kurzem gestorben ist.

Von mir erscheint nächstens der zweite Band von Calderon, und ein Zyklus von Romanzen: „Julian" betitelt, die zusammen ein winziges Miniaturbändchen ausmachen werden. Leider ist bis jetzt von beiden der Druck noch nicht vollendet. In dem Gedicht ist der bekannte Kaiser Julianus Apostata gemeint.

Die Meinigen, die gottlob wohlauf sind, empfehlen sich gehorsamst. Mit dem herzlichsten Wunsche, daß der Himmel Ew: Exzellenz in diesem und recht vielen nachfolgenden Jahren fernerhin so frisch und kräftig Ihren interessanten Studien erhalten möge, in alter Treue und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 20t Januar 1853.
Im Kadettenhause.

110. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber verehrter Freund!

Vor allem andern aus voller Seele meinen dreifachen Glückwunsch: zur Genesung, zum Neuen Jahre und zum Bräutchen! Sie wissen's ja, welchen herzlichen Anteil ich an allem nehme das Sie betrifft in Lust und Leid, und so können Sie sich wohl vorstellen, wie freudig mich und die Meinigen, die gleichfalls sämtlich herzlich grüßen und gratulieren, die Nachricht von Ihrer Verlobung überrascht hat. Es ist gewiß wahr, man ist hienieden nicht eher recht zu Hause, als bis man eben sein eigen Haus hat. Möge es Ihnen daher der liebe Gott in diesem neuen Jahre recht

fröhlich aufbauen und mit dem schönsten Liebesglücke ausschmücken!

Daß Sie, verehrter Freund, das neue Jahr so schmerzlich angetreten, tut mir sehr leid. Leider habe ich auch hierin mit Ihnen sympathisieren müssen und gleichfalls um Weihnachten das Bett gehütet, bin aber gottlob! jetzt wieder ganz hergestellt.

Von Jarcke, der wohl in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr korrespondieren konnte, wußte ich durch eine Schwester in Baden, daß er an einer Herzbeutelwassersucht leide und von den Ärzten aufgegeben sei. Dennoch hat mich die Todesnachricht überrascht und tief erschüttert. Man hofft so gern, was man wünscht. Die Kirche hat an ihm einen ihrer rüstigsten Verfechter, wir einen treuen und redlichen Freund verloren. Gott lohne ihm jenseits! Sollten Sie durch Führich über die Witwe, sowie vielleicht über unsere anderen dortigen Freunde, als Fick, Philipps x. etwas Näheres erfahren, so bitte ich sehr, es mir gelegentlich mitteilen zu wollen.

Sie schreiben nichts von Ihrem dichterischen Treiben. Sollte die jetzige Zeit nicht frischen Klang geben? Den zweiten Band meines Calderon hat auch Cotta wieder übernommen, aber mit gewohnter Langsamkeit bis heute noch nicht ausgegeben. Auch ein größeres Gedicht in mehreren Romanzen von mir, von Kaiser Julian dem Abtrünnigen, wird nächstens bei Simion in Leipzig erscheinen, ist aber gleichfalls noch nicht fertig gedruckt.

Aus einem Briefe von Dr. Julius ersehe ich, daß er mit Ihnen befreundet ist. Wenn Sie ihn sehen, bitte ich, ihn herzlich von mir zu grüßen. Und nun, mein lieber, verehrter Freund, für diesmal ein herzliches Lebewohl, pausieren Sie nicht wieder so lange und behalten Sie stets lieb

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

Berlin, den 21. Januar 1853.
Im Kadettenhause.

111. An Johann Bayer.

Bester Herr Bayer!

Herzlichen Dank für die Übersendung der 300 Florins, die ich richtig erhalten habe, und worüber nebenstehend Quittung verfolgt [!]. An H: Dr. Ott in Brünn habe ich schon vor längerer Zeit geschrieben, auch bereits von ihm Antwort empfangen, worin er mehrere Andeutungen zur möglichsten Förderung der Lehnsangelegenheit macht, in deren Folge ich vor kurzem auch an das Appellationsgericht zu Ratibor in der Sache geschrieben habe, so daß nun endlich das Ding vollkommen im Gange ist. Aus der Zeitung haben wir den Todesfall des Olmützer Fürstbischofs ersehen, zu meinem großen Bedauern, da der Kardinal immer sehr freundlich gegen mich gewesen ist. Wer wird nun sein Nachfolger sein? So bald wird wohl die Ernennung nicht erfolgen. Sie waren ja förmlich verschneit in Sedlnitz! Auch hier hatten wir ganz unerhörten Schneefall, seit etwa 8 Tagen aber ist hier warmes Wetter und aller Schnee wieder fort. Sie beschreiben das dortige Schloß und Garten so appetitlich, daß ich mich doppelt hinfreue. Wann wir hier abreisen, steht heut noch nicht fest, aber wir kommen so bald als irgend möglich. In dieser Beziehung habe ich daher schon jetzt folgende Bitte. Nämlich: 1. daß Sie, bester Herr Bayer, auf der Post zu Freiberg wieder die Berliner Vossische Zeitung vom 1. April bis zum 1. Oktober d. J. bestellen, was aber gefäll. sogleich geschehen muß, da es sonst zu lange dauert, ehe wir die Zeitung erhalten. — 2. Einen Tisch zum Schreiben für mich mit einer geräumigen Schublade zum Verschließen. — 3. Sobald erst unsere Ankunft dort näher bestimmt ist, wieder ½ Pfund Galizier und ½ Pfund ordinären Schnupftabak und 100 Stück Zigarren von der Sorte, die ich dort vor zwei Jahren hatte, so daß ich beides, wenn ich hinkomme, schon vorfinde; und endlich auch wieder den Barbier aus Freiberg.

Doch meine Frau will noch Verschiedenes hinzuschreiben. Also zum Schluß nur noch meinen herzlichsten Dank für Ihre Glückwünsche zu meinem Geburtstage.

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr

ergebener

J. v. Eichendorff.

B[erlin], den 6. April 53.

112. An Hyazinth Holland.

Hochverehrter Herr!

Tausend Dank für Ihre Literaturgeschichte und den freundlich beigefügten Gruß, den ich gleichfalls recht aus Herzensgrunde hiermit erwidere. Soeben im Begriff, für die Sommerzeit auf ein Gut in Mähren abzureisen, will ich das Buch dort in der grünen Stille und Abgeschiedenheit erst recht genießen. Doch konnte ich mich nicht enthalten, schon vorläufig einige Blicke hinein zu tun, und habe aus der ganzen Anlage und einzelnen Stellen mit großer Freude ersehen, wie Sie aus dem bisher ziemlich philisterhaft eingepferchten Gebiet der Literarhistorie ganz neue Bahnen in die Gesamtbildung der Nation eingeschlagen haben, und daß wir beide, wie es scheint, in allen Hauptsachen durchaus Gesinnungsgenossen sind. Also recht aus voller Seele: Glück auf! und die Versicherung, daß ich Ihrem schönen genialen Feldzuge immer und überall mit inniger Teilnahme folgen werde.

In aufrichtigster Achtung

Ihr

ergebenster

Jos: v: Eichendorff.

Berlin, d. 6. April 53.

113. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

Vor allem meine herzlichsten Wünsche und Gottes Segen zu Ihrem neuen Liebesleben! Wie wohltuend und verlockend zugleich war mir Ihre freundschaftliche Einladung, bei der Hochzeit gegenwärtig zu sein! Das Wetter war indes grade in jenen Tagen so böse und meine Gesundheit so wankend, daß ich mich leider wohl des schönen Gedankens entschlagen mußte. Aber im Geiste und mit voller Freundestreue, das können Sie glauben, war ich am ersten hl. Ostertage Punkt 4 Uhr nachmittags mitten unter Ihnen.

Daß Ihre Frau Gemahlin, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, an „Dichtern und ihren Gesellen" Gefallen gefunden, ist ganz in der Ordnung, da sie nun einmal unrettbar unter die Poeten geraten ist.

Mit großer Freude habe ich vernommen, daß Sie wieder wohlgemut dichten; der innere und äußere Friede einer eigenen Häuslichkeit wird da neue Klänge bringen, und ich freue mich herzlich darauf, recht bald den angedrohten zweiten Band Ihrer schönen Gedichte begrüßen zu können. Benutzen Sie die gute Zeit; das Alter taugt nichts zur Lyrik, davon kann ich ein Liedchen singen.

Hierbei macht auch mein Julian in seinem Goldwämschen sein Compliment und bittet bescheidentlich um Nachsicht und möglichste Herabspannung aller großen Erwartungen. Er hat, freilich ohne meine Schuld, lang auf sich warten lassen, möchte er das Sprichwort: „Was lange währt, wird gut," wenigstens einigermaßen bewähren. Zugleich bitte ich den beifolgenden Calderon II freundlich aufzunehmen. Der braucht keine Recommandation, er bleibt trotz meiner Übersetzung schön. Den Aufsatz über Jarcke in den historisch-politischen Blättern habe ich noch nicht gelesen. Die Witwe lebt, wie ich höre, in München.

Allerlei Lebens-Verwicklungen führen mich schon gegen Ende April mit den Meinigen — die sämtlich sich bestens empfehlen und gratulieren — für den kommenden Sommer wieder nach meinem Gute Sedlnitz bei Freiberg in

Mähren. Dort werde ich in der stillen Abgeschiedenheit getreulich an Sie denken, mein verehrter Freund, vergessen Sie auch mich nicht in Ihrem Glück! Und somit nochmals den herzlichsten Gruß von

Ihrem

treu ergebenen

Eichendorff.

Diese Zeilen hatte ich bereits früher geschrieben, aber in stündlicher Erwartung der darin erwähnten Bücher bis jetzt noch zurückgehalten. Indes ist der Calderon unbegreiflicherweise noch immer nicht ausgegeben, und da ich schon den 2. Mai abreisen muß, so bitte ich, einstweilen mit dem Julian vorlieb zu nehmen. Nochmals die herzlichsten Grüße.

E:

Berlin, d: 30. April 1853.

114. An Jegór von Sivers.

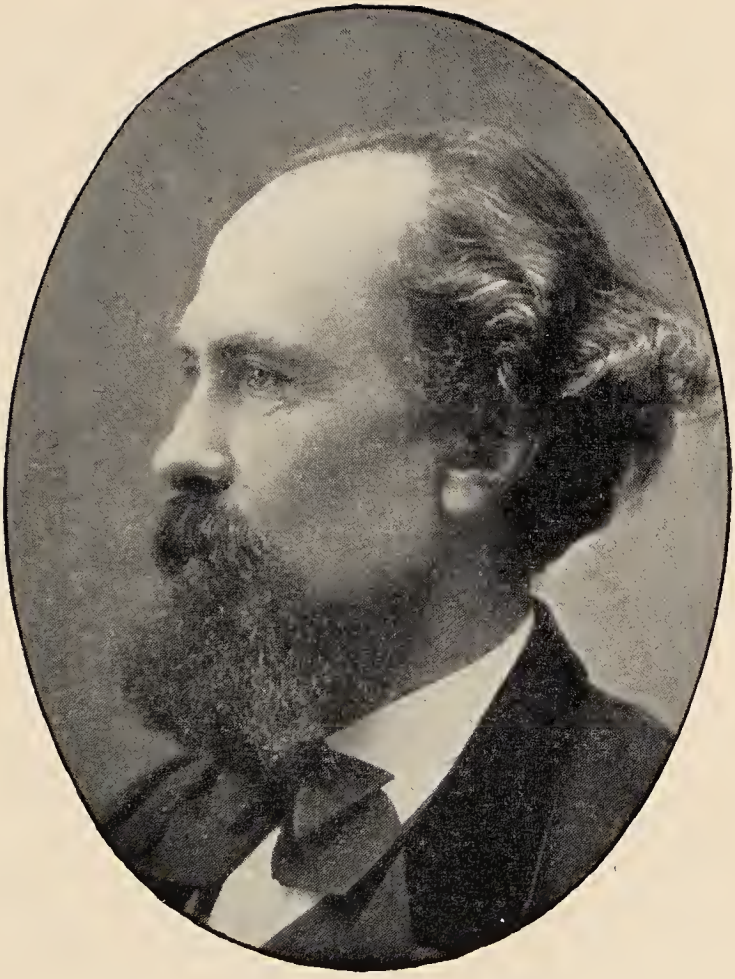
Mein lieber, verehrtester Freund!

Meinen innigsten Dank für Ihren herzlichen Gruß und die schöne Beilage! Ich freue mich sehr, die herrlichen Lieder, die wahrlich keinerlei Nachsicht bedürfen, in der grünen Einsamkeit noch einmal zu genießen.

Leider hatten wir bisher hier nur die Einsamkeit ohne Grün, ja die eine Nacht schneite es sogar noch auf den Bergen.

Auch wir haben am Donnerstag Ihrer treulich gedacht und wiederholt bedauert, daß Ihre Heimfahrt Sie nicht irgendwie durch Mähren führt.

Für Ihre Bekannten füge ich, da Sie es zu wünschen scheinen, zwei Blättchen mit meiner sehr schlechten Handschrift bei. Dafür bitte ich aber recht herzlich um eine Gegengefälligkeit, daß Sie nämlich, wo Sie auch sein mögen, uns freundlich Nachricht geben, wie es Ihnen ergeht und welche Pläne Sie für die Zukunft haben, denn ich hoffe stark auf ein baldiges Wiedersehen.



Jégor von Sivers.

Luiſe Freiin von Eichendorff.

Alle die Meinigen, inkl. den kleinen Lockenmax, grüßen schönstens. Wir dürfen einander nicht wieder fremd werden; also schreiben Sie recht bald, bleiben Sie heiter und gesund und seien Sie überzeugt, daß an Ihrem Geschick überall und jederzeit den herzlichsten Anteil nimmt

Ihr

treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Lehn=Sedlnitz, den 17. Mai 1853
bei Freiberg in Mähren
(wo wir bis Mitte September zu hausen gedenken).

115. An Luise Freiin von Eichendorff.

Meine gute, liebe Schwester!

Soeben erhalte ich über Berlin Dein Schreiben v: 16t dM: und beeile mich, Dir darauf folgendes zu erwidern. Deinen Vorschlag wegen der Leibrente und betreffend Dein Haus habe ich mit den Meinigen in Erwägung gezogen. So schwer es mir nun auch fällt, bei meinem ohnehin sehr knappen und unzureichenden Einkommen jährlich noch 150 fl: C: M: zu entbehren, so überwiegt doch die Freude, Dir, meine liebe Schwester, nach Kräften eine sorgenlose Existenz sichern zu können, und die Hoffnung, meinen armen Kindern nach Deinem Ableben dereinst ein kleines, hübsches Besitztum zuzuwenden. Ich bin daher bereit, Dir auf Deine Lebenszeit eine jährliche Rente von 200 fl: C: M: (mit Einschluß der bisher schon gezahlten 100 fl:) gehörig zuzusichern, gegen die Verschreibung Deinerseits, daß Dein Haus in mein Eigentum übergehen, Dir aber bis zu Deinem Tode der Nießbrauch desselben verbleiben soll; wobei ich aber, solange Du lebst, mit den etwa nötigen Reparaturen, Abgaben etc: nichts zu schaffen haben dürfte. Dieser ganze Vertrag müßte natürlicherweise gerichtlich und in aller Form Rechtens abgeschlossen sein und kann daher nicht sogleich bewerkstelligt

werden. Ich werde aber meinerseits nichts verabsäumen, und zuvörderst mit Hermann, der hierher nach Sedlnitz kommt, darüber Rücksprache nehmen. Ich wollte Dich nur vorläufig hiermit von meinem Entschlusse benachrichtigen, damit Du Dich Stifter gegenüber schon jetzt erklären kannst.

Wir sind, wie Du siehst, bereits in Sedlnitz angekommen, d: h: ich, meine Frau, meine Tochter und deren Kinder und eine junge Nichte meiner Frau, Fräulein von Holly. Auch die Woke kommt. Wir freuen uns alle herzlich, auch Dich hier in unserer Mitte zu sehen. Dann mündlich ein Mehreres. Alles, groß und klein, grüßt herzlich und küßt die Hände, ich aber bin mit alter Liebe

Dein

treuer Bruder

Joseph von Eichendorff.

Sedlnitz, d: 24t Mai 1853.

116. An Hyazinth Holland.

Verehrtester Herr!

Mit vieler Freude habe ich Ihr Schreiben v. 1. Mai erhalten, da Sie mir darin so frisch und freundlich die Hand reichen, in die ich denn hiermit herzlich einschlage. Wenn Sie zugleich eine Besprechung Ihres Buches meinerseits in den h[istorisch-] p[olitischen] Blättern wünschen, so ist dieses freilich nicht im geringsten „zu viel verlangt“; es freut mich vielmehr gar sehr als ein ehrendes Zeichen Ihres Vertrauens und tut mir daher doppelt leid, es dennoch grundsätzlich ablehnen zu müssen. In meinem Alter muß man sich durchaus konzentrieren und sich vor Zersplitterung der geringen noch übrigen Kräfte hüten; ich habe demnach schon längst alle Journal-Schriftstellerei verschworen und bereits vielfach ähnliche Anträge alter Freunde abgelehnt, die es mit Recht übel vermerken würden, wenn ich anderwärts mein Gelübde bräche. Überdies braucht ein „fahrender Schüler“ wie Sie auf seiner Fahrt keines Wegweisers und darf am wenigsten bei mir in die Schule gehen wollen. Also „darum keine Feindschaft nicht!“

Lehengut Sedlnitz bei Stauding in Mähren.

Inzwischen habe ich Ihr schönes Buch mit dem größten Interesse durchgelesen. Was mich darin zunächst in Erstaunen setzte, war, zumal bei Ihrer Jugend, die umfassende und gründliche Gelehrsamkeit. Bald aber überwog die Freude an den vorausgesetzten Richtungen des Ganzen jede andere Erwägung. Bisher suchten die Literarhistoriker die ganze Bildung ängstlich vor aller positiven Religion abzusperren, daher die bei aller philosophischen Aufgeblasenheit und poetischen oder vielmehr unpoetischen Überschwenglichkeit entsetzlich dürren und prosaischen Historien. Ihr Buch dagegen weist überall naturgemäß auf die religiöse Grundlage zurück. Ebenso geistreich und scharfsinnig aber ist es, wie Sie auch die bildende Kunst mit in den Kreis der organischen Gliederung ziehen, da ja in der Tat alle Künste in ihrem Grunde Eine Poesie sind.

Also meinen herzlichen Glückwunsch zu der neuen originalen Bahn. Wandern Sie wacker und wohlgemut so fort, und bewahren Sie dabei stets ein freundliches Angedenken

Ihrem

ergebensten

Joseph v: Eichendorff.

Sedlnitz, den 1. Juni 1853, bei Freiberg in Mähren, wo ich mich für den Sommer aufhalte und erst vor kurzem Ihren lieben Brief erhalten habe, und daher um Entschuldigung der verspäteten Antwort bitte.

117. An Adalbert Stifter.

Hochwohlgeborner Herr

Hochverehrter Herr Schulrat!

Vor allem muß ich Ihre gütige Nachsicht in Anspruch nehmen, daß ich Ihr geehrtes Schreiben in betreff der Leibrentenangelegenheit meiner Schwester so spät beantworte. Allein wegen meiner inzwischen erfolgten Abreise von Berlin erhielt ich dasselbe ziemlich spät, und hier erwarteten mich so viele kleinliche und dennoch unaufschiebbare Geschäfte, daß ich jetzt erst Muße gewann, Ihnen, geehrter

Herr, meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die großmütige Menschenfreundlichkeit, mit der Sie sich meiner Schwester angenommen, sowie für die edle und zarte Rücksicht, womit Sie diese ganze Angelegenheit aufgefaßt und behandelt haben.

Allerdings hatte ich früher einen ähnlichen Vorschlag meiner Schwester ablehnen müssen, weil damals mein Bruder noch lebte und ich nicht selbständig genug verfügen konnte. Jetzt aber bei wesentlich veränderten Umständen halte ich es für meine Pflicht, darauf einzugehen, um teils die Lage meiner Schwester noch zu erleichtern, teils eine kleine hübsche Besitzung, die ihr mit Recht so sehr am Herzen liegt, dereinst meinen Kindern zu erhalten. Indem ich daher wiederholt danke, wage ich es zugleich im Vertrauen auf Ihre hiebei erwiesene Güte, meine arme vereinsamte Schwester Ihrer ferneren Teilnahme zu empfehlen.

Nun aber zum Schluß noch den herzlichsten Gruß dem Dichter, den ich vor allen Mitlebenden verehre und hochhalte, mit der Bitte, immerdar in freundlichem Andenken erhalten zu wollen

Ihren

ergebensten

Joseph B. v. Eichendorff.

Sedlnitz bei Freiberg in Mähren,
d: 5ten Juni 1853.

118. An Jegór von Sivers.

Mein lieber, hochverehrter Freund!

Was werden Sie von mir denken, daß ich auf Ihren lieben Brief erst jetzt antworte! Allein Besserer, der seine Ferien bei uns in Mähren zubrachte, ließ, um nichts zu verfehren, Ihr Bild und Ihre Gedichte in Berlin zurück; und doch wollte ich beides erst sehen, ehe ich schriebe. Nun aber, soeben in unsere Winterquartiere zurückgekehrt, fielen wir sogleich darüber her, und ich eile, Ihnen für die große Freude, die Sie uns allen mit Ihren schönen Gaben ge-

macht haben, hiermit meinen herzinnigsten Dank zu sagen. Ihr Bild finde ich, was so selten ist, sprechend getroffen: diese geistreich poetische Mischung von fast melancholisch Sinnigem mit tapferem Jugendmut. Das Bild wird soeben würdig eingerahmt und soll seinen gebührenden Ehrenplatz erhalten, damit Sie wenigstens in effigie mitten unter uns sind.

Die neuen Lieder, womit Sie die zweite Auflage von „Palmen und Birken“ bereichert, haben mich unbeschreiblich erfreut, und bedürfen in ihrer natürlichen Schönheit wahrlich keiner milden Nachsicht. Ganz besonders schön finde ich „Das deutsche Heimatland“, „Auf dem Weidlinger Kirchhof bei Wien“ und „In eine Sammlung deutscher Gedichte“. Wie gern gäbe ich Ihnen „solche Poesie und Lieder hundertfältig wieder!“ Aber es geht nun einmal nicht, und so bitte ich einstweilen mit prosaischem, aber nicht minder herzlichem Danke vorlieb zu nehmen.

Daß die alten Berge und Täler den heimgekehrten Wanderer mit ihrem schönsten Vogelsang und Waldesrauschen begrüßen würden, habe ich wohl erwartet. Die Heimat hat eine eigene Zauberei, die kein Dichter entbehren kann. Um so höher weiß ich es zu schätzen, daß Sie dabei noch Ihres alten Freundes gedacht haben. Ihren Entschluß, sich dort anzusiedeln, kann ich nur vollkommen billigen, ja ich könnte Sie beneiden um diese ländliche Ruh. Man produziert viel leichter und freier, wenn man nicht alle Tage das sich kreuzende, verworrene und verwirrende kritische Geschwätz, wie es hier beständig durcheinander summt, mitanzuhören braucht. Auch wir haben — in Begleitung Ihrer Palmen und Birken — auf meinem Gute in einer reizenden Berggegend den Sommer still verlebt und Sie recht oft in unsere Mitte gewünscht. Jetzt schicken wir uns hier in den bekannten Räumen wieder zum Einwintern an. Auch die Donnerstage sollen wieder in Gang kommen — aber leider ohne Sie. Denken Sie an diesen Abenden manchmal an uns, w i r werden Sie jedesmal doppelt schmerzlich vermissen. Von unseren gemeinschaftlichen Bekannten habe ich noch keinen wiedergesehen. In meiner Familie aber ist gottlob! noch alles beim alten;

doch erwarten wir noch in diesem Jahre den Besuch meines jüngsten Sohnes, der soeben in Danzig heiratet und die junge Frau uns vorstellen will.

Sie schreiben nichts von Ihrem Reisewerke. Ist es schon weit gediehen? Wenn ich wieder etwas drucken lasse, wozu jedoch vorderhand wenig Aussicht ist, sollen Sie es sogleich erfahren.

Welch ein ungenügender Notbehelf ist doch das Briefschreiben, das fühle ich heute wieder. Und dennoch bitte ich, schreiben Sie recht bald wieder, wie es mit Ihrer Gesundheit, mit Ihren Arbeiten, mit dem beabsichtigten Güterkaufe ꝛc. steht; wir dürfen durchaus einander nicht fremd werden. Am liebsten und besten machen Sie selbst wieder einen Ausflug nach Berlin!

Alle die Meinigen, groß und klein und ohne alle Ausnahme, grüßen Sie herzlich und vor allen

Ihr

treuergebener

Jos. v. Eichendorff.

Berlin, den 4. Oktober 1853.
Im Kadettenhause
(Neue Friedrichstraße 13).

119. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

sind mir durch das mich hocherfreuende Schreiben vom 21t dM: zuvorgekommen, als ich eben im Begriff stand, pflichtschuldigst zu melden, daß ich erst vor kurzem mit den Meinigen aus Sedlnitz zurückgekehrt bin, wo wir den ganzen Sommer und Herbst verlebt haben. Auch mir will, nach der langen glücklichen Abgeschiedenheit, die hiesige Atmosphäre noch gar nicht wieder behagen, die bei allem Pestilenzialischen noch obendrein die hoffärtige Prätension hat, für die allersublimste und wahre Lebensluft gelten zu wollen. ich begreife daher sehr wohl, daß Ew: Exzellenz nicht darin leben mögen, was mir freilich persönlich sehr leid

tut, da ich eine recht innige Sehnsucht habe, Ew: Exzellenz endlich einmal wiederzusehen und mich mit Ihnen auszusprechen, was bei dem besten Willen im Briefe doch nur mangelhaft und unbefriedigt ausfällt.

Was nun die künftige Biographie — die Gott noch lange hinausschieben wolle — anbetrifft, so kann ich gar nicht sagen, wie in tiefster Seele mich das offene und ehrende Vertrauen zugleich rührt und erfreut, womit Ew: Exzellenz das Werk gewissermaßen in meine schwache Hand legen, der es aber wenigstens nicht an Liebe und Treue fehlen soll! Zunächst kann dabei wohl nicht davon die Rede sein, ob es der Mühe lohne, über dieses Leben etwas zu sagen; vielmehr ließe sich fragen, ob es noch nötig sei, wo die lebendigen Werke und das dankbare Angedenken einer ganzen Generation ein kräftigeres Zeugnis ablegen, als es ein gedrucktes Buch vermag. Indes: die Generationen gehn vorüber, und litera scripta manet, also bin ich unbedingt und aus vollem Herzen für das Buch. Ob jedoch grade Droysen dafür der rechte Mann sei oder nicht, darüber getraue ich mich nicht, ein bestimmtes Urteil abzugeben, da ich ihn nur einmal im Leben gesehen habe, und wenigstens mich der persönliche lebendige Verkehr einen Mann jederzeit sicherer und schärfer erkennen läßt, als die sorgfältigste Lektüre seiner Schriften. Mir scheint Droysen, nach der Art und Weise, wie er Yorck reinzuwaschen sucht, zu den etwas sanguinischen Historikern zu gehören, die sich in der Hitze des Gefechts fast unbewußt in eine große Parteilichkeit für ihren Helden hineinreden, was aber im vorliegenden Falle, wo nichts reinzuwaschen ist, eben nicht sonderlich schaden könnte. Auch wüßte ich in der Tat für den Augenblick keinen Besseren, nicht einmal einen anderen, in Vorschlag zu bringen, denn namentlich die jüngeren Leute, die sich mir hier nahen, gehören in der Regel einem anderen Bildungskreise an, und sind zum Teil herzlich schlechte Politiker. Doch werde ich unausgesetzt daran denken, und wenn mir einer aufstoßen sollte, den ich für geeignet halte, nicht ermangeln, darüber unter Einreichung seines möglichst vollständigen geistigen Signalements sofort weiteren Bericht zu erstatten.

Was Ew: Exzellenz von dem politischen Mißbrauch des Christentums sagen, ist mir wie aus der Seele geschrieben. Es ist doch schmählich und wie eine bittre Ironie des Schicksals, daß wir noch bei den Türken in die Schule gehen müssen.

Nun, Gott erhalte Ew: Exzellenz trotz Türkenchristen und Pharisäern in gewohnter Gesundheit und Geistesfrische! Alle die Meinigen empfehlen sich angelegentlichst, ich aber bin und bleibe mit alter Treue und Ergebenheit

Euer Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

[Berlin, den 3t Novbr. 53.
im Kadettenhause.]

120. An Theodor von Schön.

Eurer Exzellenz

geistreiche und schlagende Äußerungen vom 7: dM: über den ideenlosen Gang der gegenwärtigen Zeit, über Radowitz und Rosenkranz haben mich in hohem Grade interessiert. Radowitz kenne ich fast nur vom Ansehen, und Rosenkranzs Ästhetik des Häßlichen habe ich leider noch nicht gelesen, kann daher über beide nicht mitsprechen.

Sehr erfreut hat mich das Vertrauen, womit Ew: Exzellenz mir Ihre Papiere zur Aufbewahrung übergeben möchten. Um so schmerzlicher ist es mir, daß ich unter den obwaltenden Umständen mich außerstande sehe, das wünschenswerte Asyl darzubieten. Denn erstens würde die Kiste, sie mag nun über Troppau oder Oderberg gehen, sich durchaus nicht ohne genaue Visitation und Durchsuchung über die Grenze bringen lassen. Die Kiste würde, da die Grenzbehörde wenig Zeit hat, ohne Zweifel erst nach Wien zur genaueren Prüfung geschickt werden; und das hieße in der Tat aus dem Regen unter die Traufe kommen! Aber

auch abgesehen von diesem nicht zu umgehenden Übelstande, so bin ich eben jetzt gesonnen, mein Gut in Mähren zu verkaufen, und stehe deshalb bereits in Unterhandlung mit mehreren sehr annehmbaren Kaufliebhabern. Denn das Gut bringt mir, wie ich mich überzeugt habe, bei weitem weniger, als es wert ist, und sodann erleichtert dieser Verkauf auch die gleichmäßige Verteilung meines kleinen Vermögens unter meine Kinder. Kommt also, wie ich nicht bezweifle, der Verkauf zustande, so müßte ich die Kiste wieder *hierher* nehmen, wo sie aber wohl am schlechtesten aufgehoben wäre. Es tut mir daher recht herzlich leid, daß ich hiernach bei der Sache nicht, wie ich wünsche, behilflich sein kann.

Was nun die Biographie selbst betrifft, so wüßte ich leider noch immer keinen anderen an Droysens Stelle vorzuschlagen. Sollte nicht vielleicht Rosenkranz, der ja auch historisch geschult und Ew: Exzellenz befreundet ist, bereit und der rechte Mann dazu sein? — Mit mir allein wäre der Sache schlecht gedient; ich entbehre zu sehr alles nötigen politischen Apparates und Geschickes, um der Sache nicht zu schaden, und kann und darf hierbei nicht selbständig auftreten. Es gehört, meiner Überzeugung nach, durchaus ein Historiker von Profession dazu.

Daß Kaulbach nach Marienburg kommt, ist mir in der Tat eine höchst erfreuliche Botschaft. Er ist so recht der Mann dazu, eine ganze historische Idee mit wenigen Zügen gleichsam hieroglyphisch anzudeuten.

Alle die Meinigen empfehlen sich ergebenst, ich aber bleibe mit herzlicher Ergebenheit

Eurer Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 14t. November 1853.
im Kadettenhause.

121. An Jegór von Sivers.

Lieber, hochverehrter Freund!

Es ist mir, das kann ich ehrlich sagen, auf meiner langen literarischen Laufbahn nichts Lieberes und Tröstlicheres begegnet, als die freundliche Teilnahme, die Sie mir zugewendet haben. Sie können sich daher vorstellen, wie sehr mich Ihre beiden lieben Briefe vom 14. und 16. Oktober erfreuten, wo Sie meiner und Ihres Aufenthalts unter uns so liebreich gedenken. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür und die Versicherung, daß ich diese Treue aus voller Seele erwidere.

Die Beschreibung Ihrer ländlichen Einsamkeit hat mich wunderbar an meine eigene Jugend erinnert, da ich ebenso, mitten aus dem Tumult der Welt herausgerissen, manches Jahr auf meinem Heimatschlosse verlebte. Diese herbstlichen Abschiedslaute der Wandervögel, das Fallen der Blätter, als wollten sie unser Leben begraben; alle das Bangen, Sehnen in die Ferne hinaus und doch wieder heimische Behagen in den wohlgeheizten sichern Stuben, wenn es draußen schneit und stürmt — das alles gehört wesentlich dazu, ein rechtes Dichterherz zu vertiefen, und wird auch eigentlich nur von einem rechten Dichterherzen, wie das Ihre, verstanden. Überhaupt kann ein Dichter wohl vom Glücke sagen, wenn er eine *ländliche* Heimat hat, ich kann mir nicht einmal recht denken, wie einem reinen Stadtvogel zumute ist.

Sie haben recht, der neue Schluß zu Ihrer Rhapsodie „Der Mensch", den ich übersehen hatte, gibt dem ganzen Gedicht eine tiefe schöne Bedeutung. Auf Ihre „Dichter in Rußland" freue ich mich sehr, desgleichen auf Ihre Reise, sowie auf alles, was von Ihnen kommt. Nur arbeiten Sie nicht in der Nacht, so verlockend auch die phantastische Stille und Ruhe sein mag. Die Nacht ist keines Menschen Freund, wenigstens nicht seiner Gesundheit, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Gruppes Musenalmanach habe ich noch nicht gesehen. Ihr nicht „schlechtes", sondern *sehr* schönes Gedicht an mich, das ich schön finden würde, wenn es auch

nicht an mich gerichtet wäre, freut mich um so mehr, da ich dadurch zu so unverdienter Ehre komme. Auch die Lit. Geschichte von Julian Schmidt habe ich noch immer nicht gelesen, werde sie mir aber nächstens zu verschaffen suchen.

Ich muß nur gestehen, daß ich überhaupt ungern an kritische Lektüre gehe, sie macht mich jedesmal unwillkürlich konfus. Es muß doch am Ende ein jeder seinen eigenen, ihm gewiesenen Weg gehen und darf nicht allzu viel nach anderen fragen.

Ich schreibe jetzt ein ganz kleines Schriftchen: „Zur Geschichte des Dramas“. Ob und wann es zustande kommt, weiß Gott. Böttger hatte die Güte, mir seine Habana zuzuschicken; ein recht schönes Gedicht und mir um so werter, da es Ihnen zugeeignet und durch Ihre Weltfahrt veranlaßt ist.

Wie steht es mit Ihrem Güterankaufe? Eins hat mich erschreckt dabei: noch 40 Meilen weiter! — Wir haben uns hier wieder in gewohnter Weise eingewintert. Auch die Donnerstage sind im Gange: wieder die alten, Ihnen wohlbekannten Gesichter. Aber es gibt mir jedesmal einen Stich ins Herz, wenn der für Sie reservierte Lehnstuhl leer steht, oder von einer uninteressanten, mir gleichgültigen Person eingenommen wird.

Und nun, mein liebster, verehrter Feund, bleiben Sie gesund und frisch, behalten Sie uns lieb und geben Sie recht bald wieder Nachricht von sich, bis uns Gott wieder einmal zusammenführt.

Alle die Meinigen grüßen auf das beste; auch der kleine Max, der eben hereinkommt und mir über die Feder guckt, trägt mir es ganz besonders auf.

Sie sehen, ich hatte eigentlich nichts Bemerkenswertes zu schreiben, das alles soll eben nur ein recht herzlicher Gruß sein von

Ihrem
treuergebenen
Joseph v. Eichendorff.

Berlin, den 14. November 1853.
Kadettenhaus. Neue Friedrichstraße 13.

122. An Lebrecht Dreves.

Verehrteſter Freund!

Vor allem meinen freudigen Glückwunſch im voraus zu dem zu verhoffenden neuen Männlein oder Fräulein, nebſt dem herzlichſten Danke für die große und wahrhaft wohltuende Liebe und Freundſchaft, womit Sie mir die Ehre der Patenſchaft zugedacht. Wie gern wäre ich perſönlich dabei! Da das aber, zumal in dieſer Jahreszeit, nun einmal nicht angeht, ſo bin ich mit Freuden bereit, die Stelle per procura zu übernehmen, und will wenigſtens im Geiſte mit ganzem Herzen und den innigſten Segenswünſchen zugegen ſein. Ich habe daher heute Freund Julius erſucht, in meinem Namen die Patenſtelle zu vertreten, und hoffe, daß er unſere gemeinſame Bitte erfüllen wird.

Daß mein Julian Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nicht mißfallen hat, freut mich ſehr. Seitdem iſt von mir nur ein Liedchen in Böttgers Album und eines im Gruppeſchen Muſenalmanach erſchienen. In erſterem hat mir ein ſehr ſchönes Gedicht von Ihnen große Freude gemacht und mich recht lebhaft an den lieben Freund erinnert. Dieſen ganzen Sommer habe ich mit Kind und Kegel auf meinem Gute in Mähren im Grünen verlebt. Erſt in den letzten Tagen des September ſind wir wieder in unſere hieſigen Winterquartiere zurückgekehrt und denken alle recht oft Ihrer. Und nun, mein lieber Freund, alſo eine recht freudige und glückliche Weihnachtsbeſcherung! Bleiben Sie geſund und halten Sie ſtets lieb

Ihren

treu ergebenen Gevatter in spe

Eichendorff.

Berlin, 28. November 1853.
Neue Friedrichſtraße 13.

123. An Theodor von Schön.

Eurer Exzellenz

mir wiederholt ausgedrücktes Vertrauen in betreff der beabsichtigten Biographie hat mich ebenso innig gerührt als beglückt, und wünsche ich nur, daß ich diesem Vertrauen ganz und würdig zu entsprechen vermöchte. Am besten Willen wenigstens und der eigentümlichen Beleuchtung, welche eine herzliche Neigung und Verehrung über den Gegenstand vielleicht zu verbreiten vermag, soll es nicht fehlen!

Was nun den eigentlichen Biographen anbetrifft, so kenne ich Varnhagen von Ense gar nicht, und auch von seinen Schriften zu wenig, um seine Persönlichkeit mit gewissenhafter Sicherheit beurteilen zu können. In allem aber, was ich von ihm gelesen, ist er mir als ein gerechter, wahrheitliebender und hochgesinnter Mann erschienen, der das Gemeine aufrichtig haßt, und außerdem auch formell sein Metier aus dem Grunde versteht, mithin allerdings zu dem Werke *vorzüglich* geeignet erscheint. Ob aber ein so alter und von aller Welt grade in diesem Fache rühmlichst anerkannter Meister die Dazwischenkunft eines Dritten, d: h: *meine* faktische Einmischung, dulden, oder nicht vielmehr sehr übel vermerken dürfte, ist eine andere Frage. ich müßte mich denn, wozu ich sehr gern bereit bin, dabei darauf beschränken, ihm recht aus Herzensfülle mündlich zu suppeditieren, was ich weiß und kann. Jedenfalls ist er dem Droysen bei weitem vorzuziehen und kann ich daher die Anknüpfung der Verhandlung mit ihm nur anraten und den günstigsten Erfolg aus Herzensgrunde wünschen.

Pertz scheint mir stark pedantisch, und Förster ist ein eitler Geck; es freut mich daher sehr, wenn Ew: Exzellenz beide tüchtig austrumpfen.

Alle die Meinigen empfehlen sich gehorsamst; ich aber bin, mit den aufrichtigsten Glückwünschen für das neue Jahr, in alter Treue und Ergebenheit

Euer Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 12t Januar 1854.
im Kadettenhause.

124. An Theodor von Schön.

Euer Exzellenz

Freude über meinen letzten Brief hat mich innig gerührt, und ich freue mich recht aus Herzensgrunde, wenn er dazu beitragen konnte, Ew: Exzellenz einen trüben Moment zu erleichtern.

Die Beilagen habe ich mit großem Interesse gelesen, und werde sie als ein Blatt der Weltgeschichte, zu etwaigem künftigen Gebrauche getreulich aufbewahren. Das ist ja ein recht gemeiner Teufel, dieser Hofdemagog Förster! Glücklicherweise steht er als Historiker — oder vielmehr Geschichtsfudler — so wenig geachtet vor der Welt, daß seine Handvoll perfider Noten niemals einen Strich durch die Wahrheit machen können.

Was dagegen die Biographie selbst anbetrifft, so ist es stets ein mißlich Ding um die Schilderung einer Zeit, die noch halb der Gegenwart angehört, und aus welcher noch widersprechende Parteien bis heut herüber reichen, und aus Bosheit oder Dummheit manches unvermeidlich verwirren. So ist schon oft die Geschichte verdorben und verdeckt worden, und es fällt, wenn nicht zeitig genug dazu getan wird, sehr schwer, hinterher das Ungerade wieder grade zu machen. Ew: Exzellenz gehören aber der Geschichte an, und es ist daher allerdings dringend nötig, der Lüge, wo sie auftaucht, mit der Wahrheit unmittelbar auf die Fersen zu treten. Es ist hiernach meine unmaßgebliche Meinung, daß Ew: Exzellenz, ohne von dem ganz unwürdigen Gegner Förster irgend weiter Notiz zu nehmen, alle zur dereinstigen Widerlegung und rechten Wahrheit führenden Beweisstücke, Dokumente, Briefe und Traditionen sammeln, um sie dann dem Varnhagen zu übergeben, den ich immer mehr als den besten zu dem Werke wünschen muß.

Schließlich aber nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank für das mir geschenkte Vertrauen, das mich wahrhaft

glücklich macht, und die Versicherung, daß ich immerdar mit herzlichster Verehrung bin und bleibe

Euer Exzellenz

treu ergebenster

Eichendorff.

Berlin, d: 26t Januar 1854.
Im Kadettenhause.

125. An Joseph Godehard Müller.

Hochverehrtester Herr und Freund!

Erlauben Sie, daß ich Sie so nenne, da wir ja doch durch Gesinnung und Poesie Freunde sind und hoffentlich auch immerdar unveränderlich bleiben wollen.

Nehmen Sie nun, verehrtester Herr Professor, vor allem andern meinen herzlichsten Dank für das Vertrauen, dessen Sie mich so liebevoll würdigen und das mich gerade von einem Manne, wie Sie, auf das innigste erfreut hat. Nachdem ich mich in dem Manuskripte gehörig orientiert hatte, ging ich unverweilt ans Werk. Da war es aber gleich ein unglücklicher Umstand, daß mein eigener Verleger vor kurzem gestorben ist. Ich wandte mich daher an die anderen renommiertesten Buchhandlungen hieselbst, fand jedoch, zu meinem nicht geringen Erstaunen, alle ganz verblüfft und verzagt vor dem neuerlichen Wetterleuchten am politischen Horizont; und namentlich A[lexander] D[uncker] schreibt mir wörtlich: Daß er „bei aller Anerkennung des poetischen Wertes der mitgeteilten Manuskripte sich zur Übernahme neuer Unternehmungen angesichts der politischen Lage der Dinge im allgemeinen und der sehr bedauerlichen des Buchhandels im besonderen für längere Zeit nicht entschließen könne".

Dieses unerwartet ungünstige Resultat meiner Bemühungen ist mir doppelt schmerzlich, da ich Ihre Gedichte mit großer, von Blatt zu Blatt wachsender Freude gelesen. Der Gang durch Rom mit seiner großartigen Gegenüberstellung des alten und neuen christlichen Roms und mit der schönen versöhnlichen Sage am Schluß eröffnet das Ganze

auf das würdigste; und das Vorwort zu dieser Abteilung ist mir wie aus der Seele geschrieben. In den römischen Abenden ist das dasige deutsche Künstlerleben mit einer Harmlosigkeit und objektiven Wahrheit aufgefaßt, die bei dem jetzigen verschnörkelten Wesen der Poesie überaus wohltut, und mit seiner einfachen Neuheit ohne Zweifel auch in weiteren Kreisen Freude und Anerkennung sich erringen wird. Hinreißend liebenswürdig finde ich auch das häuslich eingerahmte schöne Märchen vom Liombruno, während l'infiorata di Genzano eine überraschend reiche Aussicht auf die Landschaft, auf die frommen Wanderzüge und die unermeßliche Blumenpracht auftut — man möchte am liebsten gleich mitziehen!

Endlich auch noch meinen herzlichsten und gehorsamsten Dank für die freundliche Mitteilung Ihrer, soviel ich davon verstehe, höchst gelungenen Übersetzung der Elektra, die ich mit um so größerem Genusse gelesen, da ich mit dieser Art und Weise, die alten Dichterwerke unserem Verständnis näher zu bringen, vollkommen einverstanden bin.

Und nun, mein lieber, verehrter Herr und Freund, unter den besten Glückwünschen zu Ihrem schönen poetischen Talent nochmals die Hand zum Gruß, mit der Bitte, auch fernerhin in Ihrem wohlwollenden Andenken erhalten zu wollen

Ihren

treuergebenen

Jos. v. Eichendorff.

Berlin, den 28. Februar 1854.

126. An Jegór von Sivers.

Lieber, hochverehrter Freund!

Es läßt mir nicht länger Ruhe, ich muß endlich wieder einmal bei Ihnen anklopfen, um zu hören, wie es Ihnen geht, und Ihnen wenigstens zu sagen, was sich von selbst versteht, daß ich nämlich noch immer mit der alten Liebe und Treue Ihrer gedenke.

Auch habe ich Ihnen noch nicht einmal für Ihren lieben

Brief vom 9. Dezember v. J. und das beigefolgte schöne Lied gedankt, was denn hiermit um so mehr recht aus vollem Herzen geschieht, da sich in diesem Liede wieder der frische Flügelschlag des Wanderdichters so freudig fühlbar macht.

Ich sinne vergeblich nach, Ihnen irgend etwas von hier mitzuteilen, was Sie vielleicht einigermaßen interessieren könnte. Ich will es auf gut Glück wenigstens versuchen.

Paul Heyse, der von seiner italienischen Reise zurückgekehrt ist, bereitet sich zum Lehramt vor. Ich habe ihn durch Kugler, mit dessen Tochter (meiner Pate) er verlobt ist, persönlich kennen gelernt, ohne daß wir jedoch einander näher getreten wären. Der junge Grimm — Sohn Wilhelm Grimms — den Sie ja, wenn ich nicht irre, hier gekannt haben, hat neulich ein Trauerspiel (Demetrius, nach den von Schiller hinterlassenen Bruchstücken) im Schauspielhause auf die Bühne gebracht. Ich habe es nicht selbst gesehen, aber wie ich höre, hat es, bei aller Anerkennung von mancher Seite, nicht sonderlich gefallen. Es ist überhaupt ein mißlich Ding um diese Art von Publizität. Die Lyrik, der Roman usw. hat sich immer nur mit einigen Rezensenten herumzuschlagen, die doch ihre Gründe angeben müssen, der Schauspieldichter aber muß sich den Launen und unerforschlichen Grillen des vielköpfigen Ungeheuers Publikum auf Diskretion überlassen und kommt unwillkürlich selbst in die Lage des Schauspielers. Prof. Schramm, der weimarsche Hofmaler, den Sie schon im vorigen Winter bei uns anmeldeten, ist endlich auch gekommen und hat mein Gesicht in seine reiche Mappe glücklich eingefangen.

Zu Weihnachten waren meine beiden Söhne, der Assessor aus Aachen und der Premierleutnant aus Danzig, der letztere mit seiner jungen Frau, hier zum Besuche. Da wimmelte es denn ein wenig in unseren knappen Räumen. Jetzt sind sie längst wieder nach Osten und Westen verzogen, und wir spinnen wieder unsere alte Einsamkeit fort. Auch die Donnerstage leben noch, immer noch die alten, Ihnen wohlbekannten Gesichter, nur einige Kammerdeputierte stehen manchmal dazwischen, aber Ihre Stelle ist noch immer unersetzt.

Meine Schrift über das Drama ist beinah fertig, ob sie aber bei den jetzigen Zeitumständen einen Verleger finden wird, steht sehr dahin. Auch ich werde wohl bei dem Wetterleuchten am politischen Horizont künftigen Sommer hier bleiben müssen, denn im Gewitter ist nicht gut reisen.

Was macht Ihre Schrift über die livländischen Dichter, Ihr Reisewerk, und vor allem Ihre Poesie? Auf alle drei freue ich mich außerordentlich.

Wir haben hier manchen Tag schon eine Art von Vorfrühling. Schon singt die Lerche unterm Stein, wie das Volk hier in solchen Tagen zu sagen pflegt; bald wird sie sich wirklich aufschwingen, da erwachen auch wieder die Lieder in der Dichterbrust und die Wanderlust des Freundes, und zwar, will's Gott, nach Westen hin, d. h. nach Berlin! Und in dieser leisen Hoffnung, mein lieber, verehrter Freund, schließe ich für heute mit den herzlichsten Grüßen von allen den Meinigen und von

Ihrem
unwandelbar treuergebenen
Jos. v. Eichendorff.

Berlin, den 1. März 1854.
Im Kadettenhaus.

127. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Meinen herzlichsten Dank für Deine Glückwünsche zum Geburtstage! Möge Gott uns noch lange frisch erhalten, und uns öfter, als in der letzten Zeit, wieder zusammenführen! Daß Deine Gesundheit wieder vollkommen hergestellt ist, freut uns alle sehr. Ich habe fast den ganzen Winter fortdauernd an lauter kleinen Übeln, Husten, Schnupfen ꝛc., gelitten; jetzt ist es gottlob auch wieder gut. Von Deinem Besuche bei Lommessem hat der Schwiegersohn Deiner Mutter nichts erfahren. Hat dieser Besuch zu einer weiteren Annäherung geführt? Hoffentlich wirst Du die ange-

drohte Gastrolle bei der Intendantur nicht zu spielen brauchen. Indes hat diese Ungewißheit der politischen Lage auch uns in unseren Sommerplänen vollkommen derangiert. Es wäre nämlich wohl möglich, daß Besserer bei etwaiger Mobilmachung plötzlich abgehen und die Wohnung leerstehen lassen müßte, während dagegen in Sedlnitz jedenfalls beständige Durchmärsche und Einquartierungen zu erwarten sind. Wir haben es daher, auch schon wegen der Pension, für geratener gehalten, für dieses Jahr die Reise nach Sedlnitz ganz aufzugeben und dafür ein Sommerquartier auf dem Kreuzberge zu mieten. Die Wohnung ist recht hübsch und schön gelegen mit einem großen Garten, der ganz zu unserer Disposition steht. Sedlnitz ist es freilich nicht!

H. Stelkens (der Hauslehrer) geht ab, weil er sein Lehrerexamen machen will, und wird durch einen Theologen aus Münster, namens Schröder, zu Anfang Aprils ersetzt. Gott gebe, daß der Tausch gut anschlägt. Otto's Krampfanfälle sind seit Weihnachten ganz ausgeblieben.

Dein, im Familienrat vorgelesener Absage- und Fehdebrief an die Tante Lois hat allgemeinen Beifall, er ist mit nötiger Courtoisie und doch entschieden ablehnend verfaßt. Die Tante Julie, die übrigens noch immer nicht selbst an uns geschrieben hat, ist unausgesetzt kränklich und befindet sich noch in Baden. Aug: Reichensperger und Joseph und Barbara besuchen öfters unsere Donnerstage. Bei den letzteren sind auch wir neulich eingeladenermaßen zu Abend gewesen. Flottwell läßt Dich grüßen. Ich traf auf einem Diner bei dem alten Brünneck mit ihm zusammen; er war überaus freundlich.

Die Sedlnitzer Lehen- und Rentenangelegenheit ist noch immer nicht abgewickelt, doch ist jetzt endlich gegründete Aussicht dazu. Meine neueste Schrift: „Zur Geschichte des Dramas" ist so gut wie fertig, ob sie aber unter den jetzigen Zeitumständen einen Verleger finden wird, steht dahin. In den Histor:-Politischen Blättern steht (schon vor einigen Monaten) eine überaus lobpreisende Rezension meines Julian.

Die Paßkarte folgt hierbei. Über die anderen Ange-

legenheiten will Dir die Mutter noch schreiben. Also für heute genug, mein lieber Hermann. Bleibe gesund und behalte lieb

Deinen Dich herzlich liebenden
treuen Vater
Jos: v: Eichendorff.

Berlin, d: 29t. März 1854.

Alle, groß und klein, grüßen bestens.

128. An Theodor von Schön.

Euer Exzellenz

danke ich für das gnädige Schreiben vom 10 dM: recht von ganzem Herzen. Es war mir doppelt tröstlich und erfreulich. Einmal als Zeichen, daß Ew: Exzellenz noch immer so wohlwollend des alten Freundes gedenken, der, trotz seiner fatalen Faulheit im Briefschreiben, doch seine aufrichtige Ergebenheit treulich bewahrt und bis an sein Lebensende unveränderlich bewahren wird. Sodann aber auch als ein schlagender Beweis, daß das Alter auch seine Ausnahmen macht, und keineswegs überall den Geist herabzustimmen vermag. Ew: Exzellenz Ansicht der gegenwärtigen politischen Zustände ist durchaus frisch und kräftig, und mir wie aus der Seele geschrieben. Es scheint in der Tat, als solle nun Satanas durch Beelzebub vernichtet werden, gleichwie in der Urzeit erst Lindwürmer die Drachen auffressen mußten, damit eine höhere Generation Platz gewinne. Ob die Dummheit deshalb klüger werde, ist freilich eine andere Frage. Das beste dabei ist indes, daß die Weltgeschichte nichts darnach frägt, sondern rücksichtslos ihren Weg fortgeht, und der liebe Gott zuletzt doch recht behält. Das Humoristische, das niemals fehlt, wird unter solchen Umständen nur desto lustiger, wie z: B: diese moderne Johanniterwirtschaft, die eigentlich völlig prosaisch nur für Bethanien ficht.

Daß Ew: Exzellenz sich jetzt weniger für die eigene Lebensbeschreibung interessieren, finde ich sehr begreiflich.

Die Nachwelt aber wird dieselbe dereinst nur um desto entschiedener auffassen.

Sehr erfreulich ist es, daß sich nun in Arnau wieder ein Familienkreis gebildet hat. Die Familie ist doch die schönste Trösteinsamkeit.

Von mir selbst wüßte ich eben nichts Besonderes zu berichten. Mein inneres Leben, das Ew: Exzellenz so gut und vielleicht besser als ich kennen, spinnt sich noch immer an dem alten Faden fort. Äußerlich aber ist mir bei meinem Einsiedlerleben: Gottlob! nichts Bemerkenswertes begegnet. Nur hat leider das Wetterleuchten des Krieges mich diesen Sommer verhindert, nach Mähren zu reisen, wo die Einquartierungen und Durchmärsche sich jetzt beständig kreuzen und besonders mein, an der Heerstraße belegenes Sedlnitz berühren. ich habe mich daher diesmal mit dem Berliner Sande begnügen müssen und anstatt der Karpathen den hiesigen Kreuzberg bezogen.

Alle die Meinigen empfehlen sich angelegentlichst, ich aber bin und bleibe mit alter Treue und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 21t Juli 1854.

129. An Jegór von Sivers.

Mein lieber, hochverehrter Freund!

Vor allen andern Dingen recht aus Herzensgrunde meinen und aller der Meinigen Glückwunsch zu Ihrer Vermählung, die mich um so mehr erfreut, da sie, wie es dem Ehrenmann und zumal dem Dichter gebührt, fern von allem diplomatischen Beigeschmack ist. Gerade in so unruhigen und ungewissen Zeiten tut solcher Entschluß doppelt not, jeder muß in dem allgemeinen Wirrwarr sein Zelt aufschlagen, wo er innerlich zu Hause ist, und das ist man doch nur in der eigenen Familie. Übrigens kann ich mir Ihre ländliche Einsiedelei ganz prächtig denken, mit einer jungen, schönen, geistreichen und gebildeten Frau, mit Ihrem reichen Gemüt

und großen Erinnerungen, an denen man wohl ein halbes Leben lang zu verarbeiten und zu dichten hat. Auch die Gegend stört mich nicht, die Welt ist überall geheimnisvoll schön, wenn man sie mit poetischen Augen anzusehen vermag.

Ihrer verehrten Frau Gemahlin (denn das ist sie doch wohl bis heut schon) bitte ich nebst meinem Handkuß das beiliegende Blättchen zu Füßen zu legen, das freilich leider nur ein schwacher Widerhall der großen Freude ist, die mir ihr herrlicher Gruß gemacht hat. Wie hätte ich mir sollen träumen lassen, daß mein armer Julian mir so schöne Gunst erwerben würde!

Meinen überaus verspäteten, aber nichtsdestoweniger herzlichsten Dank für die Bekanntschaft Ihres Herrn Vetters und die lieben Briefe, die er mir überbracht hat. Leider konnten wir Ihren Herrn Vetter nur ein paarmal sehen, da wir bald nach seiner Ankunft unsere ziemlich entfernte Sommerwohnung bezogen, und jetzt ist er schon wieder nach dem südlichen Deutschland abgereist. Als mir Herr von Sivers gemeldet wurde, sprang ich wie vom Blitz gerührt auf, ich meinte, S i e wären wieder bei uns!

Wir bewohnen diesen Sommer das Hochgebirge von Berlin: den Kreuzberg vor dem Halleschen Tor. Auch die obligate Gebirgsruine fehlt nicht, denn Tivoli ist vor einiger Zeit abgebrannt.

Paul Heyse ist mit seiner jungen Frau (Kuglers Tochter) bereits nach München übergesiedelt. Er und noch ein bekannter junger Dichter, dessen Namen mir aber jetzt eben durchaus nicht einfallen will, beziehen vom Könige von Bayern eine bedeutende Pension ohne alle weitere Verpflichtung, als der des Aufenthaltes in München. Die boshaften Berliner nennen dies eine Kleine-Dichter-Bewahranstalt. Daß ich neulich zu meiner nicht geringen Überraschung mit dem Bayerischen „Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst“ begnadigt worden bin, werden Sie vielleicht schon aus der Zeitung wissen. Was man nicht alles erlebt, wenn man alt wird!

Vor längerer Zeit las ich mit Erstaunen in der Tante Voß: In einem im Tiergarten Ertränkten sei die Leiche des

Novellendichters Aug. v. Sternberg erkannt worden. — Seitdem überall silentium altissimum darüber. Was ist das? Wirklich ein Selbstmord, oder eine bloße, freilich sehr seltsame Zeitungsente?

Auf Ihre neuen Gedichte im Gruppeschen Almanach freue ich mich sehr. Zugleich erlaube ich mir, ein Exemplar meines Buches: „Zur Geschichte des Dramas“ mit der Bitte um gewohnte freundschaftliche Nachsicht hier beizufügen.

Und nun, mein lieber, hochverehrter Freund, nochmals meinen besten Dichtersegen für Ihre Zukunft. Alle die Meinigen — den jüngsten Freund Lockenmax mit inbegriffen — grüßen herzlich, ich aber bin und bleibe aus Herzensgrunde

Ihr

treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Berlin, den 6. August 1854.

130. An Lebrecht Dreves.

Mein lieber, verehrter Freund!

Meinen herzlichsten Glückwunsch zu der ersten Vaterschaft, und die schönsten Grüße an das kleine Patchen! Beides kommt zwar etwas spät, aber deshalb nicht minder recht von Herzen. Die Verspätung rührt aber lediglich daher, daß meine gute Frau soeben erst von einer Krankheit erstanden ist, und folglich bisher überall die rechte Stimmung fehlte.

Ich bin zwar kein berühmter Goethe, wie weiland Knebels Pate. Allein ich hoffe, Sie werden eben deshalb freundliche Nachsicht haben mit dem anliegenden poetischen Angebinde, das wenigstens ebenso gut gemeint ist, als das Goethesche.

All die Meinigen gratulieren und grüßen herzlichst, ich aber bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin gehorsamst zu empfehlen und ferner in liebreichem Andenken zu erhalten

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

Berlin, d: 12. November 1854.

131. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

haben mich hocherfreut, daß Sie Sich meiner wieder einmal so liebreich erinnern, und ich beeile mich, dafür meinen herzlichsten Dank zu sagen.

Leider kann ich, wie die Sachen nun einmal stehen, Euer Exzellenz angedeutete Fegefeueridee nur vollkommen teilen. Sieht man, wie unendlich viel da noch zu läutern ist, so begreift man wohl, daß es noch große Stöße geben muß, bevor es besser wird. Und so muß man sich denn schon in die leidige Fatalität fügen, in dem allgemeinen Läuterungsprozesse, und also vorläufig in einem „gärenden Sumpfe" stecken zu bleiben.

Hier ist bekanntlich alles in eine russische und eine antirussische Partei zerspalten. Glücklicherweise ist die letztere, selbst unter dem Militär, die bei weitem zahlreichere, und ich selbst gehöre entschieden zu derselben. Im gemeinen russischen Volke ist ohne Zweifel noch viel ursprüngliche Kraft, die uns not täte, aber eine rohe und slavische, mit Servilismus stark versetzte Kraft. Die, von der neuen Zivilisation gehörig beleckte Aristokratie Rußlands dagegen ist bloß der Affe aller Unarten, Verkehrtheiten und Laster des zivilisierten Europas. Von der slavischen Roheit aber kann ebensowenig als vom Affentum das Heil kommen, am wenigsten für das Christentum, das die Russomanen beständig im Munde, aber schwerlich im Herzen haben.

Schon rüsten sich die Kammern von allen Seiten wieder zum Anzuge und man ist sehr gespannt auf das Debut der neuen ersten Kammer. Wir wollen sehen!

Daß Ew: Exzellenz mein letztes Buch mit Interesse gelesen haben, ist mir in jeder Hinsicht sehr wichtig. ich habe darin wenigstens gestrebt, mich möglichst über die Parteien zu stellen, und es freut mich, daß Ew: Exzellenz das anerkannt haben.

Daß Olfers so feindlich gegen Marienburg auftritt, überrascht mich einigermaßen. Doch was kann einen jetzt hier noch überraschen, wo alles, in Kunst und Leben, in lauter erbärmliche Koterien auseinanderfällt! Nun, das

rechte Marienburg werden sie doch nicht überwältigen, und ebensowenig Ew: Exzellenz Bild jemals herunterziehen, das der Geschichte bleibend angehört.

Meine gute Frau war krank, ist aber, gottlob, schon wieder in der Genesung. Alle die Meinigen empfehlen sich angelegentlichst, ich aber bin und bleibe mit alter Treue und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 13ten November 1854.

132. An Joseph Hubert Reinkens.

[Abdruck.] [Berlin, 15. Dezember 1854.]

. . . Nehmen Sie meinen innigsten Dank für das ehrende freundliche Vertrauen, womit Sie mir Ihren „Clemens" dargeboten, sowie für die wahrhaft erquickende Freude, die Sie mir dadurch bereitet haben. Sehr schön finde ich die tiefgefühlte und geistreiche Einleitung zu den Legenden, unter denen ich wieder dem herrlichen Clemens die Palme reichen möchte. Überall aber hat mich bei der religiösen Tiefe die jugendliche Frische und Gewandtheit auf das freudigste überrascht, eine Vereinigung, die jederzeit sehr selten ist . . .

133. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

haben uns alle durch die herrliche Weihnachtsbescherung auf das freudigste überrascht, und ich beeile mich, dafür meinen ganz gehorsamsten und herzlichsten Dank zu sagen. Die Kupferstiche sollen über meinem Schreibtisch hängen, nicht, um mich an Ew: Exzellenz zu erinnern, denn dazu bedarf es keines Bildes, sondern damit Ew: Exzellenz Bild, das mir jederzeit aus dem ganz idealen Marienburg am klarsten hervorleuchtet, auch bei mir lichte Gedanken wecke.

Mit dieser jetzigen Fürstenwirtschaft fängt in der Tat die Geschichte ordentlich an ironisch zu werden, und es hat wirklich eine fast komische Seite, wie diese kleinen Potentaten ihre spaßhaften Vorfechter, die politischen Romantiker, so unversehens und in vollem Ernste beim Worte nehmen. Gebe Gott, daß diese bittere Enttäuschung, die allerdings schon etwas nach Ideen schmeckt, auch endlich wieder einmal einen rechtschaffenen Kampf von Ideen herbeiführe. Denn es gehört in der Tat die Geduld eines Kamels dazu, um so viel Unsinn zu ertragen, als uns jetzt aufgeladen wird.

Zu dem ersten Großsöhnchen gratuliere ich aus ganzem Herzen. Möge er dereinst seinem Großvater nachfolgen!

Meine arme Frau ist unwohl. Sie und alle die Meinigen empfehlen sich hochachtungsvollst, ich aber bin mit nochmaligem herzlichen Danke in unwandelbarer Treue und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, d: 19t December 1854.

134. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Zuvörderst unseren schönsten Dank für Deine Gratulation und von uns a l l e n die herzlichsten Glückwünsche für Dich zum neuen Jahr! Für uns hat dasselbe sehr betrübt angefangen. Denn grade am 1t Januar mußte die Mutter wieder sich zu Bett legen. Die Krankheit — eine Art Gallenfieber — war einige Tage hindurch lebensgefährlich. Du kannst Dir also wohl denken, in welcher Angst und Sorge wir lebten, abgesehen von der radikalen Störung des ganzen Haushaltes. Die arme Mutter hat viel ausgestanden, befindet sich aber gottlob jetzt bereits so entschieden in der Besserung, daß sie schon übermorgen zum ersten Male wieder wird aufstehen dürfen.

Am heiligen Abend haben wir oft Deiner gedacht. Es wurde wieder bei uns und bei Besserers beschert, auch die Hüttel und Woke waren wieder zugegen. Es ist aber recht gut, daß Du diesmal nicht gekommen bist. Denn einmal war die Mutter schon damals nicht ganz wohl, und zweitens hätten wir Dich auch durchaus nicht unterbringen können, da Heidebreck, aus Feindschaft gegen Besserer, sein Zimmer zurückgezogen hat, und das sogenannte Fremdenzimmer auch nicht mehr existiert. Dagegen freuen wir uns sehr darauf, Dich im kommenden Frühjahr wiederzusehen. Wir wollen den künftigen Sommer in Cöthen zubringen, da es jetzt in Sedlnitz mit Durchmärschen, Einquartierungen ꝛc. beständige Unruhe gibt. Ich werde nebst der Mutter, der kleinen Helene und Maly schon anfangs April nach Cöthen gehen, und Therese in den ersten Tagen des Mai nachkommen. Richte Dich daher, lieber Hermann, so ein, daß Du, wenn es das Wetter erlaubt, gegen Ende April (wo wir dort schon eingerichtet sein werden) oder gleich anfangs Mai nach Cöthen kommst, wo es Dir ganz gut gefallen wird.

Daß, wie Du vermutest, Briefe verloren gegangen, glaube ich kaum, wahrscheinlich ist es wohl nur bei den häuslichen Unruhen übersehen worden, alle Deine Fragen pünktlich zu beantworten. Otto befindet sich in einem Dorfe in Westfalen, Hellinghausen bei Lippstadt, wo der tüchtige (katholische) Pfarrer und ein ebenso tüchtiger Kaplan eine kleine Unterrichtsanstalt für Knaben errichtet haben, die dort für die höheren Gymnasialklassen vorbereitet werden. Otto, der übrigens seit länger als einem Jahre keinen Anfall seiner Krankheit gehabt hat, ist ganz glücklich dort.

Aug: Reichensperger hat uns schon mehrmal besucht, Lingens war seit seiner Rückkehr aus Aachen bis jetzt noch nicht bei uns. Die Donnerstags-Abende haben wir diesen Winter ganz aufgegeben, sie wurden zuletzt gar zu frequent, genant und kostspielig.

Von mir wird nächstens wieder „Robert und Guiscard", eine Geschichte aus der franz: Revolution, in Versen, in der Form und Stärke meines Julians in Leip-

zig bei Voigt & Günther (dem ehemaligen Simionschen Verlage) erscheinen. — Auch hier haben wir seit dem Herbste fast beständigen Regen, die Spree und alle Gewässer stehen furchtbar hoch.

Sonst weiß ich von hier aus nichts Neues zu berichten. Bleibe also recht gesund und zufrieden, lieber Hermann, und denke an Cöthen! Die Mutter, Besserers, Anna, Max und Helene, die jetzt allerliebst ist, grüßen alle herzlich, ich aber bin und bleibe mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Eichendorff.

Berlin, d: 11t Januar 1855.

135. An Theodor von Schön.

Euer Exzellenz

ermangele ich nicht, die Beilagen gehorsamst wieder zurückzusenden mit dem innigsten Danke für deren Mitteilung und das mir dadurch erwiesene, mir sehr wohltuende Vertrauen. ich habe dieselben mit dem größten Interesse durchgelesen, da sie mir das teuere Bild in einigen Hauptmomenten wieder einmal recht lebendig auffrischten. Irgend etwas meinerseits hinzuschreiben, konnte ich wohl nicht. Denn ich stand persönlich den Sachen stets zu fern, um mir irgend eine faktische Bemerkung zu erlauben; und was die Form anbetrifft, so scheint mir diese ruhige und einfach tatsächliche Widerlegung hier gerade die angemessenste und schlagendste. Dagegen erfüllte mich bei Lesung der Anlagen Abscheu und eine tiefe Entrüstung über die feige Gemeinheit der Welt, die alles Hohe anzuschwärzen strebt. Doch wozu wäre eben das Hohe auf der Welt, als um das Gemeine in allen seinen Gestalten und Larven zu bekämpfen und niederzuwerfen. Und das haben Ew: Exzellenz immer und überall redlich getan!

Neues wüßte ich von hier nicht zu berichten, was Ew: Exzellenz nicht schon aus anderen Quellen besser wüßten. Alle die Meinigen empfehlen sich angelegentlichst, ich aber bin und bleibe immerdar mit alter Treue und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

ganz gehorsamster

Eichendorff.

Berlin, den 22t Januar 1855.

136. An Hyazinth Holland.

Tausend herzinnigen Dank, hochverehrter Herr, für die schöne Aurora und die überraschende Liebe und Nachsicht, womit bei dieser Sängerfahrt meiner so freundlich gedacht worden! Es kann ja einem alten Poeten nichts Erfreulicheres begegnen, als bei der Jugend, die noch wirklich und wahrhaft jugendlich ist, Anklang zu finden. Das Büchlein hat mich in dieser verhegelten Zeit recht wie eine Morgenröte angeweht, der ich aus voller Überzeugung einen wunderherrlichen Frühlingstag prophezeie. Sehr erfreut haben mich u. a. auch Ihre Landsknechtlieder, die mit ihrer kernigen Gesundheit und Unmittelbarkeit an unseren prächtigen Simplizissimus erinnern. — Wie gern möchte ich mich für so viel Güte und Freude dankbar erweisen, und mitten unter Ihnen sein! Ich habe daher alle meine Schubladen umgekehrt, aber vergebens, es will eben nichts herausfallen. Ich bin schon seit geraumer Zeit völlig ausgeplündert, und das Lyrische liegt meinem Alter so fern. Ich müßte mich daher apart zwingen, dergleichen zu *machen*, und damit wäre niemandem gedient. Mein Trost ist dabei, daß diese guten Gesellen und Herzbrüder wahrlich keines (vermeintlichen) Capitano bedürften, um es mit allen kritischen Nashörnern aufzunehmen. Und somit sei denn an Sie alle mein Gruß des Mottos recht aus Herzensgrund gerichtet. — Mit der Bitte, mir auch fernerhin Ihre freundliche Teilnahme zu erhalten,

hochachtungsvollst

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster

Jos. von Eichendorff.

Berlin, d 17. Februar 1855.

137. An Jegór von Sivers.

Lieber, hochverehrter Freund!

Mit wahrer Herzensfreude habe ich vorgestern Ihr Schreiben erhalten, und daraus sehe ich, daß Sie noch mit alter Liebe meiner gedenken. Auch mich beunruhigt es schon, solange nichts mehr von Ihnen zu hören, und ich war eben im Begriff, wieder einmal bei Ihnen anzuklopfen, als Ihr lieber Brief ankam. Allerdings habe ich nach meiner, Ihnen wohlbekannten Briefstellerfaulheit überlange pausiert. Im vergangenen Sommer nämlich schon (den Monat kann ich nicht mehr mit Gewißheit angeben) war ich so frei, Ihnen ein Exemplar meines Büchleins über das Drama zuzusenden, und zugleich ein Briefchen an Ihre Frau Gemahlin beizufügen, als Dank und Erwiderung auf den mich recht im Herzensgrunde erfreuenden schriftlichen Gruß derselben, den Sie mir durch Ihren Vetter zukommen ließen. Ich hoffe, daß beides damals glücklich bei Ihnen angelangt sein wird.

Wie freut es mich, geliebter Freund, Sie glücklich zu wissen! Fast möchte ich Sie beneiden um die prächtige Landeinsamkeit, hier mitten in diesem ewigen Gerassel von Wagen und Überkultur. Und daß Sie fleißig gewesen sind, bezeugt die verheißene baldige Vollendung Ihrer Ostseedichter und der Schrift über Kuba. Ich werde aufpassen und beides hier, sobald es sich blicken läßt, in Beschlag nehmen. Von mir erscheint zu Ostern in Leipzig wieder eine kleine Erzählung in Versen aus der französischen Revolution, „Robert und Guiscard" betitelt, und jetzt denke ich an eine Besprechung der *gesamten* deutschen Poesie, in der Art, wie meine bisherige monogrammatische Behandlung einzelner Zweige derselben. Ob, wenn und wie es geraten wird, weiß Gott.

Wir haben indes hier in Kummer und Angst gelebt. Meine gute Frau nämlich wurde gleich nach unserer Rückkehr aus unserer Sommerwohnung am Kreuzberge schwer krank, schwebte beständig in Lebensgefahr, und ist erst jetzt gottlob! wieder in voller Genesung. Auch unsere Donnerstage sind daher diesmal gänzlich ausgefallen; es war ein

öder Winter. — Zur Nachkur ist meiner Frau Karlsbad verordnet, ich werde sie daher gleich im Anfange des Mai dorthin begleiten, den übrigen Teil des Sommers aber, etwa von Mitte Juni ab, wollen wir — da die unruhige Zeit eine weite Entfernung von Hause nicht rätlich macht — in Cöthen zubringen, vor dessen Toren ich ein kleines Haus nebst Garten für meine Tochter angekauft habe.

Wie gern träte ich in Ihre schöne Einsamkeit und schaute in das liebe Angesicht, das ich jetzt nur in dem, glücklicherweise sehr wohlgetroffenen Bilde betrachten kann und recht oft mit Wehmut betrachte. Doch, ich hoffe noch immer zuversichtlich, Sie bald wieder einmal bei uns zu sehen, denn ich bin schon zu alt, um noch viel zu reisen.

Und nun, hochverehrter Freund, die herzlichsten Grüße von allen den Meinigen, und Ihrer Frau Gemahlin einen herzlichen Handkuß von

Ihrem

unwandelbar treuergebenen

Jos. v. Eichendorff.

Berlin, den 1. März 1855.

138. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein liebster Hermann!

Meinen innigen Dank für Deine Glückwünsche zu meinem Geburtstage, mit dem herzlichsten Glückwunsche, daß Dich Gott vor allem gesund erhalte! . . .

Die arme Mutter ist von ihrer sehr schweren Krankheit gottlob! so weit hergestellt, daß sie nun den Tag über außer dem Bette zubringen und auch bei Besserers wieder mit uns zusammen essen kann. Hoffentlich wird die Karlsbader Kur das Übel gründlich beseitigen.

Daß wir uns, wie es scheint, nicht so bald in Cöthen wiedersehen sollen, tut mir sehr leid. Doch wäre allerdings der interessante Ausflug nach Paris unbedenklich vorzuziehen und gönne ich Dir recht von Herzen diese Erholung.

Von Rudolf haben wir ebenfalls vor kurzem einen Brief bekommen. Er ist mit seinem kuriosen Obersten, mit

dem er in beständigem Kriege lebte, jetzt vollkommen wieder ausgesöhnt, was mir sehr lieb ist. Auch der kleine Konrad scheint jetzt gesünder zu sein, und hat eben sein erstes Zähnchen bekommen. Dabei schreibt Rudolf, daß seine ehemal: Schwiegermutter, die alte Bertram, wahnsinnig geworden ist. Sie waren den Winter über hier zur Kur, haben sich aber, unter diesen besonderen Umständen, nicht bei uns gemeldet. Sie soll nun, für den Augenblick wenigstens, möglichst wiederhergestellt sein.

Daß der Onkel Westphal den Abschied nehmen mußte, wirst Du wohl schon wissen. Sie sind nun nach Striegau gezogen ... Ein Sohn ist jetzt hier im Kadettenhause.

Auch vom Onkel Larisch in Neustadt kommt in diesen Tagen ein Sohn hier an. Er ist in der Ritterakademie in Liegnitz erzogen, will Militär werden und bei dem Kaiser-Franz-Regimente eintreten. Der Schwiegersohn des Onkels, Bar: Reitzenstein, hat als Major seinen Abschied genommen und ist auf sein Lehngut in Bayern gezogen, wohin ihm die Frau im Frühjahr folgen wird. — In dieser Woche hat mich ein sehr interessanter junger Engländer besucht, der zur höchsten Aristokratie gehört, indem seine Mutter eine Herzogin v: Dalberg, sein Vater Gesandter in Neapel war. Er selbst ist soeben majorenn geworden, und geht nun nach England, um seine Herrschaft anzutreten. Das Merkwürdige aber dabei ist, daß er Katholik ist, in München studiert und dort bei Döllinger gewohnt hat. Er will die projektierte reinkatholische Universität in Dublin, an deren Spitze Newman steht, mit einrichten helfen und eine Zeitschrift gründen, um die Engländer mit der deutschen Literatur und namentlich mit meinen letzten Schriften bekannt zu machen.

Ich habe nun schon eine ganz artige Bibliothek von Schriften, die mir die Autoren zusenden. Das wäre recht schön, wenn ich nur nicht darauf zu antworten brauchte. Nun, man muß Gott für alles danken!

Übrigens sind in diesem Winter, wegen der Krankheit der Mutter, auch unsere Donnerstage gänzlich ausgefallen. Das war überhaupt ein schwer angstkummervoller Winter.

Sonst, lieber Hermann, weiß ich von hier nichts Neues mehr zu berichten, als daß wir fast im Schnee untergehen.

Alles, groß und klein, grüßt bestens, ich aber bin mit herzlicher Liebe und mit dem Wunsche Deiner baldigen Gehaltserhöhung

Dein

treuer Vater

Joseph v. E:

Berlin, d: 15t März 1855.

Von der Redaktion des Gothaischen Kalenders p. ist keine Anfrage an mich gekommen; es ist also recht gut, daß Du sie an den Artikel im Zedlitzschen Lexikon verwiesest, der ja alles Nötige enthält.

139. An George Phillips.

[Antwort auf Phillips' Brief Bd. 13, Nr. 111.]

Hochzuverehrender Herr Hofrat!

Ew. Hochwohlgeboren geehrtes Schreiben vom 11. d. M. (ein früheres über München habe ich leider n i c h t erhalten) hat mir große Freude gemacht, als ein Zeichen, daß Dieselben meiner noch freundlich gedenken. Um so schmerzlicher aber ist es mir, dem dort gütigst ausgesprochenen Wunsche wegen einer Anzeige des Dramas „Veronika" in den Hist.-Pol. Blättern nicht, wie ich so gern möchte, entsprechen zu können. Schon vor mehreren Jahren nämlich habe ich — um bei meinem vorgerückten Alter die wenigen mir noch übrig bleibenden Kräfte und Zeit nicht noch mehr zu zersplittern — mir selbst das Gelübde getan, mich aller und jeder Teilnahme an Zeitschriften gänzlich zu enthalten. Hiernach sind seitdem von mir vielfache Anträge, namentlich in betreff der Besprechung neuer Bücher, stets beharrlich abgelehnt worden, und zwar gegen meine ältesten Gönner und Freunde, die sich mit Recht verletzt fühlen würden, wenn ich jetzt eine Ausnahme machte.

Unter diesen Umständen hoffe ich, daß Ew: Hochwohlgeboren selbst mein Bedenken gerechtfertigt finden und mir nicht als sehr unzeitigen Eigensinn auslegen werden; eine Zurückhaltung, die mir im vorliegenden Falle um so schwe-

rer wird, da ich die „Veronika“ sehr hochhalte und dem lobenswürdigen Talent der Dichterin eine bedeutende Zukunft prophezeien möchte.

Indem ich bitte, Ihrer verehrten Frau Gemahlin mich gehorsamst zu empfehlen, habe ich die Ehre, mich mit wahrhafter und aufrichtigster Hochachtung und Verehrung zu zeichnen als

Ew: Hochwohlgeboren
ergebenster Diener
Jos: v: Eichendorff.

Berlin, d: 15t März 1855.

140. An Paul Heyse.

[Heyses Antwort Bd. 13, Nr. 112.]

Als Erwiderung auf die geehrte Anfrage vom 17. d. M. bitte ich, die beifolgenden Autos freundlich aufnehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst
von Eichendorff.

22. März 1855.

141. An Hyazinth Holland.

Hochverehrtester Herr!

Nur eine Krankheit, von der ich eben genesen, konnte mich abhalten, schon früher mein Schweigen zu brechen. Nehmen Sie nun meinen besten Dank für den prächtigen Pfingstgruß, dessen Nachtigallenlieder und sinnreiche Zeichnungen mich innigst erfreut haben! Wäre ich noch jung und singerlich wie ehemals, so würde ich mit einem Liedchen antworten; so aber kann ich nichts bieten als meinen herzlichsten Gegengruß an Sie und alle, die meiner so freundlich gedenken, mit der Bitte, auch ferner lieb zu halten

Ihren
treuergebenen
Eichendorff.

Cöthen, den 3. Juni 1855.

142. An Joseph Hubert Reinkens.

[Abdruck.]

[Cöthen, 3. Juni 1855.]

. . . Nehmen Sie nun meinen herzlichsten Dank für Ihr schönes Buch über die Barmherzigen Schwestern, dessen Inhalt und Fassung mich innigst erfreut hat. Es ist so frommklar und einfach gehalten und macht einen durchaus erbaulichen Eindruck. — Fahren Sie daher, verehrtester Herr, nur wacker fort in Ihrer segensreichen Wirksamkeit, die mir recht geeignet erscheint, die tiefe Poesie unserer Religion und ihrer alten Institute für immer weitere Kreise zu enthüllen . . .

143. An Jegór von Sivers.

Lieber, hochverehrter Freund!

Tausend herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und das beigefügte wunderschöne Gedicht „Die Dreieinigen", das mich hoch erfreut hat. Auch Ihrer Auslassung bei Gelegenheit meines Büchleins über das Drama, daß es nämlich nur e i n e wahre und richtige Poesie gebe, stimme ich vollkommen bei. Sehr interessant war mir die Beschreibung Ihres Saales mit seinem Bücherschrank und Bildnissen. Wie gern möchte ich Sie einmal in Ihrem ländlichen Museum überraschen! Allein daran ist leider gar nicht zu denken und überlasse ich mich vielmehr der sicheren Hoffnung, Sie recht bald wieder einmal bei uns in Deutschland zu begrüßen.

Wir verbringen diesen Sommer in Cöthen, wo ich — wie Sie, denk ich, ja wohl schon wissen — vor dem Tor ein kleines Haus und Garten besitze. Aber es geht uns ziemlich unlustig. Ich selbst bin soeben erst von einem Fieber auferstanden und meine Frau muß zu ihrer völligen Wiederherstellung die Brunnenkur in Karlsbad gebrauchen, wohin ich daher mit derselben morgen auf 4 bis 6 Wochen abreise. Dazu kommt, daß mein Schwiegersohn Besserer — freilich der militärischen Ordnung gemäß und daher nicht unerwartet, aber doch immer sehr ungelegen — aus dem Ka-

dettenkorps wieder in die Armee, und zwar nach Neisse in Oberschlesien versetzt ist, wo wir demnach alle den nächsten Winter verleben werden. Der Ort ist ziemlich groß, freundlich, in schöner Gegend und meiner eigentlichen Heimat ganz nahgelegen, also noch möglichst günstig.

Mein Bild von Schramm ist, nach meinem und anderer Dafürhalten, ebensowenig getroffen als das Ihrige. Mein „Robert und Guiscard" ist (Leipzig, bei Voigt & Günther) bereits erschienen. Dagegen steht meine projektierte Schrift über die deutsche Poesie, bei so vielen Unterbrechungen und Hindernissen noch in sehr, sehr weitem Felde.

Doch ich muß für heut abbrechen, denn die Rüstungen zu der Karlsbader Fahrt drängen, vor deren Antritt ich doch jedenfalls noch ein Lebenszeichen von mir geben wollte. Alle die Meinigen empfehlen sich bestens, Ihrer Frau Gemahlin aber bitte ich meine innige Verehrung zu versichern. Und somit den herzlichsten Gruß von

Ihrem

unwandelbar ergebenen

Eichendorff.

Cöthen, den 3. Juni 1855.

144. An Franz Lorinser.

[Antwort auf Lorinsers Brief Bd. 13, Nr. 113.]

Hochwürdiger, hochverehrtester Herr!

Vor allem muß ich um gütige Entschuldigung meiner verspäteten Antwort bitten. Aber soeben von Karlsbad zurückgekehrt, habe ich Ihr geehrtes Schreiben vom 26. v. M. erst hier vorgefunden. Nehmen Sie nun meinen herzlichsten und ergebensten Dank für die freundliche Mitteilung, die mich außerordentlich erfreut hat, teils durch das mir dabei geäußerte Vertrauen, insbesondere aber durch Ihr Unternehmen selbst; denn es war immer mein sehnlicher Wunsch und meine eigentliche Absicht, durch meine schwachen Versuche jüngere und frischere Kräfte zu einer Übersetzung der herrlichen Calderonschen Autos anzuregen. Und dies ist mir, wie ich nun sehe, über alle Erwartung vollkommen gelungen. Ein tiefes Gefühl nicht nur des kirchlichen, sondern auch des

poetischen Elements, eine Treue, die, anstatt ängstlicher Nachbildnerei, überall den eigentlichen Sinn kühn erfaßt, eine große Sprachgewandtheit endlich, so daß es scheint, als hätte Calderon, wenn er ein Deutscher gewesen wäre, es ebenso sagen müssen — alles das hat mich in Ihrer Übersetzung wahrhaft überrascht, da ich allerdings die seltene Schwierigkeit einer solchen Arbeit genugsam erfahren habe.

Leider sehe ich mich außerstande, die Sache durch irgend einen Nachweis eines Kommentars über die Autos zu fördern; ich habe ihn selbst vielfach schmerzlich vermißt, und glaube ebenfalls nicht, daß er überhaupt vorhanden ist, denn in alter Zeit brauchte man ihn schwerlich, und jetzt ist das wiedererwachte Interesse Spaniens an seinen alten poetischen Heroen noch zu neu, um ein solches Werk hervorzurufen. Lassen Sie, verehrtester Herr, sich aber — ich bitte recht inständig darum — dadurch in Ihrer Übertragung nur ja nicht stören oder auch nur aufhalten, und seien Sie überzeugt, daß ich an dem Fortgang des Unternehmens, das ein wahrhaft katholisches Bedürfnis ist, und wozu Sie ohne Zweifel vor allen berufen sind, jederzeit den freudigsten und innigsten Anteil nehmen werde.

Ihrem ferneren freundlichen Andenken mich empfehlend, mit vorzüglicher Hochachtung

Ew. Hochwürden

ganz ergebenster

v. Eichendorff.

Anhalt-Cöthen, den 18. Juli 55.

145. An Jegór von Sivers.

Lieber, hochverehrter Freund!

Vor allem anderen meinen herzlichsten Dank für Ihr liebreiches Schreiben und die freundliche Teilnahme an unserem Befinden infolge der Karlsbader Kur. Gottlob, der gewaltige Brunnen scheint meiner Frau sehr wohl getan zu haben. Doch muß sie zur Zeit noch hier eine vierwöchige Nachkur einhalten, und soll, nach Befehl der Ärzte, im künftigen Jahre wieder nach Karlsbad; ein kostbares, aber sehr liebliches Medikament, da Karlsbad in jedem Be-

tracht zu den reizendsten Plätzen gehört, die ich in meinem Leben kennen gelernt.

Recht herzlich freue ich mich, lieber, verehrter Freund, Sie so literarisch rüstig und tätig zu sehen, und kann Ihren Plan, durch eine Monatsschrift eine Brücke zwischen den Deutschen hier und in den Ostseeprovinzen zu schlagen, nur als einen überaus glücklichen und zeitgemäßen Gedanken begrüßen. Um so wahrhaft schmerzlicher aber ist es mir hiernach, Ihrem mir so schmeichelhaften Rufe zur Mitarbeit nicht nach eigenem Herzenswunsche Folge leisten zu können. Sie wissen ja wohl noch von Berlin her, daß ich seit Jahren nichts Poetisches mehr auf dem Lager habe, und mir auch bereits die Kraft und folglich auch die durchaus unentbehrliche Lust gebricht, für neue, irgend preiswürdige Ware zu sorgen. Meine neue literar-historische Arbeit aber ist bei den unabläßigen Störungen des vergangenen Winters und Sommers noch so im Rohen und embryonisch, daß sich daraus noch nichts herausheben läßt. Zu meinem großen Leidwesen sehe ich mich daher durchaus außerstande, bei dem besten Willen und allem angestrengtesten Hin- und Hersinnen jetzt etwas zu senden oder auch für die Zukunft zu versprechen, und muß mich leider darauf beschränken, dem schönen Unternehmen recht aus Herzensgrunde Glück und Segen zu wünschen!

Meine nächste Zukunft liegt noch sehr im Dunkel. Es steht in diesem Augenblick noch nicht einmal fest, ob ich den kommenden Winter hier oder in Neisse zubringen werde. Jedenfalls kommt ein nach Neisse (in Oberschlesien) gerichteter Brief sicher in meine Hände. Nun, beide Orte liegen ja in Deutschland, und so hoffe ich zuversichtlich, wenn Sie Deutschland besuchen, Sie freudig wiederzusehen. Und mit dieser Hoffnung, mein hochverehrter Freund, für heut ein herzlich Lebewohl! Alle die Meinigen grüßen bestens, ich aber bitte, Ihrer verehrten Frau Gemahlin meine Hochachtung zu versichern. Mit aller Liebe und Anhänglichkeit

Ihr

treu ergebener

Eichendorff.

Cöthen, den 14. August 1855.

146. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein liebster Hermann!

Es hat uns außerordentlich gefreut, aus Deinem Briefe zu vernehmen, daß Dein Reiseplan so brillant geglückt ist. Wir alle gönnen Dir recht von Herzen diese Erholung und den neuen frischen Blick in die Welt. Die 200 Reichstaler werden wohl zu den beabsichtigten Abstechern nach der Schweiz ꝛc. hinreichend sein, und das Herbstwetter scheint sich günstig anzulassen. Auch beweist die Bereitwilligkeit, mit der man von oben Deinem Gesuche entgegengekommen, daß man mit Deiner Amtsführung sehr zufrieden ist. Also in jeder Hinsicht erfreulich! Mit Recht beklagst Du Dich über unser langes Stillschweigen, denn wenn ich nicht irre, schrieben wir zum letztenmal aus Karlsbad. Ich will daher das Versäumte möglichst nachholen. Karlsbad also, vor dem ich mich sehr gefürchtet, ist in der Tat überaus schön und komfortabel, in der Kurzeit eine wahre Weltstadt in der reizendsten Gegend. Die Mutter — obgleich sie eine wahrhaft barbarische Diät einhalten und täglich noch vor 5 Uhr des Morgens aufstehen und v o r dem Frühstück noch einige Stunden umherlaufen mußte — lebte ganz neu auf und kletterte wie eine Gems mit mir auf den prächtigen Bergen herum. Nur unsere zu knapp abgemessene Barschaft war bedeutend störend, und um so empfindlicher, da man dort ex officio bloß auf Vergnügungen angewiesen ist. Dennoch haben wir uns die sechs Wochen, die wir dort zubringen mußten, glücklich durchgeschlagen, und kehrten wieder über Zwickau und Leipzig nach Cöthen zurück, wo wir am 16t. Juli eintrafen. Hier nun leidet seitdem die Mutter wieder zuweilen noch an den Nachwehen der Kur, was freilich der Karlsbader Arzt vorausgesagt. Mit Gottes Hilfe wird sich auch dies wohl geben. Die Kur wäre ohne Zweifel viel besser gelungen, wenn die Mutter nicht mitten darin eine furchtbare Alteration erlebt hätte, so daß die Kur mehrere Tage ausgesetzt werden mußte . . . Unterdes hatte sich schon früher Rudolf . . . entschlossen, den Abschied zu nehmen und — eine alte unvertilgbare Lieblingsidee von

ihm — Lehen-Sedlnitz im ganzen zu pachten. Er ist daher bereits mit seiner Frau über Cöthen, wo sie sich nur ein paar Tage aufhielten, nach Sedlnitz gereist, und sucht jetzt dort die ungeheuere Unwirtschaft möglichst ins klare zu bringen. Hierbei ist ihm Herr v. Meinert, an den ich deshalb schrieb, mit wahrhaft freundschaftlichem Eifer behilflich, hat ihm seinen Verwalter zur Disposition gestellt ꝛc. Diese Untersuchung hat eben erst begonnen, aber soviel steht leider schon fest, daß wir für die nächsten vier Jahre jedes Einkommen von Sedlnitz entbehren und . . . müssen. Bayers . . . unverantwortliche Wirtschaft übersteigt allen Begriff; er hat sogar schon die Ackerpacht von den kleinen Leuten pro 1856 eingezogen und wieder ausgegeben, Wirtschaftsvorräte sind durchaus nicht vorhanden pp. Dabei hat er selbst nichts, als Schulden auf seinem Hause im Dorf. Das häusliche übertriebene Wohlleben und die vornehm kostbare Erziehung seiner vielen Kinder hat ihn so weit gebracht. Ich habe ihn natürlicherweise sofort seines Dienstes entlassen, was ihm bei Rudolfs Ankunft wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam. Übrigens bezweifele ich sehr stark, daß auch Rudolf bei der Pacht seine Rechnung finden und lange dort ausharren wird. Doch nun genug von dieser vertrackten Geschichte; man muß vor der Hand abwarten, wie sie sich weiter entwickeln und stellen wird.

Daß Du, liebster Hermann, wieder so viel gelitten hast, tut uns herzlich leid. Nach Deiner Beschreibung scheint es ebenfalls ein Leber-Übel zu sein, wofür allerdings Karlsbad die einzige Radikalkur ist. Nun wird die Mutter im nächsten Jahre, auf Befehl des Arztes, wieder dahin müssen, indem erst die zweite Kur die eigentlich wirksame sein soll. Ich will Dir nun zwar keineswegs die Notwendigkeit der Kur wünschen; es wäre aber sehr schön, wenn wir k: Sommer in Karlsbad zusammenkämen!

Neulich habe ich von hier aus ganz allein einen Ausflug nach Halle gemacht und kam mir auf den alten Plätzen fast wie ein Gespenst vor. Ähnliche Erinnerungen überraschten mich auch in Karlsbad, das ich als Kind, also etwa vor 60 Jahren, gesehen hatte. Das hiesige Haus nebst Gar-

ten wird einstweilen verpachtet. Wir aber wollen den 16t October von hier über Berlin und Breslau nach Neisse absegeln, wo es übrigens dem Besserer recht gut gefällt.

Doch nun weiß ich nichts Neues mehr, und will also für heute schließen. Gott geleite Dich auf Deiner schönen Reise und gebe Dir Gesundheit und recht viele Freude! Die Mutter, Therese und die Kinder grüßens bestens und lassen ebenfalls glückliche Reise wünschen. Mit herzlichster Liebe

Dein

treuer Vater

Jos. v. Eichendorff.

Cöthen, d: 27. Septbr. 55.

147. An Jegór von Sivers.

[Oktober 1855.]

Mein lieber, hochverehrter Freund!

Ihre „Deutschen Dichter in Rußland" habe ich von der Verlagshandlung richtig erhalten und danke herzlichst für die große Freude, die Sie mir durch dieses schöne Geschenk gemacht haben. ich habe es mit hohem Interesse gelesen und mehrere alte Bekannte, ja zu meiner Überraschung selbst manche gelegentliche Erwähnung meiner Wenigkeit darin gefunden. Das Ganze war ein glücklicher Gedanke und ist überaus glücklich durchgeführt; in seinem weiten Umkreise von Zeiten und Persönlichkeiten ein geistreicher Überblick unserer gesamten poetischen Literatur. Die einzelnen Dichter gehen mit plastischer Lebendigkeit vorüber, von den Schlaglichtern tausender Urteile klar und scharf beleuchtet. Kurz: es ist ein tüchtiges Buch, das Ihnen viele Ehre und mir und gewiß sehr vielen andern viele Freude macht.

Was macht denn Ihr Reisewerk? Sie haben viel Herrliches und Wunderbares gesehen, und mit poetischen Augen gesehen, wovon sich andere Dichter kaum etwas träumen lassen. Ich sollte meinen, eine bloße, einfache, lebendige Schilderung des Erlebten, auch ohne alle gelehrte Zutat, müßte allgemeines Interesse erwecken.

Von hier aus ist natürlicherweise nichts Bemerkenswertes zu berichten. Meine gute Frau hat leider wieder einen sehr schlimmen Rückfall ihrer Krankheit, so daß wir es erst jetzt wagen dürfen, endlich unsere Winterquartiere in Neisse zu beziehen, wohin wir den 30. Oktober von hier abreisen und unterwegs Berlin wieder begrüßen wollen. Ich muß gestehen, daß ich mich auf die größere Einsamkeit der kleineren Stadt freue, die doch grade wieder groß genug ist, um den nötigsten literarischen Apparat darzubieten; ja, ich könnte Sie, geliebter Freund, recht oft um die schöne Ruhe des Landlebens beneiden.

Doch die Reise ist vor der Tür, es ist ein Hin- und Herrennen, Packen rings um mich her, so daß ich nicht füglich gesammelt weiter schreiben kann; und doch wollte ich den Dank nicht länger mehr verschieben.

Ihrer verehrten Frau Gemahlin bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen. Alle die Meinigen grüßen herzlich, ich aber bin und bleibe immer und überall

Ihr

treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Soeben, da ich dieses absenden will, erhalte ich Ihren lieben Brief aus Leipzig zu meiner großen, großen Freude und Überraschung! Meine Reise läßt sich leider nicht mehr verschieben; wir gehen Dienstag den 30. Oktober von hier nach Berlin, wo ich einige Tage bleibe, bis meine Frau sich genug erholt haben wird, um die Reise fortzusetzen. Wir wollen in Berlin im Hotel de France in der Leipziger Straße absteigen, wo ich jedenfalls meine Adresse hinterlassen werde. Also auf ein recht freudiges Wiedersehen in Berlin! Lebenslang Ihr getreuer

Eichendorff.

148. An August Reichensperger.

[Abdruck.]

Hochverehrtester Herr und Freund!

Vergebens hatte ich mich recht herzlich darauf gefreut, Sie in Berlin bei meiner Durchreise wieder zu begrüßen. Ich habe nämlich den vergangenen Sommer mit meiner Frau teils in Karlsbad, teils in Anhalt-Cöthen zugebracht und bin soeben im Begriff, unser nächstes Winterquartier in Neisse in Schlesien zu beziehen, wohin mein Schwiegersohn Besserer versetzt worden ist. Allein meine arme, gute Frau ist leider noch immer so krank, daß ich hier so lange verweilen muß, bis sie sich zur Weiterreise notdürftig stark genug fühlt. Da dies aber hoffentlich sehr bald der Fall sein wird und Sie, verehrtester Freund, mich hier schwerlich mehr treffen dürften, so wage ich es, Ihre Güte schließlich mit einer Bitte in Anspruch zu nehmen.

Ich habe nämlich, wie Ihnen bekannt, jetzt eine Schrift über die gesamte deutsche Poesie unter der Feder, worin natürlich auch die Romantik besprochen werden muß. Nun ist aber mein früheres Buch „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren Romantik in Deutschland" völlig vergriffen. Ich beabsichtige daher, den Inhalt dieses Buches wörtlich, mit den nötigen Weglassungen usw., als einen besonderen Abschnitt in mein neues Werk aufzunehmen, da es mir eine qualvolle und sehr unnütze Arbeit scheint, dasselbe noch einmal mit anderen Worten zu sagen. Der Verleger der Romantik, Liebeskind in Leipzig, welcher sämtliche Exemplare an den hiesigen Antiquar Gutmann verkauft hat, will keine neue Auflage davon veranstalten und findet demnach gegen meine vorerwähnte Absicht (eigentlich eine neue Auflage) nichts einzuwenden. Auch Herr Gutmann ist, nach einer mir schriftlich gegebenen Erklärung, damit einverstanden, insofern nicht etwa der Borromäus-Verein in Bonn, an welchen er seinerseits wieder alle Exemplare verkauft hat, etwas dagegen einzuwenden haben sollte, was er jedoch nicht vermutet, da seines Wissens auch der Borromäusverein kein Exemplar mehr besitzt.

Hiernach würden Sie, verehrtester Freund, mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie die Güte haben wollten, mir darüber Gewißheit zu verschaffen, ob auch der Borromäus-Verein zu der beabsichtigten Übernahme meiner „Romantik" in das neue Werk seine Zustimmung erteile?

Hr. Gutmann meinte zugleich, daß vielleicht der Borromäusverein selbst den Verlag des neuen Buches über die deutsche Poesie unternehmen möchte, was mir ganz angenehm wäre. Ich habe aber bereits Herrn Schöningh in Paderborn das Versprechen gegeben, ihm den Verlag zuerst anzubieten. Es fragt sich indes, ob ich mit ihm wegen der Bedingungen einig werden kann und ob eventuell nicht dennoch ein Verlag durch den Borromäusverein sich mit Hrn. Schöningh auf irgend eine Art arrangieren ließe?

Das neue Werk „Die deutsche Poesie" würde in dem Format meiner Romantik nach meiner Berechnung wenigstens 500 Druckseiten enthalten und hoffentlich im April k. J. fertig werden. Meine Bedingungen aber wären jedenfalls: Zwölf Freiexemplare und dreihundert (300) Taler und vor begonnenem Druck sogleich nach Übergabe des druckfertigen Manuskriptes zahlbar.

Die Teilnahme, deren Sie mich zu meiner großen Freude stets gewürdigt haben, läßt mich auch diesmal Nachsicht erhoffen, wenn ich Sie vertrauensvoll und ganz ergebenst um Ihre aufrichtige und hilfreiche Vermittelung zu bitten wage.

Meine Frau empfiehlt sich angelegentlich, ich aber bin und bleibe immer und überall mit innigster Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Berlin, den 2. Nov. 55.
Jägerstr. Schlössers Hotel garni.

Die gütige Antwort bitte ich nach Neisse in Schlesien (abzugeben beim Hauptmann v. Besserer) richten zu wollen.

149. An von Holly=Ponienczicz.

[Anfang November 1855.]

Lieber verehrter Cousin!

Der gütigen Erlaubnis zufolge ermangele ich nicht, ergebenst zu berichten, daß wir in unserer Arche Noah glücklich, und zwar schon um 11 Uhr, in Berlin angelangt sind. Hier haben wir den übrigen Tag und Abend noch alle zusammen im Gasthause zugebracht. Mittwochs d: 31t Oktbr. aber ist meine Tochter nebst den Kindern und H. Schröder frühmorgens nach Breslau abgesegelt, und hoffentlich gestern wohlbehalten in Neisse angekommen, worüber wir indes natürlich noch keine Nachricht haben. Ich dagegen habe den 1t November hier mit meiner Frau und Mali ein hotel garni bezogen, wo wir zwar bequem, aber leider auch sehr teuer logiert sind. Meiner armen, guten Frau scheint die kleine Fahrt von Cöthen hierher nicht geschadet zu haben. Doch kam sie aufs äußerste ermattet hier an und leidet noch immerfort an Leibweh, Erbrechen und völliger Appetitlosigkeit, so daß wir wohl noch acht Tage hier werden vor Anker liegen müssen, ehe sie kräftig genug sein wird, die Reise fortzusetzen. Du kannst Dir denken, wie peinlich dies meiner armen Frau ist, und wie sehr sie sich nach der Wiedervereinigung mit der Familie sehnt, von der ihr die Trennung sehr schwer geworden ist. Es ist eine harte Zeit für uns alle. Nun, Gott helfe weiter!

Meine Frau empfiehlt sich allerseits angelegentlichst. Ich aber küsse Deiner verehrten Frau Gemahlin gehorsamst die Hand, und bitte, Thereschen herzlich von mir zu grüßen. Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, um für die große Teilnahme, . . .

150. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

Berlin, d: 3t Novbr: 55.

Meine herzlich geliebte Thereſe!

In Erwartung des erſten Briefes von Dir, dem wir mit großer Sehnſucht entgegenſehen, will ich ſchon vorläufig über unſere hieſigen Zuſtände Bericht erſtatten. Mit traurigem Herzen ſah oder vielmehr, hörte ich Euch abfahren und begab mich darauf in die Packkammer, wo mir verſichert wurde, daß die Kiſte nebſt Frachtbrief ſchon Donnerstags, alſo gleichzeitig mit Dir, in Neisse ankommen würde. Iſt ſie wohlbehalten dort angelangt? — Nach meiner einſamen Rückkehr vom Bahnhofe überſiedelten wir — die Mutter, Woke und Mali per Droſchke — in Schlössers hotel garni in der Jägerſtraße. Die Wohnung iſt in aller Hinſicht äußerſt bequem und elegant eingerichtet, in der Belletage. Zuerſt kommt ein einfenſtriges Zimmer, in welchem ich arbeite, rauche und nachts auf dem Schlafſofa ſchlafe. Sodann folgt eine zweifenſtrige Stube, wo die Mutter den Tag über wohnt; und endlich noch ein einfenſtriges Zimmerchen, worin die Mutter mit der Mali ſchläft. Letzteres liegt nach dem Hof zu, die beiden erſteren Stuben nach der Friedrichſtraße hin. Das iſt alles recht gut — aber teuer, ſehr teuer! Das Logis täglich 1 r: 20 Sg: Was nun die Hauptſache betrifft, ſo ſcheint die Mutter im ganzen wohl ſchon etwas wohler zu ſein, leidet aber noch fortwährend an Übelkeit, Erbrechen, Leib- und Magenſchmerzen, ja den einen Abend mußte noch um 10 Uhr abends der Langenmayer geholt werden. Geſtern hat ſie faſt den ganzen Tag auf dem Sofa geſchlafen, was ich für ein gutes Zeichen halte. Die Mutter hat jetzt ſogar, auf Langenmayers Befehl, Auſtern eſſen gelernt, ſie hat heute zum erſtenmal zwei Stück verſchluckt, und es iſt ganz gut gelungen. Sie iſt aber noch ſo ſchwach, daß ſich leider in dieſem Augenblick der Tag noch nicht vorausbeſtimmen läßt, wo wir weiterreiſen können. Du kannſt Dir daher denken, wie die arme Mutter von Sehnſucht nach endlicher Wiedervereinigung geplagt wird; wie in Cöthen: Berlin, ſo liegt ihr jetzt Neisse beſtändig wie ein

Berg auf dem Herzen. Auch während Euerer Reiſe dachten wir ſtündlich daran, wo Ihr jetzt ſein könntet ꝛc. — Unſer Lebenslauf iſt folgender: Nach 7 Uhr wird aufgeſtanden und gefrühſtückt, dann gehe ich in die Kirche und mache darauf meinen Spaziergang unter den Linden, furchtbar langweilig: noch immer die alten Geſichter, die alten Bilder an den Schaufenſtern ꝛc. Gegen 10 Uhr kommt die getreue Woke, und bleibt in der Regel über Mittag und bis 8 Uhr abends bei uns. Nachmittags pflegt auch die Hüttel ſich einzufinden. Auch Herbert war ſchon einmal hier bei uns. Abends eſſen wir, à la Karlsbad, bloß Suppe, und gehen nach 9 Uhr ſchlafen. Von alten Bekannten habe ich nur den Geheimrat Witt in der Kirche geſprochen. Geſtern abends kam endlich auch Sivers zu uns. Er iſt etwas magerer geworden, war aber wider ſeine ſonſtige Gewohnheit, ſehr geſprächig und erzählte unter anderem, daß Uhland, den er in Tübingen geſprochen, ſehr bedauere, mich bei ſeinem hieſigen Aufenthalte nicht geſehen zu haben, weil er nicht wußte, daß ich in Berlin lebte. Übrigens wird in betreff Sivers Besserer doch wohl recht haben. Er will zwei Monate in Berlin bleiben. Wozu? und woher das Geld zu ſolchen Reiſen und zu dem koſtſpieligen Aufenthalte hier? Dennoch freute ich mich, ihn wiederzuſehen, er iſt und bleibt ein liebenswürdiger Menſch.

Sonntag, d: 4t November.

Nachdem ich heut aus der Kirche (Frühmeſſe) zurückkam, war unterdes Dein lieber Brief v: 2t d: Mts: angekommen. Mit großer Freude und Intereſſe laſen wir Euere Reiſeabenteuer, ſowie die fata in Breslau (zumal das Malheur der armen Helene in der Sandkirche). Lewalds ſind wirklich ſehr freundlich. Sobald wir den Tag unſerer Abreiſe beſtimmen können, werde ich an ihn ſchreiben und ſein Anerbieten dankbar annehmen. Neisse kommt mir nach Deiner Beſchreibung ſehr appetitlich vor, dieſe kleinſtädtiſche Gemütlichkeit hat etwas — — — — — — es, und ich hoffe, wir werden uns alle dort recht — — — — lich befinden. Wären wir armen — — — — — — — — nur ſchon dort! Du haſt nicht berichtet, um welche Tageszeit

Ihr in Neisse angekommen ſeid. Die Mutter möchte aber gern genau wiſſen, ob man von Brieg aus auch noch am Tage — vielleicht gegen Mittag — in Neisse anlangen kann? Vergiß doch nicht, dies im nächſten Briefe zu ſchreiben, damit Ihr genau wiſſet, wann Ihr uns dort erwarten könnt. Heute befindet ſich die Mutter, gottlob, wieder etwas beſſer und ruhiger, auch Langenmayer, der in der Regel täglich zweimal kommt, war zufrieden mit ihr. Wenn nur das Erbrechen aufhören wollte, das beſonders auf der Reiſe — da wir doch kein Coupé für uns allein nehmen können — ſehr fatal wäre. Nun, Gott wird wohl weiter helfen.

Neues weiß ich ſonſt nicht mehr zu berichten, als daß H: v: Berneck Major im Cadettencorps geworden iſt. Von Hermann haben wir noch keine Nachricht, und wiſſen nur von ſeinem hieſigen Schneider, daß er bis zum 15t dM: wieder in Aachen ſein will.

Besserer laſſe ich bitten, mir doch den Brief von Schön aufzubewahren, da ich ihn doch von dort aus beantworten muß. Und nun für diesmal Adieu! Die Mutter grüßt alle beſtens. Von mir aber einen herzlichen Gruß an Besserer, und viele, viele Küſſe an die Kinder. Gott führe uns alle recht bald und glücklich wieder zuſammen! Wir ſehnen uns recht aus ganzer Seele darnach

Dein

151. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

Meine liebe Therese!

Dein lieber . . . brief iſt ſoeben glücklich angelangt, und ich eile, Dir darauf, da die Zeit drängt, wenigſtens mit ein paar Zeilen das Nötigſte zu antworten. Die Mutter iſt nämlich, nach zwei Probefahrten in den Tiergarten und nach Langenmayers Meinung, nun ſo weit, daß ſie die Reiſe hoffentlich wird ertragen können. Wir werden daher jedenfalls Montag den 12ten hier abreiſen bis Sorau, d: 13t bis Breslau, und Mittwoch den 14t mit Gottes Hilfe

gegen Abend in Neisse eintreffen, indem wir, da die Mutter nicht ſo zeitig aufbrechen kann, erſt mit dem Ein-Uhr-Zuge von Breslau abfahren wollen. Denke Dir, Langenmayer iſt auf unſeren verſuchsweiſen und halb ſcherzhaften Vorſchlag mit Freuden eingegangen. Er hat Urlaub genommen und wird uns bis Breslau begleiten, um von dort aus ſeinen in der Nähe lebenden Vater zu beſuchen. Das iſt ein ganz unerwarteter und unſäglicher Troſt für die Mutter und mich! An Lewald werde ich auch heute noch wegen des Breslauer Nachtquartiers ſchreiben. Deine von hier gewünſchten Sachen ſind alle beſorgt und werden mit uns ankommen. Wegen Schröder werde ich mit Aulicke ſprechen, der jedenfalls in dieſer Angelegenheit die rechte Quelle iſt. Wenn ich ihn nur zu Hauſe treffe! Daß Max glücklich nach Quinta gekommen, freut uns außerordentlich, auch daß unſere dortige Wohnung ſchon am 20t leer wird. Die Mutter läßt Dir ſagen, daß mein projektiertes Zuſammenſchlafen mit ihr in einer Stube ſehr bedenklich erſcheine, da ſie nachts die Mali nicht entbehren kann, und ich durch Huſten pp. ſie bedeutend ſtören würde. — Doch ich habe heute noch alle Hände voll zu tun. Alſo nur noch die herzlichſten Grüße an Besserer und viele Küſſe an die Kinder und unſere Gratulation an den Gymnaſiaſten Max. Alles Weitere mündlich! Gott gebe uns eine glückliche Reiſe und ein recht fröhliches Wiederſehen. Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Joſ: v: E:

Berlin, d: 10t Novmbr 55.

Übrigens muß ich Dich darauf vorbereiten, daß die arme Mutter ſehr, ſehr hinfällig iſt.

152. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Herzlich willkommen wieder in Deutschland! Zufällig habe ich nämlich durch unseren Schneider Elle erfahren, daß Du bis zum 15t dM: wieder in Aachen sein wolltest. Du wirst Dich wundern, einen Brief von mir aus Berlin zu erhalten, ich will Dir daher zuvörderst dieses unglückliche Rätsel lösen. Ich setze dabei voraus, daß Du meinen letzten Brief, den ich aus Cöthen kurz vor Deiner Abreise (etwa den 3t oder 4t September) an Dich nach Aachen geschrieben, und worin ich über Karlsbad und alles sonstige Bemerkenswerte ausführlichen Bericht erstattet habe, noch richtig empfangen hast. Seitdem also war die Mutter in Cöthen von neuem so bedeutend erkrankt, daß wir unsere Abreise von Woche zu Woche verschieben mußten. Endlich durften wir, nach dem Dafürhalten des Cöthner Arztes, ohne Gefahr die Fahrt wenigstens bis Berlin machen, wo die Mutter ihren alten Arzt fand und in jeder Hinsicht besser aufgehoben war. Wir sind daher am 30ten October alle zusammen glücklich hier eingetroffen. Am folgenden Morgen fuhr Therese mit den Kindern weiter nach Neisse. wo sie auch bereits wohlbehalten angelangt ist. Wir aber, nämlich die Mutter, ich und die Mali (die Tochter des ehemaligen Verwalters Bayer) liegen leider hier in der Jägerstraße (in Schlössers hotel garni) noch vor Anker, bis sich die Mutter mehr erholt haben wird. Sie ist ganz unglaublich schwach, und leidet noch fortwährend an heftigen Übelkeiten, Erbrechen, Leib- und Magenschmerzen. Doch befindet sie sich seit kurzem, gottlob, wieder etwas wohler, so daß wir hoffen, binnen acht Tagen die Weiterreise nach Neisse, wenigstens in Etappen, fortsetzen zu können.

Von der Sedlnitzer Katastrophe wirst Du wohl ohne Zweifel schon durch Rudolf das Nähere erfahren haben. B . . . . hat so unverantwortlich . . . gewirtschaftet, oder

vielmehr alles verwirtschaftet, daß hier eine Radikalkur durchaus nötig war. B . . . . ist daher seit dem 1t October c: von mir seines Amtes entlassen, und das Gut im ganzen von Rudolf einstweilen in Pacht genommen worden. Hierzu bedarf nun Rudolf natürlicherweise des erforderlichen Wirtschaftsinventars, als: Pferd, Kühe, Ackergeräte pp. Sämtliches Inventar ist aber bei der parzellenweisen Verpachtung an die sogenannten kleinen Leute, damals verkauft worden, und das dafür gelöste Kapital sollte bei dem Lehenhofe angelegt werden. Es handelt sich demnach jetzt darum, dieses kleine Kapital wieder zum Ankauf des unentbehrlichen toten und lebenden Inventars zu verwenden, da es auch ganz gleichgültig ist, ob das qu[ästionierte] Kapital bar oder als Inventar beim Gute bleibt. Zu diesem Zwecke übersende ich Dir daher die zwei beifolgenden Dokumente mit der Bitte, die **Erklärung** mit Deiner vollständigen Namensunterschrift zu versehen, und sodann beide Papiere **unmittelbar** von dort an Rudolf nach Sedlnitz zu senden. Denn es ist hiebei — bei der durch Deine Reise schon stattgehabten Verzögerung — die größte Eile dringend notwendig, da sonst Rudolf gleich zum Anfange in die peinlichste Verlegenheit gerät und durchaus nichts unternehmen kann.

Mit großer Sehnsucht sehen wir einem Briefe von Dir entgegen. Hoffentlich hast du die Reise gesund und heiter vollbracht und ohne Zweifel viel Neues und Schönes gesehen, worüber ich mich recht in Deiner Seele freue. Schade, daß Du uns nicht alles mündlich erzählen kannst, Du hast dabei gewiß wieder allerlei absonderliche und ergötzliche Abenteuer erlebt.

Von hier weiß ich — da ich die Mutter nur wenig verlassen kann — nichts Neues zu berichten, als daß wir ganz unerwartet Herrn v: Sivers aus Livland hier wieder angetroffen haben, Du kannst Dir übrigens denken, mit welcher Ungeduld ich und die arme Mutter uns nach dem endlichen Ziele und nach Ruhe sehnen. Das war überhaupt in jeder Hinsicht für uns alle ein hartes Jahr. Gott helfe weiter!

Und nun, mein lieber Hermann, für diesmal Adieu! Die Mutter grüßt bestens. Bleibe gesund und schreibe recht bald.

Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Jos: v. Eichendorff.

Berlin, d: 10t November 1855.

Den 12t Novbr. reisen wir von hier, bleiben in Sorau, d: 13t in Breslau über Nacht, und kommen d: 14 nach Neisse.

153. An Theodor von Schön.

[Schöns Antwort Bd. 13, Nr. 115.]

Euer Exzellenz

haben mich durch das gnädige Schreiben v: 11ten October auf das höchste erfreut. Um so unangenehmer ist es mir daher, daß sich meine Antwort so ungebührlich lange verzögert hat. ich habe nämlich, bei der Zerrissenheit meiner Familie, durch ein unwillkürliches Versehn das Schreiben erst vorgestern erhalten und bitte daher um nachsichtige Entschuldigung.

Dieses ganze Jahr war überhaupt für mich ein durchaus ruheloses und konfuses. Schon im Januar wurde meine gute Frau bettlägerig an einer eingewurzelten und hartnäckigen Leberkrankheit. Ich mußte daher mit ihr durch sechs Wochen in Karlsbad verweilen, den übrigen Teil des Sommers verlebten wir in Cöthen. Hier aber erkrankte meine Frau von neuem so heftig, daß ich auf der endlichen Reise nach Neisse über 14 Tage in Berlin liegen bleiben mußte, und erst am 15t November *hier* anlangte, wohin mein Schwiegersohn seit dem Mai d. J. versetzt ist. Leider ist meine Frau noch immer sehr leidend und ermattet. Mein Sohn Rudolf hat in Danzig als Hauptmann seinen Abschied genommen und ist schon im September d: J: mit seiner Frau gänzlich nach Sedlnitz übersiedelt, wo er fortan das

Gut selbst bewirtschaften will. Mein älterer Sohn Hermann, Assessor in Aachen, ist soeben von Paris zurückgekehrt, wohin er auf Kosten der Regierung gereist war. Dies ist der kurze Abriß unseres wechselvollen Lebenslaufes in diesem Sommer. Hier in Neisse bin ich noch zu neu, um mich in den veränderten Verhältnissen orientieren zu können. Doch ist die Stadt freundlich, die Umgegend sehr schön, und so werden wir uns hoffentlich auch hier wohl einrichten können.

Mein Sohn Rudolf ist bereits seit zwei Jahren wieder glücklich verheiratet, bei seiner Hochzeit waren wir nicht zugegen. Und so mußte ich denn der großen Freude entsagen, bei dieser Gelegenheit Ew: Exzellenz, der gnädigen und sehr verlockenden Einladung zufolge, in dem schönen Marienburg wiederzusehen!

Leider aber muß ich notgedrungen auch einer anderen Freude entsagen, der Freude nämlich, an Ew: Exzellenz beabsichtigten Biographie selbsttätig teilzunehmen. ich fühle mich seit einigen Jahren mit dem zunehmenden Alter so fortwährend kränklich, stumpf und abgespannt, daß ich den festen und leider unverbrüchlichen Entschluß fassen mußte, die Feder ganz wegzulegen, sobald meine gegenwärtige Arbeit über die deutsche Poesie vollendet ist. Jeder einigermaßen besonnene Schriftsteller muß selbst am besten wissen, wann er aufzuhören hat, und dieser Moment ist für mich gekommen. Die Sache erfordert und verdient volle *frische* Kräfte, die ich nach gewissenhafter Überzeugung nicht mehr darbieten kann. ich hoffe und vertraue daher, daß Ew: Exzellenz mich unter diesen wesentlich veränderten Umständen ohne Groll und nach dem alten Grundsatze: ultra posse nemo obligatur, eines Wortes entbinden wollen, mit dessen Erfüllung Ew: Exzellenz und dem schönen Unternehmen am allerwenigsten gedient wäre.

Ew: Exzellenz geistvolle und großartige Ansicht des Zeitgeistes und der gegenwärtigen Weltverhältnisse hat mich tief erfreut, ich teile sie durchaus in allen Punkten. Möchte mir Gott doch noch einmal die Freude schenken, das alles mit Ew: Exzellenz in guter alter Art mündlich durchsprechen zu können! Jedenfalls bitte ich nur dringendst, mir auch fernerhin Ihr trostreiches Wohlwollen und Teil-

nahme zu gewähren. Alle die Meinigen empfehlen sich gehorsamst; ich aber bin und bleibe überall und unter allen Verhältnissen mit aller Treue und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Neisse, d: 17t November 1855.
Friedrichsstadt, Breite Straße, bei Rieger.

154. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber, guter Hermann!

Die Mutter ist von uns geschieden. Heute früh um 8 Uhr ist sie, nachdem sie vor einigen Tagen die heil: Sterbesakramente empfangen, bewußtlos und sanft eingeschlummert. Ich bin bis in den Tod betrübt und kann heut nichts weiter schreiben. Gott gebe ihr die ewige Seligkeit und uns Kraft, es zu ertragen, mir ist, als könnte ich nie wieder fröhlich sein. Beten wir für ihre arme Seele. Mit herzl: Liebe

Dein

treuer Vater

Joseph v: E:

Neisse, d: 3ten December 55.

155. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber, lieber, guter Hermann!

Du hast Dich bei dem großen Unglück als ein so treuer und liebevoller Sohn erwiesen, daß ich mich endlich mit Gewalt zusammenfasse, um vor allen andern zuerst an Dich wenigstens einige Zeilen zu schreiben. Von Berlin, von wo ich Dir, wenn ich nicht irre, zuletzt und noch immer hoffend geschrieben, reiste ich am 12t November ab, da sich die arme Mutter beständig nach Neisse sehnte. Zu unserem großen Troste war unser Berliner Arzt Dr. Langenmayer so freundlich, uns bis Breslau zu begleiten, in dessen Nähe sein

Vater. Unterwegs ging es ziemlich gut, ich sorgte überall für ein eigenes Coupé, den ersten Tag blieben wir in Sorau, den zweiten in Breslau über Nacht, und kamen den 14. hier an. Die arme Mutter hatte sich sehr darauf gefreut, Neisse wiederzusehen, wo sie als junges Mädchen in Pension gewesen. Die Freude ist ihr nicht mehr geworden, denn es war schon dunkel, als wir ankamen, und seitdem ist sie nicht einmal mehr bis ans Fenster gekommen. Die ersten Tage brachte sie noch mitten unter uns auf dem Sofa liegend zu, dann verließ sie das Bett nicht mehr vor großer Schwäche. Zu ihrem langwierigen Leberübel, woran sie seit einem Jahre viel gelitten, war jetzt eine Verhärtung der Leber und zuletzt noch ein Magengeschwür hinzugetreten. Grade noch zu rechter Zeit hat sie zu ihrem und unserem Troste fromm gebeichtet, kommuniziert und die letzte Ölung empfangen. Denn schon den Tag darauf schwand ihr alle Erinnerung. Sie fragte mehreremal des Tages: Wo ist denn der Hermann? Wo ist denn der Rudolf? Was macht denn der Rudolf in Sedlnitz? Du kannst Dir denken, lieber Hermann, wie uns dies das Herz zerriß. Die letzten Tage aber schwieg sie gänzlich und versank in völlige Bewußtlosigkeit und war auch, wie es scheint, völlig schmerzenlos. Die letzte Nacht wachte Besserer an ihrem Bett, der sich überhaupt dabei sehr brav benommen hat. Am 31 Dezember früh um 8 Uhr ist endlich die gute Mutter ohne Todeskampf ganz sanft und ruhig entschlummert. Das liebe, liebe Gesicht hatte sich gar nicht verändert, als schliefe sie bloß. Am 6t wurde sie früh um 9 Uhr begraben, prunklos, aber anständig nach vorhergegangener Seelenmesse. Der Onkel Heinrich war aus Neustadt herübergekommen und wohnte dem Begräbnis mit seiner Frau bei. Die Mutter ruht auf dem schönen friedlichen Kirchhofe an der Jerusalemer Kirche. Morgen ist ein Requiem für sie in der Pfarrkirche. Deine Bereitwilligkeit, zu uns zu kommen, hat mich gerührt und erfreut. Jedenfalls müssen wir uns recht bald ausführlich sprechen. Es scheint mir aber in jeder Hinsicht besser, wenn Du erst im Frühjahr kommst, wo Du doch längeren Urlaub bekommen kannst.

Ach, mein lieber Hermann, ich leide unsäglich, meine

ganze Zukunft kommt mir noch ganz unmöglich vor, und immerfort geht mir ein altes Lied durch den Sinn: Soviel Stern am Himmel stehen ꝛc., soviel mal gedenk ich Dein!

Doch genug. Du hast recht, die gute Mutter hat das beſſere Teil erwählt. Wir wollen aus Herzensgrund für ſie beten und ich will meinen Schmerz möglichſt zu bewältigen ſuchen, denn ſo erfülle ich gewiß den Wunſch der Mutter am beſten; auch ſorgt die gute Thereſe getreulich für mich in der großen Not. Gott gebe uns allen Kraft und Ergebung.

Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Joſeph v: E.

Neisse, d: 10. Dezember 55.

156. An Berthold Rumpelt.

[Antwort auf Rumpelts Brief Bd. 13, Nr. 116.]

Hochverehrter Herr!

Wie ſoll ich Ihnen für ſo viel Liebe und unverdiente Teilnahme *gebührend* danken? Ich vermag es nicht, ſo gern ich es möchte. Nehmen Sie daher wenigſtens die Verſicherung, daß mich Ihr liebreicher Gruß und das ſchöne tiefwehmütige Lied innigſt gerührt, ja wahrhaft getröſtet hat. Ein rechter Seelenſchmerz ſehnt ſich nach verwandtem Mitgefühl, gleich wie das Gebet nach einer Gemeinde; und dem Dichter kann nichts Tröſtlicheres begegnen, als wenn ſeine wohlgemeinten Jugendklänge nicht verloren ſind, ſondern in ſolchen Gemütern lebendig nachhallen. Denn das Alter macht einſam.

Sie ſind mir fortan kein Fremder mehr, ich werde Ihr Angedenken treu und dankbar lebenslang bewahren, und ſo reiche ich Ihnen denn recht aus Herzensgrunde die Freundeshand.

Joſeph v. Eichendorff.

Neisse, d: 11. Dezember 55.

157. An die Buchhandlung Voigt & Günther.

[Abschrift. Antwort auf Voigt & Günthers Brief Bd. 13, Nr. 118. — Voigt & Günthers Antwort Bd. 13, Nr. 119.]

Hochgeehrteste Herren!

Ew: Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für die in dem gefälligen Schreiben vom 17ten Januar c: mir mitgeteilte Nachricht über das gegen Otto Wigand angestrengte Verfahren, dessen günstiger Erfolg auch mir in jeder Hinsicht erfreulich ist.

In betreff der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" kann ich gegen eine neue Auflage derselben von e i n t a u s e n d Exemplaren unter den obwaltenden Umständen leider nichts einwenden, finde es aber allerdings sehr hart und unerhört, daß von einer Schrift, die notorisch so gut geht, der Verleger allein allen Vorteil, und der Verfasser gar nichts haben soll.

Was demnächst die ursprünglichen Rechte der Herren Duncker et Humblot bei der ersten Herausgabe meiner G e d i c h t e betrifft, so sehe ich mich gänzlich außerstande, darüber nach so langer Zeit irgend eine nähere Auskunft zu geben, da zwischen D. u. H. und mir damals kein schriftlicher Kontrakt abgeschlossen, sondern nur mündlich verhandelt worden ist.

Übrigens teile ich vollkommen Ew: Hochwohlgeboren Ansicht über die doppelsinnige Unklarheit des Simion'schen Kontrakts, zu dessen Abschließung mich damals, bei fortdauernder Kränklichkeit und Überhäufung von Dienstgeschäften, nur der Entschluß, überhaupt nichts mehr für den Druck zu schreiben, bewegen konnte. Ich bin daher nicht abgeneigt, einen neuen Kontrakt abzuschließen, in der billigen Voraussetzung, daß mir darin für mich günstige und ehrenhaftere Bedingungen geboten werden, als in dem Simion'schen der Fall ist. In diesem Contrakt würde dann auch wegen der neuen Auflagen das Nötige festzustellen

sein. Ew: Hochwohlgeboren stelle ich daher anheim, mir den Entwurf eines solchen Kontrakts, zu näherer Verständigung darüber, gefälligst mitteilen zu wollen. Bis dahin muß ich mir die Einwilligung zu einer neuen Auflage, sowohl meiner Gedichte als der Gesamtwerke, noch ergebenst vorbehalten.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren ergebenster

Jos. Baron v. Eichendorff.

Neisse, d. 20t Januar 1856.

158. An die Buchhandlung Voigt & Günther.

[Abschrift. Antwort auf Voigt & Günthers Brief Bd. 13, Nr. 119.]

Hochgeehrte Herren!

Ew: Hochwohlgeboren ermangle ich nicht, auf das gefällige Schreiben v: 22ten Januar 1856 zu versichern, daß ich weit davon entfernt bin, Ihnen für die Vergangenheit wegen Nachteilen Vorwürfe machen zu wollen, die ich selbst mir allein zugefügt habe.

Was aber den weiteren Inhalt Ihres geehrten Schreibens v: 22ten Jan. 1856 c: anbetrifft, so erwidere ich darauf ergebenst folgendes:

I. Für die jetzt zu veranstaltende vierte Auflage meiner Novelle: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ — insofern diese Auflage nicht über tausend Exemplare stark wird — kann ich natürlicherweise gar kein Honorar beanspruchen.

II. Dagegen kann ich zu der jetzt beabsichtigten neuen |: vierten :| Auflage meiner Gedichte nur dann meine Zustimmung erteilen, wenn Ew: Hochwohlgeboren sich gefälligst verpflichten, mir für jedes Hundert Exemplare dieser vierten Auflage der Gedichte ein Honorar von zehn Talern preuß: Kurant zu zahlen, und außerdem zehn Freiexemplare zu gewähren.

III. Was endlich die in Zukunft außerdem etwa nötig erscheinenden neuen Auflagen sowohl von der Novelle: „Aus dem Leben eines Taugenichts“, als den „Gedichten“ und meiner Gesamtwerke belangt, so können die diesfälligen Festsetzungen und Bedingungen nur Gegenstand eines neuen, zwischen uns abzuschließenden Kontraktes sein.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren ergebenster

Jos. Freiherr v. Eichendorff.

Neisse, den 23ten Jan. 1856.

159. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

war ich soeben im Begriff, wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben, als Ihr herzlicher und herzergreifender Gruß v: 26t dM: anlangte, den ich daher auch augenblicklich zu erwidern mich beeile. Ja, mein mich beglückendes Verhältnis zu Ew: Exzellenz, meine Anhänglichkeit und Treue soll und wird niemals wie der schöne Rhein sich im Sande verlaufen; sie kann vielmehr durch herben Schmerz und Unglück nur immer noch inniger und vertiefter werden!

Ew: Exzellenz wollen wissen, wo ich bin, und wie ich mein Leben eingerichtet habe? Wie ein Schiffbrüchiger, dessen Lebensschiff zerschlagen, rette ich mich an das nächste Eiland, und halte mich, da ich meine liebe Frau verloren, zu den Kindern. Aber bei meinem Sohne Rudolf, der jetzt in Sedlnitz lebt und wirtschaftet, kann ich nicht wohnen, weil mich dort alle die alten Plätze allzu schmerzlich an die Vergangenheit erinnern würden; und ein Aufenthalt in Aachen, wo mein Sohn Hermann ist, könnte auch nur von kurzer Dauer sein, da Hermann wahrscheinlich noch in diesem Jahre Regierungsrat werden und anderweit versetzt werden wird. Daher bleibe ich einstweilen in Neisse bei Therese, mit der ich hier unter einem Dache wohne, und die treulich und liebreich für mich sorgt. Hier habe ich indes oft Gelegenheit, über mein Alter zu erschrecken: fast alle

meine alten Bekannten sind gestorben, und Oberschlesien ist mir fremder geworden, als jede andere Provinz. Die einförmige Zeit, die über dem Grabe meiner Frau dahingegangen, fängt endlich an, den unerträglichen Schmerz immer mehr in stille Wehmut aufzulösen. In solcher Vereinsamung aber ist mir Ew: Exzellenz freundschaftliches Andenken doppelt tröstlich und teuer, ich bitte daher herzlich, es mir auch ferner bewahren zu wollen, und versichert zu sein, daß, solange ich lebe, mit innigster Verehrung und Treue bin und bleibe

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Neisse, den 30t Januar 1856.

160. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Das ist endlich wieder einmal eine freudige Nachricht! Es schmerzte mich schon lange, daß Du so einsam und verlassen in der Welt stehen solltest. Nun hat sich, gottlob alles in einer Weise gelöst, die nach Deinen Mitteilungen Dich glücklich zu machen verheißt, und auch allen meinen Wünschen in betreff der Familienverhältnisse, der Religion, Gesinnung und Bildung vollkommen entspricht. Nehmt also, meine geliebten Kinder, recht aus voller Seele meine Zustimmung und meinen Segen zu dem Bündnis, das Gott in seinen gnädigen Schutz nehmen möge.

Grüße Dein liebes Bräutchen recht herzlich von mir, und sage Ihr, daß ich sie gar zu gern von Angesicht zu Angesicht sehen möchte, und daß wir uns gewiß sehr gut miteinander vertragen würden, wenn uns, wie ich hoffe, Gott einmal zusammenführen sollte.

Von hier aus ist nichts Neues zu melden, als daß Besserer noch immer die polnische Grenze hüten muß, und daß ich vor acht Tagen wieder Großvater geworden bin. Marie ist nämlich von einem Burgfräulein sehr glücklich entbunden, und Mutter und Kind befinden sich möglichst wohl.

Und nun, mein lieber Hermann, schreibe nur recht bald wieder, wie sich die Sache weiter gestaltet, wann die Hochzeit sein soll, ob Du in diesem Sommer zu uns kommst ꝛc., jedenfalls aber schicke uns wenigstens ein Daguerreotypbild meines künftigen Töchterchens.

Und somit nochmals den herzlichsten Gruß und Glückwunsch von

Deinem

treuen Vater

Jos: v: Eichendorff.

Neisse, den 23t Februar 56.

161. An Theodor von Schön.

Ew: Exzellenz

haben, wie ich fürchte, ein allzu großes Vertrauen zu meiner Geisteskraft, so daß mein armes Buch über die Poesie wohl etwas stark hinter der Erwartung zurückbleiben dürfte. Jedenfalls aber haben Ew: Exzellenz geistvoll und scharf gerade das bezeichnet, was ich mit dem Buche vorhabe: eine Darstellung nicht der einzelnen literarischen Kapricen und Virtuositäten, sondern des notwendigen inneren Ganges unserer Poesie überhaupt, woran es allerdings unserer sogenannten Literaturgeschichte bisher noch sehr gefehlt hat. Ob und wie ich mein Ziel erreicht habe, steht dahin; auch bin ich noch lange nicht am Schlusse. Denn ich habe noch kein Buch mit so großen und zum Teil erschütternden Unterbrechungen geschrieben wie dieses; es ist ein wahres Schmerzensbuch zu nennen.

Sehr wahr bemerken Ew: Exzellenz, daß ich alles, was an und in mir ist, vorzüglich der anregenden und tiefbewegten Zeit zu verdanken habe, in die meine Jugend gefallen. Das Leben ist überall die beste und gründlichste Lehrmeisterin, Bücher können nur einzelne Fingerzeige geben. Ew: Exzellenz haben dasselbe in Ihrem großartigeren Entwickelungsgange bewährt.

Hocherfreut hat mich besonders, was Ew: Exzellenz in namentlichem Bezug auf Macaulay und Mommsen [?] mit gewohnter Klarheit über das Verhältnis von Philosophie und Geschichte sagen. Die Geschichte ist in der Tat selber eine tiefsinnige Philosophie, es kommt eben nur darauf an, sie tiefsinnig zu deuten, was freilich jederzeit nur wenigen gegeben ist. Auch ich glaube, oder hoffe wenigstens, daß wir uns auf den jetzigen „Eisenbahnen der Weltordnung" aus der gegenwärtigen Ideenkonfusion noch glücklich hindurchschlagen werden.

Möchten diese wenigen Züge genügen, auch mein inneres Bild bei Ew: Exzellenz einigermaßen wieder aufzufrischen!

Mit der innigsten Verehrung und Ergebenheit

Ew: Exzellenz

gehorsamster

Eichendorff.

Neisse, den 25ten Februar 1856.

162. An Klara Simons.

Meine geliebte Tochter!

Tausend Dank für den liebevollen Gruß, den ich hiermit recht aus voller Seele erwidere. Ihre herzlichen Zeilen bestätigen und beleben mir auf wohltuende Weise das schöne Bild, das ich mir nach Hermanns Beschreibung in Gedanken von Ihnen gemacht habe. Ja, ich habe die volle Überzeugung, daß Sie beide einander wahrhaft glücklich machen, und Sie, mein liebes Töchterchen, sich auch in unserem Familienkreise recht bald heimisch fühlen werden.

Ihre freundliche Einladung zur Hochzeit ist mir überaus verlockend. Ich kann mir in der Tat für mich nichts Erfrischenderes denken, als mit Ihnen dieses deutsche Paradies zu durchschweifen und mir alle die herrlichen, mir noch unbekannten Naturbilder von Ihnen deuten zu lassen. Leider kann ich nur jetzt noch nicht mit ganzer Gewißheit zusagen. Der Wille aber ist der allerbeste, und so verspreche

Klara Freifrau von Eichendorff, Hermanns Gemahlin,
des Dichters Schwiegertochter.

ich denn schon heut, daß ich von der Einladung und der gütigen Erlaubnis Ihrer Eltern, wenn es irgend möglich ist, mit großer Freude Gebrauch machen werde.

Und in dieser fröhlichen Aussicht schließe ich mit der Bitte, mich Ihren verehrten Eltern bestens empfehlen zu wollen und ferner und immerdar recht lieb zu behalten

Ihren

treuen Vater

Eichendorff.

Neisse, d: 8ten März 1856.

Die zukünftige Schwägerin grüßt ebenfalls herzlichst.

163. An Hermann Harrys.

Hochverehrtester Herr!

Ew. Hochwohlgeboren hatten die Güte, Sich bei Herausgabe Ihres Musenalmanachs so freundlich und ehrend meiner zu erinnern, wofür ich hiermit meinen herzlichsten Dank sage. Leider habe ich aber Ihr geehrtes Schreiben erst in den letzten Tagen des März erhalten, so daß also jedenfalls ein Beitrag von mir schon zu spät gekommen wäre. Auch ohne diese Verzögerung wäre ich indes, zu meinem innigen Bedauern, außerstande gewesen, Ihrer gütigen Aufforderung zu entsprechen, da ich keine geeignete Arbeit, nicht einmal fragmentarisch, im Vorrat habe.

ich bitte hiernach, meine unfreiwillig verspätete Antwort freundlich entschuldigen, und mich auf fernerhin in Ihrem gütigen Andenken behalten zu wollen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew: Hochwohlgeboren

ergebenster

Jos: v: Eichendorff.

Neisse |: Oberschlesien:| d: 7t April 1856.

164. An Jegór von Sivers.

Lieber, hochverehrter Freund!

Ja, mein lieber, treuer Freund, es ist leider wahr: meine liebe, gute Frau ist von uns geschieden! Sie starb am 3. Dezember schmerzlos, sanft und still. Sie können sich wohl denken, welchen unheilbaren Riß diese Trennung nach 42 Jahren des täglichen glücklichen Zusammenlebens durch mein ganzes Innere gemacht hat. Gott behüte jeden vor solchem Wehe, wie ich es empfunden und noch empfinde!

Doch genug von dem Unabwendbaren. Wie doppelt schön und beneidenswert erscheint mir nun der stille ungetrübte Frühlingsglanz Ihrer jungen Ehe, der mich selbst in Ihrer Seele glücklich macht. Hoffentlich sind nun auch die Geschäfte überwunden, die in der letzteren Zeit Ihr Werk über Kuba verzögerten, dem ich mit wahrer Sehnsucht entgegensehe. Es freut mich recht, daß Sie mein Robert und Guiscard in der Ferne an den alten Freund erinnert hat. Mein Buch über die deutsche Poesie hoffe ich noch im Mai zu vollenden. Es ist fast unter beständigen erschütternden Sorgen herangewachsen; ich kann es mit Recht ein Schmerzensbuch nennen. Erwarten Sie daher ja nicht zu viel davon. Es gibt weniger eine Literaturgeschichte, als eine Besprechung der poetischen Literatur in der Art wie meine frühern Monographien über den Roman, Drama ꝛc., nur daß ich hier alles möglichst *zusammenzufassen* suchte.

Ich wohne und lebe hier nach wie vor bei Besserer. Die Umgebungen von Neisse mit der Aussicht auf das nahe Glatzer Gebirge sind in der Tat reizend, und wir haben uns einen der schönsten Punkte zu unserem nächsten Sommeraufenthalte auserwählt. Mein ältester Sohn in Aachen, der alte Junggesell, hat sich vor kurzem mit einem Fräulein Simons aus Honnef bei Bonn verlobt. Im Juni soll die Hochzeit sein und unmittelbar darauf will er uns mit der jungen Frau hier besuchen.

Sonst ist aus unserem einförmigen kleinstädtischen Leben nichts Bemerkenswertes zu berichten. Also nur noch

viele Grüße von allen den Meinigen und von mir die herzliche Bitte, stets lieb zu behalten

Ihren

treu ergebenen

Jos. v. Eichendorff.

Neisse in Oberschlesien, den 8. April 1856.

Das Wappen mit dem Pelikan ꝛc. gehört der aus Ulm stammenden Familie meines Schwiegersohnes von Besserer an.

165. An Hermann von Eichendorff und seine Braut.

Meine geliebten Kinder!

Was werdet Ihr dazu sagen, daß ich für Euere herzlichen Glückwünsche zu meinem Geburtstage erst heut meinen Dank abstatte, was ich denn hiermit recht aus voller Seele tue! Doch Du, lieber Hermann, kennst ja meine unverbesserliche Faulheit im Briefschreiben. Und so wartete ich von Tag zu Tag auf die sehr bald verheißene Ankunft Deines Bildes, liebe Klara. Allein das Bild, auf das ich mich außerordentlich freue, bleibt noch immer aus, und nun konnte und wollte ich endlich die ohnedem schon ungebührlich verspätete Antwort auf Euere lieben Briefe endlich nicht länger verschieben. Also zürnet mir darum nicht, geliebte Kinder.

Vor allem anderen nun von der wiederholten überaus freundlichen Einladung, der Vermählungsfeier in dem schönen Honnef beizuwohnen—wofür ich, meine liebe Klara, auch Deinen verehrten Eltern meinen herzlichsten und ganz ergebenen Dank auszudrücken bitte. Aber leider sehe ich mich von den Umständen genötigt, mir diese große Freude zu versagen. Wir haben nämlich, der Kinder und meiner eigenen Gesundheit wegen, hier eine besondere Sommerwohnung mieten müssen, und da übersteigt es für den Augenblick durchaus meine finanziellen Kräfte, außer dieser kostbaren Miete auch noch eine so große Reise zu er-

schwingen. Dagegen nehme ich das liebevolle Anerbieten, späterhin in Euerem jungen Haushalt einige Zeit mitzuleben, recht mit Freuden an, wobei ich denn auch Gelegenheit finden werde, Deinen Eltern, liebe Klara, meine Aufwartung zu machen und ihnen für die viele Freundlichkeit und Güte mündlich zu danken. Vor allem und zunächst aber freuen wir uns alle herzlichst darauf, Euch auf Euerer Hochzeitsreise hier auf unserer Villa mit offenen Armen und Herzen zu empfangen. Wir bitten daher dringendst, haltet gewiß Wort und kommt so bald und auf so lange, als irgend möglich.

Daß Du, lieber Hermann, am Rheine bleiben willst, kann ich nur billigen; es ist dort doch ein ganz anderes Leben, als hier im Osten.

Neues ist von hier nichts zu berichten. Also nur noch die herzlichsten Grüße von Besserers und vor allen von

Euerem

treuen Vater

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, d: 9t April 1856.

Soeben bemerke ich, liebes Töchterchen, daß ich Dich überall schon im voraus mit D u angeredet habe, ich bitte daher, vergelte fortan Gleiches mit Gleichem.

Schon sollte dieser Brief auf die Post befördert werden, als soeben das Bild hier ankommt. Nehmt, liebe Kinder, meinen herzinnigsten Dank für dieses schöne Geschenk, das erfreulichste, das ich wohl je zum Geburtstag erhalten! Mit großer Liebe habe ich mir mein künftiges Töchterchen betrachtet und mich an dem überaus freundlichen Ausdruck des Gesichtchens und der geistvollen Augen erfreut. Aber — um, nach Deinem Verlangen, liebe Klara, diesen Vordersatz mit einem langen Aber zu beschließen — um so mehr freue ich mich darauf, das Original selbst hier zu begrüßen. Also auf Euere baldige fröhliche Herkunft!

E: 11./4.

166. An den Buchhändler Ferdinand Schöningh.

[Entwurf. Schöninghs Antwort Bd. 13, Nr. 120.]

[24. April 1856.]

Hochverehrtester Herr!

Endlich habe ich soeben mein Werk über die deutsche Poesie früher als ich geglaubt, vollendet, und ermangele nicht, Ew: Hochwohlgeboren Wunsche gemäß, dasselbe Ihnen hiermit zuerst zum Verlage anzubieten und zu diesem Zwecke das druckfertige Manuskript hier ergebenst beizufügen.

Diese Schrift gibt eine allgemeine Orientierung über Gang und Richtung unserer gesamten poetischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart und dürfte daher, namentlich für die katholische Welt, einem längst sehr fühlbaren Bedürfnis entsprechen. In dem Abschnitt von der Romantik habe ich (wie im Manuskript an der gehörigen Stelle nachher bezeichnet worden) den Inhalt meiner früheren Schrift: „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neuen romantischen Poesie in Deutschland“ mit einigen Zusätzen gleichsam als eine zweite Auflage aufgenommen, da die erste Auflage längst gänzlich vergriffen ist, so daß, wie ich aus der zuverlässigsten Quelle weiß, eine große Menge von Nachfragen unbefriedigt bleiben mußte. Der frühere Verleger der Romantik aber, Herr G. A. Liebeskind in Leipzig, dem ich mein Vorhaben eröffnet, hat sich ausdrücklich gegen mich erklärt, daß er seinerseits auf eine zweite Auflage verzichte und gegen mein qu[ästioniertes] Vorhaben nichts einzuwenden habe. Hiernach würde das gegenwärtige Werk im ganzen etwa zwischen 500 bis 600, jedenfalls weit über 500 Druckseiten betragen.

Meine Bedingungen sind:

1. Ein Honorar von dreihundert Talern Preuß. Courant, ohne Rücksicht auf Bogenzahl, sogleich nach erfolgtem Drucke, jedenfalls und spätestens aber, wenn der Druck x. bis dahin auch noch nicht vollendet sein sollte, zu Michaelis 1856 zahlbar.

2. Zehn Freiexemplare.

3. Eine anständige Ausstattung an Papier und Lettern, wie ich solche bei der ehrenhaften Solidität Ihres Geschäftes ohnehin von selbst voraussetzen darf.

4. endlich stipuliere ich mir für jede, etwa nötig werdende Ausgabe des Werkes, die Hälfte des jetzigen Honorars, also jedesmal 150 Taler Pr. Cour.

Hiernach stelle ich Ew. Hochwohlgeboren die fernere Entscheidung ergebenst anheim, mit der Bitte, mich von Ihrem gefaßten Entschluß möglichst bald in Kenntnis setzen und, falls Sie auf den Kontrakt einzugehen geneigt sind, mir einen diesfälligen Kontraktentwurf zur diesfälligen Mitzeichnung gütigst mitteilen zu wollen.

Jedenfalls aber muß ich ergebenst und dringendst bitten, dem beifolgenden Manuskript die möglichste Sorgfalt angedeihen zu lassen, da ich keine Abschrift davon zurückbehalten habe und der Verlust desselben für mich geradezu unersetzlich wäre.

Es würde mir zu großer Freude gereichen, sonach, wie ich hoffe mit E. H. in nähere und dauernde Verbindung treten zu können. In der Erwartung daher, eines baldigen zusagenden . . .

167. An Arnold Simons.

Hochwohlgeborener,

Hochverehrtester Herr!

Mit innigster Freude hat mich die Nachricht erfüllt, daß mein Sohn Hermann eine in jeder Beziehung so würdige Wahl seiner Lebensgefährtin getroffen hat, und daß Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin Ihre elterliche Zustimmung zu einer Verbindung nicht versagen wollen, die unsere Kinder wahrhaft glücklich zu machen verheißt. Es war mein sehnlichster Wunsch, Ihrer gütigen Erlaubnis zufolge, der bevorstehenden Vermählung persönlich beiwohnen zu können, und ich hoffte bis jetzt noch immer, es möglich zu machen. Leider aber nötiget mich, bei der großen Ent-

fernung, mein gegenwärtiger Gesundheitszustand, sowie ein augenblicklicher, unglücklicher Zusammenstoß der mannigfaltigsten Verhältnisse, mir die große Freude zu versagen. Ich beeile mich daher, wenigstens schriftlich meinen Sohn Ihrer und Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin Liebe und Güte gehorsamst zu empfehlen, mit der herzlichen Bitte, auch mich und die Meinigen, die sich alle angelegentlichst empfehlen, in Ihren freundlichen Familienkreis aufnehmen zu wollen, welchem näher anzugehören, ich wahrhaft zu den ehrendsten und erfreulichsten Ereignissen meines Lebens zähle. Mit innigster Liebe werde ich lebenslang mein künftiges Töchterchen, das mir schon durch Beschreibungen, durch ihr Bild und die herzlichen Worte, die sie schriftlich an mich gerichtet, so lieb und teuer geworden, in mein Herz schließen. Gott segne unsere Kinder!

Hoffentlich wird mir in Zukunft die Ehre und Freude zuteil werden, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin auch noch mündlich für die viele Liebe und Güte danken zu dürfen, die Sie meinem Sohn erwiesen haben. Und in dieser freudigen Aussicht und mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin meinen Respekt zu versichern, hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

v. Eichendorff.

Neisse in Oberschlesien, d: 28t Mai 1856.

168. An Jegór von Sivers.

Hochverehrter Freund!

Mit großer Freude habe ich Ihren Brief vom 15. d. M. erhalten und daraus ersehen, daß Sie meiner liebreich gedenken, sowie auch ich den fernen lieben Freund stets treu im Herzen halte. Die persönliche Anrede des Kaisers in Riga ist ohne Zweifel eine — wohlverdiente — Auszeichnung und freut mich daher ebensosehr, als die Nachricht von der Herausgabe des Literarischen Taschenbuchs und von Ihrer Teilnahme an der Petersburger Gedichtsammlung

und an Schads Musenalmanach. Das alles widerlegt am besten Ihre Selbstanklage wegen mangelnder literarischer Tätigkeit. Das Kubawerk mag immerhin langsamer als eiserner Bestand nebenhergehen für poetisch unproduktive Stunden. Denn man kann, wenn man auch noch jung ist, doch unmöglich immer dichten. Die Einladung Schads für seinen Almanach habe ich leider wiederholt ablehnen müssen; mein Liedervorrat ist total erschöpft und in meinem Alter nicht füglich zu erneuen. Dagegen ist meine „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" bereits vollendet, sie wird soeben gedruckt und bei Schöningh in Paderborn wahrscheinlich zur Herbstmesse erscheinen.

Ihre Klage über Klima und Gegend dort begreife ich wohl; doch lassen Sie es sich zum Trost sagen, daß auch wir hier fast gar keinen Frühling und einen sehr regnerischen und unbeständigen Sommer gehabt haben. Die Gegend um Neisse ist allerdings wahrhaft paradiesisch und grade auf dem schönsten Punkte, mit dem Blick auf das nahe Gebirge, habe ich mit den Meinigen meinen Sommeraufenthalt aufgeschlagen, und daher keine besondere Versuchung zu einer Reise.

Vor allem aber erfreut mich die eröffnete Aussicht auf ein baldiges und l ä n g e r e s Wiedersehen in Deutschland, wonach ich mich recht herzlich sehne!

Und nun, lieber, verehrter Freund, nur noch meine besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und die Bitte, ferner lieb zu behalten

Ihren

treu ergebenen

Eichendorff.

St. Rochus bei Neisse in Oberschlesien,
29. Juli 1856.

169. An Hermann von Schön.

[Antwort auf Hermann Schöns Brief Bd. 13, Nr. 122.]

Verehrtester Herr!

Mit tiefer Erschütterung habe ich die Kunde von dem Dahinscheiden Ihres unvergeßlichen Herrn Vaters erhalten und danke herzlichst, daß Sie und Ihre verehrten Geschwister bei dem schmerzlichen Ereignis sich meiner erinnert haben. Die Welt hat einen ihrer geistigen Heroen verloren, ich aber außerdem noch einen liebevollen väterlichen Freund, dessen Bild ich lebenslang mit unverbrüchlicher Treue im Herzen bewahren werde. Sie werden daher hoffentlich auch ohne besondere Versicherungen und herkömmliche Trostesworte von meiner innigsten Teilnahme überzeugt sein.

Mit der Bitte an Sie und Ihre verehrten Geschwister, mir auch ferner Ihr gütiges Andenken erhalten zu wollen, hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, den 30. Juli 1856.

170. An Therese Besserer von Dahlfingen.

Meine liebe Therese!

Mit wehmütigem Leidwesen sah ich Euch neulich fortfahren, bestieg dann mit dem Hausknecht und meiner Reisetasche wieder den Schloßberg und wurde dort sogleich vom Kammerdiener in mein Logis geführt. Hier machte ich schnell Toilette und darauf dem Fürstbischof meine Aufwartung, der mich überaus freundlich empfing und für den Abend zu einer Spazierfahrt einlud. Wir fuhren mitten in das Gebirge hinein, ich mit dem Fürstbischof allein voraus, zwei andere Wagen folgten mit anderen Gästen. Hier kletterten wir wohl an zwei Stunden zwischen prächtigen Felsenschluchten und Waldbächen umher bis gegen 8 Uhr. Du kannst Dir also wohl denken, daß ich zuletzt nicht schlecht müde war.

Ich bewohne hier, wie ein verwunſchener Prinz, in derſelben Etage, wo der Fürſtbiſchof wohnt, ganz allein zwei Prachtgemächer mit allem vornehmen Comfort. Es wimmelt übrigens von geiſtlichen Gäſten, darunter der Domherr Neukirch aus Breslau, der Kanonikus Heide aus Ratibor, ein Herr Sigert, mit dem ich einſt im Konvikt in Breslau zuſammen war, und unſer Erzprieſter, der aber heute wieder nach Neisse zurückkehrt.

Die Tagesordnung iſt folgende: Nach 5 Uhr früh kommt der Bediente, um die Kleider pp. zu putzen. Um halb 7 Uhr lieſt der Fürſtbiſchof die Meſſe, der ich in der ſchönen Kapelle beiwohne, und bei meiner Rückkehr das Frühſtück in meiner Stube ſchon bereit finde. Darauf gehe ich mit einer Zigarre im Park ſpazieren, wobei ich zuweilen dem Fürſtb:, der grade Brunnen trinkt, oder einem der anderen geiſtl: Herren begegne. Um 2 Uhr wird diniert, einfach aber ſehr anſtändig, Suppe, Rindfleiſch, Mittelſpeiſe, Braten und Dessert und weißen und roten Wein. Nach Tiſche wird, wenn nicht grade ein größerer Ausflug vor iſt, Billard geſpielt und gegen Abend ſpazieren gefahren. Um 8 Uhr iſt warmes Abendeſſen, und dann verſammelt ſich alles in der Geiſtlichen-Kaserne (eine Etage höher), wo auch der Fürſtbiſchof mit einer Zigarre ſich einfindet, und bis gegen 10 Uhr tapfer geraucht und diskutiert wird.

Geſtern fuhren wir ſchon um 2 Uhr mittags in pleno, ich wieder mit dem Fürſtb:, nach Friedland, und beſtiegen dort in der brennendſten Hitze den Gotteshausberg, eine der prächtigſten Ausſichten, die ich je geſehen habe. Wir ſahen durch den Tubus Neisse ganz deutlich. Dort wurde die Kapelle auf dem Gipfel beſucht, und darauf in tiefem Schatten Sauerbrunnen mit Wein getrunken.

Der Fürſtb: hatte es doch erfahren, daß wir neulich alle hier waren, ich habe Euch aber mit den kleinen Kindern entſchuldigt.

Heide geht in acht Tagen von hier ab; womöglich will ich dann mit ihm zugleich abfahren.

Doch ich muß schließen, wenn der Brief noch zu rechter Zeit abgehen soll. Also alles Detail mündlich, worauf ich mich sehr freue. Grüße Besserer und die Kinder herzlich.

Mit herzlicher Liebe Dein
treuer Vater
J: v: E:

Donnerstag (ich weiß nicht der wievielte).
Es ist mir hier ein Bedienter speziell zugewiesen . . .

171. An Therese Besserer von Dahlfingen.

Meine liebe Therese!

. . . Morgen fahrt Ihr nach Neustadt. Gott gebe Euch gutes Wetter, ich werde recht oft an Euch denken. Hier ist die Tagesordnung noch immer dieselbe. Einige Geistliche sind bereits abgereist, andere Gäste wieder in Aussicht. Montags d: 18t ist Kaisers Geburtstag und großes Diner, wobei ich zum ersten Male den Orden anlegen werde. Mein Knie befindet sich trotz der strapaziösen Spaziergänge sehr wohl. Vor lauter Faulenzerei und gesellschaftlichen Pflichten komme ich kaum dazu, den Simplizissimus zu lesen. Wäre ich nur erst wieder bei Euch! ich freue mich schon sehr darauf. Nun Gott behüte Euch, meine lieben Kinder! Mit den schönsten Grüßen an a l l e

Dein Dich herzlich liebender Vater
J: v: E:

Johannesberg, Sonnabends, d: 16t August 56.

172. An Franz Lorinser.

Hochwürdiger,
Hochverehrtester Herr!

Ew. Hochwürden danke ich ganz ergebenst und herzlichst für die gütige Mitteilung des ersten Bandes Ihrer Übersetzung der Calderonschen Festspiele. Ich habe alles mit großer Aufmerksamkeit und wachsendem Interesse gelesen und kann Ihnen nur aufrichtig Glück wünschen zu

dem schönen Anfange, welcher das Urteil, das ich mir über den *ersten* Versuch abzugeben erlaubte, vollkommen bestätigt. Auch die Einleitung ist wie aus meiner Seele geschrieben und gewährt eine klare, besonnene und doch begeisternde Umschau über das ganze wunderbare Gebiet. Die geistvollen Anmerkungen zum Text endlich sind eine wahre Wohltat, die ich während *meiner* Übersetzung nur zu oft schmerzlich vermißte; denn diese Autos sind, wie Ew. Hochwürden richtig bemerken, eine Poesie der Theologie, die, gleich Dante, für den Laien eines Kommentars bedarf. Kurz: es wäre mir wahrhaft tröstlich und erhebend, wenn meine früheren Äußerungen irgend etwas hätten dazu beitragen können, Ew. Hochwürden zu dem herrlichen Unternehmen anzuregen. Ich bin schon zu alt dafür; auch hemmt mich überall der Mangel an theologischer Kenntnis; und so lege ich denn mit rechter Freude das Werk in Ihre jüngere und würdige Hand.

Bei all der innigen Teilnahme an dem Gelingen des Unternehmens sehe ich mich indes leider außerstande, für dasselbe in der von Ew. Hochwürden angedeuteten Art meinerseits mitzuwirken. Denn einmal legt Ihre freundliche Gesinnung gewiß ein allzu großes Gewicht auf die allgemeine Wirksamkeit meines Wortes. Sodann aber habe ich, aus vielfachen Gründen, schon seit langer Zeit mich jeder unmittelbaren literarischen Äußerung in Zeitungen oder Journalen durchaus enthalten und dergleichen Anträge meiner ältesten Freunde und Gönner beharrlich abgelehnt, die sich jetzt mit Recht verletzt fühlen würden, wenn ich hier eine Ausnahme machen wollte. Zürnen Sie mir daher nicht, verehrtester Herr, wenn ich hiernach, zu meinem nicht ge[rin]gen Bedauern, Ihrem diesfälligen, mir sehr schmeichelhaften Wunsche nicht zu entsprechen vermag.

Es tut mir recht leid, daß wir auf dem schönen Johannesberg, wo ich durch die Güte des Herrn Fürstbischofs einige mir unvergeßliche Wochen verlebt habe, nicht zusammentreffen konnten. Doch hoffe ich, daß mir, da ich nun wieder in meine schlesische Heimat zurückgekehrt, recht bald die langersehnte Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft

zuteil werden wird. Jedenfalls aber bitte ich dringend, auch ferner Ihr freundliches Andenken zu erhalten

Ihrem

treu ergebenen

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, den 21. September 56.

173. An Hermann von Eichendorff.

Mein lieber Hermann!

Mit vieler Freude haben wir Euere Briefe erhalten und daraus ersehen, daß endlich Euer Nestchen schon so ziemlich eingerichtet ist. Ja, das ist doch etwas ganz anderes als das öde Junggesellenleben! Man hat seine eigene Insel auf dem großen Weltmeere, auf die man sich jederzeit zurückziehen kann, wenn es draußen stürmt. Auch ich habe eine wahrhafte Sehnsucht, mit Euch zusammenzuleben, meine lieben Kinder, denn das Schreiben ist doch nur ein halbes Wesen. Doch ist bis jetzt noch immer keine Spur von Besserers Versetzung. Gott gebe, daß wir an den Rhein kommen.

Deine Zulage von 100 Reichstalern ist ein recht angenehmes Hochzeitsangebinde.

Du willst von meinem Aufenthalt in Johannesberg etwas Näheres wissen. Johannesberg ist ein prachtvoller Ort: ein uraltes, sehr großes Schloß auf einem hohen Berge, an dessen Fuß sich das Städchen Jauernick malerisch herumzieht. Rings um das Schloß ein großer, sehr schöner Park mit Springbrunnen; von der einen Seite der Blick in die Felsen und Waldschluchten des Gebirges, von der anderen eine unermeßliche Aussicht über halb Schlesien. Der Fürstbischof ist ein liebenswürdiger, gründlich gebildeter und wohlgesinnter Mann, der mich nicht nur gütig, sondern vertraulich als Freund behandelt, und mir aufgegeben hat, bei Strafe des Kirchenbannes jeden Sommer einige Wochen bei ihm zu verleben. Früh um 7 Uhr wohnte ich täglich der Messe bei, die er in der schönen Schloßkapelle las. Dann streifte jeder (denn es waren, außer mir, noch

viele Gäste, besonders Geistliche da) nach Belieben umher. Nach dem Mittagessen wurde Billard gespielt, und gegen Abend spazierengefahren, das eine Mal auch nach dem Bade Landeck. Nach dem Abendessen endlich versammelte sich alles in einem der Säle, wo tapfer geraucht und debattiert ward, und auch der Fürstb: sich jedesmal mit seiner Zigarre einfand. An des Kaisers Geburtstag gab es ein ungeheures Diner, wo der benachbarte hohe Adel zugegen war, und wobei ich denn auch meinen Orden angetan hatte; der Fürstb: brachte den Toast auf den Kaiser mit einer meisterhaften Rede aus. Den Abend vor meiner Abreise überraschte mich, auf Veranstalten des Fürstbischofs, noch ein seltsames Ständchen seines Haushofmeisters, der mit einer unglaublichen Virtuosität mit dem Munde pfeift, und dazu auf der Gitarre akkompagniert. Du siehst also, es ist mir dort über Verdienst gut gegangen.

Für die Mitteilung des Artikels über mich aus dem dasigen Blatte danke ich herzlich. Dieser Artikel ist wörtlich aus der Breslauer Morgenzeitung entnommen, und wurde mir schon in Johannesberg mit großem Eklat mitgeteilt.

Die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber. Wir haben schon am 26t Septbr das stille Rochus verlassen und wieder unsere Winterquartiere bezogen. Es ist zwar gegenwärtig wieder sehr warmes Wetter, aber die Abende werden schon zu lang; auch ist Besserer am 28t vom Manoeuvre zurückgekehrt, und freute sich, uns in der Stadt zu finden.

Sonst ist von hier nichts Neues zu berichten. Grüße und küsse unsere liebe Klara herzlichst von mir, und sage ihr, ich hätte sie so innig liebgewonnen, daß vom Vergessen gar nicht mehr die Rede sein könnte. Besserers grüßen ebenfalls bestens, und Therese läßt sagen, daß sie nächstens und sobald sie mit der Stadt-Einrichtung fertig ist, schreiben wird; ich aber bin und bleibe mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Jos: v: Eichendorff.

Neisse, den 29t Septbr 56.

Soeben, da ich diesen Brief absenden will, erhalte ich von Rudolf einen ausführlichen Plan wegen der künftigen Bewirtschaftung von Sedlnitz. Der Humor davon ist, daß er es pachten will, jedoch unter Voraussetzungen und Modalitäten, welche zugleich auch Deine Zustimmung erfordern. Ich habe meinerseits unter den obwaltenden Umständen nichts dagegen einzuwenden. Dies werde ich dem Rudolf morgen antworten, und ihm gleichzeitig auftragen, sich darüber vorher umständlich mit Dir in Einvernehmen zu setzen, was er hoffentlich sofort tun wird.

Nochmals Ade!

174. An August Reichensperger.

[Abdruck.]

Hochverehrter Herr und Freund!

Schon so lange habe ich die Freude Ihrer mündlichen Zusprache entbehren müssen, daß ich ein rechtes Bedürfnis fühle, Sie wenigstens schriftlich wieder einmal zu begrüßen und mich in Ihr Andenken zurückzurufen.

Meine Literaturgeschichte wird bereits gedruckt und wird wohl in kurzer Frist erscheinen, bei Schöningh in Paderborn, der sich dabei nobel und anständig benommen hat. Sie hatten die Güte, Herrn Manz darauf aufmerksam zu machen, wofür ich herzlich danke. Er hat mir demzufolge seinen Verlag angeboten, allein das Buch war damals schon im Druck begriffen, und so mußte ich den Antrag ablehnen.

Nach diesem vollbrachten Tagewerk aber sitze ich nun wieder rat- und tatlos. Müßig will und kann ich nicht bleiben. Der poetischen Produktionskraft darf man, wenn man an die 70 streift, nicht allzuviel mehr zumuten. Calderons Autos werden gegenwärtig von Lorinser (Spiritual im Klerikalseminar zu Breslau) vollständig übersetzt und mit einem fortlaufenden Kommentar versehen; der erste Band ist bei Manz bereits erschienen. Lorinser hat

dazu in Spanien selbst gründliche Studien gemacht, die Sache ist demnach in guten Händen, und jedenfalls würden sich zwei gleichzeitige Übersetzungen unmöglich halten.

Ihre anregende Teilnahme, verehrtester Freund, hat mir schon so oft über den Berg geholfen, ja ganz allein auch meine Literaturgeschichte veranlaßt. Erlauben Sie daher, daß ich auch in meiner jetzigen Not zu Ihnen meine Zuflucht nehme mit der herzlichen Bitte, mir aus ihrer gedankenreichen Umsicht irgend eine Arbeit andeuten zu wollen, die der Mühe lohnt und für mich paßt. Sie würden mich dadurch wirklich zu dem größten Danke verpflichten.

Werden Sie im November wieder nach Berlin gehen? Mir freilich nützt es leider nichts. Von Besserers Versetzung von hier und folglich auch der meinigen ist in diesem Augenblicke noch immer nicht die Rede. Gott gebe, daß wir an den Rhein kommen!

Alle die Meinigen — in deren Mitte leider meine liebe, gute Frau fehlt — empfehlen sich bestens, ich aber bin und bleibe immerdar mit innigster Verehrung

Ihr

treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Neisse in Oberschlesien, d. 7. Oktober 56.

175. An Karl von Holtei.

[Abdruck. Antwort auf Holteis Brief Bd. 13, Nr. 127.]

Neisse d. 13ten Dec. 56.

Ihr Brief, mein lieber hochverehrter Freund, hat mich glücklich hier in Neisse aufgefunden, wo ich mich einstweilen bei meiner Tochter aufhalte, deren Mann hieher versetzt ist. Es hat mich recht gefreut, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören, und zu sehen, daß Sie meiner noch freundlich gedenken. Ihren Christian Lammfell habe ich allerdings mit großem Genuß gelesen, und weiß recht wohl, daß Sie kein ordinairer Katholikenfresser sind, so wenig als ich ein Pro-

testantenfresser. Also schicke ich hier mit Freuden eine kleine Spende. Wenn man auf die 70 losgeht, ist man eben kein fixer Lyriker mehr. Nehmen Sie daher vorlieb. Ich wollte wenigstens bei dem guten Zweck meinen guten Willen zeigen, und werde es durchaus nicht übel vermerken, wenn Sie den Scherz vielleicht als unbrauchbar unter den Tisch werfen. Jedenfalls behalten Sie ferner lieb

Ihren treuergebenen

Jos. v. Eichendorff.

176. An Jegór von Sivers.

Mein lieber, hochverehrter Freund!

Tausend Dank für Ihre lieben Zeilen v. 7. Nov., die mir tröstlich beweisen, daß Sie meiner noch ebenso freundlich gedenken, als ich Ihrer gedenke. Es freut mich recht herzlich, daß es Ihnen in Ihrer beneidenswerten ländlichen Ruhe wohlgeht. Auch das politische Intermezzo in Riga ist nun wohl vorüber und Sie wieder in den stillen Hafen zurückgekehrt. Schonen Sie nur Ihre Augen, da Ihnen ja in den langen Winterabenden eine so liebenswürdige Vorleserin zur Seite steht.

Die „Ritter vom Geiste“ habe ich allerdings noch nicht gelesen. Aber Ihr Urteil darüber ist so verlockend, daß ich mich doch wohl entschließen werde, mich noch nachträglich auf die neunbändige Fahrt einzuschiffen.

Meine Literaturgeschichte ist, wie ich zufällig erfahren, bereits erschienen, der Verleger hat es aber bis jetzt noch nicht für gut befunden, mir die Freiexemplare zukommen zu lassen.

Den, auch bei uns teilweise sehr kalten, Sommer habe ich auf einem reizend gelegenen Landhause bei Neisse zugebracht. Außerdem verlebte ich, auf Einladung des Fürstbischofs von Breslau, einige Wochen auf dessen Sommerresidenz Johannesberg, einem der schönsten Punkte Schlesiens. Der Fürst ist ein auch literarisch hochgebildeter Mann, so daß mir dieser Gebirgsaufenthalt in jedem Betracht sehr erfreulich und erfrischend war.

Daß Sie diesen Sommer nicht gekommen sind, bedauere ich herzlich. Ich hätte Sie auf meiner bescheidenen Villa wenigstens mit einer prächtigen Aussicht bewirten können. Dafür rechne ich zuversichtlich darauf, daß wir im künftigen Jahre uns wiedersehen. Ob aber in Schlesien, steht freilich dahin, da vielleicht Besserer inzwischen Major werden, und dies wahrscheinlich wieder eine Versetzung zur Folge haben wird. Nun, aus der Welt wird es doch nicht sein! Und in dieser schönen Hoffnung nochmals meinen herzlichsten Gruß, mit der Bitte, niemals zu vergessen

Ihren

treu ergebenen

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, den 13. Dezember 1856.

177. An August Reichensperger.

[Abdruck.]

Hochverehrter Herr und Freund!

Was werden Sie von mir halten, daß ich auf Ihr geehrtes Schreiben v. 19. Oktbr. bis jetzt geschwiegen, ja sogar das mir gütigst mitgeteilte M[ärkische] Kirchenblatt so lange zurückgehalten habe! Aber ich wollte ungeschickterweise durchaus das Erscheinen meiner Literaturgeschichte abwarten, deren Freiexemplare mir jedoch, wider alle Kleiderordnung, soeben jetzt erst zugekommen sind, nachdem das Buch sich schon geraume Zeit im Handel befindet. Zürnen Sie mir also nicht, verehrter Freund, und nehmen Sie nun alles auf einmal: mein Buch, und meinen herzinnigsten Dank für den „Merian“ und Ihren herrlichen Brief!

Das Buch gehört recht eigentlich Ihnen, denn Ihre lichtvolle Zustimmung hat mich zu der Arbeit ermutigt, und Sie werden nicht umhin können, ein gut Teil der Verantwortlichkeit zu übernehmen, wo sie an Unkenntnis oder Altersschwäche laboriert.

Ihre Schrift über Merian habe ich mit großer Freude gelesen. Es ist wunderbar überraschend, wie die gleichen

Überzeugungen und Gesinnungen in der Hauptsache überall dieselben Kämpfe und Erfolge erzeugen. Sie fechten ganz in dem Sinne für die Baukunst, wie ich für die Dichtkunst, und ich würde und müßte gerade ebenso über die erstere schreiben, wenn ich nicht auf diesem Gebiete leider ein so arger Stümper wäre. Sie werden auf diesem Ihrem Feldzuge sicherlich unter den Philistern noch große Niederlagen anrichten.

Ihr lieber Brief endlich war mir um so erfrischender, als dort der mir erteilte Rat und meine eigenen Wünsche merkwürdigerweise einander begegneten. Sie haben das Gebiet, das Sie mir zugewiesen, so geistvoll, klar und scharf nach allen Richtungen hin umrissen, daß mir die ganze Aufgabe sogleich lebendig wurde. Und so will ich, obgleich Sie dabei meine Kraft und Bedeutung offenbar viel zu hoch anschlagen, mich denn wohlgemut an diese Rundschau machen, welche mit ihrer materiellen Unbegrenztheit (nebst der ernsteren Zurüstung zu der großen Reise nach Jenseits) die wenigen Jahre, die mir vielleicht noch bleiben, wohl ausfüllen wird. Also nochmals meinen herzlichsten Dank für die treue und umsichtige Freundlichkeit, womit Sie auf meine Anfrage eingegangen sind.

Lorinser kenn' ich nicht persönlich, aber seine Einleitung zu Calderon ist sehr tüchtig und zeigt wohl ein katholisches Herz; ich fürchte nur, das gutgemeinte, aber weitschichtige Unternehmen wird buchhändlerisch an der Stumpfheit des großen Lesepöbels scheitern.

Ich weiß nicht, ob ich letzthin schon erwähnt habe, daß ich in diesem Sommer die persönliche Bekanntschaft des Fürstbischofs von Breslau gemacht und seiner Einladung zufolge einige Wochen auf seinem romantischen Bergschlosse Johannesberg verlebt habe. Es ist ein durchaus wohlgesinnter Mann, der insbesondere die Absicht hat, den Klerus auch literarisch zu heben und daher junge, in Kunst und Wissenschaft hervorragende Geistliche heranzuziehen und auszuzeichnen sucht, — bei gehöriger Vorsicht gewiß ein sehr zeitgemäßes Bestreben, denn mit dem bisherigen zaghaften Versteckspiel ist gegen den kecken Feind doch nichts Gescheites auszurichten.

Wir liegen noch immer hier vor Anker, aber mein Sinnen und Hoffen steht fortwährend nach dem Rhein. Sie dagegen stehen nun schon wieder im vollen Schlachtgetümmel. Nun, wir beide fechten im Grunde überall unter demselben höchsten Generalkommando, und so wollen wir denn auch, ich bitte herzlich, immerdar gute Gesellen bleiben.

Aufrichtigst

Ihr treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, den 17. Dezember 56.

Alle die Meinigen empfehlen sich bestens.

178. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

— — an solchen Tanzabenden das Haus; das Nachtschwärmen wird mir schon zu unbequem.

Nun wird wohl auch Klara schon mit ihren Damentees debutiert haben. Küsse die ökonomische Hausfrau herzlich von mir und sage ihr, daß ich sie s e h r lieb habe. Wie gern wäre ich einmal mitten unter Euch! . . .

Und nun, mein lieber Hermann, die herzlichsten Grüße von uns allen an Dich und die liebe Klara. Bleibt gesund und heiter, und behaltet stets lieb

Eueren

treuen Vater

Jos: v: Eichendorff.

Neisse, d: 9t Januar 57.

Wir werden k: Sommer das schöne Rochus nicht wieder beziehen, die große Entfernung hat allzuviele Übelstände. Dagegen haben wir vom 1t April ab hier in der Friedrichsstadt eine Wohnung mit einem kleinen Garten gemietet. Adieu!

179. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein liebster Hermann!

Vor allem andern Dir und der lieben guten Klara meinen innigsten Dank für die viele Mühe und Schreiberei, womit Ihr in der bewußten Angelegenheit mir so treulich beigestanden habt . . . Meine beste Gratulation, besonders der zierlichen Hausfrau, zu dem ersten Damentee, wobei Dein selbstfabrizierter Punsch eine ehrenvolle Rolle gespielt zu haben scheint. Hier wird immerfort getanzt und gejubelt, ich halte mich jedoch grundsätzlich allen, eben nicht sonderlich interessanten Abendgesellschaften fern. Auch Besserers haben neulich anstandshalber eine größere Gesellschaft geben müssen.

Anna war bedeutend krank, ist aber jetzt wieder vollkommen hergestellt; dagegen leidet Therese soeben an einem ungeheueren Schnupfen. Das schöne Rochus werde ich freilich diesen Sommer sehr vermissen. Es war aber, schon der Schule des Max wegen, gar zu unbequem. Auch grenzt unsere neue Wohnung von der einen Seite unmittelbar an eine sehr schöne Promenade, und hat von der andern Seite ein kleines Gärtchen, wo man doch wenigstens in freier Luft sitzen kann.

Von hier aus ist, außer kleinstädtischen Klatschereien, die Euch aber, da Ihr die Personen und Verhältnisse nicht kennt, unmöglich interessieren können, nichts Neues zu berichten. Das ist eben das Unglück einer so weiten Trennung, daß der gänzliche Mangel gemeinsamer kleiner Beziehungen, bei aller Treue und Liebe, einander nach und nach unmerklich fremder macht. Schon deshalb ist es mein sehnlichster Wunsch, mit Euch, meine lieben Kinder, durch eine glückliche Versetzung, oder doch wenigstens durch eine Reise an den Rhein wieder zusammen zu kommen. Diese glückselige Reise bildet fast täglich das Lieblingsgespräch zwischen Therese und mir. Allein, wenn nicht etwa ein besonderer Glücksfall unverhofft aus der Not hilft, steht die Ausführung des schönen Planes leider höchst zweifelhaft.

Es freut mich sehr zu vernehmen, daß Ihr Euch in meine Literaturgeschichte vertieft habt, ich wünsche nur gute

Geduld dazu. Soeben habe ich wieder ein epiſches Gedicht (Lucius) aus der erſten Chriſtenzeit vollendet, und ſchreibe deshalb an meinen Verleger in Leipzig.

Doch nun, mein lieber Hermann, wüßte ich nichts Beſonderes mehr. Alſo nur noch die herzlichſten Grüße von Besserers und mir an Dich und die liebe Klara!

Mit innigſter Liebe

Dein

treuer Vater

Joſeph v. E.

Neisse, d: 23t Februar 57.

180. An Klara Freifrau von Eichendorff.

Meine inniggeliebte Klara!

Da ich Dir ſchon ſo lange nicht beſonders geſchrieben habe, ſo richte ich dieſes Briefchen wieder unmittelbar an Dich, um Dir und Hermann für Euere liebevollen Wünſche zu meinem Geburtstage recht aus Herzensgrunde zu danken. Gott ſegne Euch dafür mit allem, was das Leben wert und lieb macht, und gewähre uns insbeſondere die Freude eines ungeſtörten dauernden Zuſammenlebens! Ich ſehne mich recht herzlich darnach, denn die Briefſtellerei iſt doch nur ein leidiger Notbehelf, und erſetzt nimmermehr die tägliche lebendige Mitteilung, von der mir Rochus einen ſo erfreulichen Vorſchmack gegeben hat, daß die wenigen Tage zu meinen liebſten Erinnerungen gehören.

Nun, wir wollen von der Zukunft das Beſte hoffen!

Deine Damentees und Herrengeſellſchaften machen wir hier treulich im Geiſte mit. Wie würde es mich erſt freuen, an Deinen häuslichen Mühen und Vorbereitungen dazu, und vor allem am anderen Morgen an dem kritiſchen Reſümé des glücklich überſtandenen perſönlich teilnehmen zu können, was doch am Ende immer das Beſte an der Sache bleibt.

Daß Ihr im Karneval einen Ausflug nach Köln gemacht, freut mich ſehr. Es iſt doch wieder einmal eine Anregung und Erfriſchung; nur ſchade, daß ſie Dir durch Deine

schwesterliche Sorge und Befürchtungen getrübt wurde, die jedoch, wie ich wünsche und hoffe, sich nicht bestätigen werden. Deine Anklage gegen Hermann von wegen des schwierigen viertägigen Urlaubs in Köln ist höchst gerecht, und mußt Du künftig kräftiger Deinen häuslichen Szepter über dem Haustyrannen schwingen. Dagegen hat mir Hermann Deine zarte Liaison mit der Königl. Hoheit verraten. Doch im Ernst: die Äußerung des Prinzen ist sehr liebenswürdig und freundlich, und kannst Du Dir dafür schon einige Neckereien gefallen lassen.

Am 2ten April treten wir, will's Gott, unsere Völkerwanderung aus der alten Wohnung in die neue an, und wollen uns dort in dem winzigen Gärtchen, aus dem wir wenigstens ein Streifchen Gebirge übersehen, getrost einbilden, daß es das schöne Rochus sei. Das ist aber auch das einzige Neue, was ich von hier zu berichten wüßte, und so will ich denn, meine geliebte Tochter, für heut nur noch mit den herzlichsten Grüßen von uns allen, groß und klein, an Dich und Hermann, und mit der wiederholten Versicherung schließen, daß Dich s e h r lieb hat

Dein

treuer Vater

Eichendorff.

Neisse, den 15t März 57.

181. An Franz Lorinser.

[Antwort auf Lorinsers Brief Bd. 13, Nr. 132.]

Hochwürdiger,
Hochverehrtester Herr!

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für die gütige Mitteilung des zweiten Bandes Ihres Calderon. Ich habe mich nicht enthalten können, sogleich darin zu lesen, und erstaune von neuem über die Leichtigkeit und Anmut, womit Sie die vielen, sehr großen Schwierigkeiten zu lösen gewußt haben. Ja, ich kann gar nicht sagen, wie tröstlich es mir ist, das Unternehmen, zu welchem weder meine Jahre

noch meine theologischen Kenntnisse hinreichen, in so guten Händen zu wissen. Gott schenke Ihnen ferner Kraft und Mut dazu! Es ist wahrlich eine würdige und segensreiche Aufgabe, unseren zerstreuten Landsleuten auch die tiefsinnige Schönheit unserer Religion vor Augen zu stellen.

Ihre nachsichtige und liebreiche Beurteilung meiner Literaturgeschichte war mir hocherfreulich. Denn man schreibt im Gedanken doch eigentlich immer nur für die wenigen, deren Meinung man hoch und wert hält.

Bewahren Sie, hochwürdiger Herr, mir ferner Ihre freundliche Teilnahme. Darum bittet herzlich

Ihr

Sie aufrichtig verehrender

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, den 29. März 1857.

182. An August Reichensperger.

[Abdruck.]

Hochverehrter Herr und Freund!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre gütigen Mitteilungen vom 29. v. M. Ich habe bisher noch keine Rezension meiner Literaturgeschichte gelesen, da Neisse allerdings eine literarische Wüste ist, in der ich selbst überdies fast ein Eremitenleben führe. Es freut mich denn doch, daß diejenigen, auf deren Urteil ich ein Gewicht lege, meinen guten Willen mit solcher Nachsicht anerkennen, obgleich ich eigentlich doch nichts getan habe, als das, was so viele vor und mit mir dachten und meinen, öffentlich auszusprechen. Auch den närrischen Pudel aus Nr. 12 der literarischen Unterhaltung, den Sie so trefflich signalisiert haben, werde ich mir nun zu verschaffen suchen.

Mit großem Interesse habe ich Ihre Kammerkämpfe, namentlich wegen der Presse, fortwährend verfolgt. Ich kann nur wiederholen: wir beide streiten auf und um denselben Boden; und so will ich denn tapfer mitfechten, so-

lange meine Feder noch nicht ganz stumpf und abgenutzt ist. Bewahren Sie, verehrtester Freund, mir nur auch fernerhin Ihre lebendig anregende und ermutigende Teilnahme, doppelt erfreulich und tröstlich in meinem Alter, wo alle Jugendfreunde Abschied nehmen.

Alle die Meinigen grüßen herzlich, ich aber bin und bleibe immerdar mit aufrichtiger Verehrung

Ihr

treu ergebener

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, d. 22. April 1857.

183. An Jegór von Sivers.

Hochverehrter, geliebtester Freund!

Soeben gestern erst erhielt ich Ihren lieben Brief mit den zwei prächtigen Nachrichten, und freue mich recht aus Herzensgrunde mit Ihnen über den neuen kleinen Hausgenossen, der überall das Haus erst recht zur Heimat macht. Möge auch ihm der Genius an der Wiege lächeln, daß er rüstig und wohlgemut wie der Vater durch die schöne Welt wandere!

Die zweite Nachricht hat mich in eine ganz eigentümliche Aufregung versetzt, weil ich den Knoten nicht recht zu entwirren vermag. Nach Berlin zu kommen ist mir nämlich in diesem Sommer ganz unmöglich. Im Juni erfordern mehrere unverschiebbare Geschäfte mit den österreichischen Behörden wegen meines Lehngutes Sedlnitz meine mehrwöchentliche Gegenwart in Mähren. Sodann aber habe ich dem Fürstbischof von Breslau feierlichst versprechen müssen, ihn auf sechs Wochen in seiner Sommerresidenz (in Österreichisch-Schlesien) zu besuchen. Beide Aufenthalte fallen also leider grade in die Zeit, die Sie für Ihre Reise anberaumt haben. Beide Orte aber sind nur sehr wenig entfernt von Neisse. Und so gebe ich denn die Hoffnung noch keineswegs auf, daß sich die Sache machen ließe, wenn Sie, was ich freilich nicht vorzuschlagen wage, vielleicht

Ihre Reise bis hierher ausdehnen könnten. Es wäre doch gar zu traurig, Sie in Deutschland zu wissen, und nicht sehen zu sollen!

Seit meiner Literaturgeschichte habe ich abermals ein kleines episches Gedicht „Lucius" geschrieben, dessen Erscheinen (bei Voigt & Günther in Leipzig) ich täglich erwarte.

Wie sehr freue ich mich auf Ihr Reisewerk! Haben Sie nur die Güte, mich sogleich zu benachrichtigen, wenn es erscheint.

Und nun, in der freudigen Hoffnung eines so innig ersehnten Wiedersehens, nur noch die herzlichsten Grüße von

Ihrem

Sie innigst verehrenden

Jos. v. Eichendorff.

Neisse, den 15. Mai 1857.

184. An Julius Zastra.

Hochverehrtester Herr Direktor!

Mit großem Genuß habe ich die mir gütigst mitgeteilten Sonette gelesen und mich an der dichterischen Einfachheit und Würde wahrhaft erfreut, womit Sie den mächtigen Gegenstand zu behandeln gewußt und den Beweis einer poetischen Begabung geliefert haben, die Sie, möchte ich sagen, zu fernerer sorgfältiger Pflege *verpflichtet*. Nehmen Sie daher, hochverehrtester Herr, meinen herzlichsten Dank für die schöne Gabe, die mir als ein Zeichen Ihrer freundschaftlichen Gesinnung doppelt wert und teuer ist! Mit aufrichtigster und inniger Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Jos. v. Eichendorff.

Neisse den 13. Juni 1857.

185. An Friedrich Wilhelm Grimme.

[Abdruck.]

. . . Ich kann schließlich sagen, daß mir die unmittelbare frische Klage, die wie ein Frühlingshauch durch Ihre Romanzen weht, sowie das plastische Naturgefühl überaus wohltuend war in einer Zeit, wo einerseits die kurfähige Sentimentalität der Putlitz, Gräfin Schwerin in ihrem: „Was sich der Wald erzählt“ usw. und anderseits das weinerliche Geleier von Redwitz und Konsorten alle Poesie zu verhimmeln droht . . .

9. Juli 1857.

186. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

Mein geliebter Hermann!

Die überraschende Nachricht von Deiner zu verhoffenden Vaterschaft hat mich und alle auf das innigste erfreut, und ich rufe Dir hierzu, sowie zugleich zu Deinem nahe bevorstehenden Geburtstage hiermit meine herzlichsten Glückwünsche zu! — Leider vermag ich für heut nur diese flüchtigen Zeilen zu schreiben; denn soeben von Sedlnitz zurückgekehrt, bin ich im Begriff, schon morgen wieder nach Johannesberg abzugehen, wo ich auf den dringenden Wunsch des Fürstbischofs mehrere Wochen zu bleiben gedenke. Ich muß daher die weitere Relation der Therese überlassen, die Euch unseren Aufenthalt in Sedlnitz pp. ausführlich beschreiben will. Also für diesmal nur noch die schönsten Grüße und Küsse für mein inniggeliebtes Töchterchen Klara. Gott segne Euch beide! Mit herzlicher Liebe

Euer

treuer Vater

Jos: v: Eichendorff.

Neisse, d: 7t August 57.

187. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

[10. Auguſt 1857.]

Meine liebe Thereſe!

Alſo: Nachdem ich betrübt von Euch Abſchied genommen, ſtieg ich die wohlbekannte ſteinerne Treppe hinauf und wurde vom Portier ehrerbietigſt begrüßt, der mich ſogleich wieder erkannte. Der Fürſtbiſchof war ſoeben im Bade, denn er gebraucht (hier in Johannesberg) die Gräfenberger Waſſerkur mit allen Chikanen, und es ſcheint ihm in der Tat wohlzutun. Erſt unmittelbar vor dem Abendeſſen erſchien er, und empfing mich wieder überaus freundlich und freundſchaftlich. Ich richtete Euere Empfehlung aus, und daß Besserer in dieſem Augenblicke nicht abkommen könnte. Beim Schlafengehen habe ich ſorgenvoll an Euere nächtliche Rückfahrt gedacht und für Euch gebetet. Dabei tröſtete es mich, daß Mond und Sterne ſo prächtig ſchienen.

Sonntags ließ der F:B: mich nebſt den Geiſtlichen in ſeinem Wagen zu Predigt und Amt zur Stadtkirche fahren. Nach der Kirche beſuchte er mich auf meinem Zimmer, ſah nach, ob mir auch an Komfort nichts fehle, und ſprach über eine Stunde auf das vertraulichſte über Perſonen und Verhältniſſe. Um 2 Uhr wurde Mittag gegeſſen, dann im oberen Saal Kaffee getrunken und Billard geſpielt. Nach 4 Uhr fuhren wir ins Gebirge; ungeheuerer . . . Walde bis nach 6 Uhr. Sodann begannen von neuem die Gräfenberger Waſchungen des F:B:, um halb 8 Abendeſſen, dann noch ein Plauderſtündchen in dem Wohnzimmer des F:B:, um 9 Uhr wird ſchlafen gegangen.

Hiermit haſt Du zugleich unſere jetzige hieſige Tagesordnung, nur daß an den Wochentagen der F:B: ſchon um halb 7 in der Kapelle die Meſſe lieſt, wobei ich natürlich zugegen bin, dann frühſtücke und darauf mit der Cigarre einen Gang durch den Garten mache. Ich bin wieder in meinen vorjährigen zwei Prachtgemächern einquartiert, finde ſie aber etwas kühler, als dazumal.

Von Fremden iſt jetzt nur der alte Breslauer Hofrat, und der unvermeidliche Erzprieſter Siegert aus Trachenberg hier, deſſen ungeheuerliche Begeiſterung und Lobhudelei über meine Literaturgeſchichte wahrhaft lächerlich iſt. Unſer Erzprieſter aus Neisse wird in dieſen Tagen erwartet, auch Luise Henſel aus Wiedenbrück kommt vielleicht her.

Etwas Neues, wie Du ſiehſt, gibt es alſo eigentlich nicht, ich ſchreibe nur, um recht bald etwas von Euch zu hören, wie Ihr Sonnabends nach Hauſe gekommen, und wie es überhaupt Euch allen geht? Für Besserer nur noch die Notiz, daß jetzt hier ein Bräuer aus Bayern iſt, der ein prächtiges echtes bayeriſches Bier macht, das ich auch, auf des F:B: Einladung, bereits verkoſtet habe.

Und nun lebt alle wohl! Die ſchönſten Grüße und Küſſe an Besserer und die Kinder. Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Johannesberg, Montags, den (ich weiß nicht wievielten).

Hat Helenchen auf der Rückfahrt tüchtig geſchlafen?

188. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

Meine liebe Thereſe!

Dein liebes Briefchen hat mich ſehr beruhigt, da es im Verlauf jener Nacht, wenigſtens hier, geregnet hatte. Aber erſt nach Mitternacht anzukommen! Ihr armen Leutchen!

Bald nachdem ich Dir meinen Antrittsbrief zugeſchickt hatte, wurde hier wieder eine allgemeine Fahrt nach Landeck arrangiert, die ſtets ſehr ſtrapaziös iſt, da man über die Hälfte des Weges, hin und zurück, durch's Gebirge zu Fuß gehen muß. Im Kurhauſe zu Landeck überraſchte uns der Graf Praſchma nebſt Frau und Tochter, die von unſerer Ankunft Wind bekommen hatten, und denen wir nun alle in ihre Wohnung zu Eis und Kuchen folgen mußten! Ja die junge Komtesse, die ſehr fromm iſt, gab uns

endlich noch das Geleit bis auf den nächſten Berg. Wir kamen erſt nach 9 Uhr abends nach Hauſe, ein Gewitter ging immerfort neben uns her.

Am folgenden Tage bekam ich von dem hieſigen Waſſer, das dieſe Wirkung haben ſoll, den Durchfall, und zugleich einen kleinen Hexen-Streifſchuß, ſo daß ich an einer Fahrt nach Wildschütz nicht teilnehmen konnte, was mir aber gar nicht leid tat, da ich den daſigen Park ſchon kenne, und überdies eine Visite dort beim Gr: Schaffgotsch ſtattfand. Jetzt bin ich, durch Hunger und Rotwein, gottlob wieder völlig hergeſtellt. — Es iſt hier im Städtchen auch Theater. Neulich wurde eine alte Sage vom Schloß Johannesberg gegeben, und die Truppe ließ mir das Manuſkript zur Durchſicht überreichen. — Es iſt mir wahrhaft rührend, mit welcher Liebe mich der Fürſtbiſchof behandelt. Setze ich mich irgendwo in die Einſamkeit hin, ſo ſucht er mich mühſam auf, und ſitzt ſtundenlang neben mir. Gegenwärtig iſt alles fortgeflogen, und ich bin der einzige Gaſt auf dem Schloſſe, doch werden mehrere erwartet, z. B. der Weihbiſchof aus Breslau, auch der Bruder des F:B: nebſt Frau und Kindern. Ein Beſuch Euererſeits hier wird doch wohl nötig ſein, am beſten vielleicht, wenn Ihr mich abholt. Ich hätte wohl eine Menge Detail und zum Teil nicht unintereſſante Boiken mitzuteilen, allein das wäre zu weitläufig zu ſchreiben; alſo alles mündlich in ſchöner alter Ruhe, nach der ich mich doch ſehr ſehne. —

Soweit war ich eben gekommen, als Dein Brief vom 17t (d. i. heute) anlangt. Da es ſchon ſpät iſt, und der Poſtbote morgen früh von hier abgeht, ſo füge ich *in aller Eile* nur noch hinzu, daß ſoeben durch irgend einen der Geiſtlichen ein Exemplar des Lucius hier angelangt iſt, das ich dem F:B: überreichen will, ſo daß Du alſo alle Exemplare dort behalten kannſt. Alſo vielleicht Oppeln? Nun, wie Gott will, es wäre noch nicht das allerſchlechteſte. Morgen, d: 18t iſt Kaiſers Geburtstag, alſo Diner pp. hier. Ich wünſchte nur, ich wäre wieder bei Euch. Mit höchſtens vier Wochen iſt es hier ganz genügend abge-

tan. Grüße doch Besserer, wenn Du ihm ſchreibſt. Gott behüte Euch alle! Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Joſeph.

Johannesberg, d: 17t abends.

189. An Thereſe Beſſerer von Dahlſingen.

Meine liebe gute Thereſe!

Hoffentlich haſt Du meinen Brief mit dem Poſtſchein richtig erhalten und die 50 Reichstaler bereits erhoben. Dienstags, an Kaiſers Geburtstag, war es wieder wie im vorigen Jahre: Hochamt in der Stadtkirche mit raſendem Flinten- und Kanonengeböller, und großes Diner, wobei mein Orden wieder paradierte. Unter den Gäſten gefiel mir am beſten ein H. v. Jerin hier aus der Nähe. Er hat einen Sohn auf dem Neisser Gymnaſium, und erzählte mir, daß ihm Zastra mit großem Jubel und Stolz mein Dankbriefchen gezeigt, das ich ihm bei Überſendung ſeiner Sonette geſchrieben. Man ſieht, wie vorſichtig ich mit ſolchen Schreibereien ſein muß. Gegen Abend wurde der F:B: von der Strapaze des Tages und der Sorge, die ihm der plötzliche Tod des Weihbiſchofs Latusseck in Breslau verurſacht, ſo unwohl, daß er ſich zu Bett legen mußte. Ich ſaß mit Montbach an ſeinem Bett bis nach 9 Uhr. Denſelben Abend erhielt ich auch ein Briefchen von Besserer aus Liebenau bei Patschkau, er will mich hier beſuchen, und wegen des Pferdegeldes an Mestag ſchreiben. Gott gebe ſeinen Segen dazu! Es regnet hier jetzt alle Tage, dabei bin ich hier ganz allein, und ſehne mich ſchon ſehr, ſehr wieder zu Euch. Wie geht es Dir denn dort in Deiner Einſamkeit? Iſt denn Max nach Quarta verſetzt? Haſt Du etwa Nachrichten aus Sedlnitz? Wie ſteht es denn mit dem Diebſtahl bei Gallwitz . . . Nachmittags iſt

Besserer immer frei, und ich fände dann wohl eine Fahrgelegenheit abends von L[iebenau] nach J[ohannesberg] zurück . . . Mit der mitgebrachten Wäsche werde ich die vier Wochen ausreichen, und länger halte ich es jedenfalls nicht aus. Rudolf projektierte ja, mich von hier nach Sedlnitz zur Taufe abzuholen. Wie mag es damit stehn? Hier wurde ich vom F:B: unterbrochen, der mit einer Zigarre zu mir zum Morgenbesuche kam. Ich muß also schleunigst schließen, wenn der Brief noch heute abgehen soll. Schreibe recht bald wieder, wie es Euch geht.

Viele Grüße an die Kinder, groß und klein, von

Deinem

Dich herzlich liebenden Vater

Jos: v: E:

Johannesberg, Freitags d: 21. Aug. 57.

190. An Rudolf Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber guter Rudolf!

Soeben schreibt mir Therese, daß unsere liebe Marie am 19. von einem Töchterlein glücklich entbunden ist. Also aus ganzer Seele meinen herzlichsten Glückwunsch dazu; möge Gott Mutter und Töchterlein gesund und frisch erhalten! Ich sitze hier wie der Hahn im Korbe, und der Herr Fürstbischof überhäuft mich wahrhaft mit Freundlichkeit und Freundschaft. Aber für die Dauer wird es doch langweilig und länger als vier Wochen, also etwa bis zum 5. September, halte ich es hier nicht aus. Besserer tummelt nun schon sein Bataillon hier in der Nachbarschaft und liegt in dem Dorfe Liebenau, von wo er mich bereits einmal hier besucht und bei dem Fürstbischof zu Mittag gespeist hat. Über sein verhoffentliches Avancement herrscht noch ägyptische Finsternis. Die arme Therese sitzt nun ganz allein. Schreibe doch recht bald, wie es der

lieben Marie und dem neuen Töchterlein geht. Wie ſteht es mit Deinem Projekt, mich von Sedlnitz aus hier heimzuſuchen? Tauſend herzliche Grüße und Küſſe an Marie und unſer niedliches Helenchen. Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Joſeph v. Eichendorff.

Johannesberg, den 23. Auguſt 1857.

191. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

[23. Auguſt 1857.]

Meine liebe Thereſe!

Vivat Maximilianus, weil er Quartaner iſt! ich gratuliere ihm feierlichſt zu ſeinem erſten Avancement, und freue mich ſehr darüber.

Neues gibt es hier nichts, als daß morgen Montags der Geheimrat v: Görtz aus Breslau hier ankommt nebſt Frau, die aber nur ein paar Tage hier bleibt. Ich ſchreibe Dir daher heute eiligſt eigentlich bloß wegen der Fahrt nach Liebenau. Dieſe mit Deiner, von mir vorgeſchlagenen Knixvisite in Johannesberg zu verbinden, geht nämlich doch nicht füglich an; denn ſonſt wird alles wieder zu weitläufig und zu ſpät, wie neulich. Ich werde daher trachten, für mich hier einen Wagen zu mieten, wenn ich nur ſpäteſtens einen Tag vorher erfahre, wenn Du nach Liebenau kommſt; denn dem F:B: kann ich es nicht zumuten, da der Wagen den ganzen Tag fortbleiben müßte, was ihm gewiß unangenehm wäre . . . An Rudolf habe ich wegen des neuen Töchterleins ein Gratulationsſchreiben erlaſſen. Wenn er darauf beſtehen ſollte, mich zur Taufe abzuholen — was dann? —

Soeben erfahre ich, daß heute Sonntags kein Poſtbote von hier abgeht, dieſer Brief kann alſo erſt Montag abends in Neisse ankommen.

Ich freue mich ſehr darauf, Dich und alle die lieben Geſichter in Liebenau endlich einmal wiederzuſehen. Wäre ich nur erſt wieder ganz bei Euch! Und nun, liebe Thereſe, lebe recht wohl, grüße und küſſe die Kinder, und behalte lieb

Deinen
Dich herzlich liebenden Vater
J: v: E:

Johannesberg, am Sonntage.

192. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

[29. Auguſt 1857.]

Meine liebe Thereſe!

Montags kam ich von unſerer Liebenauer Fahrt noch ganz zu rechter Zeit hier an, bezahlte unten dem Wirt, der überaus höflich war, 25 Sg:, und traf oben den F:B: ſoeben mit ſeinen neuen Gäſten vom Spaziergange zurückkehrend. Dieſe Gäſte ſind nämlich der Geheimrat v: Görtz aus Breslau nebſt Frau, einem Sohne von acht Jahren, und ſeinem Schwiegerſohne Grafen Matuschka, der im Forſtfach angeſtellt iſt, und mit deſſen Vater ich in meiner Jugend in Wien zuſammen war. Es iſt ein ſehr beſcheidener, liebenswürdiger Menſch und heimlicher Verehrer von mir. Dienstags nachmittags allgemeine, höchſtermüdende Promenade durch den Krebsgrund bis zur Ruine Reichenſtein. Mittwochs war Max hier. Der arme Kerl hat mich aber nicht gefunden, und daher in meiner Stube oben einen Zettel für mich hinterlaſſen. Es tat mir ſehr leid. Donnerstags kam die Gräfin Schaffgotsch aus Wildschütz mit ihrer Tochter. Die Gräfin fuhr bald wieder fort, die Tochter aber, einige 20 Jahre alt und ziemlich häßlich aber angenehm, blieb zu Mittag hier und fuhr dann mit uns auf den prächtigen Gotteshausberg bei Friedeberg. Auf dem Rückwege ſetzten wir ſie im Park zu Wildschütz wieder ab, wo die Eltern vor dem Schloſſe bereits auf uns warteten. Der F:B: war, wegen ſeiner Kur, nicht mitgefahren. Der F:B: poſaunt mündlich und ſchrift-

lich meinen Lucius nach allen Richtungen aus. Ich ſitze hier, der Nähe des Schloſſes und des beſtändigen Schotters wegen, gewöhnlich an dem runden Luſthauſe in dem kleinen Garten unmittelbar unter der Schloßterraſſe. Der Platz hat daher vom F:B: feierlichſt den Namen „Eichendorffs-Ruh“ erhalten. Die Hensel, die uns alle grüßen läßt, kommt nicht her. Auch Aulicke nicht, der jetzt in Marienbad iſt. Der F:B: hat ſich ſehr gefreut, Dich kennen zu lernen; er behauptet, daß Du mir etwas ähnlich ſiehſt. Wir hatten ein paar prächtige Tage, heute Freitags regnet es wieder. Wie und wann ſeid Ihr denn Montags nach Hauſe gekommen? — Gut, wie ich ſoeben aus Deinem, Freitag abends erhaltenen Briefchen erſehe. Die arme Marie! Schreibt denn Rudolf nichts darüber, ob er mich von hier zur Taufe abholen will? Denn ich bin jetzt drei Wochen hier, und wir müſſen nun bald wegen meiner Rückkehr einen Entſchluß faſſen. Brauche ich nicht nach Sedlnitz zu gehen, ſo könnte ich nötigenfalls meinen hieſigen Aufenthalt noch etwas über die vorgeſetzten vier Wochen verlängern. Schreibe mir doch Deine Meinung darüber. — Alſo heute kehrt Max wieder zurück; hat er ſich denn gut amüſiert? Neues weiß ich nun nichts mehr zu ſchreiben, als daß geſtern abends hier im Schloſſe Tiroler Sänger in vollem Koſtüm ſangen. Sie ſangen ziemlich ſchlecht, und doch mußte ich mich in die Lippen beißen, um nicht zu weinen. Heute iſt das Kirchweihfeſt der Schloßkapelle, es gab daher einen großen Sträußelkuchen zum Frühſtück. Ich werde nun mit meinem Geſchreibſel wieder Deinen nächſten Brief abwarten. Grüße und küſſe die guten Kinder herzlich von mir, und behalte lieb

Deinen

ſich ſchon ſehr nach Euch ſehnenden Vater

J: v: E:

Johannesberg, Sonnabends früh.

193. An Rudolf Freiherrn von Eichendorff.

Mein lieber, guter, armer Rudolf!

Mit Schrecken und tiefer Betrübnis habe ich diesen ganz unerwarteten Todesfall vernommen. Wer hätte das geahnt, als sie noch vor kurzem so vertraulich mit mir spielte. Ich hatte das kleine Dingelchen so liebgewonnen, und kann gar nicht sagen, wie sehr es mich schmerzt! Doch ihr ist nun wohl, das ist der einzige und beste Trost. Aber die arme Marie! Suche sie nur in aller Weise zu schonen und zu beruhigen und gib recht bald und fortdauernd Nachricht, wie es dort geht! In solchem Zustande aber schreibt man nicht gern viele Briefe. Schreibe daher bloß an die Therese, so erfahre ich alles. Gott stärke Euch! Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Joseph v. Eichendorff.

Johannesberg, den 31. August 1857.

194. An Therese Besserer von Dahlfingen.

Meine liebe Therese!

Mit Schrecken und wahrhafter Betrübnis habe ich durch Rudolf den ganz unerwarteten Tod der armen kleinen Helene erfahren. Rudolf schreibt ganz verzweifelt, da Marie noch nichts davon ahnt, und in ihrem Zustande und bei ihrer Heftigkeit allerdings Schlimmes zu befürchten steht. Ich habe ihm ein paar Zeilen zurückgeschrieben und ihn gebeten, bald und fortdauernd von der dasigen Lage der Dinge an Dich zu berichten, da ich von Neisse aus die Briefe früher erhalte, als aus Sedlnitz. Gott stehe ihnen bei, sie tun mir recht in tiefster Seele leid. Unter diesen traurigen Umständen wird wohl auch von meiner Gegenwart bei der Taufe nicht mehr die Rede sein. Schreibe mir recht bald, wenn Du von dort etwas Näheres erfährst. — Hier gibt es nichts Neues. Die Frau v. Görtz ist mit

ihrem Söhnchen nach Breslau zurückgekehrt. Dagegen ist der Bruder des F:B: aus Glatz nebst Frau, Schwägerin und Söhnchen, sowie der bischöfl. Rat Juppe hier eingetroffen. Über die verschiedenen Persönlichkeiten pp. mündlich ein Mehreres. Am Sonntag wurde hier die Kirmes wieder durch ein großes dîner gefeiert. — Aus den Zeitungen habe ich den unglücklichen Brand des schönen katholischen Schulhauses in Neisse erfahren. Ihr habt ohne Zweifel das Feuer gut sehen können; seid Ihr sehr erschrocken? Soeben gestern erhalte ich Deinen Brief aus — Sedlnitz! Ich hatte eine ordentliche Ahnung, daß Du hinreisen wirst. Es war eine große Aufopferung, aber ein Akt christlicher Liebe. Gott sei Dank, daß dort alles so möglichst gut abgelaufen ist. Doch ich muß nun nur Deinen Brief beantworten, meine liebe, gute Therese, da ich ihn erst den 4. erhalten habe, und also nicht mehr viel Zeit zu verlieren ist. Die getroffene Einrichtung wegen meiner Abreise von hier paßt mir sehr gut. M i r wäre es freilich s e h r lieb, wenn Du nach Sedlnitz mitführest, doch will ich nicht zureden, wegen der armen Kinder . . . Schreibe mir doch möglichst bald, welchen Tag Rudolf und — Du hierherkommen werdet. Du siehst, ich gebe meine egoistische Hoffnung noch nicht ganz auf. — Doch ich muß eiligst schließen, da der Postbote sogleich abgeht. Also lebe recht wohl, grüße die Kinder und behalte lieb

Deinen

Dich herzl: liebenden Vater

J: v: E.

Johannesberg, d: 5. Septbr 57.

Kämest Du mit, so könntest Du vielleicht die Kinder wenigstens bis hierher mitbringen und dann mit der Mali zurückschicken. Adieu!

195. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen.

Meine liebe Thereſe!

Das iſt wirklich ein ungemütlicher Sommer für uns alle. Auch ich armer verwunſchener Prinz, ſo gut es mir ſonſt hier geht, kann doch kaum den Tag mehr erwarten, von hier endlich wieder erlöſt zu werden. — Daß die Sachen in Sedlnitz möglichſt gut ſtehen, freut mich ſehr; nicht minder auch die Rommelſche Verwendung, die ja ganz nach Wunſch wäre. Gott gebe ſeinen Segen dazu!

Hoffentlich iſt doch das Unwohlſein von Otto und Max nicht ernſtlich geworden?

Vorigen Sonntag nach Mittag beobachtete ich vom Billardſaale aus ein aufſteigendes Gewitter, ſah plötzlich einen Blitz in der Landſchaft herabfahren, und gleich darauf Rauch aufſteigen. Es hatte in eine Scheune bei Patſchkau eingeſchlagen, und wir konnten den Brand durch den Tubus genau beobachten. Geſtern Dienstags war Fischer aus Frankenstein zu Mittag hier. Er iſt noch immer der alte, ſprach mit großer Liebe und Lobe von Dir, und läßt Dich ſehr grüßen. Nach Tiſche fuhr ich mit dem F:B: zu Herrn von Jerin zum Beſuch. Es ſind ſehr freundliche Leute, wir fanden auch einen Ulanenleutnant v: Eikstaedt nebſt Frau dort. — Doch ſolcher trockener Bericht kann Dich unmöglich intereſſieren; ich kann gar nicht ſagen, wie ſehr ich mich ſchon danach ſehne, Euch alles mündlich ausführlich zu erzählen. Nun hoffentlich ſehen wir uns in ein paar Tagen wieder. Bleibe nur friſch und geſund, meine liebe Thereſe, küſſe die Kinder herzlich von mir, und ſchreibe ſogleich, wenn du von Sedlnitz über unſere Taufahrt etwas Gewiſſes erfährſt. Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

J: v: E:

Johannesberg, den 9t Septbr: 57.

196. An Thereſe Beſſerer von Dahlſingen.

Meine liebe Thereſe!

Hoffentlich findet Dich dieſer Brief wieder ganz hergeſtellt. Besserer war geſtern hier, und wird Dir mündlich alles Bemerkenswerte berichten. Ich will daher nur mit ein paar Worten Dein letztes Briefchen in betreff meiner Abreiſe von hier beantworten. Du haſt vollkommen recht, Rudolf kann unmöglich verlangen, daß ich hier ins Unendliche auf ihn warte. Mein Vorſchlag wäre daher folgender: 1t Es wäre mir ſehr lieb, und der F:B: würde es hoch aufnehmen, wenn Du mich hier abholteſt; die Kinder können ja — eventl: unter Annas Aufſicht — im Gaſthofe zu Mittag bleiben. — 2t Den Tag der Abholung überlaſſe ich lediglich Deiner Wahl. Der früheſte Termin würde dann wohl der nächſte Donnerstag (der 17t), der ſpäteſte heute über 8 Tage, alſo der nächſte Montag ſein, da der F:B: gegen Ende des Monats ſeine Visitationsreiſen antritt. — . . . Schreibe mir doch ſogleich, wann Du kommen willſt, oder wann Du von Rudolf etwas erfährſt.

Und nun lebe unterdes recht wohl, meine liebe Thereſe, und grüße Besserer und die Kinder herzlichſt. Mit herzlicher Liebe

Dein

treuer Vater

J. v. E.

Montags
Johannesberg, d: 14t Septbr. 57.

Undatierte Briefe.

197. An Johann Friedrich Freiherrn von Eichendorff und Gemahlin [?]

[Entwurf.]

Gnäd.
Gnäd. } im Superlativ.

Wie könnte wohl ein Tag vergehn, ohne daß alles rings um mich an Ihre Güte und gnädige Vorsorge für uns erinnerte, und zugleich in mir den heißen Wunsch erweckte, meinen Dank und meine Ehrfurcht auf jede mir mögliche Art an den Tag zu legen. Freudig ergreife ich daher die Gelegenheit, die mir der heutige Jahreswechsel darbietet, und wenn es wahr ist, daß ein Glückwunsch ohne Aufrichtigkeit der Gesinnung ein bloßes kaltes Zeremoniell ist, und erst durch die Übereinstimmung des Gesagten mit dem Gefühle des Herzens seinen Wert erhält, so darf ich kühn behaupten, daß der meinige gewiß einer der vollkommensten sei. Ja, noch lange segne Sie, gnädiger Oncle und gnädigste Tante, der Himmel mit seinen Wohltaten und allem dem Glücke, welches Sie, als Belohnung des Guten, das Sie selbst um sich verbreiten, mit Recht von seiner Gerechtigkeit erwarten können; und stets wird auch die geringste Erfüllung dieses meines Wunsches mich meiner eignen Zufriedenheit um einen Grad näher bringen, der ich mit . . .

198. An Paul Cziupke.

[Entwurf.] [1804—05.]

Bester Herr Caplan.

Sie können sich leicht vorstellen, wie teuer uns jetzt jedes Sekundchen Zeit ist, besonders, da wir diesmal mit dem Examen auch zugleich unseren Aufenthalt in Breslau beendigen, und uns daher jeder Fortschritt im Studieren auch dem schönen Lubowitz um einen Schritt näher bringt. Ich eile daher, bester Herr Caplan alles, was ich Ihnen zu sagen habe, in wenige Zeilen zu zwingen. Mit Vergnügen und Beg . . . Ärger nämlich . . .

199. An *.

[Abdruck.] [1809?]

Über mich übt die Heimat und die schöne Zeit wieder ihre alte Zauberei. Das Herz weit und hoffnungsreich, das Auge frei und fröhlich, ernste Treue erfrischend über mein ganzes Wesen, so ist mein Sein, ich möchte sagen ein Verliebtsein in die unvergängliche jungfräuliche Schöne des reichen Lebens. Meine einzige Bitte zu Gott ist: Laß mich ganz sein, was ich sein kann!

200. An Klemens Brentano.

[Entwurf.] [1810?]

Ich fürchte, Sie haben mich längst vergessen, und ich bin nur selber schuld daran, weil ich mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, so schlecht gehalten, ohne daß ich eigentlich selber weiß, wie es gekommen ist. Ich habe indes fortwährend an Sie gedacht, und mit mehr Liebe und Treue, als ich in allen Briefen hätte ausdrücken können. Die wenigen Stunden, die ich vor meiner Abreise von Berlin mit Ihnen zuzubringen das Glück hatte, werde ich niemals vergessen. Das frische, freie, reine, herrliche Wesen, das uns oft seltsam vorkommt, da uns doch im Gegenteil der altgewohnte, träge, trübselige und gottlose Schlendrian der anderen seltsam und fremde erscheinen sollte, hat mich im Innersten erquickt und erhoben, und ich habe nie eine Reise mit so schönen Hoffnungen und großen Entschlüssen angetreten, als jene.

201. An Hermann Freiherrn von Eichendorff.

[Zwischen 1839—42.]

Meinen herzlichsten Dank, mein lieber Hermann, für die Glückwünsche und Geschenke, sowohl zu Weihnachten als zum Geburtstage! Das große spanische Werk wird, wie es scheint, sehr probat sein, und ich freue mich sehr darauf. Auch in dem Lesebuch für Weihnachten sind unter anderm zwei prachtvolle Zwischenspiele von Cervantes, von denen

ich das eine bereits übersetzt habe. Das Kärtchen von dem Weichsel-Durchbruch erregt hier bei allen, die die Localität kennen, vieles Interesse. Die Nachricht von Deinem glücklichen Relations-Debut hat uns viele Freude gemacht, auch daß meine dortigen alten Kollegen noch so freundlich meiner gedenken; grüße sie doch gelegentlich schönstens von mir. Es tut mir leid, daß du nicht auch diesen Sommer mit hier sein kannst. Denn Du weißt jetzt schon, daß aus meinem projektierten Zusammenleben mit Dir in Deiner dasigen Junggesellenwirtschaft nun nichts werden kann; es ist denn doch für die Mutter und für uns alle hier bequemer. Neufville ist jetzt ein treuer Kunde bei uns und uns allen lieb geworden. Er beabsichtigte vor einiger Zeit eine Reise nach Danzig, was Dir große Freude machen würde. Müller war auch wieder einmal da und bat um Erlaubnis, einen gewissen Matzerath aus Cöln einzuführen, der mich kennen zu lernen wünscht — nämlich auch ein Poet. Was sonst hier Neues passiert ist oder zu erwarten steht, hat schon die Mutter in dem Briefe an Therese geschrieben. Also Adieu für diesmal, mein lieber Hermann, bleibe frisch und gesund und gedenke oft

Deines

treuen Vaters

Eichendorff.

202. An Hermann Kletke.

Ew: Hochwohlgeboren

beehre ich mich, umstehend ein Gedichtchen — wenn sie es mild so nennen wollen — für den beabsichtigten Hamburger Almanach zu übersenden, u. bedauere nur, daß mir grade jetzt Muße und Muse fehlen, um für die gute Sache mehr zu tun.

Mit aufrichtigster Hochachtung

ganz ergebenst

Eichendorff.

Eichendorff-Denkmal in Neisse.

Johannesberg.

Anmerkungen.

T. = Tagebücher (der vorliegenden Ausgabe 11. Band); A. = Anmerkung; S. = Seite; Z. = Zeile des Haupttextes; Bd. = Band; Wiesbadener Nachlaß = Briefe, Akten u. dgl. im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff in Wiesbaden. Namen usw., die in den Anmerkungen der Tagebücher bereits erklärt sind, werden hier nicht weiter berücksichtigt.

1. Original, Wiesbadener Nachlaß.

2. Original, ebenda.

Auf der Außenseite des Bogens befindet sich folgende Adresse: *An den Bedienten Joseph Sonntag in Lubowitz, abzugeben in der Kuchel.*

Die beiden Brüder Eichendorff waren am 8. Oktober 1801 nach Breslau gekommen und in das Konvikt des dortigen katholischen Gymnasiums eingetreten.

(T. S. 7, Z. 7) wird Joseph Sonntag am 24. November 1800 das erstemal erwähnt.

S. 2, Z. 9. *Nannettel* = Anna Schöpp.

S. 2, Z. 10. *Daniel* = Daniel Nickel.

S. 2, Z. 10. *Koch.* Vgl. T. S. 269, Z. 39, S. 272, Z. 15 und Karikatur hiezu.

3. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Joseph Sonntag [auch Sontag geschrieben], der beim Forstinspektor in Hammer die Jagd erlernte, hatte sich am 30. September 1802 aus Unvorsichtigkeit in den Arm geschossen. Vgl. T. S. 27, Z. 1 ff. Sonntag starb als pensionierter fürstl. hohenlohescher Förster den 1. September 1849 in Landsberg (Schlesien) im 73. Lebensjahr.

Ein gleichzeitiger Brief Wilhelm von Eichendorffs an Sonntag lautet:

Bester Joseph!

Dein Brief machte mir ungemein vieles Vergnügen und Freude, teils des schönen Inhalts wegen, teils weil er mich augenscheinlich überzeugte, daß Du auf Deiner Hand besser geworden bist. Schone Dich nur recht und arbeite mit dieser Hand noch wenig, damit Du Dir nicht Schaden tust; und besonders bitte ich Dich, sei recht aufmerksam in Ansehung des Gewehrs, denn es ist zu gefährlich. Die Vakanz rückt jetzt mit schnellen Schritten heran; besuche uns nur recht oft, damit wir uns recht genießen können; ich freue mich auf diese Zeit außerordentlich, wo wir zusammen die schöne Gegend durchstreifen und jagen werden, wir wollen aber das schöne Terrain des Grafen Plettenberg besser benützen als voriges Jahr, die Hasen, Rebhühner etcetera, was wir schießen, gehört dem Grafen oder dem Herrn Forstmeister, das versteht sich schon, denn stehlen dürfen wir nicht, das ist verboten. Jetzt habe ich nur noch eine Bitte. Erinnere mich doch nicht so oft an den Besuch, den wir Dir während Deiner Krankheit gemacht haben, dieses war ja nichts mehr als Schuldigkeit; ferner hat mich in Deinem ganzen Briefe nichts als der läppische Titel hoch- und wohlgeboren verdrossen. Es kommt so fremd heraus, wenn zwischen uns dergleichen Etikette und Komplimente obwalten. Empfehle mich Deiner lieben Mutter vielmals und denke recht oft an mich. Leb wohl. Dein Dich liebender Freund

Wilhelm Baron von Eichendorff.

Breslau, den 26. April 1803.

4. Entwurf unter den Nachlaßmanuskripten Eichendorffs auf der Kgl. Bibliothek in Berlin.

S. 4. Z. 25. *Lied der Maria,* vgl. T. S. 222, Z. 6.

S. 5, Z. 5. *Äther in Äther.* Dieselbe Ansicht mit denselben Worten vertritt Adalbert Stifter in seinem Bericht über die „Ausstellung des oberösterreichischen Kunstvereins" (1867): „Wie bloßer Realismus grobe Last ist, so ist bloßer Idealismus unsichtbarer Dunst oder Narrheit. Jean Paul sagt von solchen Idealisten in der Vorschule: Sie malen den Äther mit Äther in

Äther." Stifters Sämtliche Werke. XIV. Bd. (Herausgegeben von Adalbert Horcicka.) Prag 1901, S. 218.

5. Entwurf unter den Nachlaßmanuskripten Eichendorffs auf der Kgl. Bibliothek in Berlin.

Professor Friedrich Ast in Landshut gab die „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst" heraus, in der Eichendorff unter dem Namen Florens 1808 einige Jugendgedichte veröffentlicht hatte. Vgl. Joseph und Wilhelm von Eichendorffs Jugendgedichte, herausgegeben und eingeleitet von Raimund Pissin (Neudrucke literarhistorischer Seltenheiten Nr. 9), Berlin o. J.

S. 6, Z. 11. *Gedichte.* 1808 waren in Asts Zeitschrift folgende Gedichte von Florens erschienen:

Frühlingsandacht (I. *Was wollen mir vertraun die blauen Weiten.* II. *In Lust und Scherzen drehn sich leichte Tage).* — An Maria *(Viele Lenze waren lange schon vergangen).* — An den heiligen Joseph *(Wenn trübe Schleier alles grau umweben).* — Rettung *(Ich spielt ein frommes Kind im Morgenscheine).* Zweites Heft S. 73, 76, 77, 87.

An T . . . *(Von trüber Bangnis war ich so befangen).* — Wunderblume *(Es war die Nacht so wunderbar).* — Drittes Heft S. 4, 27.

Die Zauberin im Walde *(Alter Vater, alter Vater).* — Minnelied *(Blaue Augen, blaue Augen).* Viertes Heft S. 40ff. S. 44.

6. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 6, Z, 27 f. *Zeugnisse von Halle und Heidelberg.* Diese lauten:

Wir Ordinarius, Decanus und andere Doctores der Juristen-Facultät auf der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität hieselbst urkunden und bekennen hiemit, daß der Studiosus Juris Herr Joseph Baron von Eichendorff aus Oberschlesien, nachdem er zu den akademischen Studien reif befunden worden, Ein und einhalb Jahr auf der hiesigen Universität studiert habe und bei dem Herrn Geheimen Justizrat und Ordinario Schmalz über das Staatsrecht; ingleichen bei dem Herrn Professorn Juris Woltär über die Institutionen; wie auch bei dem Herrn Professorn Juris Dabelow über die Rechtsgeschichte und das römisch-teutsche Privatrecht, ferner bei dem Herrn Professorn Hoffbauer über das Naturrecht; und bei dem Herrn Geheimen Rat Wolf über die philologische Encyclopädie, tusculan. Dis-

putationen und Griechische Altertümer mit rühmlichem Fleiße Collegia gehöret habe. Dessen zu Urkund haben wir dieses Zeugnis unter unserer Unterschrift und Siegel erteilet.

Datum Halle den 14ten September 1806.

Folgen die Unterschriften.

Wir Prorektor und Professoren der hiesigen Universität bezeugen hierdurch, daß der Baron Joseph von Eichendorff aus Schlesien während seines Aufenthalts auf der hiesigen Academie von Ostern 1807 bis Ostern 1808 die Vorlesungen über die Institutionen, die Pandekten und das Criminal-Recht mit musterhaftem Fleiße und ununterbrochenen Aufmerksamkeit, nicht weniger auch die Vorlesungen über das Kirchenrecht mit Fleiß besucht, auch durch sein vorzüglich gutes sittliches Betragen die volle Achtung seiner sämtlichen Lehrer erworben und sich des vorzüglichsten Lobes wert gemacht habe. Urkundlich der gewöhnlichen Unterschrift und des beigedruckten Universitäts-Insiegels. Heidelberg, den 11. März 1808.

A. Heise
dz. Prorektor.

Wir Prorektor und Mitglieder des engern akademischen Senats der Großherzoglich Badischen Universität zu Heidelberg bezeugen hierdurch, daß der am 19. Mai des Jahres 1807 als hiesiger Akademiker immatrikulierte Joseph von Eichendorff aus Lubowitz in Schlesien während seines Aufenthalts bis zum Frühjahr des Jahres 1808 die Vorlesungen über Institutionen des römischen Rechts, Pandecten, Criminal-Recht und Diplomatik mit höchst ausgezeichnetem Fleiß und musterhafter Aufmerksamkeit besucht, auch übrigens sich jederzeit gesittet und anständig betragen habe. Urkundlich der gewöhnlichen Unterschrift und des vorgedruckten größern Universitäts-Insiegels. Heidelberg, den 7. December 1810.

Ackermann
z. Z. Prorector.
Jolly Universitäts-Amtmann.

Die Zeugnisse befinden sich im Wiesbadener Nachlass. Die Wilhelms fehlen.

Das Gesuch der Brüder wurde genehmigt. Joseph legte bei den Professoren Egger (Natur-, Privat-, Staats- und Völker-

recht am 26. April 1811, Egger (Kriminalrecht) am 20. Juli 1811, Zizius (europäische Staatenkunde) am 9. September 1811, Zizius (europäische und insbesondere österreichische Staatenkunde) am 10. Oktober 1811, Dolliner (röm. Zivilrecht) am 2. Februar 1812, Dolliner (Privat- und Kirchenrecht) am 6. März 1812, Schmidlein (österr. Privatrecht) am 30. September 1812 Prüfungen ab. Das Ergebnis war durchgängig: Erste Klasse mit Vorzug (Zeugnisse im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff). Vgl. T.

7. Original unbekannt; gedruckt: Dorothea von Schlegel, geb. Mendelssohn, und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel im Auftrage der Familie Veit herausgegeben von J. M. Raich. II. Bd. Mainz 1881. S. 160 f.

Die Zeilen bilden die Nachschrift zu einem Brief, den Philipp Veit an seine Mutter in Wien richtet. Dasselbe gilt von Nr. 8.

8. Original unbekannt; gedruckt: Raich. II. Bd. S. 182.

Vgl. Nr. 7. Veit schreibt, daß er vom Lützowschen Korps Abschied genommen habe: *„Heute nachmittag probiere ich ein Pferd und den Mittwoch etwa werde ich so weit sein, bald zu Fouqué stoßen zu können; Eichendorff aber reist noch als Schwarzer* [Lützower Jäger] *mit der Post nach Breslau und denkt von dort aus seine Anstellung besser bewirken zu können.“*

9. Original unbekannt; gedruckt: Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué, herausgegeben von Albertine Baronin de la Motte Fouqué. Berlin 1848. S. 74—77.

Einen Brief an Fouqué hat Eichendorff bereits am 28. Juli 1811 abgefaßt. Bisher nicht aufgefunden. Vgl. T. S. 284, Z. 18.

Der im Brief erwähnte Roman ist „Ahnung und Gegenwart“.

S. 9, Z. 23. *Loeben* vgl. Bd. 13. Brief Loebens Nr. 11, S. 57, Z. 15 f.

10. Original unbekannt; gedruckt: Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué. S. 78 ff.

S. 11, Z. 26. *Frauentaschenbuch* für das Jahr 1815 [bis 1821] von de la Motte Fouqué, Franz Horn, Karoline de la Motte Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland u. a. [seit 1816 bloß: von de la Motte Fouqué], Nürnberg bei Joh. Leonh. Schrag. Die Beiträge verzeichnet Karl Goedekes Grundriß. 2. Auflage. VIII. Bd. 1. Abt. S. 186 f. 1905.

S. 12, Z. 2. *Philipp* Veit. Vgl. folgenden Brief.

S. 12, Z. 19. *Kleinigkeiten.* Im Frauentaschenbuch für 1816 erschienen von Eichendorff:

Die Brautfahrt *(Durch des Meeresschlosses Hallen).* — Das kalte Liebchen *(Laß mich ein).* — Verschiedene Bahn *(Gebannt in stillem Kreise).* — Die ernsthafte Fastnacht 1814, als das 11. schlesische Landwehr-Infanterie-Regiment Wittenberg mit Sturm nahm *(Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen).* — Glückliche Fahrt *(Wunsch an Wünsche feindlich schlagen).* — Der zauberische Spielmann *(Nächtlich in dem stillen Grunde).* — Abschied und Wiedersehen *(In süßen Spielen unter nun gegangen).* S. 194, 230, 231, 233, 251, 254, 395.

11. Original im Besitz der Frau von Longard in Sigmaringen, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 12, Z. 28, 33. *Vater* Philipps war der Berliner Bankier Simon Veit.

S. 13, Z. 5. *Mendelssohn,* Lea, geb. Salomon, Frau Abraham Mendelssohns und Mutter des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy. Vgl. S. Hensel, Die Familie Mendelssohn. 12. Aufl. 1904.

S 13, Z. 14. *Anstellungs-Geschäft.* Eichendorff wurde erst im Dezember 1816 zum Referendar bei der Kgl. Regierung in Breslau ernannt.

S. 13, Z. 36. *Schlegel,* Friedrich und Dorothea, geb. Veit, boten Eichendorff während seines Wiener Aufenthalts 1811 und 1812 in ihrem Haus die reichhaltigsten Anregungen.

S. 14, Z. 5. *Bartholdy,* Jakob, preußischer Diplomat (1779 bis 1825), 1815 Generalkonsul für Italien, besonders verdient um die Wiederbelebung christlicher Kunst im Anfang des XIX. Jahrhunderts, indem er für einen Versuch im großen zur Erneuerung der Freskotechnik den „Nazarenern" einen Saal seines Hauses auf dem Monte Pincio (Casa Bartholdy) zur Verfügung stellte.

S. 14, Z. 10. *Wilhelm,* Eichendorffs Bruder.

S. 14, Z. 11. Im Wiesbadener Nachlaß befindet sich folgende Bescheinigung:

Ich Endesunterzeichneter bezeuge hierdurch, daß der Herr Baron Josephv. Eichendorff seit Ende November vorigen

Jahres bis jetzt in dem von mir bestandenen Gräfl. von Karolyschen Gartenpalais als mein Kostgänger gelebt hat.

Wien 4ten April 1813.

Der Königl. Pr. und Herzogl. Sächs. Weimarsche Hofrat
Adam Müller.

S. 14, Z. 12. *Klinkowström,* Friedrich August von, Pädagog (1778 bis 1835), in Dresden, Paris und Rom als Maler ausgebildet, 1813 in Sachsen Offizier, wurde 1814 in Wien katholisch und leitete später eine adelige Erziehungsanstalt daselbst. Vgl. Alfons von Klinkowström, Fr. A. v. Klinkowström. Wien 1877.

S. 14, Z. 20 f. *Frauentaschenbuch;* vgl. Anm. z. S. 11, Z. 26.

S. 14, Z. 26. *Biester* Karl, geb. im Okt. 1788 zu Berlin, Sohn des Aufklärungsphilosophen und Bibliothekars Joh. Erich Biester, studierte zu Göttingen und Halle, wollte 1809 zum Schillschen Freikorps stoßen, geriet mit andern in französische Gefangenschaft, studierte dann in Berlin und Wien weiter, verkehrte daselbst im Fr. v. Schlegelschen Kreise und trat dann zur katholischen Kirche über. Infolge des Aufrufs von 1813 trat er dem Lützowschen Freikorps bei und blieb dabei bis zu dessen Auflösung. Bis 1820 diente er als Offizier im Ingenieurkorps, seit dieser Zeit war er als Oberlehrer am Gymnasium Braunsberg tätig. 1846 ord. Professor für alte Sprachen am Lyzeum Hosianeum, 1850 Doktor der Philosophie (Königsberg), gestorben den 13. April 1853. Er verfaßte eine Reihe von Gymnasialprogrammen u. ä. Vgl. Joseph Bender, Geschichte der philosophischen und theologischen Studien im Ermland. Festschrift des Kgl. Lyzeums Hosianeum zu Braunsberg zu seiner fünfzigjährigen Jubelfeier. 1868.

12. Original im Besitz der Frau von Longard in Sigmaringen; mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 15, Z. 14. *Der Engel Michael,* Kopie vom Erzengel Michael nach Perugino. Simon Veit an Dorothea Schlegel, Berlin, 26. November 1814 (Raich. II. Bd. S. 292), schreibt:

Jonas sein Bild hat hier großen Beifall gefunden und es soll mit zu den besten gehören, die dieses Jahr ausgestellt worden sind. Es ist von dem Direktor Schadow zur Akademie besorgt worden, und als ich es jetzo zurückforderte, erhielt ich von ihm schriftlich zur Antwort: „Das Bild Ihres

Sohnes ist noch in der Akademie und wird, wenn Sie es nicht ausdrücklich zurück verlangen, noch ein paar Monate daselbst verbleiben; nämlich bis zur Ankunft des Königs . . .“

13. Original unbekannt; gedruckt: Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué. S. 80 ff.

Über Eichendorffs Teilnahme am letzten Feldzug (1815) vgl. T. S. 312. Der einleitende Satz dortselbst Z. 1 bis 4 scheint von Eichendorffs Sohne Hermann diesem Briefe entnommen worden zu sein.

14. Original im Besitz des Herrn Dr. Erich Petzet, Bibliothekars an der Hof- und Staatsbibliothek in München.

S. 17, Z. 4 f. *Beiträge zum Frauentaschenbuch*; vgl. Anm. zu S. 11, Z. 26.

S. 17, Z. 6. *Thusnelda,* Unterhaltungsblatt für Deutsche. Herausgegeben von Karl Wilhelm Grote und Friedrich Raßmann. Coesfeld in Westfalen (April bis Dezember) 1816.

S. 18, Z. 3. *Hesperiden.* Blüten und Früchte aus der Heimat der Poesie und des Gemüts, herausgegeben von Isidorus. Leipzig 1816. Darin von Eichendorff:

Das Flügelroß *(Ich hab nicht viel hienieden).* — Liedchen *(Euch Wolken beneid ich).* — An eine junge Tänzerin *(Kastagnetten lustig schwingen).* — An die Freunde *(Es löste Gott das lang verhaltne Brausen).* — Herbstklänge *(Herbstnebel ziehen).* — Trinklied *(Was klingt mir so heiter).* S. 6, 22, 55, 99, 135, 154.

S. 18, Z. 26 f. *Hummerei Nr. 981* wurde 1825 umgebaut und führt jetzt die Nr. 32. Es ist das vorletzte Grundstück vor der Weidenstraße in Breslau.

15. Entwurf; Wiesbadener Nachlaß. Anfang und Schluß fehlen.

S. 19, Z. 4. *Uhden* war damals Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat in der Unterrichtsabteilung des preußischen Kultusministeriums, er starb 1835.

S. 19, S. 5. *Mendelssohn,* Joseph, Bankier, Bruder Dorotheens, vgl. S. Hensel, Die Familie M. 12. Aufl. 1904. I. Bd. S. 39. Er begründete das Bankhaus Mendelssohn & Co. und starb 1848.

S. 19, Z. 14. *Hermann* Joseph Johann Adolf Martin Frhr. von Eichendorff, geb. 30. August 1815 in Berlin, besuchte die

Gymnasien zu Königsberg und Berlin, studierte an den Universitäten Berlin und Bonn 1836/38, wurde 1839 Oberlandesgerichtsauskultator in Danzig, demnächst Referendar beim Oberlandesgericht zu Königsberg und Regierungsreferendar in Frankfurt a. O., 1848 Regierungsassessor in Potsdam, 1851 nach Aachen versetzt, 1859 Regierungsrat, 1882 Geheimer Regierungsrat, nahm am 26. August 1882 seine Entlassung aus dem Staatsdienst und lebte bis zu seinem am 17. Mai 1900 erfolgten Hinscheiden in Bonn.

Ein Pastellbild des jungen Hermann befindet sich noch im Besitz der Familie Eichendorff; vgl. Abbildung.

16. Original unbekannt; gedruckt: Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué. S. 82 ff.

S. 19, Z. 23. *Novelle* = Das Mormorbild, erschienen in Fouqués „Frauentaschenbuch für 1819".

S. 19, Z. 32. *Thusnelda.* Vgl. Anm. zu S. 17, Z. 6.

S. 20, Z. 9. *Jugendgedichten.* 1816 erschienen bei Cotta in Stuttgart Fouqués „Gedichte aus dem Jünglingsalter".

17. Original unbekannt; gedruckt: Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué. S. 84 ff.

18. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß; auf dem Umschlag des Briefes der Gräfin Hardegg (Großbach 21. Mai 1820) an Eichendorff.

Maximiliane Gräfin Hardegg vgl. T. S. 290; 383.

19. Original im Staatsarchiv zu Danzig.

Schön, Heinrich Theodor von, preußischer Staatsmann, geboren den 20. Januar 1773 zu Schreitlauken bei Gumbinnen, gestorben den 23. Juli 1856 auf seinem Gut Arnau bei Königsberg. Vgl. auch „Aus den Papieren Schöns", herausgegeben von seiner Familie in sechs Bänden, Berlin 1875 bis 1883 und „Briefwechsel Schöns mit Pertz und Droysen", herausgegeben von Rühl, Leipzig 1896.

S. 22, Z. 27. *Altenstein,* Karl Freiherr von Stein zum, geb. den 7. Oktober 1770 zu Ansbach, gest. den 14. Mai zu Berlin, seit 1799 vortragender Ministerialrat, seit 1808 Finanzminister, mußte jedoch, da er wegen der maßlosen Kontributionsforderungen der Franzosen zur Abtretung eines Teils von Schlesien riet, bereits 1810 zurücktreten; 1817 Unterrichtsminister, 1838 nahm er seine Entlassung.

20. Original im Staatsarchiv zu Danzig.

Der Güte des Herrn Dr. Kauffmann in Danzig verdanke ich folgende Auszüge aus dem Staatsarchiv Danzig Abt. 161 Nr. 166:

1. Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III.

Ich genehmige auf Ihren Bericht vom 22. d. M. u. J., daß Sie zur einstweiligen Verwaltung der durch den Abgang des Dompropstes v. Mathy seit längerer Zeit erledigten Stelle eines katholisch geistlichen Rats bei dem Konsistorium und der Regierung zu Danzig den Reg.-Assesor v. Eichendorff aus Breslau gewählt und abgesendet haben und will geschehen lassen, daß demselben für die ihm aufgetragene Geschäftsführung eine Remuneration von zwei Thalern täglich aus dem mit gedachter Stelle etatsmäßig verbundenen Gehalte verabreicht werde, dessen Residuum als Ersparnis aber der Kasse verbleiben muß.

Berlin den 31. Januar 1821.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister Freiherrn v. Altenstein.

2. Oberpräsident von Westpreußen von Schön an die Regierung. Danzig, 1. März 1821:

Der Minister der geistlichen pp. Angelegenheiten hat unter dem 22. Dezember 1820 dem Regierungsassessor Baron von Eichendorff die Verwaltung der katholischen Ratsstelle beim Danziger Konsistorium übertragen und ihm aus dem vakanten Gehalte der Stelle 2 Thl. Tagegelder bewilligt.

3. Staatsminister v. Altenstein an Oberpräsident v. Schön, Berlin, 6. März 1821:

Der König hat durch Kabinettsorder zur einstweiligen Verwaltung der Geschäfte des katholisch-geistlichen Rats bei der Regierung Danzig den Reg.-Assessor Baron v. E. gewählt. Der Minister übersendet zur Einsicht gegen Rückgabe die von E. bei der Oberexaminationskommission gelieferte Probeschrift über das gesamte allgemeine Thema. Sie wurde Anlaß, daß des Ministers Aufmerksamkeit auf den jungen Mann gerichtet wurde.

4. Schön an den Staatsminister Freiherrn v. Altenstein. Danzig, 10. März 1821:

Da E. mehrere Wochen mit mir gearbeitet hat, ist es mir Bedürfnis E. E. meinen Dank dafür abzustatten, daß Dieselben

geruht haben, mir einen so unterrichteten, klarsehenden und wie ich schon fast glaube, guten Mann zum Gehülfen zuzuweisen. Aber da v. E. die Verhältnisse und Personen der Provinz nicht kenne, sei es notwendig, daß er bei beiden Regierungen (Danzig und Marienwerder) Sitz und Stimme habe, damit er im einzelnen die Provinz kennen lerne, die Akten der Regierungen ohne weiteres benutzen und als Stellvertreter des Oberpräsidenten in einzelnen Fällen auftreten könne.

5. Staatsminister v. Altenstein an Oberpräsident v. Schön. Berlin. 29. März 1821:

Die Wahrnehmung des Postens eines Rats auch bei der Regierung Marienwerder würde den v. E. einesteils zu sehr beschäftigen, andernfalls wegen der großen Entfernung beider Regierungssitze von einander große Unbequemlichkeiten mit sich bringen. Der Posten in M. erfordere einen eigenen Verwalter. Doch wolle er gestatten, daß E., solange der Posten nicht besetzt sei, provisorisch nach Bedürfnis auch in Marienwerder beschäftigt werde mit Ersatz der Reisekosten und billigem Diätensatz.

6. Oberpräsident v. Schön an die Regierung. Danzig, 8. April 1821:

Ersucht, den zur Bearbeitung der katholischen Kirchen- und Schulsachen bei beiden Regierungen ernannten Reg.-Assessor v. E. im Kollegium einzuführen, ihm aber, da er eben für beide Regierungen ernannt sei, nicht ein festes Dezernat, das beständige Gegenwart erfordere, zu übertragen, sondern ihn im Bedarfsfalle immer zum Korreferenten zu ernennen.

7. Derselbe an die Regierung Marienwerder, Danzig, 8. April 1821: Dieselbe Verfügung.

8. Staatsminister v. Altenstein an Oberpräsident v. Schön, Berlin, 26. Sept. 1821:

Der König hat durch Kabinettsorder vom 5. Sept. den Regierungsassessor v. E. zum Regierungsrate für die Bearbeitung der katholisch-geistlichen und Schulangelegenheiten bei dem Oberpräsidium und der Kirchen- und Schulkommission in Danzig ernannt.

9. Oberpräsident v. Schön an die Regierung. Danzig, 21. Dezember 1821:

v. E. ist mit einem Gehalte von 1200 Th. zum Regier.-Rat ernannt worden. Der Minister hat genehmigt, daß ihm dieser Gehalt vom 1. Juli d. J. ab gezahlt werde.

21. Original im Besitze des Herrn Professors Stoll in Kassel.

Ludwig Sigismund Ruhl, geb. den 10. Dezember 1794 zu Kassel, gest. den 7. März 1887, Maler und Zeichner, in Italien u. a. Freund Tischbeins, später Direktor der Kasseler Akademie. Unter dem Pseudonym Cardenio verfaßte Ruhl eine Reihe von Romanen, Novellen und Märchen. Die von Eichendorff erwähnte Besprechung der „Singenden Engel" durch Goethe befindet sich in „Kunst und Altertum" II. Bd., Heft 3, 1820, S. 142 bis 155. Nach den „Annalen" 1820 (Jubiläumsausgabe XXX. Bd., S. 353) hatte Ruhl in jenem Jahr gemeinsam mit Achim von Arnim Weimar besucht. *(Dr. Küchelbäcker von Petersburg, von Quandt und Gemahlin, von Arnim und Maler Ruhl brachten durch die interessantesten Unterhaltungen große Mannigfaltigkeit in unsere geselligen Tage)* und bald darauf sein Bild zur Beurteilung an H. Meyer gesandt. (Ebenda S. 366: *„. . . wie uns denn auch später von Kassel ein neueres zu dem Alten zurückstrebendes Kunstbemühen vor Augen kam: Drei singende Engel von Ruhl, welche wir wegen ausführlicher Genauigkeit besonderer Aufmerksamkeit wert zu achten Ursache hatten.")* Unterm 5. April 1820 bestätigte Meyer den Empfang in einem gewundenen Schreiben, da er Goethes sonstige Abneigung gegen die altdeutsche Richtung genau kannte. Übrigens bewies Goethe auch später Ruhl seine Teilnahme in der Besprechung der Umrisse zu Shakespeare „Kunst und Altertum" VI. Bd. 1827. S. 316 f. Vgl. Ludwig Schumann, Aus dem Nachlaß Ludwig Sigismund Ruhls, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1892, Beilage-Nummer 224, S. 6. Hiezu auch die treffliche Charakteristik Ruhls ebenda Nr. 168.

Goethe empfing Ruhl und Arnim am 4. Dezember 1820. Vgl. Reinhold Steig, Arnim und Jakob und Wilhelm Grimm. Stuttgart 1904. S. 479; für Ruhl noch dessen Erinnerungen an Jakob und Wilhelm Grimm. Melsungen 1885.

22. Original, Wiesbadener Nachlaß.

Die Unterschrift ist herausgeschnitten, daher auch der Text verstümmelt.

Rudolf Joseph Benedikt Freiherr von Eichendorff, geboren den 7. März 1767 zu Deutsch-Krawarn, studierte in Frankfurt an der Oder, kaufte 1791 das Gut Radoschau und wurde Landesältester des Koseler Kreises. Nach dem Verkauf des Gutes ging er nach Wien und starb daselbst am 8. März 1845. Seine Selbstbiographie wurde von der „Oberschlesischen Heimat" im II. Bd., Oppeln 1906, veröffentlicht.

S. 25, Z. 33. *Frentzel,* war Eichendorffscher Rentmeister in Sedlnitz.

S. 25, Z. 34. *Vincenz* Freiherr von Eichendorff, geboren den 30. September 1758, stand als Leutnant im Altanhaltschen Regiment in Frankenstein, kaufte 1786 das Gut Masslisch-Hammer mit Drombrowe bei Trebnitz, verkaufte es aber nach einigen Jahren und starb den 23. November 1823 in Lubowitz.

23. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß.

S. 27, Z. 10. *Voß,* wahrscheinlich Julius von Voß, geb. den 24. August 1768 zu Brandenburg, gest. den 1. November 1832, Sohn des Oberstleutnants von Voß, urspr. Offizier, später Theaterrezensent, Lustspieldichter, Romanschriftsteller, Vielschreiber. Die Bedeutung seiner literarischen Tätigkeit liegt zunächst darin, daß er allein es versucht hat, die Zustände Preußens vor 1806 dichterisch festzuhalten. Außer in seinen militärpolitischen Schriften offenbart er sich auch sonst als aufrichtigen Patrioten. Bemerkenswert sind seine Romane: Geschichte eines bei Jena gefangenen preußischen Offiziers (1807) und Geschichte des Ministers Grafen Sternthal (1818), trotz ihrer mangelhaften Komposition. Voß hatte satirische Begabung. So geißelte er 1810 in einem Lustspiel: Künstlers Erdenwallen die Auswüchse des Virtuosentums und die Bettelpoeten und mag dadurch Eichendorff mannigfach beeinflußt haben. Eifrig polemisierte Voß gegen diejenigen, von denen man eine Erneuerung und Wiederbelebung des preußischen Staates erhoffte. Voß blieb allezeit ein Anhänger der friderizianischen Traditionen, Freund der Aufklärung, Feind der Romantik. Vgl. Georg Ellinger, Allg. Deutsche Biographie. 40. Bd. S. 349—352.

24. Original im Besitz des Geh. Archivrats Dr. Georg Jochner, Herausgeber der Historisch-politischen Blätter in München.

S. 29, Z. 29. *Aachen.* Die Begegnung fand nach T. S. 312 am 17. Mai 1815 statt.

S. 30, Z. 11. *Schmedding,* Johann Heinrich, preußischer Staatsmann, geboren den 2. Juli 1774 zu Münster in Westfalen, gestorben den 18. April 1846 zu Berlin, Professor des Kirchenrechts in Münster, seit der Säkularisation 1803 zugleich Rat in der münsterschen Regierung, seit 1809 vortragender Rat im Kultusministerium zur Bearbeitung der kath. Kirchen- und Schulangelegenheiten, nach Errichtung der katholischen Abteilung 1841 Oberregierungsrat. Nach dem im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff befindlichen Gutachten Schmeddings lautete dessen Urteil über die Probearbeit wie folgt:

„Diese Abhandlung, in der sich Geist, Adel der Gesinnung und Tiefe historischer Forschung mit einer blühenden sich überall gleich bleibenden Rede vereinigen, legt von der allgemein wissenschaftlichen Bildung ihres Verfassers ein ebenso rühmliches Zeugnis ab als sie zu den angenehmsten Erwartungen in betreff künftiger Leistungen berechtigt. Wer behaupten möchte, der Verfasser habe seinen Gegenstand mit zu großer Vorliebe behandelt, wird doch anerkennen, daß die Quelle dieser Empfindung höchst edel und daß sie dem Scharfsinn, womit der Verfasser seine Ansichten durchgeführt hat, nicht hinderlich gewesen ist.

Berlin, den 15. Oktober 1819. Schmedding.“

S. 30, Z. 26. *Der junge König* Ludwig I. von Bayern (1786 bis 1868).

S. 31, Z. 11. *Hohenzollern,* Joseph von, Fürstbischof von Ermland, geboren den 20. Mai 1776 zu Troppau, gestorben den 26. September 1836 zu Oliva im Ermland. Vgl. Franz Hipler, Briefe und Tagebücher des Fürstbischofs Joseph von Hohenzollern. Braunsberg 1883.

25. Original unbekannt; Abschrift, Wiesbadener Nachlaß, Datum und Unterschrift fehlen. Der Brief ist ein Begleitschreiben zu einem Widmungsexemplar des Trauerspiels Der letzte Held von Marienburg (1830).

26. Original im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar.

Goethe scheint den Brief nicht beantwortet zu haben, da er sich gegen Widmungen jüngerer Dichter in seinen letzten Lebensjahren überhaupt recht ablehnend verhielt. Über

das Widmungsexemplar selbst vgl. den Katalog: Bibliothek Otto Deneke. Frankfurt, Bär 1909, S. 158: Auf der Innenseite des Buchdeckels steht von ganz jugendlicher Hand geschrieben: *Wolf von Goethe;* dies ist ausgestrichen und von ausgeschriebener Hand darunter gesetzt: *Wolfg. von Goethe.* Darunter von späterer Hand: *Geschenk des Apapas.* Auf dem Titelblatte mit Tinte schabloniert: *Goethe.* Das Exemplar ist auf Schreibpapier gedruckt und wie ein Geschenkexemplar besonders hübsch gebunden. Goethe hat an dem Buche offenbar kein Interesse genommen, es nicht einmal in seine Sammlung eingestellt, vielmehr seinem damals 10 Jahre alten Enkel Wolfgang geschenkt. Gelesen ist das Buch weder vom Apapa noch vom Enkel: der Goldschnitt des Bandes klebt heute noch teilweise zusammen.

27. Original im Kultusministerium zu Berlin.

28. Original, ebenda.

29. Original im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

Johann Karl Heinrich Philipsborn, Geh. Legationsrat und Kurator der Legationskasse, geb. 1784 zu Stettin, gest. den 6. Juni 1848 zu Berlin.

Am 4. Oktober 1831 bekam Eichendorff eine Verlängerung seines Urlaubs auf unbestimmte Zeit.

30. Original im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. („Acta betreffend den Vorschlag des Buchhändlers Perthes zur Herausgabe einer historisch-politischen Zeitschrift." Fol. 18.) Vgl. C. Varentrapp, Rankes Hist.-pol. Zeitschrift und das Berliner Politische Wochenblatt in Sybels „Historischer Zeitschrift". 99. Bd. 1907. S. 35 ff.

S. 36, Z. 14. *Ranke,* Leopold von (1795 bis 1886).

31. Original im Kultusministerium zu Berlin.

S. 37, Z. 21. *Bernstorff,* Christian Günther Graf, geb. den 3. April 1769 zu Kopenhagen, gest. den 28. März 1835 zu Berlin, zuerst als dänischer Diplomat tätig, seit 1818 in preuß. Diensten; Minister des Auswärtigen, ein gefügiger Anhänger Metternichs.

32. Original im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

Im gleichen Aktenfaszikel befindet sich eine Zuschrift Schöns an den Grafen von Bernstorff, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vom 8. Januar 1832, oben links auf dem Rand eine

Bleistiftnotiz des damaligen Ministerialdirektors Eichhorn: *„H. Geh. Rat Philipsborn mit Vorbehalt gelegentlicher mündlicher Rücksprache“*. In Schöns Zuschrift heißt es:

„. . . auf der andern Seite kann ich mich nur der Überzeugung hingeben, daß Euer Exzellenz, wenn Dieselben erst die vorzüglichen Eigenschaften des Freiherrn von Eichendorff werden kennen gelernt haben, denselben für Deroselben Ministerium bleibend zu gewinnen entschlossen sein werden.

Auf die Rückkehr desselben in sein hiesiges Verhältnis glaube ich mir daher nicht weiter Rechnung machen zu dürfen [hiezu Eichhorns Randbemerkung: „? E.“], *und so ungern ich auch den Freiherrn von Eichendorff verliere, der mir in der neunjährigen Dauer seines bisherigen Dienstverhältnisses sehr nahe gestanden hat und den ich der schätzenswerten Eigenschaften seines Herzens und Kopfes wegen ausnehmend achte, so kann ich doch nicht umhin, demselben die Aussichten für eine bessere Stellung für die Zukunft, die ihm bei Euer Exzellenz Ministerium offen stehen, von ganzem Herzen zu gönnen. Aber auch dem Kgl. Ministerium kann ich, da ich nach der langjährigen nahen Bekanntschaft dieses Mannes über denselben das beste Urteil wohl zu fällen vermag, nur Glück zu der Gelegenheit wünschen, einen so durchaus gebildeten Geist und eine so helle klare Seele für Sich gewinnen zu können.“*

Die Antwort lautete sehr vorsichtig: *„. . . Von einer förmlichen Anstellung bei dem Ministerium der a. A. selbst war jedoch und konnte dabei noch* [„noch“ wohl von derselben Hand wie oben, also von Eichhorn, durchgestrichen] *nicht die Rede sein.“* Wenn Schön nicht darauf eingehe, daß Eichendorffs Stelle in Königsberg unbesetzt bleibe, *„so würde dies . . . die unausbleibliche Folge haben, daß das erst vor kurzem begonnene Verhältnis desselben zu dem Ministerium der a. A. wieder aufgelöst werden müßte.“* (15. Februar 1832.) Darauf verzichtet Schön auf die Wiederbesetzung, und spricht nochmals die Überzeugung aus, daß *„die Anstellung desselben für jedes Departement ein Gewinn sein wird.“* (18. Februar 1832.)

In dem Konzept des Berichts an Minister Altenstein hat Eichhorn die Eichendorff besonders anerkennenden Stellen gestrichen. Nochmals wendet sich Schön am 13. Mai 1832 in

einem für Eichendorff schmeichelhaften Schreiben ans Ministerium der a. A. und erbittet Ersatz der Umzugskosten wegen Eichendorffs Rückkehr nach Königsberg.

33. Original im Kultusministerium zu Berlin.

Hiezu Altensteins Randbemerkung mit Bleistift: *Ich wünsche in vieler Beziehung, daß es möglich sein möchte, den Wunsch zu erfüllen.*

34. Original im Kultusministerium zu Berlin.

35. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 43, Z. 14. *Voigtsche Lebensbeschreibung von Dohna* = Das Leben des Kgl. Preuß. Staatsministers Friedrich Ferdinand Alexander Reichsburggrafen und Grafen zu Dohna-Schlobitten. Leipzig 1833.

S. 44, Z. 3. *Musenalmanach.* Der Deutsche Musenalmanach von Chamisso und Schwab für 1834 enthielt S. 68 bis 77 mehrere Beiträge Eichendorffs:

Winterlied *(Mir träumt, ich ruhte wieder).* — Das Ständchen *(Auf die Dächer zwischen blauen).* — Frühlingsklänge *(Vom Münster Trauerglocken klingen).* — Kriegslied *(Nicht mehr in Waldesschauern).* — Guter Rat *(Springer, der in duftgem Schreiten).* — Der alte Held. Tafellied zu Goethes Geburtstag 1831 *(Ich habe gewagt und gesungen).* — Heimkehr *(Der Wintermorgen glänzt so klar).*

S. 44, Z. 3. *Roman* = Dichter und ihre Gesellen, von Eichendorff 1834 als Novelle herausgegeben.

S. 44, Z. 15. *Rudolf,* Joseph, Julius, geb. den 19. April 1819 zu Breslau, gest. den 18. Januar 1891 zu Fulnek als Kgl. Hauptmann a. D. und Mitbesitzer von Sedlnitz.

Rudolf . . . Lücke.

S. 44, Z. 22. *Lingnau,* Joseph, geb. 26. Febr. 1798 zu Commen im Kreise Rössel, studierte in Königsberg Philologie und Geschichte, seit 1828 Oberlehrer in Braunsberg, erhielt 1851 „seiner Tüchtigkeit und langjährigen beifallswerten Dienstführung wegen" den Titel „Professor" und starb 31. Okt. 1852.

Er saß viele Jahre im Rate der Stadtverordneten, war Mitglied der Stadtschuldeputation und des kath. Kirchenkollegiums.

November 1848 als Abgeordneter des Braunsberger Kreises nach Berlin gesandt, stand er treu zum König.

S. 44, Z. 23. *Gerlach,* Maria Gideon, geb. 19. Mai 1789 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin, 1811 nach Braunsberg an das neuorganisierte Gymnasium berufen. 1815 Dr. phil. (Königsberg), 1827 Direktor des Gymnasiums, seit 1821 zugleich Professor in der philosoph. Fakultät des Lyceum Hosianum (histor. Propädeutik, Geschichte der Philosophie des Altertums, Pädagogik), dreimal Rektor des Lyzeums, gestorben den 21. Januar 1845. Vgl. Biesters Nachruf auf Gerlach. Braunsberger Programm 1845.

S. 44, Z. 29. *Flottwell,* Eduard Heinrich von, geb. den 23. Juli 1786 zu Insterburg, gest. den 24. Mai 1865 zu Berlin; zuerst in der Provinz Preußen unter Schön, 1830 bei der polnischen Revolution Oberpräsident in Posen, tatkräftiger Vorkämpfer des Deutschtums daselbst, suchte namentlich die Übergriffe des polnischen Adels durch eine neue Kreisverwaltung, Ansiedlung deutscher Grundbesitzer u. dgl. zu brechen und gewann dadurch die Dankbarkeit auch der polnischen Bauern; 1841 bis 1862 nacheinander Oberpräsident von Sachsen, Westfalen, Preußen und Brandenburg; 1844 bis 1846 Finanzminister, 1858 Minister des Innern.

S. 44, Z. 31. *Radziwill,* Anton Heinrich, geb. den 13. Juni 1775, gest. den 7. April 1833 in Berlin, vermählt mit Luise Friederike, einer Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, 1815 preußischer Statthalter im Großherzogtum Posen, Komponist, u. a. bekannt durch seine Musik zu Goethes Faust.

S. 44, Z. 38. *Brünneck,* Karl Otto Magnus von (1786—1866), Oberburggraf des Königreichs Preußen, Schwager des Oberpräsidenten von Schön. Die Familie wurde 1900 in den Grafenstand erhoben.

36. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 46, Z. 7. *Hauser,* Kaspar, rätselhafter Findling; König Ludwig I. setzte eine Belohnung von 10 000 Gulden aus zur Auffindung seines wahren Ursprungs; am 16. Oktober 1829 wurde er mit einer leichten Stichwunde am Halse bewußtlos aufgefunden; hierauf beim Appellationsgericht zu Ansbach beschäftigt, kam Hauser am 14. Dezember 1833 plötzlich nach Hause, in der

linken Seite eine tiefe Stichwunde, an der er den 17. Dezember starb. In beiden Fällen blieben alle Nachforschungen nach dem Täter vergeblich. J. H. Garnier, ein badischer Flüchtling, vertrat zuerst öffentlich (Beiträge zur Geschichte Hausers 1834) die Ansicht, Hauser sei der am 29. September 1812 geborene Erbprinz des Großherzogs Karl von Baden, den die Reichsgräfin Hochberg beiseite geschafft habe, um ihren eigenen Kindern die Thronfolge zu sichern. Diese Hypothese wurde weit verbreitet, besonders durch ein bereits 1832 der Königin Karoline von Bayern überreichtes „geheimes Memoir" des Kriminalisten Joseph Anselm von Feuerbach. Vgl. Feuerbach, Kaspar Hauser. Deutsche Bücherei Nr 81. Berlin o. J. (Neudruck).

S. 46, Z. 10. *Hitzig,* Julius Eduard, Kriminalist und Publizist, geb. den 26. März 1780 zu Berlin, gest. den 26. November 1849 ebenda, der Freund und Biograph Zacharias Werners (1823), Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns (1823) und Adalbert von Chamissos (1839), Herausgeber des Neuen Pitavals (mit W. Häring, 1842) u. a.

S. 46, Z. 24 f. *Lang,* Karl Heinrich Ritter von, geb. den 7. Juli 1764 zu Balgheim, gest. den 26. März 1835 bei Ansbach, 1811 Reichsarchivdirektor in München, vor allem als Geschichtschreiber verdient.

37. Original im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

Ancillon, Jean Pierre Frédéric, gewöhnlich Friedrich, geb. den 30. April 1767 zu Berlin, gest. den 19. April 1837, urspr. Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, später Professor der Geschichte an der preuß. Kriegsakademie, seit 1810 Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV., von 1832 bis 1837 Minister des Auswärtigen im Sinne Metternichs.

Auf dieses Gesuch erfolgte am 12. März 1834 ein ablehnender Bescheid.

38. Original im Kultusministerium zu Berlin.

S. 49, Z. 4. *Novelle* = Dichter und ihre Gesellen.

39. Original im Kultusministerium zu Berlin.

40. und **41.** Originale, ebenda.

S. 52, Z. 34. *Bruder* Wilhelm von Eichendorff.

S. 52, Z. 35. *Tochter* Therese (1817 bis 1884) heiratete am 6. Juli 1837 Ludwig Besserer von Dahlfingen, gest. 1858 als Major und Direktor der Divisionsschule zu Neiße.

42. Original im Kultusministerium zu Berlin.

43. Original, ebenda.

44. Original unbekannt; faksimiliert in Max Kochs Einleitung zu Kürschners Deutscher National-Literatur. 146. Bd. 1. Teil, S. CX.

Die Novelle erschien in der „Urania für 1839" S. 147 bis 192. Die „Urania für 1837" S. 51 bis 107 hatte „Das Schloß Dürande" gebracht.

45. bis **48.** Original im Kultusministerium zu Berlin.

49. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß.

Ernst (als Herzog von Sachsen-Koburg und Gotha II.), geb. den 21. Juni 1818 zu Koburg, gest. den 22. August 1893 zu Reinhardsbrunn. Vgl. Aus meinem Leben und meiner Zeit. Leipzig 1887 ff.

S. 58, Z. 31. *Sohn* Hermann von Eichendorff.

50. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 59, Z. 20 f. *Keller,* Geh. Oberregierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium (Abteilung für evang. Kirchenangelegenheiten).

S. 59, Z. 34. *Doblhoff,* Anton Frhr. von (1800 bis 1872), wurde Minister für Ackerbau, 1848 Minister des Innern, legte jedoch diese Stelle am 12. 10. 1848 nieder. Bis 1861 k. k. Gesandter im Haag.

S. 60, Z. 3. *Tscharner,* Johann Baptist von, ein Schweizer, war ein Universitätsfreund Hermanns.

S. 60, Z. 10. *Rehfues,* Philipp Joseph von, Kurator der Universität Bonn.

51. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

Das erste Blatt des Briefes fehlt.

52. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 62, Z. 8. *Arnim,* Friedrich (seit 1841 Graf), geb. den 20. September 1791 zu Werbelow, gest. den 18. April 1859, Diplomat, 1849 Minister des Auswärtigen.

S. 62, Z. 8. *Bodelschwingh,* Ernst von, geb. den 26. November 1794 zu Velmede bei Hamm, gest. den 18. Mai 1854 zu Medebach; 1842 Finanz-, 1844 Kabinettsminister, 1845 zugleich Minister des Innern, den 19. März 1848 entlassen.

S. 62, Z. 8. *Savigny,* Friedrich Karl von, der berühmte Rechtslehrer (1779 bis 1861).

S. 62, Z. 16 f. *Der verstorbene Minister* Altenstein.

S. 62, Z. 21. *Ladenberg,* Adalbert von, geb. den 18. Februar 1798 zu Ansbach, gest. den 15. Februar 1855 zu Potsdam; 1839 Ministerialdirektor, 1840 interimistischer, 1848 wirklicher Kultusminister, trat 1850 wegen des Vertrags von Olmütz zurück.

S. 62, Z. 28. *Hotho,* Heinrich Gustav, geb. den 22. Mai 1802 zu Berlin, gest. den 24. Dezember 1873 ebenda; Professor der Kunstgeschichte, seit 1859 Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts; Anhänger Hegels.

S. 63, Z. 3. *El Conde Lucanor.* 1840 erschien der Graf Lucanor von Don Juan Manuel, übersetzt von Eichendorff; Berlin, M. Simion.

S. 63, Z. 12 *ein paar Lieder* im Deutschen Musenalmanach, herausgegeben von Th. Echtermeyer und Arnold Ruge für 1840, S. 217—222:

Sonst *(Es glänzt ein Tulpenflor).* — Vorbei *(Das ist der alte Baum nicht mehr).* — Abschied *(Laß, Leben, nicht so wild).* — Schiffergruß *(Stolzes Schiff mit goldnen Schwingen).* — Todeslust *(Bevor er in die blaue Flut gesunken).*

S. 63, Z. 19. *Farenheid,* Friedrich Heinrich Johann von, geb. 1780, gest. 1849 zu Steinort, bezog nach dem „Akad. Erinnerungsbuch für die, welche in den Jahren 1787 bis 1817 die Königsberger Universität bezogen haben" (Königsberg, 1825), im Winter 1796/97 die Universität, war dann Besitzer der von seinem Vater ererbten sehr ausgedehnten Angerapper Begüterung (Güter Angerapp und Beynuhnen im Kreise Darkehnen u. a.) und gehörte zu den angesehensten Männern der Provinz, spielte schon 1812 und 1813 als Mitglied des Ständischen Komitees und weiterhin als Landtagsabgeordneter eine bedeutende Rolle. Beim Jubiläum Schöns 1843 in Arnau hielt er die Festansprache. Vgl. „Aus Schöns Papieren". Halle a. S. 1875 ff. I. Bd. S. 175. II. Bd.

S. 296. III. Bd. S. 310, 327. IV. Bd. S. 143, 249, 264. V. Bd. S. 167, 189. VI. Bd. S. 630, 637. Vgl. ferner Georg Krüger, Beiträge zur Geschichte der Familie Farenheid. Danzig 1900.

53. Original im Kultusministerium zu Berlin.

54. Original, ebenda.

S. 66, Z. 19. *Verwandten* = Tochter Therese und Schwiegersohn Ludwig Besserer von Dahlfingen.

55. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß.

56. Original im Kultusministerium zu Berlin. Unter den Akten befindet sich folgende Order des Königs Friedrich Wilhelm IV. an die Minister Johann Albrecht Friedrich Eichhorn und Albrecht Graf von Alvensleben:

Auf Ihren gemeinschaftlichen Bericht vom 13ten v. Mts: bewillige Ich dem Regierungsrat Freiherrn von Eichendorff gegen Kassierung seines bisherigen, auf 2295 r angegebenen Diensteinkommens, die in Antrag gebrachte einstweilige Besoldung von 2000 r jährlich, wovon 1200 r aus dem Extraordinarium der General-Staats-Kasse, und die übrigen 800 r aus dem allgemeinen Verwaltungsfonds des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu zahlen sind, genehmige auch, daß derselbe einstweilen dieser Behörde, sowie dem Ministerium des Innern und der Polizei und der auswärtigen Angelegenheiten zur Bearbeitung von Zensursachen und anderer geeigneter Geschäfte zur Disposition gestellt werde. Es muß aber auf die baldige definitive Anstellung desselben Bedacht genommen werden, in welcher Beziehung ich Ihnen, dem Minister der geistlichen etc. Angelegenheiten empfehle, auf die Beschleunigung der Vorschläge, zur Reorganisation des Ober-Zensur-Collegiums hinzuwirken. Den in Antrag gebrachten Charakter als Geheimen Regierungsrat will ich dem etc. Freiherrn von Eichendorff beilegen und die Ausfertigung darüber zu Meiner Vollziehung gewärtigen. Eine Eingabe desselben, wegen seiner Gehalts-Regulierung, erfolgt hierneben zur Bescheidung. Berlin den 12ten Januar 1841.

Friedrich Wilhelm.

57. Original im Kultusministerium zu Berlin.

Johann Albrecht Friedrich Eichhorn, geb. den 2. März 1779 zu Wertheim, gest. den 16. Januar 1856 zu Berlin; seit 1840 Kultusminister ganz im Sinne Friedrich Wilhelms IV.

58. Original im Kultusministerium zu Berlin.

59. Original im Gräflich Dohnaschen Archiv zu Schlobitten.

Als Minister von Schön am 3. Juni 1842 den erbetenen Abschied erhalten hatte, regten die Besitzer aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen den Gedanken an, dem scheidenden Staatsmann für sein segensreiches Wirken den Dank der ganzen Provinz in irgend einer Form zum Ausdruck zu bringen. In einem Schreiben vom 8. Juni 1842 wandten sie sich an den Landhofmeister des Königreichs Preußen, Reichsburggrafen und Grafen Wilhelm zu Dohna, und baten ihn, sich an die Spitze eines Komitees zu setzen. Gleichzeitig schlugen sie vor, v. Schöns Verdienste durch die Prägung einer Medaille zu ehren. Einige Tage später, am 13. Juni, teilte Farenheid dem Grafen mit, daß er bereits mit Eichendorff, der Schön genau kenne, „wegen etwaiger Embleme und Inschrift" in Verbindung getreten sei. Eichendorffs Brief wurde s. Z. zu den Komiteeakten, die sich im Archiv zu Schlobitten befinden, genommen. Über den weiteren Verlauf des Unternehmens, das mit der Bezahlung der Gutsschulden Schöns und der Aufstellung des Obelisken vor der Kunstakademie in Königsberg abschloß, siehe die Jubelfeier des Staatsministers von Schön, Königsberg 1843. Vgl. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 12. Jahrg. S. 748, und Altpreußische Monatschrift 1898. Bd. 35. S. 353 f.

60. Original im Kultusministerium zu Berlin.

61. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 72, Z. 21. *„Kohl und Rüben"*. Hiezu folgende Briefstelle: Schön an Schwinck [Gustav Schwinck (1795 bis 1846), Garnisonbaudirektor in Königsberg, durch Heirat Schöns Neffe, Schüler Bessels, seit 1844 Major und mil. Examinator in Berlin] (Pr. Arnau, 7. VIII. 1842). Vgl. Rühl S. 65.

„Man könnte meine Lage als eine Schicksalsironie bezeichnen. Freund Eichendorff, den ich zu grüßen bitte, könnte daraus eine Novelle machen, wo ich selbst Kohl baue und Rüben behacke und mit meinen Großkindern spiele und wo mein Doppelgänger so zerzaust, so verzerrt und so zerrissen wird, daß mein Rüben bauendes Ich über die Unruhe, welche ihm der

Doppelgänger des öffentlichen Lebens macht, des Teufels werden möchte. Das könnte sehr hübsche Dialoge zwischen dem Kohlbauer und dem Alter Ego abgeben und dazu könnte der erste noch an den Hammeljunker streifen, den Tieck so prächtig geschildert hat [in der „Gesellschaft auf dem Lande"]. *Kurz, sagen Sie Eichendorff, der Text zur Novelle ist da und je komischer meine beiden Ichs gestellt werden, umsomehr würde ich mich freuen. Das Schicksal spielt hier bedeutend mit, denn Menschen wie ich bin haben zu Tausenden gelebt und haben unbemerkt gelebt, und ihr Bild ist spurlos verschwunden. Hier bei mir balgen sich die öffentlichen Verhältnisse, während ich nur Strohmann bin.*"

S. 73, Z. 7. *Lucas,* Gymnasialdirektor in Königsberg, hatte sich bei der damals Aufsehen erregenden Disziplinaruntersuchung gegen den Oberlehrer Witt, der für den radikalen Politiker Johann Jacoby eingetreten war, zweideutig benommen.

62. Original im Besitz des Herrn Dr. Erich Petzet, Bibliothekars an der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Hermann Kletke, geb. den 14. März 1813 zu Breslau, gest. den 2. Mai 1886 zu Berlin, Lyriker und Jugendschriftsteller, 1867 bis 1880 Leiter der Vossischen Zeitung.

63. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 74, Z. 20. *Wiederherstellung der Marienburg.* Die Schrift Eichendorffs erschien 1844 unter dem Titel „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg".

Im Wiesbadener Nachlaß befindet sich ein vom Dichter eigenhändig beschriebenes Blatt, das die deshalb zwischen Schön und dem König geführte Korrespondenz in Abschrift enthält.

„Des hochsel: Königs Maj: genehmigten es, daß in dem Kgl: Schlosse Marienburg auch einzelne aus dem Lande, durch Stiftungen, zu Hause sein durften.

Da leuchteten Ew: Kgl: Majestät, als unser Kronprintz, den Edlen, welche ihren hohen Sinn da dokumentieren wollten, durch Ihre Protektion u. durch die Stiftung unserer Königlichen Familie vor. Ew. Maj: gaben der Sprache des großen Kunstwerks Leben, u. durch Stiftungen aller Art huldigten Viele der hohen Idee.

Die Art der Wiederherstellung Marienburgs ist dessen schönster Triumph. Nicht der zehnte Teil deßen, was auf Marienburg verwendet ist, hat von des hochseligen Königs Maj: erbeten werden dürfen; alle andern Stiftungen u. Gaben rief Marienburg selbst hervor, als Ew: Maj: Vorbild die Empfänglichkeit dafür belebt hatte.

Die Art der Wiederherstellung Marienburgs ist ein Moment der Culturgeschichte von Preußen, u. es scheint Pflicht gegen Mit- u. Nachwelt zu sein, das was von der jetzigen Generation für Marienburg geschah, u. wie es geschah, in vollem Lichte darzustellen. Der Baron v. Eichendorff wäre der Mann dazu. Er hat Jahre lang mit u. neben Marienb: gelebt, er kennt den prosaischen Theil der Wiederherstellung, soviel davon hier nöthig ist, die Preußische Geschichte lebt, ihrem Wesen nach, in ihm, wie seine Gedichte für Marienb: zeugen, und als Dichter, grade in der Zeit, in der Marienb: blühte, steht er bedeutend da.

Der B: v. Eichendorff hat sich auf meine Aufforderung bereit erklärt, die Geschichte der Wiederherstellung Marienburgs zu schreiben. Aber er würde deshalb einige Wochen in Marienb:, um das dortige Schloß-Archiv zu benutzen, u. in Königsberg, um mit dem Profeßor Voigt zu verhandeln, zubringen müßen, u. er ist nicht reich genug, um die mit einer solchen Entfernung von seinem Wohnorte verbundenen Kosten aus seinen Mitteln bestreiten zu können. Der Kostenbetrag würde 300 bis 500 r: betragen. Die Schrift müßte ferner, sollte sich kein Verleger finden, für Rechnung Marienburgs gedruckt u. abgesetzt werden. Alle diese Ausgaben kann der Dotirungsfonds für Marienburg tragen, u. ich halte ihn zu diesen Ausgaben auch für geeignet. Und hiernach stelle ich die Allerh. Genehmigung dieses unmaßgeblichen Vorschlages in tiefer Ehrfurcht anheim.

Königsberg d: 12t December 1842.

|: gez: von Schön."

„Ich bin mit den, in Ihrem Bericht v: 12t dM: enthaltenen Vorschlägen einverstanden u. genehmige gern, daß auf Kosten des Dotierungsfonds für Marienb: eine Geschichte der Wieder-

herstellung dieses Schlosses herausgegeben und dem Geh: Reg: Rat Freiherrn v. Eichendorff die Abfassung dieses Werks übertragen werde. Die Reisekosten des letzteren können aus demselben Fonds genommen werden, wenn er den dazu nötigen Urlaub von seinem Chef erhalten haben wird.

Berlin, d: 24. December 1842.

|: *gez*: | *Friedrich Wilhelm.*

An den Staats-Minister v. Schön."

S. 75, Z. 14. *Breslau* hatte den Regierungsrat Pinder, dem nach Zeitungsäußerungen Schöns Fürsprache in Königsberg geschadet hatte, zum Oberbürgermeister gewählt.

64. Original im Stadtarchiv zu Hannover.

Hermann Harrys, geboren um 1806, war der Sohn des jüdischen Militärhospitalinspektors Georg Harrys in Hannover. Der Vater, schriftstellerisch begabt, widmete sich nach seiner Entlassung 1816 ganz der Literatur und verfaßte mehrere Gedichtsammlungen, Erinnerungen, auch Dramen. Am bekanntesten wurde er durch die 1831 in Hannover von ihm begründete Kunst- und Literaturzeitschrift „Die Posaune".

Hermann, schon jahrelang Helfer des Vaters bei dieser Zeitschrift, zugleich Korrespondent für die „Kölnische Zeitung", die „Indépendance Belge" und die „Hamburger Nachrichten" (bis 1866), führte die „Posaune" nach dem Tode des Vaters fort, erweiterte aber 1845 ihr Gebiet und nannte sie „Hannoversche Morgenzeitung". Er wurde auch bekannt durch metrische Übersetzungen aus dem Englischen und Italienischen, sowie durch die Gedichtsammlung „Lieder aus der Fremde" (1857, Hannover, bei Rümpler), die er in Verbindung mit Bodenstedt, Ellisin, Freiligrath u. a. herausgab (enthaltend Übersetzungen ausländischer Poesie), und durch „Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens" (1862). Er starb 28. Januar 1891 in Hannover.

Die umfangreiche Autographensammlung der beiden Harrys bewahrt das Staatsarchiv in Hannover. Vgl. Wendland in den „Hannoverschen Geschichtsblättern" 1903, S. 489.

S. 75, Z. 32. *Posaune* (Hannoversche Morgenzeitung) vom 10., 12. und 17. Februar 1843 brachte folgenden Artikel:

„Joseph Freiherr von Eichendorff.

Um über Eichendorff zu schreiben, sollte man eigentlich den Sommer abwarten, wo die Wälder wiederum den funkelnden Laubschmuck tragen, die leuchtenden Wetter in der Ferne stehen und die schwülen Lüfte über den stillen Gärten brüten. Man brauchte dann nur auf die klaren träumerischen Sternennächte, die blitzenden Ströme, die einsamen Wälder hinzuweisen, um ein Bild dieses Dichters zu geben.

Will man vergessen, daß uns die Sonne jetzt treulos im Stiche gelassen und die Bäume Schnee anstatt der Blätter tragen, will man mitten im Winter einmal wieder hören, wie die Nachtigall schlägt oder wie es klingt, wenn die Abendluft mit den Blumen koset, so flüchte man getrost zu unserm Dichter. Er läßt keinen leer ausgehen, der überhaupt für Naturlaute noch empfänglich ist, der bei einem Liede nicht alsbald der Tendenzen des Tages und des Jahrzehnts, der deutschen Flotte und der preußischen Konstitution, bei der Erinnerung an alte schöne Zeiten nicht gleich des Obskurantismus, der Hierarchie und des unbeschränkten Königtums gedenken muß, sondern dem Dichter erlaubt, außer den Tendenzen des Zeitalters auch diejenigen des menschlichen Herzens zu kennen und zu feiern, die Lust und Freude an der freien frischen Natur, den Jubel des liebenden und geliebten Herzens. Eichendorffs „schöne alte Zeit" ist wirklich eine schöne, denn es ist die Zeit, wo er jung und glücklich war, wo er die ganze Fülle des Lebens noch vor sich ahnte und für ihn bestimmt wähnen konnte, wo die ganze Welt noch um ihn lag wie ein Königreich, das er zu erobern und dann zu genießen habe. Gedenkt er der alten Zeit, so gedenkt er seiner schönen Illusionen, die eine nach der andern zerronnen sind, aber doch schön und herrlich waren, wenn sie auch nicht verwirklicht werden konnten. Es ist ihm alles anders jetzt, ach und nicht schöner, denn er ist nicht mehr jung an Kenntnis und Erfahrung, aber jung noch an Gemüt und Herzen. Und denen, welche sich die Jugend des Herzens bewahrt haben, bietet er noch heute Freude und Genuß, wie er es der Jugend vor dreißig Jahren tat, als er zuerst unter dem

Namen Florens im „Dichterwalde“ sich hören ließ. Sein Gedicht „In einem kühlen Grunde“ singt man heute auf allen Gassen. Hoffen wir, daß es nach einem Menschenalter nicht so unbeschreiblich komische Empfindungen erwecke, wie jene mit Hilfe des bescheidenen Klaviers in den Volksmund übergegangenen Gedichte älterer Kunstdichter, von denen man die erbaulichsten Proben in dem erscheinenden „Musikalischen Hausschatze der Deutschen, herausgegeben von G. W. Fink“ antrifft. Kann man jetzt wirklich ohne Lachen jene Lieder eines Overbeck: „Blühe, liebes Veilchen“, oder eines Gleim: „Ein Schäfermädchen weidete“ singen und singen hören, jene unendlich manirierten Gesänge, in denen man so zahm, so sittsam und pfiffig unschuldig tat und die heißbegehrte Natur vor lauter anmutiger Unnatur nicht finden konnte? Mag man von den Romantikern sagen, was man will, mag man ihnen ihre bizarren Kompositionen vorrücken und ihre zahlreichen Verirrungen, die doch alle aus der schönen Täuschung herflossen, das, was die Welt und das Menschenherz irgend einmal innig erfüllt und bewegt habe, müsse diese Kraft auch heute und künftig noch in sich tragen, mag man diese Täuschung schelten, so bitter man will, sie standen doch dem warmen Pulsschlage der Natur näher als jene schelmischen Anakreontiker, die sich mit Worten verliebten, mit Worten berauschten, mit Worten schäkerten und lachten; sie haben der Lyrik doch einen echten Brustton wiedergeschenkt und das Lied aus jener künstlich geschaffenen Welt der Idylle in die verschönerte Wirklichkeit zurückgeführt. Lieder wie jenes genannte Eichendorffsche können nicht veralten, denn sie geben die einfache Stimme der menschlichen Natur einfach rührend wieder, sie bleiben jung wie jenes fast zweihundertjährige Ännchen von Tharau, und erst, wenn die Sprache, der sie die Form verdanken, sich wesentlich geändert hat, sterben sie äußerlich ab und erwecken dann mit den Lauten, die heute innigst rühren, vielleicht Gelächter oder Überdruß.

Es wäre wohl an der Zeit, Eichendorffs Gesamttätigkeit in einer umfassenden Beleuchtung gründlich darzustellen. Da er auftrat, als die Chorführer der romantischen Schule schon vom Schauplatze zurückzutreten begannen, so hat man ihn immer nur eine beiläufige Aufmerksamkeit gezollt, oder, da sein kunst-

loser Ton nicht zu dem herrschenden oder um die Herrschaft ringenden Tone der neueren Zeit stimmen wollte, versucht, ihm das Recht der Existenz abzusprechen, das heißt in die kritische Sprache der Terroristen übersetzt, man hat versucht, ihn totzuschlagen. Auch hat das Publikum immer sehr wenig Notiz von dem Dichter genommen, denn keine seiner Schöpfungen hat eine zweite Auflage erlebt, und manche derselben scheinen so wenig eingedrungen zu sein, daß sie fast in ganzer Auflage bei den Verlegern vorhanden sind. Dies wird der Grund gewesen sein, weshalb diese Verleger sich weigerten, dieselben in die Werke (Berlin 1843, M. Simion. 4 Bde.) übergehen zu lassen. Eben diese Unvollständigkeit der Sammlung ist aber auch der Grund, weshalb hier eine vollständige Berücksichtigung der Eichendorffschen Dichtungen nicht geliefert wird. Die Werke enthalten die Gedichte, den Roman Ahnung und Gegenwart, die Novelle Dichter und ihre Gesellen, das dramatische Märchen Krieg den Philistern und die kleineren Novellen, nämlich: den Taugenichts, das Marmorbild, Viel Lärmen um Nichts, das Schloß Dürande, die Entführung (beide aus der Brockhausschen Urania) und die Glücksritter (aus dem Rheinischen Jahrbuche). Es fehlen noch die dramatischen Stücke: Ezzelin von Romano, Der letzte Held von Marienburg, Meierbeths Glück und Ende, Die Freier.

Auf des Dichters Lebensschicksale ausführlich einzugehen, kann natürlich unsere Aufgabe nicht sein. Wir setzen auch als hinlänglich bekannt voraus, daß seine Heimat „Das heitere Schloß am blaugewundnen Flusse" in Schlesien liegt, dem deutschen Grenzlande, das, wie alle Grenzländer dem deutschen Volke die meisten und die größten Talente gegeben haben, eine Reihe von Dichtern hervorbrachte, die zu den bedeutendsten gehören. Er gedenkt wehmütig der Stunden, wo die Mutter neben ihm in dem vergitterten Schloßfenster saß und ihn mit Märchen erbaute, während er fromm über Strom und Wälder im Glanze des Abendrots hinblickte (1, 161). Dieser Blick von den Höhen über die rauschenden Waldungen, in denen sich die alten Märchenstimmen regen, ist seiner Poesie eigen geblieben. Seine Jugend war, wie die Zeit, in welche sie fiel, unruhig und unstet. Es scheint, daß er unentschieden umherirrte, nur die Eindrücke der Welt in sich aufnahm, ohne ein bestimmtes und

festes Lebensziel vor Augen zu haben. Seine Jünglingsjahre gehören noch der Zeit an, wo die Lebensrichtungen junger Edelleute zu zersplittern begannen. Der alte hergebrachte Hofdienst als solcher begann aufzuhören; die Jünglinge hatten nicht mehr die bequeme Karriere vor sich, die in der Antichambre und mit dem Kavalierdegen an der Seite anhub und endete; sie waren auf den Dienst des Staates angewiesen, der weniger nobel und weniger interessant war, als derjenige um die Person der kleinen Fürsten, die zu Ende des Deutschen Reiches noch in so zahlreicher Menge zu glänzen suchten. Anfänglich mag auch Eichendorff für dies anmutige Nichtstun bestimmt gewesen sein; die Erschütterungen jener letzten Jahre des Deutschen Reiches machten aber wohl einen Querstrich durch diese, wie durch manche andere Rechnung. Zwar ging der junge Herr noch kavaliermäßig auf Reisen, sah Paris und Wien und den Süden, aber dies Reisen muß doch schon anders gewesen sein als jenes, z. B. das, welches uns die ältern Sittenschilderer, wie Knigge, Nicolai u. a. kennen lehren. Genug, in den Jahren der Unterdrückung war Eichendorff noch sich selbst der einzige Gebieter. Er möchte sich (1, 154) weit in den tiefsten Wald niederlegen, mit dem alten Degen aus der Väter Zeiten zu Häupten, um nur von der dummen Zeit und ihrem gottverlassnen zerstreuten Hantieren nichts zu sehen; um von fürstlichen Taten, von alter Ehre und allem, was die Seele stärken mag, zu träumen, bis den Falschen das unechte Regiment genommen und das lockre Geschlecht von Not und Jammer zu festem Eisen zusammengehauen werde. Aber dies träge Grollen hielt nicht lange an, der männliche Zorn, der das Schwert nicht zu Häupten legen, sondern es handhaben will als Werkzeug der Befreiung, brach kühn hervor, und diese Entwicklung vom passiven Unmut zum aktiven Zorne spricht sich sehr schön in dem Liede „Heimkehr" (1, 160) aus. Das väterliche Schloß ist verwüstet, die Lieben, die es bewohnten, sind tot.

„Sei denn Hab und Gut zerstoben,
Wenn ich dich, du Schwert, nur hab."

Und er faßt es, wie die Zeit es faßte. Des Lautenschlagens schämte er sich, eingedenk der Warnung, daß die Hand zum Grabe herauswachsen werde, die in der Not nur auf den Saiten

geklimpert. Den mutigen Tirolern jauchzte sein Herz entgegen. Aber es blieb nicht dabei. Er wollte sein, was er sang, und so nahm er denn selbst Kriegsdienste,

„Da blitzten schon von Waffen
Ringsum die Länder auf.
Die Hörner hört' ich laden,
Die Luft war streng und klar —
Ihr neuen Kameraden,
Wie singt ihr wunderbar.
Frisch auf, wir wollen uns schlagen,
So Gott will, übern Rhein,
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein."

Er mahnt die Lützowschen Jäger, die wunderlichen Spießgesellen, daran, wie sie an der Elbe brüderlich zusammengelagert, wie sie im Spreewald die Hörner zu Schreck und Lust erschallen ließen; wie da mancher unter den grünen Rasen gemußt und der Krieg und Frühling munter darüber hingegangen.

„Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauscht mit seinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort."

Dieser frische Waldton ist denn auch in der Tat der Grundton der Eichendorffschen Lyrik geblieben. Das frohe Leben in der freien Natur jubelt aus allen Liedern, auch den wehmütigen und schmerzlichen, des Dichters. Mit diesem Talisman hat er sich frisch erhalten in den törichten Verirrungen der Zeit, die er verspottet (z. B. Hermanns Enkel 1. S. 194 ff.), hat er sich getröstet über die Täuschungen im Staatsleben und hat er sich einen erfrischenden Weg mitten aus dem dürren Geschäftsleben in das Reich der Poesie hinüber offen gehalten. — Nach jenen Tagen des Aufschwunges, als der Degen wieder ruhte und die hohe Brandung sich allmählich auf den alten Wegen wieder verlief, wurde die Welt ihm auch wieder alltäglich und langweilig, um so trister, da er zugleich die persönliche Unabhängigkeit verlieren mußte. Er schildert in seiner Reihe humoristischer Gedichte den Mißklang seiner Wünsche und seiner Lage. Des Lebens strenge Pflicht bannt nun den Freiheitbegehrenden zwischen dunkle Wände und Akten, aus den

Schränken und Repositorien lachen ihm die beleidigten Musen in das Angesicht (71). Der Vogel ist gefangen, das Fliegen ist vorbei; es liegen wohl Federn neben, unter und über ihm, aber sie alle können ihn nicht aus dem Papiermeer erheben:

„Papier! wie hör ich dich schreien,
Da alles die Federn schwenkt
In langen emsigen Reihen —
So wird der Staat nun gelenkt."

Aber sein Fenster am Pulte steht offen, der Sonnenschein liegt auf dem Dache, uraltes Wünschen wird ihm im Herzen lebendig. Lerchen, Quellen und Wald rauschen wieder und locken ihn, und wie er durch die Gardinen hinausblickt, da hört er eine recht wohl bekannte Stimme im Grünen lachen. Da wiehert das Flügelroß dazwischen, und ehe er und die lachende Zauberin sich recht besinnen,

„Sie flogen selbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß." (S. 73 f.)

Ein andermal (1, 120) tritt die Muse selbst bei ihm ein und schilt ihn, daß er da im Schlafrock wie ein verfallnes Schilderhaus aussehe und in der Tinte sitze, während die blitzenden Felder da draußen leuchten, und drängt ihn unter Lachen und Streit hinaus, sitzt mit ihm zu Roß, und das Roß kriegt Flügel und schwingt sich auf und hält über dem allerschönsten Walde.

„Da sieht er erschrocken zwischen den Bäumen
Seine Heimat unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,
Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit."

Und als er sich wendet, ist er allein; das Roß wiehert in den Morgen; er fühlt sich wieder jung und weiß der Lieder noch genug. — Doch nicht immer läuft der Unmut so heiter aus. Zuweilen wird der Poet zum Isegrim (1, 101), der auch wohl nachts Aktenstöße verschlingen, nach der Welt Brauch schwatzen und wie ein Ochs das große Tretrad schwingen, aber nicht glauben kann, daß dieser Plunder eben nicht Plunder sei. Aus diesem Grimm entwickelt sich dann zuweilen der Sarkasmus, der den sterilen formellen Geschäftsgang verhöhnt, indem er weiter nichts tut, als ihn ganz trocken schildert (1, 88). Der

Unmut, der aber immer noch zu lachen weiß, geht dann auch nicht bloß auf die einengenden Formen des Geschäftslebens los, sondern klagt auch die Richtungen der Zeit an, die dem Dichter den Boden unter den Füßen wegziehen. (Vgl. 1, 92. 95. 98). Aber das alles überwindet ihn nicht. Wie der Frühling blüht, ob auch alle hinterm Ofen sitzen, so singt er doch aus frischer Brust, man mag es lesen oder bleiben lassen. Denn er hat den Trost, der jeden Dichter oben erhält, schon mitgebracht, als er zuerst auftrat, jenen Trost, daß der Dichter nicht mitverarmen kann, wenn alles um ihn her zerfällt. Gott hat ihm die Kraft gegeben, mit lichtem Wort das Dunkelste zu benennen, den frommen Ernst im Reichtum des Lebens und die von niemand sonst gekannte Freudigkeit. Bauen soll er, heißt es (S. 135), in Lust und Not auf Gott und singen, daß alle Herzen freier aufatmen. Die Ehre soll er schätzen, der Schande ins Gesicht leuchten, denn es liegt viel Wunderkraft in dem Worte, das aus reinem Herzen hervorbricht. Darum hat sich das Herz des Dichters vor allem auch vor dem Eitlen und Falschen zu hüten. Er soll nicht klingeln, gleißen und spielen, sondern Gott in sich walten lassen und aus treuer Brust singen. Was wahr in ihm ist, wird sich gestalten und alles andre ist erbärmlich Ding.

Die innige Frömmigkeit, die sich so rührend in den meisten Liedern und vorzugsweise in den geistlichen Gedichten ausspricht, schützte den Dichter an jenem Abgrunde des pantheistischen Zerfließens, der manchem älteren Romantiker, als wär's ein junger Philosoph von gestern, Verderben brachte. Es ist eine Frömmigkeit von mystischer Färbung, nur nicht von jener dunkeln, finstern, die mit ihren Nebeln die schöne Gotteswelt verdüstert und auskältet, sondern ein liebevolles Suchen der ewigen Heimat durch die schönen, aber vergänglichen und nicht ausreichenden Erscheinungen des Lebens hindurch.

„Aus irdscher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!"

Diese Frömmigkeit gibt ihm die rührenden Töne der „Totenopfer". Über dem Schmerze steht der Regenbogen. Als er den Bruder verloren und die Welt ihm öde und traurig vorkommt, alles einsam liegt, niemand sein ist, da hat er noch einen Führer „durch Nacht und Grausen, gegen Morgen, nach Haus", und

dieser ist Gott (1, 317). Ergreifender noch sind die Laute, die ihm der Tod seines Kindes entlockt (1, 318 ff.). Es sind vielleicht nie schönere Gelegenheitsgedichte geschrieben, als diese Totenlieder, in denen alles so herzlich und so innig zum Mitgefühl spricht, weil alles so einfach und so wahr ist. — Wie sehnsuchtsvoll der Dichter aber auch in den Stunden solches Schmerzes den Himmel sucht, es wird ihm doch schwer, der Erde, „dem heitern Vaterhause", Valet zu sagen. In der Krankheit, wo der Tod so nahe an ihm vorübergeht, daß sich die Schwingen der Seele schon zum Fluge ausbreiten, schauert er in sich selbst zusammen

„Und ein unbeschreiblich Sehnen
Zieht ihn in die Welt zurück." (368.)

So trefflich und ehrenvoll die Gesinnung eines Dichters sein mag, sie allein reicht nicht hin, den Dichter zu machen. Schwache Talente pflegen freilich alles auf den Wert der Gesinnung ankommen zu lassen und glauben des Lorbeers sicher zu sein, wenn sie der Welt gezeigt haben, daß sie gute Leute sind. Aber man kann ein sehr guter Mensch und doch ein schlechter Musikant sein, wie das schon vor Jahren anerkannt und vor langer Zeit von Brentano ausgesprochen ist. Ja, man findet es sehr häufig, daß die Ehrenhaftigkeit der Gesinnung vorhanden ist, die echten Kennzeichen des Dichters aber fehlen. Als Regel darf man annehmen, daß gesinnungsvolle Leute, die sich in Versen ausdrücken, ohne Poeten zu sein, nur ernst sind und weder Scherz noch Humor verstehen. Auf der andern Seite pflegen Humor und Ernst, Schalkheit und Würde die Merkmale gesinnungstüchtiger Dichter zu sein. Auch bei Eichendorff treffen wir das schalkhafte Lächeln neben dem Blick voll heiliger Glut. Er versteht es, nach echter Dichterart in wenigen kecken Strichen ein heitres Bild zu zeichnen, das voll Leben und Handlung ist, und wenn nicht zum hellen Lachen reizt, doch mit behaglicher Heiterkeit erfüllt. Sein Witz wird nie ordinär, hält sich vielmehr durchweg in einem graziösen Charakter, den wir vornehm nennen möchten, wenn mit diesem Begriff in der neuesten Zeit und Literatur nicht Vorstellungen verknüpft wären, die von poetischen himmelweit verschieden sind. Als Probe des anmutigen Humors möchten wir den wandernden Dichter (1, 47) hervorheben. Sobald der Poet von der Schwelle

tritt, schwingt sich eine jubilierende Lerche vor ihm ins Blau hinauf, Gras und Blumen tragen Perlen und Juwelen, Bäume und Gesträuche haben den besten Staat an und verneigen sich; kommt er wandermüde ins Nachtquartier, bringt ihm die Nachtigall noch ein Ständchen und Johanniswürmchen illuminieren den Wald,

„— Das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist i n k o g n i t o,
Der lustge Frühling merkt es gleich,
Wer K ö n i g ist in seinem Reich."

Schalkhaft ist „Der Kadett" (1, 243), dessen Liebste gerade nicht die Schönste ist, der aber deshalb von Glück zu sagen weiß, denn wäre sie just die Schönste, so müßte er sich mit allen um die Eine nach Herzenslust herumschlagen und schießen. Ganz vortrefflich geraten dem Dichter die lachenden Bilder aus der eleganten Periode der verwegenen Kavaliere und der Damen, in deren Frisuren der Puder wie eine anmutige Antezipation des Alters und der Würde liegt. Das Gedicht „Sonst" (1, 479) bezeichnet diese Gattung am schlagendsten. Hier steht Vers und Sprache, Stoff und Farbe in schönstem Einklange; es ist ein Gedicht, einem Dichter der ersten schlesischen Schule von den Lippen gestohlen und mit aller Grazie der Gegenwart geschmückt, gleichsam geadelt wiedergegeben.

Die bisherigen Bemerkungen beziehen sich zunächst nur auf den l y r i s c h e n Dichter. Es würde uns obliegen, sie auch auf den Dramatiker und Novellisten anzuwenden, zu modifizieren oder zu erweitern. Wir versparen dies jedoch auf eine andere Gelegenheit und bemerken hier noch, daß Eichendorffs Talent mehr der Lyrik als dem Drama zusagt. Das Drama mit seiner strengen Objektivität legt dem Lyriker, der wie Eichendorff gewohnt ist und von der Natur gleichsam bestimmt scheint, die individuellsten Stimmungen zu singen, allzu beengende Schranken an. Die Novelle erträgt schon eher den subjektiv-despotischen Zug. Und wie eine große Anzahl von Liedern aus den Novellen entlehnt sind, so scheinen die Novellen, deren Charakter vorzugsweise lyrisch ist, aus rein subjektiven Anlässen hervorgegangen zu sein. Die Fülle der darin enthaltenen Poesie schäumt über die Gefäße hinaus und die Charaktere gehen in einem Übermaße unter. Hätte Eichen-

dorff soviel äußere Gestaltungskraft, als er Glut des Gemüts und Tiefe des Gefühls besitzt und zeigt, er wäre einer der frequentesten Dichter. Aber von dem Publikum eines Künstlers auf den Wert des letztern zu schließen, ist ungerecht und trüglich. Eichendorff selbst ist unbesorgt um seinen Ruhm, er weiß, daß auch sein Haupt seinen Kranz finden will und soll (I, 142); um diesen zu zeitigen, hat er nichts getan, was der Geschmack des Tages wie eine Konzession aufnehmen könnte, und dies feste Beharren bei s e i n e m Ton ist nicht allein keine Schwäche, sondern die ehrenwerteste Kraft und ein Zeichen, daß des Dichters inneres Bewußtsein ihm die äußere laute Anerkennung entbehrlich macht. *K. Goedeke.*

65. Original im Kultusministerium zu Berlin.

66. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 78, Z. 27. *Bötticher,* 1842 bis 1848 Schöns Nachfolger als Oberpräsident in Königsberg, war mit mehr Eifer als Geschick bemüht, den in der Provinz herrschenden unabhängigen liberalen Sinn zu dämpfen.

S. 78, Z. 29. *Bode,* 1834 vortragender Rat im Justizministerium, 1845 Staatssekretär, Wirkl. Geh. Oberjustizrat und Präsident des Oberzensurgerichts in Berlin.

67. Original im Kultusministerium zu Berlin.

68. Original, ebenda.

69. Original, ebenda.

Der König hatte am 12. Januar 1841 eine Kabinetts-Order erlassen, Eichendorff bei Bearbeitung von Zensur- und andern geeigneten Sachen von seiten des Zensurministeriums heranzuziehen. Aber Eichendorff konnte gegen Eichhorn nicht aufkommen und nahm 1844 seine Entlassung. Hiezu folgendes Aktenstück im Wiesbadener Nachlaß:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen etc. tun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir dem Geheimen Regierungs-Rat Freiherrn von Eichendorff die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste mit Pension in Gnaden zu bewilligen geruht haben.

Urkundlich haben wir dies Dimissoriale Allerhöchst Selbst vollzogen und mit Unserm Königlichen Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu
Sans-souci, den 30. Juni 1844.
Friedrich Wilhelm.
Eichhorn.

Dimissoriale für den Geheimen Regierungs-Rat Freiherrn von Eichendorff.

70. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 81, Z. 26. *Schultz,* Johann Karl, Direktor der Kunstschule in Danzig, Kupferstecher; um die Wiederherstellung der Marienburg verdient.

S. 82, Z. 24. *Schwester,* Luise Freiin von Eichendorff. Vgl. Wilhelm Kosch in der Prager Monatschrift „Deutsche Arbeit". 1905. S. 779 bis 786.

S. 82, Z. 30. *Tochter,* Johanna von Schön, vermählt mit Siegfried von Brünneck auf Bellschwitz.

71. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 83, Z. 15. *Romantik.* Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland. Leipzig 1847.

72. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 84, Z. 32. *Concordia,* die bekannte Wiener Journalisten- und Schriftstellergenossenschaft.

S. 84, Z. 37. *Dessauer,* Joseph, Klaviervirtuose und Komponist (1798—1876).

S. 85, Z. 1. *Auersperg,* Anton Alexander Graf von (Anastasius Grün, 1806—1876).

S. 85, Z. 1. *Bauernfeld,* Eduard von (1802—1890).

S. 85, Z. 1. *Castelli,* Ignaz Franz (1781—1862).

S. 85, Z. 2. *Meyerbeer,* Jakob (1791—1864).

S. 85, Z. 11. *Jarcke,* Karl Ernst, Publizist (1801—1852), 1825 konvertiert, Professor des Strafrechts in Berlin, später Vertrauter Metternichs, Rat bei der österr. Hof- und Staatskanzlei, Begründer des „Berliner Politischen Wochenblatts", Mitbegründer und Förderer der „Historisch-Politischen Blätter" (seit 1838). Vgl. E. Förstemann, Erinnerungen an Jarcke in den „Historisch-Politischen Blättern" Bd. 95—97, 1885 f.

S. 85, Z. 12. *Hurter,* Friedrich Emanuel von, Historiker (1787—1865), ebenfalls Konvertit.

S. 85, Z. 12. *Führich,* Joseph von (1800—1876).

S. 85, Z. 13. *Aufsatz über die Romantik.* 1846 waren drei Artikel „Zur Geschichte der neueren romantischen Poesie" in den „Historisch-Politischen Blättern" erschienen, aber ohne Namen des Verfassers Eichendorff.

S. 85, Z. 30. *Aulike,* Matthias, preußischer Staatsmann, geboren den 29. Mai 1807 zu Münster, gestorben den 22. Oktober 1865 zu München, trat 1839 in das Kultusministerium ein und führte 1840 die Unterhandlungen mit dem Erzbischof von Posen Martin von Dunin zu einem glücklichen Ende. 1841 zum Mitglied der neuerrichteten katholischen Abteilung des Kultusministeriums, 1856 zu deren ersten Direktor ernannt, verstand er es durch Mäßigung und Entgegenkommen kirchenpolitischen Streitigkeiten aus dem Weg zu gehen. Nach ihm ist die Matthiaskirche zu Berlin benannt.

73. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 86, Z. 16. *Rudolf* von Eichendorff heiratete in erster Ehe (Juli 1847) Friederike Bertram aus Graudenz.

S. 86, Z. 29. *Lind,* Jenny, schwedische Sängerin (1820 bis 1887). Vgl. Wilkens, Jenny Lind. 3. Auflage. Gütersloh 1898.

S. 86, Z. 32. *Zedlitz,* Joseph Christian Freiherr von, Dichter (1790—1862), Mitschüler Eichendorffs im Breslauer Konvikt. Vgl. E. Castle, Dichter des Soldatenbüchleins. VIII. Grillparzer-Jahrbuch S. 32—107 und T.

S. 86, Z. 34. *Hügel,* Alexander Anselm Reichsfreiherr, österreichischer Diplomat und Botaniker (1795—1870), 1847 Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, brachte 1848 Metternich nach England in Sicherheit, zuletzt Gesandter in Brüssel. Er schrieb zahlreiche wissenschaftliche Werke. Vgl. Wiesner, A. A. v. Hügel. Wien 1901.

74. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Lebrecht Dreves, geboren den 12. September 1816 zu Hamburg, gestorben den 10. Dezember 1870 zu Feldkirch, seit 1839 Advokat, 1847—1861 Notar in Hamburg, konvertierte 1846. Vgl. Wilhelm Kreiten, Lebrecht Dreves, ein Lebensbild. Freiburg 1897. Dreves hatte eine Zeitlang gehofft und sich mit Hilfe der Freunde bemüht, in Österreich eine seinen Studien und Neigungen entsprechende Anstellung zu finden, die ihm gestattet hätte,

mitten in einem katholischen Lande und unter katholischen Freunden zu leben, statt in das protestantische Hamburg zurückzukehren, wo er auf kein Entgegenkommen rechnen zu dürfen glaubte, sobald sein Übertritt bekannt werde. Während sich aber die Verhandlungen in Wien immer mehr in die Länge zogen, hatte der Dichter in Hamburg seine Befürchtungen nicht bestätigt gefunden; im Gegenteil, man begegnete ihm von den meisten Seiten mit großem Zutrauen. Wenige Monate nach seiner Ankunft in der Heimat wurde er sogar zum öffentlichen Notar ernannt, wodurch sich nicht bloß seine gesellschaftliche, sondern auch seine finanzielle Stellung über alles Erwarten günstig gestaltete. Der Dichter konnte jetzt wieder bisweilen an seine Lieblingsarbeit, die Übersetzung der Kirchenlieder, gehen, die noch im selben Jahre 1846 in Schaffhausen erschienen. Aber auch eigene Gedichte entstanden wieder, und es drängte Dreves, aus seinen bereits früher erschienenen Sammlungen ein Bändchen auszuwählen, das seinem damaligen reiferen Geschmack und religiösen Standpunkt entspräche. Es fehlte dem Anschein nach nicht an Material für ein solches Bändchen. 1837 hatte er „Lyrische Anklänge", 1839 „Vigilien", 1843 „Schlichte Lieder" herausgegeben. In dem für Dreves in mehrfacher Hinsicht so wichtigen Jahre 1845 waren dann noch manche Lieder entstanden, die den Wunsch nach einer neuen Ausgabe ausgewählter früherer Dichtungen, denen das Ungedruckte eingefügt werden sollte, schon damals rege machten. Allein als die Vorbereitungen zum Übertritt diesem Wunsche Hindernisse entgegengestellt, kam Dreves, wie er einem Freunde schrieb, zu der Überzeugung, *„er müsse erst etwas mehr Katholisches beigeben"*, ehe er jetzt an eine solche Sammlung gehen könne. Er scheint jedoch im Laufe des Jahres anderer Meinung geworden zu sein, und so wendete er sich denn Ende 1847 an den Freund Jarcke in Wien, um dessen Vermittlung bei Joseph v. Eichendorff zu erlangen. Vgl. Wilhelm Kreiten in den „Stimmen aus Maria Laach" 1890, 1. Hälfte. S. 69 ff.

75. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Dreves hatte am 19. Februar 1848 seinem Jugendfreund Pastor Hermann Kuns (vgl. Kreiten, Lebrecht Dreves, Freiburg

im Breisgau 1897. S. 32) einen ausführlichen Brief geschrieben, in dem sich folgende Stelle findet (vgl. ebendort S. 156):

„Die Poesie, dies göttliche Frauenzimmer, hat mich böslich verlassen. Ich habe daher ihre zurückgelassenen Kleinodien (εὐφημισμός) gesammelt, und Eichendorff, mit dem ich seit kurzem auf korrespondierendem Fuße stehe, ist eben im Begriff, sie als beeidigter Taxator zu taxieren. Hält er die Steine für echt, so erscheinen sie, hält er sie für eitel Glas, so behalt ich sie zum Angedenken an die schönen Stunden der Verblendung für mich.“

S. 88, Z. 25. *Heckenast,* Gustav (1811—1878), bedeutender Verlagsbuchhändler, Freund Stifters.

S. 89, Z. 1. *Anlage.* Kreiten bezweifelt, daß diese „Anlage“, d. h. der offene Brief Eichendorffs und die der spätern Ausgabe vorgedruckte Vorrede, ein und dasselbe seien, da diese aus „Dresden, Oktober 1848“ datiert ist und sie auch nicht gerade einen Buchhändler berücksichtigt. Der offene Empfehlungsbrief ist verloren gegangen.

76. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

77. Original, ebenda.

S. 91, Z. 16. *Schrift,* wahrscheinlich die in Hamburg 1848 von Dreves veröffentlichte Broschüre „Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat“.

78. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 92, Z. 31. *Blums Erschießung.* Robert Blum (1807 bis 1848), Schriftsteller und politischer Agitator, wurde, da er sich an den Straßenkämpfen in Wien beteiligte, trotz seiner Eigenschaft als Mitglied des Frankfurter Parlaments erschossen.

S. 93, Z. 6. *Rudolf* Freiherr von Eichendorff hatte seine erste Gattin durch den Tod verloren.

S. 93, Z. 15. *Quarrenhof.* Quarren bedeutet nach Grimms Wörterbuch VII, 2318 ff. den Laut „quarr“ von sich geben, knarren. Der Ausdruck ist in Schlesien sehr geläufig. So sagt auch Gustav Freytag in den „Ahnen“ II, 304: „Ein alter Hauptmann . . . rief mit seiner quarrenden Stimme.“

S. 93, Z. 27. *Generalquittung.* Eichendorff lebte damals bereits im Ruhestande, und zwar 1848—1850 in Dresden. Die Generalquittung bezieht sich jedenfalls auf seine Pension, die er von Preußen hatte.

S. 94, Z. 1. *Trient.* Wilhelm Freiherr von Eichendorff war 1848 Kreishauptmann in Trient und starb im folgenden Jahr.

S. 94, Z. 2. *Bayer,* Johann, Gutsverwalter auf der Eichendorffschen Besitzung Sedlnitz.

79. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Gegen Anfang Oktober 1848 war Dreves in Dresden angelangt. Die bisherigen Beziehungen zu Eichendorff wurden verstärkt und vertieft.

S. 94, Z. 17. *Reise von Wien,* gemeint ist der Umzug aus dem Hotel „Zur Stadt Wien" in die neue Wohnung, Johannesgasse 12.

S. 94, Z. 28. *Max,* jüngster Sohn des Majors von Besserer, geb. 8. 1. 1845, starb als Kgl. Preuß. Leutnant a. D. am 13. 11. 1874 zu Weltevrede bei Batavia.

S. 94, Z. 32. *Brockhaus* hatte die Übernahme des Verlags von Dreves' Gedichten abgelehnt.

80. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 96, Z. 4. *Windischgrätz* Alfred Fürst, österreichischer Feldmarschall, geboren den 11. Mai 1787 zu Brüssel, gestorben den 21. März 1862 zu Wien, machte die napoleonischen Kriege mit, war von 1840 bis 1848 kommandierender General in Prag. Eine wichtige Rolle spielte er in den Revolutionsjahren 1848/49 als General mit außerordentlichen Vollmachten und als Berater des Hofs, den er zu entschiedenem Vorgehen im Sinn des konservativen Hochadels drängte. Im Juni 1848 unterdrückte er den Prager Pfingstaufstand, bei dem seine Gemahlin, Schwester des Fürsten Felix von Schwarzenberg, erschossen worden war. Nach dem Wiener Oktoberaufstand erhielt er den Oberbefehl über alle Truppen diesseits des Isonzo und eroberte nach der blutigen Niederwerfung der ungarischen Rebellen bei Schwechat auch die Stadt Wien für die Regierung zurück. In Ungarn hatte Windischgrätz anfangs Glück, später aber Mißerfolge. Er wurde abberufen und schließlich Gouverneur von Mainz. Auf die tragischen Schicksale dieses Lebens spielt Eichendorff an.

81. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 98, Z. 10. *Vieweg,* die bekannte Verlagsbuchhandlung in Braunschweig.

S. 98, Z. 17. *Märchen* Libertas und ihre Freier (1849), zweite Fassung aus dem Nachlaß mit Abänderungen des Sohnes Hermann gedruckt in den Werken (1864).

82. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 100, Z. 32. Nachschrift von Eichendorffs Gattin: *Erfüllen Sie diese Bitte Eichendorffs, ich bitte recht dringend darum. L. v. Eichendorff.*

83. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

84. Original im Besitz von Frau Amalie Mischler, geb. Bayer, in Neisse.

S. 102, Z. 31. *Julie* Fischnaller, Witwe des am 7. Januar 1849 in Innsbruck gestorbenen Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.

S. 103, Z. 5. *Zahlung aus den Sedlnitzer Renten.* Der Anspruch hierauf war mit dem Tode Wilhelms erloschen.

S. 103, Z. 11. *Neuhübel,* Sitz des Grafen Felix Vetter von der Lilie, gest. 16. Mai 1853.

S. 103, Z. 26. *Meinert.* Der in der Nähe von Sedlnitz auf Partschendorf angesessene Hugo Meinert erkrankte 1856 infolge eines Schlaganfalls an Gehirnerweichung und starb 1858. (Die Volkslieder des Kuhländchens sind von seinem Vater Joh. George Meinert 1817 zuerst gesammelt worden.) Er war ein uneheliches Kind der Gräfin Josephine von Pachta und J. G. Meinerts, der mit E. in Briefwechsel stand. Vgl. Joseph Götz, Neudr. zur Erf. des deutschen Volksliedes in Mähren und Schlesien. Brünn 1909. S. IX*.

S. 103, Z. 29. *Geistlichen.* Pfarrer Sedlaczek und Kaplan Johann Baier.

S. 103, Z. 29. *Buhr,* Hausarzt.

Dem Brief lag ein Begleitschreiben von des Dichters Gattin bei:

Lieber Herr Bayer!

Ich habe einige Fragen an Sie zu tun, die ich mir sobald als möglich zu beantworten bitte. Eine alte Tante von mir, die bis jetzt, seit dem Tode meiner Mutter in Ratibor bei einem Kupferschmied von uns Geschwistern in Pension gegeben war, hat jetzt durch einen Todesfall ihren Zufluchtsort verloren. Ich wünsche sehr, daß die Tante ihr Ende ruhig in Sedlnitz abwarten könnte, und frage Sie daher an, ob Ihre Frau die Lust

und den guten Willen hat, dieselbe als ein Familienmitglied betrachten zu wollen und dieselbe bis an ihr Ende gegen . . . . . .

Vorstehende Zeilen schließen sich unmittelbar an den Brief Eichendorffs Seite drei an; der fehlende Schluß war offenbar auf einem eingelegten Blatte oder Bogen gegeben, wo jedenfalls auch die nach obigem beigefügte Quittung des Barons stand.

85. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 104, Z. 3. *Gedichte* von Lebrecht Dreves. Herausgegeben von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin 1849. Verlag von Alexander Duncker.

S. 104, Z 21. *Schöll,* Gustav Adolf, Philolog und Literarhistoriker, geboren den 2. September 1805 zu Brünn in Mähren, gestorben den 26. Mai 1882 zu Weimar, 1842 Professor in Halle, 1843 Direktor der Kunstanstalten und 1861 Oberbibliothekar in Weimar. (Vgl. Friedrich Schöll, G. A. Schöll. Berlin 1883.) Sein Aufsatz über Eichendorffs Schriften in den „Wiener Jahrbüchern" 1836. Bd. 75. S. 96—139 und Bd. 76. S. 58—102 gehört zu den besten Kritiken über Eichendorff.

86. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 105, Z. 22. *Drucksachen.* Schön hatte 1848 die Schrift „Staat oder Nationalität", 1849 ein paar politische Aufsätze, von denen einer „Das schmähliche Ende der deutschen Nationalversammlung" behandelt, drucken lassen.

S. 106, Z. 12. *Keudell,* Rudolf von, Roman- und Novellenschriftsteller, geboren den 25. September 1808 zu Königsberg in Preußen, studierte daselbst, widmete sich dann aber dem Militärdienst bis 1838, später privatisierte er teils in Dresden, teils in Berlin. Den ersten deutsch-dänischen Krieg von 1849, ebenso die Feldzüge von 1864 und 1866 machte er als preußischer Offizier mit. Er starb den 22. Oktober 1871 zu Berlin. Keudell war ein Freund des Schönschen Hauses.

87. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 108, Z. 4. *Häring,* Georg Wilhelm (Pseudonym Willibald Alexis), preuß. Romanschriftsteller (1798—1871). Vgl. „Erinnerungen", herausgegeben von Max Enders. Berlin 1909.

S. 108, Z. 4. *Rellstab* Ludwig, Romanschriftsteller (1790 bis 1860). Vgl. Aus meinem Leben. Berlin 1861.

S. 108, Z. 20. *Krieg im Frieden.* Wohl eine Anspielung auf die Nachwehen des Jahres 1848 in Hamburg, da gerade um

jene Zeit die von der am 27. September 1849 ernannten Neunerkommission ausgearbeitete neue Staatsverfassung bekannt wurde. Welche sozialdemokratische Tendenzen damals in Hamburg eindrangen, vgl. Dreves, Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona. Schaffhausen 1866. 2. Auflage. S. 314 f.

88. Original unbekannt; gedruckt Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, herausgegeben von K. v. Holtei. Hannover 1872.

Holtei war mit Eichendorff längst befreundet. Vgl. hiezu folgende Stelle: „. . . *am letzten Tage des Jahres 1819 empfing ich eine Einladung, den Abend bei Heinke* [Dramaturg am Breslauer Stadttheater] *zuzubringen. . . . Anfänglich fühlte ich mich trotz aller Freundlichkeit des Wirtes sehr verlassen und zog mich in ein leeres Gemach zurück, wo ich, in einen Winkel gerückt, bitterlich weinte, mehr aus Dankbarkeit und Rührung, als aus Wehmut, obwohl auch diese nicht fehlte. Da trat ein Mann zu mir, älter als ich, aber auch noch jung, sprach mich freundlich an und sagte manch tröstendes Wort. Seine Sprache klang weich und sanft. Ich fühlte mich lebhaft zu ihm gezogen. Wir unterhielten uns sehr lange, während in den anderen Räumen gesellige Spiele lärmten. Als wir zur Gesellschaft zurückkehrten, bat ich um meines neuen Freundes Namen. — Es war Joseph Freiherr von Eichendorff.* Vgl. K. v. Holtei, Vierzig Jahre. Neu herausgegeben von Max Grube. 4. Aufl. Breslau 1898. S. 427 f.

S. 109, Z. 12. *Schelling,* Friedrich Wilhelm von (1775—1854).

89. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 110, Z. 15 f. *Thema zu einem neuen Philisterkriege,* Anspielung auf Eichendorffs Satire: Krieg den Philistern (1824).

S. 110, Z. 25 f. *„Schwören oder Nichtschwören."* Schön fand es bedenklich, daß der unter dem Einfluß von Ultraaristokraten stehende König eine dem Volke größeres Selbstbestimmungsrecht verheißende Verfassung beschwören sollte.

S. 110, Z. 36 f. *Geschichte des deutschen Romans* = Der deutsche Roman des XVIII. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum. Leipzig 1851.

90. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 111, Z. 34. *Droysen,* Johann Gustav, Historiker, geboren den 6. Juli 1808 zu Treptow an der Rega, gestorben den 19. Juni

1884 zu Berlin; ursprünglich klassischer Philolog und Lehrer am Grauen Kloster zu Berlin, später Professor an der Universität Kiel, 1850 als Vertrauensmann der provisorischen schleswig-holsteinischen Regierung beim Bundestag, Mitglied der Nationalversammlung und Protokollführer des Verfassungsausschusses im Sinn der kleindeutschen Kaiserpartei. Vgl. G. Droysen, J. G. Droysen. I. Bd. Leipzig 1910.

Schön an Droysen (Preußisch-Arnau, 1850, II. 28). Vgl. Anm. zu Brief 19. Fr. Rühl S. 135.

„Meine Persönlichkeit hat am vollständigsten und klarsten der Baron von Eichendorff aufgefaßt. Wir lebten Jahre lang mit einander in nahen Verhältnissen. Er sitzt in der Götter urältestem Rate und kennt das spez. Preußentum wie in seiner Notwendigkeit so auch in seiner Einseitigkeit. Aber ein Historiker im Gegensatz vom Notizenkrämer ist dem Freunde, dem Dichter, dem spezifischen Preußen nötig teils als Moderator und teils als Repräsentant der Weltordnung zur angemessenen Basis des Bildes. Baron Eichendorff (pensionierter Geheimer Rat in Berlin) ist bereit, in Absicht des in Rede stehenden Gegenstandes eine biogr. Ehe mit Ihnen einzugehen, so, daß nach meinem Tode Ihnen und ihm auf den (!) Grund eines Abkommens meine sämtlichen Papiere ausgeliefert werden können."

Schön an Droysen. (Pr.-Arnau. 1851. VIII. 15.)

Vgl. Rühl S. 203.

„Wenn Sie nach Berlin kommen, suchen Sie doch wieder im Kadettenhause bei dem Hauptmann Besserer meinen herrlichen Freund Eichendorff auf. Sagen Sie ihm, der König habe bei der Enthüllungsszene des Standbildes mich als den Volkstribunen betrachtet und alle guten Worte und Herzensergießungen über das schöne Fest öffentlich an mich gerichtet . . ."

91. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 112, Z. 30. *Rezension,* erschienen im 2. Märzheft der „Historisch-Politischen Blätter". München 1850. S. 438 ff. Verfasser derselben unbekannt.

S. 113, Z. 14. *Die Sion beiderlei Alters:* Sion, Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Redigiert von J. M. Ginal. Augsburg, Verlag Kollmann. — Neue Sion, Eine Zeitschrift für katho-

lisches Leben und Wissen. Redigiert von Karl Haas. Augsburg, Expedition.

92. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

93. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 116, Z. 19. *Erfurter Geschichte.* Vom 21. März bis 29. April 1850 tagte in der Augustinerkirche zu Erfurt das Parlament der Union, das eine bundesstaatliche Verfassung im Sinn der Union entwarf.

94. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 117, Z. 30. *Wasmann,* Rudolf Friedrich, Maler, geboren den 8. August 1805 zu Hamburg, gestorben den 10. Mai 1886 zu Meran, Schüler Overbecks, 1835 katholisch, geschätzter Bildnis- und Genremaler, später der kirchlichen Kunst zugewandt. Vgl. B. Grönvold, Wasmann 1896. Über den Besuch bei Eichendorff berichtete Wasmann an Dreves von Meran aus den 20. Juni 1850:

„ . . . Ihr Schreiben an den Herrn Baron von Eichendorff hat mir einige angenehme Stunden verschafft, da ich ihn in seinem Landhaus besuchte. Ich hatte ihn mir ganz anders vorgestellt und fand einen schlichten gemütlichen Mann, der lieber mich reden ließ als selber viel sprach. Nach Berlin zu kommen, riet er ab, weil das Kunstleben dort schlechter als irgendwo sei . . .“

Vgl. Kreiten, Dreves 215.

S. 118, Z. 13. *Kaufmann,* Alexander, Dichter und Geschichtsforscher, geboren den 14. Mai 1817 zu Bonn am Rhein, gestorben den 1. Mai 1893 zu Wertheim als Archivrat des Fürsten zu Löwenstein (seit 1850), veröffentlichte Gedichte (1852), Mainsagen (1853), Unter den Reben (1871), schrieb ferner geschichtliche Arbeiten Cäsarius von Heisterbach (1850) und Thomas von Chantimpon (aus dem Nachlaß 1899) und übersetzte die Wunderbare Geschichte des Cäsarius von Heisterbach (1888 bis 1891). Er war der Bruder des Bonner Oberbürgermeisters Leopold Kaufmann und mit Georg Daumer befreundet.

S. 118, Z. 14. *Simrock,* Karl, Dichter und Germanist (1802 bis 1876).

S. 120, Z. 19. *über Schleswig-Holstein* schrieb Gust. Droysen in seiner mit Samwer gemeinsam besorgten Aktenmäßigen Darstellung der dänischen Politik: Die Herzogtümer Schleswig-

Holstein und das Königreich Dänemark. 1. und 2. Auflage. Hamburg 1850.

97. Original auf dem Staatsarchiv in Hannover.

S. 121, Z. 32. *Bardeleben,* Kurt von, geboren den 24. April 1796 in Rinau, gestorben den 13. Februar 1854 in Königsberg, Landrat, erst Schwager, dann seit 1839 Schwiegersohn Schöns, Mitglied des vereinigten Landtags, des Frankfurter Parlaments und der zweiten preußischen Kammer. Vgl. R. v. Bardeleben. Allgemeine Deutsche Biographie. II. Bd. S. 53 ff.

S. 121, Z. 35. *Müller,* Generalproviantmeister und vortragender Rat im Kriegsministerium, gest. 1851.

S. 122, Z. 8. *Papiere,* die oben erwähnten Schönschen Aufsätze befinden sich auf dem Staatsarchiv zu Hannover.

S. 122, Z. 19. *Gleichnis.* Der betreffende Satz lautet: *„Ideen, nicht Gefühle regieren die Welt, die letzten sind nur das Schießpulver, während die Idee die Kugel ist."*

98. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 123, Z. 23. *Buch* = Dreves' Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona.

S. 124, Z. 3. *die dasigen Pastoren.* Dreves erfuhr von C. R. W. Close in dessen Schrift „Die Reformation in Hamburg, eine Entgegnung" (1850), sowie in der „Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte" (3. Bd.) und in Wieselers „Monatsschrift für Theologie und Kirche" (7. Jahrgang) die heftigsten Angriffe.

S. 124, Z. 5. *Reise* nach Süddeutschland, wo Dreves mit Jarcke in München zusammentraf. Vgl. Kreiten, Dreves S. 216 f.

S. 124, Z. 29. *Kerner,* Justinus (1786—1862). Ueber die Beziehungen Eichendorffs zu Kerner (1812) vgl. Franz Heinzmann, Kerner als Romantiker. Tübingen 1908. S. 25. Dort ein früher unveröffentlichter Brief Loebens an Kerner vom 16. Dezember 1811: *Ich werde meinen sanft gefühlvollen Freund Florens . . . veranlassen, Ihnen gleichfalls einiges zu senden* [für den Deutschen Dichterwald], *ist es Ihnen recht? Ich habe einige himmlisch milde Lieder von ihm, die ich in den Almanach hineinwünschte."* Vgl. ferner Justinus Kerner, Briefwechsel mit seinen Freunden. Herausgegeben von seinem Sohn Theobald Kerner. Erläutert von Ernst Müller. Stuttgart 1897. I. Bd. S. 313; Karl

Mayer, Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen, Erinnerungen. Stuttgart 1867. Bd. I. S. 251 f. und Bd. II. S. 245.

S. 124, Z. 33. *Meinhold,* Johann Wilhelm, katholisierender Romanschriftsteller, geboren den 27. Februar 1797 zu Netzelkow auf Usedom, gestorben den 30. November 1851 zu Charlottenburg; protestantischer Pfarrer bis 1850; 1843 war sein Hauptwerk der chronikalische Roman „Marie Schweidler, die Bernsteinhexe" erschienen.

S. 124, Z. 34. *Gräfin Hahn* = Ida Reichsgräfin von Hahn-Hahn, Romanschriftstellerin (1805—1880), unter dem Einfluß des späteren Bischofs Ketteler 1850 in Berlin katholisch geworden.

99. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 125, Z. 17. *Otto* von Besserer, der älteste Sohn des Hauptmanns von Besserer-Dahlfingen, geboren den 19. September 1838, litt seit seiner Jugend an epileptischen Anfällen und befindet sich seit etwa fünfzig Jahren in der Heilanstalt St. Mauriz bei Münster in Westfalen.

S. 125, S. 17 f. *die beiden Fräulein Woke* entstammten einer angesehenen Ratiborer Familie, sie waren mit Eichendorff seit langer Zeit bekannt, die ältere wohnte in der Rother-Stiftung zu Berlin, die jüngere in Ratibor. Die ältere, Friederike Juliane Mathilde Woke, geboren den 30. Januar 1798 zu Bromberg, wurde im November 1841 in das Stiftshaus aufgenommen, siedelte 1881 in das St.-Elisabeth-Siechenhaus zu Berlin über und starb daselbst den 25. Februar 1882. Ihr Vater war der am 29 September 1831 zu Ratibor verstorbene Kgl. Justizrat Gustav Friedrich Albert Woke, ihre Mutter war eine geb. Charlotte Jakobine Herold. Das Stiftungshaus befand sich früher in Berlin, Belle-Alliance-Straße 1.

S. 125, Z. 32. *Pawlatsche,* nach dem tschechischen pavlač, Umgang am Hause, Söller, Balkon, Galerie.

S. 126, Z. 32. *Schäfer.* Am 11. Oktober 1819 wurde „der Zeichenlehrer Herr Lieutnant Karl Schäfer aus Pest" am Kgl. evang. Gymnasium zu Ratibor in sein Amt eingeführt. Nach dem Programm von 1825 und 1830 erteilte er den Zeichenunterricht in drei Abteilungen, deren jede zwei Stunden hatte, nach dem von 1831 in vier Abteilungen zu je zwei Stunden. Er wird dann regelmäßig in den Schulnachrichten erwähnt, und zwar immer als Lieutnant Schäfer, 1861 zum ersten Male als „Pre-

mierlieutnant". Von Michaelis 1864 bis Ostern 1865 war er wegen Krankheit beurlaubt. Ostern 1865 trat er in den Ruhestand. Im Programm 1866 wird Schäfer als „Teilnehmer der glorreichen Befreiungskriege und Mitkämpfer bei Waterloo" bezeichnet, auch bemerkt, daß er bald nach der bezeichneten Schlacht zu seinem bürgerlichen Beruf als Maler zurückkehrte. Er war beim Scheiden aus dem Amt 84 Jahre alt und widmete der Anstalt ein Ölgemälde, Alexander nach der Issusschlacht und ihm zu Füßen die Familie des Darius darstellend. Am 3. Juni 1866 ist er in Leobschütz (Oberschlesien) gestorben, wohin er sich in die Familie eines Neffen zurückgezogen hatte. Vermutlich ist er evangelischer Konfession gewesen. Eichendorff hat seinem Kriegskameraden das Gedicht „In verhängnisschweren Stunden" gewidmet.

S. 126, Z. 33. *Heide,* Franz, geb. 1801 zu Frankenstein, 1825 ordiniert, seit 1837 Stadtpfarrer in Ratibor, seit 1846 Ehrendomherr der Breslauer Kathedrale, Stellvertreter des Fürsten Felix Lichnowsky im Frankfurter Parlament. Herausgeber der Zeitschrift Eunomia, gest. 25. März 1867 in Ratibor. Ein bedeutender, einflußreicher und verdienter Mann.

S. 127, Z. 18. *Stadtpfarrer* von Chur war damals der hervorragende Schweizer Philanthrop Theodosius Florentini O. Cap., geboren den 23. Mai 1808 in Graubünden, gestorben den 15. Februar 1865 zu Heiden, 1860 Generalvikar des Bistums Chur. Vgl. P. C. Planta, Pater Theodosius, ein menschenfreundlicher Priester. Bern 1893.

100. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

In einem ungedruckten Briefe an einen Dritten teilt Schön Eichendorffs Antwort mit und fügt hinzu: *„ich habe ihm darauf wieder geschrieben: In die Höh'! In die Höh'! Über natürliche u. positive Religion, über Classicität, u. Romantik, stehe der Mensch mit seinem Geiste u. seinem Gemüte, das Erste sei das Feld des Philosophen, u. das 2t., das Feld des Dichters."* — Das „In die Höh'!" ist Anspielung auf Eichendorffs gleichnamiges Gedicht, das in Danzig entstanden ist und Beziehung auf Schön und seine Mitarbeiter zu haben scheint. Vgl. Brief Nr. 59.

S. 129, Z. 4. *Mein neues Buch über den deutschen Roman,* hiezu folgende Briefstelle:

Schön an Droysen. Vgl. Rühl S. 204 f.

(Pr.-Arnau, den 4. November 1851.)

„Was sagen Sie zu Eichendorffs heillos schönem Buche! Soweit heillos schön und schön heillos sein kann. Wenn man statt: positiv-christlicher oder besser: katholisch-kirchlicher Glaube, moralischer Glaube (nach Kant) setzt, und die Grenze des oberen Erkenntnisvermögens als Basis zur Gestaltung dieses Glaubens hinstellt (über diese Grenze hinaus hat die Phantasie freies Spiel), dann könnte das Buch bleiben wie es ist und dann wäre es ein herrliches Buch. Jetzt aber kann man für positiv-christliche Religion Buddhaismus setzen und das Buch paßt auch dazu. Übrigens ist mir dies Buch überaus wert, denn mein Freund Eichendorff steht in keiner seiner Schriften so leib- und lebhaftig selbst da . . .

Zur Rechtfertigung meines lieben Freundes Eichendorff muß ich noch bemerken, daß sein Bild des Katholizismus ganz verschieden von dem der katholischen Geistlichkeit und der Welt ist. In dem Zölibatär im kirchlichen Rocke sieht er nur den Menschen, der über dem Geschlechtsunterschied steht, das Fasten ist ihm nur ein Bild der Enthaltsamkeit, wenngleich im ersten Fall der lüsterne Pfaffe die junge Schaffnerin lüstern ansieht und im letzten Falle der polnische katholische Bauer ihm sagte, daß er in zwölf Monaten kaum einmal gekochtes oder gebratenes Fleisch zu sehen bekomme. Die höhere Geistlichkeit sieht er, wenn sie gleich schwelgt und den Lüsten lebt, als Wesen höherer Art usw. . . In Summa: Er lebt in einem idealisierten Katholizismus und diesen kann man bei ihm, bei einer durchaus edlen Natur wohl gelten lassen. Er hätte nur seinen Katholizismus im Buche näher bezeichnen sollen.“

Brief Nr. 102 im 13. Bd. unserer Ausgabe stimmt zum Teil fast wörtlich mit obigem überein.

101. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 130, Z. 19 f. *Malvina,* Schöns älteste Tochter; sie starb am 4. Januar 1852. Nicht ganz ein Jahr vorher war ihre Mutter gestorben.

102. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

103. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 131, Z. 24. *Mutter* = Helene Margareta Dreves, geb. Niemeyer, starb am 12. März 1851 in Oldesloe.

S. 132, Z. 37. *Florencourt,* Franz Chassot von, Publizist, geboren den 4. Juli 1803 in Braunschweig, gestorben den 10. September 1886 in Paderborn, 1851 katholisch (später altkatholisch); an Jarckes Stelle trat er nicht. Vgl. Johann Saß in der Allgemeinen Deutschen Biographie. XLVIII. Bd. S. 594—600.

104. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 133, Z. 16. *Entbindung.* Am 3. Mai 1852 wurde Helene von Besserer-Dahlfingen geboren.

105. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 134, Z. 14. *Kugler,* Franz Theodor, Kunsthistoriker und Dichter (1808—1858), war vortragender Rat im preußischen Kultusministerium seit 1849.

S. 134, Z. 18. *Quast,* Alexander Ferdinand von, erster Generalkonservator der Kunstdenkmäler des preußischen Staats (1843—1877), Architekt und Kunstschriftsteller, geboren den 13. Juni 1807 zu Radensleben bei Ruppin, gestorben den 11. März 1877 ebenda.

S. 134, Z. 27. *Europa,* Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Küline. Leipzig, Verlag Georg Wigand.

S. 135, Z. 14. *Die Stelle im Shakespeare* lautet richtig: Mary, *sir, sometimes he is a kind of Puritan.* Sir And. *O, if I thought that, I' d beat him like a dog!* (Shakespeare, Twelfth night or what you will Act II, 3). A. W. von Schlegel übersetzt die Stelle:

Maria. *Nun, Herr, er ist manchmal eine Art von Pietist.* Junker Andreas. *O, wenn ich das wüßte, so wollte ich ihn hundemäßig prügeln* (Der Dreikönigsabend oder Was ihr wollt).

106. Original unbekannt; gedruckt Heinrich Keiter, Joseph von Eichendorff. Sein Leben und seine Dichtungen. Köln 1887. (3. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft für 1887.)

August Reichensperger, Parlamentarier und Kunstschriftsteller, Mitbegründer des Zentrums (1808—1895). Vgl. H. Pastor, Reichensberger. Freiburg im Breisgau 1899.

S. 136, Z. 10. *Borromäus-Verein,* genauer: Verein vom hl. Borromäus, der bedeutendste katholische Bücherverein; 1845 gegründet von A. Reichensperger, Fr. Dieringer, Max Frhr. v. Loë u. a., in allen deutschen Diözesen verbreitet, mit Sitz und Hauptgeschäftsstelle in Bonn; bezweckt die Förderung und Verbrei-

tung katholischer Schriften mit erbaulichem, belehrendem und unterhaltendem Charakter, besonders durch Errichtung von Vereinsbibliotheken in den katholischen Pfarreien (jetzt über 2000) und „Vereinsgaben".

S. 136, Z. 17. *Dieringer,* Franz Xaver, katholischer Theolog, geboren den 22. August 1811 zu Rangendingen bei Hechingen, gestorben den 8. September 1876 zu Veringendorf; 1843 Professor der Dogmatik und Homiletik an der Universität Bonn, eifriger Bekämpfer des Hermesianismus, Mitbegründer und bis 1871 Präsident des Borromäus-Vereins.

107. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 137, Z. 24. *Grote,* George, History of Greece. London 1846—1850.

108. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 139, Z. 30. *Rosenkranz,* Karl, Philosoph, geboren den 23. April 1805 zu Magdeburg, gestorben den 14. Juni 1879 zu Königsberg als Universitätsprofessor daselbst, seit 1831. Vgl. Jonas, Rosenkranz 1906.

109. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 140, Z. 28. *Meinecke,* August, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin.

S. 141, Z. 4. *Kniewel,* Theodor Friedrich, protestantischer Theolog, geboren den 24. Januar 1783 in Danzig, wurde 1809 Rektor der Danziger Marienschule und 1816 Professor am Gymnasium daselbst. 1825 wurde Kniewel Diakonus und 1831 Archidiakonus an der Marienkirche. In dieser Stellung verblieb er bis zum Pfingstmontag 1847, an welchem Tag er am Schlusse seiner Pfingstpredigt öffentlich seinen Austritt aus der Landeskirche und seinen Übertritt zu den separierten Lutheranern erklärte. Im Jahre 1844 hatte ihn die theologische Fakultät in Königsberg bei Gelegenheit des 300jährigen Jubiläums der dortigen Universität zum Doktor der Theologie ernannt.

K. war ein nicht nur in der Theologie, sondern auch in der altklassischen Literatur, in neuen Sprachen, Musik und in der Kirchengeschichte vielseitig und gründlich gebildeter Mann. Als er im Jahre 1843 seine Reiseskizzen (Leipzig, Eße) über Deutschland, England, Frankreich, Belgien, Schweiz und Oberitalien herausgab, ging er mit dem Plane um, eine Union der Christen in allen Ländern anzubahnen. Außer diesen Reiseskizzen sind die wichtigsten seiner Schriften: 1. De religionis Chri-

stianae in gymnasiis evangelicis institutione moderanda; 2. Predigten über alle Sonn- und Festtagsevangelien; 3. Entstehung, Inhalt und Erfolg der Augsburgischen Konfession; 4. Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht; 5. Babel und Zion; 6. Offener Protest gegen offene Verletzung des dritten Gebots (bei Gelegenheit des großen Musikfestes, welches am Pfingstfeste 1843 unter Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Marienburger Schlosse gefeiert wurde); 7. Pfingstfrage und Weltfrage. Nach seinem Austritte aus der Landeskirche lebte Kniewel längere Zeit in Danzig als Prediger der separierten lutherischen Gemeinde, zog aber später nach Stuttgart, wo er im Jahre 1857 im 74. Lebensjahre starb. Vgl. Manuskript 1030 auf der Danziger Stadtbibliothek vom Konsistorialrat W. Kahle.

S. 141, Z. 10. *Julian,* erschienen in Leipzig mit der Jahreszahl 1853. Vgl. folgenden Brief.

110. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 141, Z. 29. *Bräutchen,* Maria Salmin, geboren den 16. März 1835 zu Brüssel. Die Hochzeit fand am 27. März 1853 statt.

S. 142, Z. 17. *Fick,* Joseph, Lehrer der Geschichte bei den Kindern des Erzherzogs Franz Karl, also auch Lehrer des Kaisers Franz Josef I. von Österreich, „eine wahrhaft reine, fast kindlich auftretende Persönlichkeit", er war ein besonderer Verehrer Jarckes. Vgl. E. Förstemann in den „Hist.-Pol. Blättern". 1886. I. Bd. S. 455.

S. 142, Z. 28. *Julius,* Nikolaus Heinrich, von jüdischen Eltern geboren zu Altona den 2. Oktober 1783, besuchte nach erhaltenem Privatunterricht 1799—1803 das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, studierte seit 1805 in Heidelberg, seit 1808 in Würzburg Medizin, wo er am 11. Februar 1809 promovierte und am 22. Mai desselben Jahres zur katholischen Kirche übertrat. Nach Hamburg zurückgekehrt, ward er zunächst Distriktsarmenarzt, 1813—1814 Stabs- und Brigadearzt der hanseatischen Legion, 1815 Stabsadjunkt, wirkte dann als Armenarzt und Assistenzarzt am Hamburger Krankenhaus. 1827 ließ er sich in Berlin nieder und ging 1834 nach Amerika, von wo er 1836 nach Hamburg zurückkehrte. 1840 von Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen, erhielt er eine Stellung im Kgl. Kabinett, aus der er 1849 entlassen ward. Abermals nach Ham-

burg übergesiedelt, widmete er sich in noch ausgedehnterem Maß, als dies schon bisher der Fall gewesen war, literarischer Tätigkeit, obgleich Lähmung und teilweise Erblindung ihn die letzten Jahre seines Lebens an die Krankenstube fesselten. Er starb den 20. August 1862. Julius war Ehrenmitglied von 24 auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften. Eine innige Jugendfreundschaft verband ihn mit Eichendorff während seines Heidelberger Aufenthalts. Vgl. Rosenthal, Konvertitenbilder. I. Bd. S. 139—144 und T.

111. Original im Besitz der Frau Amalie Michler in Neisse.

Vgl. auch J. G. Wahner, Ungedruckte Briefe Josephs und Luises von Eichendorff in der Zeitschrift „Oberschlesien". Kattowitz 1908. Heft 2.

S. 143, Z. 5. *Quittung* hat folgenden Wortlaut:

300 fl: C. M.

geschrieben: Dreihundert Gulden Konventions-Münze, als den Rest der Rentenquote vom Lehngute Sedlnitz pro Weihnachten 1852, habe ich von dem Bürgermeister und Gutsverwalter Herrn Bayer bar und richtig erhalten, worüber ich hierdurch quittiere.

Berlin, den 6. April 1853.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

S. 143, Z. 5. *Ott,* Rudolf von, Advokat und Notar in Brünn.

S. 143, Z. 8. *Lehnsangelegenheit,* betreffend die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und des Robots, sowie die hiefür zu zahlende Ablösungssumme.

S. 143, Z. 12. *Todesfall des Olmützer Fürstbischofs.* Am 31. März 1853 starb Maximilian Joseph von Sommerau-Beckh.

S. 143, Z. 15. *Nachfolger* = Friedrich Landgraf von Fürstenberg, geboren den 8. Oktober 1813 zu Wien, gestorben den 20. August 1892 zu Kremsier, 1879 Kardinal.

112. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Professor Dr. Hyazinth Holland, Literatur- und Kunsthistoriker, geboren den 16. August 1827 zu München, verfaßte u. a. eine „Geschichte der deutschen Literatur", deren erster (und einziger) Band 1853 erschienen, ihm den Würzburger Doktorhut verschaffte und bei Wilhelm Wackernagel, Franz Pfeiffer und vor allem bei Wolfgang Menzel freundliche Auf-

nahme fand. Vgl. Hollands Erinnerungen und Briefe an Eichendorff im „Hochland". München. V. Jahrg. 1. Bd. S. 271 ff.

113. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 145, Z. 21. *Gedichte.* Ein zweiter Band Gedichte von Dreves ist nicht erschienen.

114. Original im Besitz der Familie von Sivers in Riga, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

Jegór von Sivers wurde den 1./13. Nov. 1823 als der Sohn des livländischen Landrats Peter Reinhold von Sivers auf dem väterlichen Gut Heimthal bei Fellin in Livland geboren. Von 1846 an studierte er an der Universität Dorpat Naturwissenschaften, Geschichte, Geographie und Volkswirtschaft. Als Gutsbesitzer setzte er seine Studien fort und widmete sich immer mehr der alten und neuen Literatur. 1850 unternahm er eine große Weltreise, die ihn erst 1852 nach London zurückführte. Bereits 1847 hatte er eine Sammlung „Gedichte" erscheinen lassen. 1852 gab Sivers eine neue Sammlung seiner Gedichte heraus: „Palmen und Birken", die 1853 eine 2. Auflage erlebte. Auch für mehrere Zeitschriften war er tätig, so für Gutzkows „Unterhaltungen am häuslichen Herd", für die „Blätter für liter. Unterhaltung". Die „Rigasche Zeitung" und das „Innland" brachten Beiträge von ihm, vornehmlich über amerikanische Verhältnisse. Zusammengefaßt, ergänzt und vermehrt erschienen seine Reisedenkwürdigkeiten und Forschungen in den beiden 1861 veröffentlichten Büchern „Kuba, die Perle der Antillen" und „Über Madeira und die Antillen nach Mittelamerika". 1853 kehrte Sivers nach dreijähriger Wanderschaft nach Livland zurück, wurde Landwirt, pachtete zunächst das Rittergut Planhof, dann Raidenhof, blieb jedoch seinen literarischen Neigungen nach wie vor treu. 1855 erschien seine Anthologie „Die deutschen Dichter in Rußland", 1858 folgte das „Literarische Taschenbuch der Deutschen in Rußland". Sivers förderte vor allem das Studium Herders, Lenzens und der Brüder Humboldt durch eigene Arbeiten. Er war politisch tätig als Mitglied des livländischen Landtags und wurde schließlich Landwirtschaftsprofessor am Rigaer Polytechnikum (1873). Sivers starb den 25. April 1879. Vgl. K. Keferitzky, Gedenkrede auf Sivers. Riga 1879.

Die Familie von Sivers besitzt folgendes Einladungsbillett aus der Zeit, da Eichendorff mit Jegór von Sivers bekannt wurde:

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich ergebenst, morgen (Mittwoch) den Abend bei uns zubringen zu wollen.

Berlin, den 7. Dezember 1852

von Eichendorff.

115. Original im Prager Stifter-Archiv der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

Luise von Eichendorff bewohnte in Baden bei Wien das Haus Nr. 515 in der Bergstraße und stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Adalbert Stifter (1805—1868), der damals als Schulrat zu Linz an der Donau wohnte.

S. 148, Z. 9. *Holly,* vgl. Nr. 149.

116. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

117. Original im Prager Stifter-Archiv der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

118. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 151, Z. 8. *Die neuen Lieder,* die Eichendorffs besonderes Gefallen erregten, hatte Sivers zunächst in Gruppes Deutschem Musenalmanach für das Jahr 1853 veröffentlicht:

S. 340 ff.:

Des Deutschen Heimatland.

Von Eider, Rhein und Oder
Hinauf zur Alpenwand
Zerfiel in Schutt und Moder
Das deutsche Vaterland.
Hinaus in alle Zonen
Treibt euch ein irrer Wahn,
Wie Israel zu wohnen,
Seid ihr verflucht fortan.
Ihr seid der Dung dem Acker,
Das Völkersalz der Welt;

Als Würze seid ihr wacker,
Als Speise schlecht bestellt.
Hinaus am Pilgerstabe
Mit starkem, frohem Mut,
Als beste Wandergabe
Ein freies warmes Blut.
Der Knechtschaft überdrüssig
Zieht ihr zum Herrschen fort.
Zu keiner Stunde müßig!
Ist euer Losungswort.
Auf Englands freiem Strande,
Wie an dem Seinefluß,
Ertönt vom deutschen Strande
Ein brüderlicher Gruß.
Wo ihre gelben Wogen
Die alte Tiber rollt,
Und wo des Halbmonds Bogen
Dem Frankenkreuze grollt;
Wo Skandinaviens Küste
Den Fels zum Nordmeer beugt,
Und wo das Eis der Wüste
Sibiriens Gold erzeugt;
Und wo in Tropengluten
Vonill' und Kaffee reift,
Wo durch Saharas Fluten
Das Schiff der Wüste streift;
Und wo im Westen ferne
Auf himmelblauem Feld
Der Freiheit goldne Sterne
Zum Bunde sich gesellt —
Allüberall ertönet,
So weit ein Morgen graut,
Was unser Herz versöhnet:
Der deutsche Mutterlaut.
Und was am eignen Herde
Der Deutsche nimmer fand,
Beut nun die ganze Erde
— Ein deutsches Heimatland.

S. 343 f.:

Auf dem Weidlinger Kirchhofe bei Wien.

Im dunkeln Erdenschoße
Verborgen keimt das Erz,
So harret seiner Lose
In Menschenbrust das Herz.
Und wie im Kinderherzen
Noch der Gedanke ruht,
So schlummern in den Erzen
Metalle rein und gut.
Das Feuer und das Leben,
Die bringen sie zu Fluß,
Und Kunst und Meißel geben
Vollendung nach dem Guß.
In schöne Form gehüllet
Gedanken und Metall,
Wie das die Luft erfüllet
Mit vollem Widerhall.
Wenn froh das Lied betören
Und wild zerschmettern kann,
Magst du die Glocke hören,
Und die Geschütze dann.
Doch eine Glocke kenn' ich,
Die tönt allmächt'gen Klang,
Und einen Dichter nenn' ich,
Der wie die Glocke sang.
Von Blut vergangner Tage,
Von Lenz und Osterlust,
Von herber Totenklage
Erdröhnt die Glockenbrust.
Der Dichter mußte sterben,
Die Glocke tönt noch rein,
Auch sie wird einst in Scherben
Hinab gesunken sein.
Wenn längst in Trümmer nieder
Die Stephansglocke) sprang,*
Tönt noch von Lenau wider
Unsterblicher Gesang.

*) Wurde aus erbeuteten türkischen Kanonen gegossen.

S. 339 f.

In eine Sammlung deutscher Gedichte, welche mich auf meinen Reisen begleitete.

Traute Blätter, seid willkommen
Mir im neuen Feierkleide,
Trefflich steht euch Gold und Seide,
Mög' euch solche Zierde frommen!
Wie auf unsern Wanderflügen
Uns Gefahren niemals schreckten
Ihr Vergelbten, Buntgefleckten,
Les' ich froh in euern Zügen.
Auf Savannen und Vulkanen
In des Urwalds dunkeln Weiten,
Auf des Ozeanes Breiten
Wehten unsre Wanderfahnen.
Auf empörten Wogenrücken,
An Honduras Palmenküste,
Schlug Orkan, der wilde, wüste,
Unser leichtes Schiff zu Stücken.
Donner, Blitz und Tropenregen,
Dunkle Nacht und leeren Magen
Mußten wir getrost ertragen,
Auf die Erd uns schlafen legen.
Darum wollen eure Bogen
Heut dem Laub im Herbste gleichen,
Daß ihr durch die Welt geflogen.
Als ein allebendig Zeichen,
Warmen Dank will ich euch sagen;
Habt auf allen meinen Reisen
Heimatliche Dichterweisen
Mir so treulich nachgetragen.
Habt mir einst vom deutschen Lande
Tiefbewegten Gruß geboten,
Nun erzählt, ihr Wanderboten,
Mir vom Guatemalastrande!

S. 152, Z. 3. *junge Frau,* Marie Amalia Ferdinande Thymian, geb. den 26. September 1832 zu Oliva, heiratete am 6. Oktober 1853 des Dichters jüngsten Sohn Rudolf Freiherrn von Eichendorff.

119. Original im Staatsarchiv in Hannover.

S. 154, Z. 1 f. *Mißbrauch des Christentums*, bezieht sich auf die Entstehung des Krimkriegs.

S. 154, Z. 13. Das Datum wurde von Schön ergänzt.

120. Original auf dem Staatsarchiv in Hannover.

S. 154, Z. 18 f. *Radowitz*, Joseph Maria von, preußischer General und Staatsmann (1797—1853). Vgl. Paul Hassel, Radowitz I. Bd. Berlin 1905. Auswahl seiner Werke, Regensburg 1910.

S. 155, Z. 24. *Kaulbach*, Wilhelm von, Maler (1804—1874).

121. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 156, Z. 35. *Gruppes Musenalmanach*=Deutscher Musenalmanach, herausgegeben von Otto Friedrich Gruppe (1804 bis 1876). Berlin, Reimer.

S. 156, Z. 37. *Gedicht an mich.* Der Deutsche Musenalmanach für das Jahr 1854 (herausgegeben von O. F. Gruppe) enthält (S. 108 f.) folgendes Gedicht von Jegór von Sivers:

An Joseph Freiherrn von Eichendorff.

(Im April 1853.)

O Wanderlust!
Ein Lied, ein Lied aus frischer Brust,
Das ist des Wandrers Lust!
Wenn ihn kein menschlich Ohr belauscht,
Der Wald nur braust, der Felsbach rauscht,
Wenn ums Gebirg im Feuergold
Ein Sturmwind saust, ein Donner rollt,
Das Echo schallt
Durch Tal und Wald:
Dann stimmt er an den tiefsten Klang,
Dann jauchzt er seinen vollsten Sang,
Ein Lied aus frischer Brust!
O Wanderlust!
O Wanderlust!
Wenn ihm auf einsamsteilem Pfad
Ein Wandrer grüßend naht,
Ein offner Blick, ein warmes Blut,
Dem ist der freie Sänger gut.
Er forscht in seinem Augenlicht,
Ob draus ein heimlich Feuer bricht?

Er weiß es bald
Bei Berg und Wald.
Ein Wort, ein Blick, ein Druck der Hand —
Die Sänger haben sich erkannt
Am Lied aus frischer Brust!
O Wanderlust!
O Wanderlust!
Doch wehe! wenn der Schall der Welt
Sein Herz gefangen hält!
Gleich wie dem Vogel in der Haft
Sinkt ihm der Fittig, weicht die Kraft.
So krankt' auch ich am innern Kern,
Da ging mir auf ein goldner Stern,
Ein Lied erschallt
Von Berg und Wald!
Du Sängergreis, dein Liedermund
Ertönte mir, sang mich gesund!
Ein Lied aus frischer Brust:
O Wanderlust!

S. 157, Z. 3. *Schmidt,* Julian, Literarhistoriker (1818—1886), gab seine antiromantische „Geschichte der deutschen Nationalliteratur im 19. Jahrhundert" zum erstenmal in zwei Bänden 1853 heraus.

S. 157, Z. 10 f. *Zur Geschichte des Dramas,* erschien bei Brockhaus in Leipzig 1854.

S. 157, Z. 12. *Böttger,* Adolf, Dichter, geb. den 21. Mai 1815 zu Leipzig, gest. den 16. November 1870, begann noch als Student (1838) seine Verdeutschung Shakespeares. Das lyrisch-epische Gedicht „Habana" erschien Leipzig 1853.

S. 157, Z. 17. *40 Meilen weiter.* Der Gutsverkauf ist nur Projekt geblieben und die noch lebende greise Witwe des Dichters, Anna von Sivers, weiß nicht, welches Gut gemeint ist.

122. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 158, Z. 17. *Album* = Buch deutscher Lyrik, herausgegeben von Adolf Böttger. Leipzig 1853 (mit Originalbeiträgen deutscher Dichter). Darin S. 65 von Eichendorff: Die Zeit geht schnell *(Lieb Vöglein, vor Blüten).*

S. 158, Z. 18. *Musenalmanach* = Deutscher Musenalmanach von Otto Friedrich Gruppe. Berlin 1854. Darin S. 38 f.: Prinz Rokoko *(Prinz Rokoko, hast die Gassen).*

S. 158, Z. 19. *sehr schönes Gedicht* (S. 31):

Nachtlied.

Willkommen, o willkommen
Nun, ruhevolle Nacht!
Wie hat mich so beklommen,
So müd' der Tag gemacht!
O laß nach seiner Schwüle
Mich ruh'n in deiner Kühle,
In deiner klaren Sternenpracht.
Verliert im lauten Toben
Des Tages sich das Herz,
Du weisest es nach oben,
Du führst es himmelswärts,
Du lehrst es sich erheben
Hoch über allem Leid und Schmerz
Vom Erdenstaub, zu schweben.
Ach, wo am Tag gegessen
Ein Brot mit Tränen ward,
Da lehrest du vergessen
Die bange Gegenwart,
Da führst du voll Erbarmen
Im Traum den Freudenarmen
Ins Paradies, das seiner harrt.
Und Herzen, die in Tränen
Und ruheloser Pein
Sich aus der Trennung sehnen
Nach endlichem Verein,
Die läßt im lichten Traume
Auf eines Bettes Flaume
Du ruhn und liebeselig sein.
Auch manchen, dem das Beten
Am Tage nicht gediehn,
Lehrst du, zum Kreuz zu treten
Und gläubig hinzuknien,
Und fromm im Mondenglanze

Die Kügelchen am Kranze
Leis flüsternd durch die Hand zu zieh'n.
Mir aber, der im Liede
So oft schon dein gedacht,
So oft dein heilger Friede
Sein Herz zur Ruh gebracht,
Mir sei die dunkle Schwelle
Zum Lichte, das so helle
Aus deinen Sternenaugen lacht.

123. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 159, Z. 11. *Varnhagen von Ense,* Karl August (1785 bis 1858).

S. 159, Z. 29. *Pertz,* Georg Heinrich (1795—1876), damals Direktor der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

S. 159, Z. 29. *Förster* Friedrich, geb. den 24. September 1791 zu Münchengosserstädt, gest. den 8. November 1868 zu Berlin; Freund Th. Körners, 1813/1814 Lützower, 1829 Kustos an der Kgl. Kunstkammer, Historiker und Dichter. Selbstbiographie „Kunst und Leben", herausgegeben von Kletke 1873. Vgl. Nr. 124.

124. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

125. Original unbekannt; gedruckt: Erinnerungen an Joseph Godehard Müller. Hildesheim 1884. S. 7 f.

Müller war geboren 13. Januar 1816 in Moritzberg, besuchte das Gymnasium Josephinum in Hildesheim, von welchem er Michaelis 1833 entlassen wurde, studierte $3^1/_2$ Jahre in Göttingen besonders bei K. O. Müller altklassische Philologie und Geschichte, wurde dann Lehrer am Josephinum, begann aber Michaelis 1842 dreijährige theologische Studien, besonders bei Joh. Baptist Hirscher, wobei er die milde Klarheit und Festigkeit seiner religiösen Anschauungen gewann. Von großer Bedeutung für seine Entwicklung war sein Aufenthalt in Rom von Michaelis 1844 bis Spätsommer 1845, wo er neben den akademischen Vorlesungen zu vielseitigsten Studien auf dem Gebiet der Archäologie und Kunst Zeit fand. Fast täglich besuchte er die vatikanischen oder andere Kunstsammlungen und gab in seinen Tagebüchern sich Rechenschaft von den gewonnenen Eindrücken. Er genoß Gastfreundschaft im Hause des hannoverschen Gesandten Kestner und in der „Casa Rohden", dem Heim des alten Malers v. Roh-

den, woselbst er Cornelius, Overbeck, Achtermann, Em. Max, Joh. und Klaud. Schraudolph, Ferd. Platner und Andr. Achenbach kennen lernte. Mit letzterem reiste er zu Fuß nach Deutschland zurück und blieb in Freundschaft mit ihm verbunden.

Um Michaelis 1845 empfing er in Hildesheim die Priesterweihe, erhielt bald darauf den Lehrstuhl der Moral an der theologischen Lehranstalt daselbst. — 1850 bekam er aber wieder eine Oberlehrerstelle am Josephinum, wurde dann später Nachfolger des Direktors Renke an dieser Anstalt. Bis 1878 wirkte er dort, daneben war er seit 1862 als Rat des K. Konsistoriums insbesondere für Volksschulsachen tätig und seit 1867 auch Mitglied des Domkapitels. Am Abend seines Lebens mußte er noch die Geschäfte des Generalvikars übernehmen. — Schon 1854 hatte ihn ein Halsleiden befallen, das aber durch Aufenthalt an den italienischen Seen geheilt wurde. Gestorben den 7. Februar 1883.

Trotz vieler Berufsarbeiten fand er Zeit, sich dem klassischen Altertum wie der neuen Literatur fast aller Kulturvölker genießend und durch Umdichtung schaffend zu widmen. Er übersetzte „höchst gelungen" Sophokles' Elektra und Philoktet in den Formen des modernen Dramas (erschienen bei Capann-Karlowa in Celle); gab heraus „Relatione dello Stato dell' Imperio e della Germania" des päpstlichen Nuntius Carlo Caraffa über die erste Dekade des Dreißigjährigen Krieges bis 1628 (Wien, Herold, 1860), gewann Anerkennung durch die Aufsätze „Bernward", „Dante", „Godehard", „Hildesheim" im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. Vor allem beschäftigte ihn Dante, den er eingehend studierte. Einige Gesänge der Divina Commedia hat er trefflich übersetzt (ungedruckt). — In seinem äußeren Wesen zeigte sich nicht die Zartheit und Wärme des Gemüts, die ihn in seinen Briefen und Gedichten ganz als echten Romantiker verrät.

126. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 163, Z 9. *Heyse,* Paul, geb. 1830, ursprünglich romanischer Philolog. Über Heyses Hochzeit und italienische Reise vgl. dessen „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse". 2. Auflage. 1900.

S. 163, Z. 13 f. *Grimm — Sohn* = Hermann Grimm, Schriftsteller (1828—1901). Sein „Demetrius" erschien 1854.

S. 163, Z. 26. *Schramm,* Johann Heinrich, Maler, geb. zu Teschen 1809, gestorben zu Wien den 7. März 1865, im wesentlichen autodidaktisch vorgebildet, 1842 Professor an der Kunstschule zu Weimar und großherzoglicher Hofmaler. Als solcher schuf er eine Menge Porträts von fürstlichen Persönlichkeiten. Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. XXXI. Bd. S. 257 f.

127. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 164, Z. 32. *Lommessem,* Freiherr von, eine angesehene Aachener Familie.

S. 165, Z. 1. *Intendantur.* Hermann von Eichendorff war für den Mobilmachungsfall zum Mitglied der Intendantur beim Gardekorps ausersehen worden.

S. 165, Z. 14 ff. *Stelkens und Schröder,* Hauslehrer in der Familie des Schwiegersohnes Besserer von Dahlfingen.

S. 165, Z. 22. *Julie,* Witwe von Wilhelm von Eichendorff, starb am 8. Februar 1872 zu Innsbruck.

S. 165, Z. 24 f. *Joseph und Barbara,* gemeint ist Joseph Lingens aus Aachen (1818—1902), Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und von 1871—1901 auch des deutschen Reichstages (Zentrum), und seine Ehefrau Barbara, geb. Clemens.

S. 165, Z. 37. *Julian* wurde im 32. Bd. der „Historisch-Politischen Blätter" (1853) besprochen.

128. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

129. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 167, Z. 27 f. *Vermählung* mit Anna Luise Hartmann, geb. den 6. September 1831 auf dem Gut Daiben in Livland; die Heirat fand am 1. August 1854 statt.

S. 168, Z. 8. *Blättchen* wurde infolge eines großen Brandes während der russischen Wirren 1905 vernichtet.

S. 168, Z. 28. *junger Dichter.* Geibel kann in dem Brief Eichendorffs vom 6. August 1854 nicht gemeint sein; er war damals fast 40 Jahre alt, also nicht mehr so jung, war auch schon 1852 berufen, und vor allem: Geibels Name und Person war Eichendorff zu bekannt, als daß ihm jetzt der Name nicht eingefallen wäre. Grosse aber bezog überhaupt keine Pension,

weilte überdies seit 1851 in München. So bleibt nur Bodenstedt. Er wurde 1854 berufen nach Heyses persönlicher Mitteilung an Herrn Professor Muncker in München. Sein „Mirza Schaffy" war 1851 erschienen, also bekannt. Er war 35 Jahre, was zur Not in Eichendorffs Augen damals jung scheinen konnte.

S. 168, Z. 34. *Maximilians-Orden.* Die Urkunde (Original, Wiesbadener Nachlaß) lautet:

Maximilian II. von Gottes Gnaden König von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Baiern, Franken und Schwaben etc. etc. Wir haben Uns bewogen gefunden den Königlich Preußischen Geheimen Regierungsrat Joseph Freiherrn von Eichendorff in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen im Gebiete der Kunst zum Mitgliede Unseres Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst zu ernennen, worüber wir demselben gegenwärtige von Uns eigenhändig vollzogene und mit Unserem geheimen Kanzlei-Insiegel bedruckte Urkunde, nebst den Ordens-Insignien zustellen lassen.

München, den 28. November 1853.

Max.

v. d. Pfordten.

Auf Königlich Allerhöchsten Befehl
Der geheime Sekretär
Mayer.

Dekret für den Königlich Preußischen Geheimen Regierungsrat Joseph Freiherrn von Eichendorff

in Berlin.

Dessen Ernennung zum Mitgliede des Königlichen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst betreffend.

S. 168, Z. 38 f. *Tante Voß* = Vossische Zeitung in Berlin.

S. 169, Z. 1. *Sternberg,* wohl richtig Sternberg-Ungern, Alexander Freiherr von, Romanschriftsteller, geb. den 22. April 1806 auf Gut Noistfer in Estland, gest. den 24. August 1868 zu Dannenwald in Mecklenburg. Vgl. „Erinnerungsblätter". Leipzig 1855—1860.

130. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 169, Z. 21. *Patchen.* Lebrecht Dreves bekam am 27. Oktober 1854 einen Sohn, Guido Maria, der sich als Gelehrter und Lyriker betätigte und nach seinem Austritt aus dem

Jesuitenorden (1905) zunächst in München und dann als Schloßkaplan zu Mitwitz in Oberfranken weilte, wo er am 1. Juni 1909 gestorben. Er war Ehrendoktor der Universität München.

S. 169, Z. 30. *Angebinde.* Eichendorffs Gedicht ist betitelt: Einem Paten zu seinem ersten Geburtstage *(Noch singt der Wind, der durch die Bäume).* Eichendorffs Sämtliche Werke. 1864. S. 442.

131. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 170, Z. 30. *mein letztes Buch:* Zur Geschichte des Dramas.

S. 170, Z. 35. *Olfers,* Ignaz von, Generaldirektor der kgl. Museen.

132. Original unbekannt; gedruckt: J. M. Reinkens, Joseph Hubert Reinkens. Ein Lebensbild. Gotha 1906. S. 48 f.

Anfang und Schluß des Briefes fehlen.

Joseph Hubert Reinkens, altkatholischer Bischof, geb. den 1. März 1821 zu Burtscheid bei Aachen, gest. den 4. Januar 1896 zu Bonn, erst Fabrikarbeiter, 1848 Priester, 1852—1858 Domfestprediger, 1853 Professor der Kirchengeschichte in Breslau, während dieser Zeit mit Eichendorff in Beziehung.

S. 171, Z. 15 f. *Clemens.* Nebst drei kleineren Legenden. Breslau 1854.

133. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 172, Z. 12. *Großsöhnchen,* dürfte der am 29. Juli 1854 geborene Robert v. Schön, einziger Sohn von Schöns zweitem Sohne Bernhard, sein, als erster männlicher Enkel des Namens v. Schön. Robert v. Sch. lebt jetzt als Major a. D. in Mühlhausen in Thüringen.

134. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 173, Z. 3. *Hüttel,* Fräulein Karoline Elisabeth Luise von, geb. den 16. Februar 1795 zu Königsberg, wurde zu Beginn des Jahres 1842 in das Stiftshaus aufgenommen und verstarb in demselben am 13. August 1864. Ihre Eltern waren der am 17. Dezember 1820 zu Charlottenburg verstorbene Geheime Oberfinanz- und Legationsrat Karl Ludwig von Hüttel und dessen Ehefrau Eudoxia Alexandrine Elisabeth Luise, geb. von Keyserlingk.

S. 173, Z. 7. *Heidebreck,* Hauptmann am Kadettenkorps zu Berlin.

S. 173, Z. 14. *Helene,* jüngste Tochter des Majors Besserer von Dahlfingen, geboren den 3. Mai 1852, lebt in Berlin.

S. 173, Z. 14. *Maly* Bayer, Tochter des Gutsverwalters zu Sedlnitz.

S. 174, Z. 7. *Anna,* älteste Tochter des Majors Besserer von Dahlfingen, geboren den 20. Juli 1840, gestorben den 24. Oktober 1906 als Ursulinerin zu Berlin.

135. Original im Gleiwitzer Museum. Faksimiliert in Gustav Falkes Eichendorff (Die deutsche Dichtung. 41. Bändchen). Berlin o. J.

S. 174, Z. 16. *Beilagen.* Ein mutmaßliches Konzept Schöns zu einer solchen Beilage behandelt ausführlich die von dem „Hofdemagogen" Friedrich Förster in seiner „Neueren und neuesten preußischen Geschichte" und von anderen gegen ihn gerichteten Angriffe und die dabei wesentlichen historischen Vorgänge. Ein Heft des Försterschen Werkes dürfte die weiter unten erwähnte Anlage gebildet haben.

136. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 175, Z. 11. *Aurora,* herausgegeben von Reding von Biberegg. 1854. Miris (Franz Bonn), Johannes Schroll, Hyazinth Holland u. a. waren Mitarbeiter.

S. 175, Z. 31 f. *Gruß des Mottos:*

„Den Morgen seh ich ferne scheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — Die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all aus Herzensgrund."

Eichendorff.

137. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 176, Z. 13. *Briefchen,* durch Brand 1905 vernichtet. Vgl. Anm. zu S. 168, Z. 8.

S. 176, Z. 29. *Besprechung der gesamten deutschen Poesie* = Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, erschienen 1857.

138. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S 177, Z. 33. *Paris.* Hermann von Eichendorff reiste im Herbst 1855 im Auftrage der Regierung nach Paris, wozu er aus Staatsmitteln eine Beihilfe von 200 Reichstalern erhielt.

S. 178, Z. 2. *Konrad,* das älteste Kind des Barons Rudolf Eichendorff, geb. 21. Juli 1854 in Danzig, gest. am 13. April 1855 an Zahnkrämpfen.

S. 178, Z. 10. *Westphal* Albrecht von, Rittmeister im 2. Ulanen-Regiment, nahm als Major den Abschied und starb am 10. Mai 1866. Er war seit 30. Oktober 1826 mit Jenny von Larisch, einer Schwester der Gattin des Dichters, vermählt.

S. 178, Z. 13. *Larisch,* Anton Florian Blasius (Heinrich) von, Schwager des Dichters, Kgl. Preuß. Kreisgerichtsrat und Major d. L., gest. Dresden 18. Okt. 1874, seit 4. Mai 1829 mit Molly von Westphal vermählt. Seine beiden Söhne Viktor und Alwin besuchten 1855 die Ritterakademie in Liegnitz. Ersterer, welcher beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment eingetreten war, starb 28. April 1877 als Hauptmann im Inf.-Regt. 54, letzterer lebt als Oberstleutnant z. D. in Dresden-Blasewitz.

S. 178, Z. 17. *Reitzenstein,* Moritz Freiherr von (zuletzt im 6. Husaren-Regiment), übernahm nach seiner Verabschiedung als Major die Verwaltung seines Gutes Fischbach bei Bayreuth.

S. 178, Z. 20. *Engländer* = John Emerich Edward Dalberg, Acton, geb. zu Neapel 10. Januar 1834, wo sein Vater, Sir Richard Acton, Diplomat war. Seine Mutter war eine geb. Dalberg. 1843 kam er in das Oskott-College zu Birmingham, wo der spätere Kardinal Wiseman Vorsteher war. Nach fünf Jahren kam er nach München als Schüler Döllingers. Mit Döllinger besuchte er Frankreich und beide hatten dort wie in Deutschland enge Beziehungen zu hervorragenden Historikern. 1859 kehrte er nach England zurück, und wurde nach Newman Redakteur der kath. Zeitschrift „The Rambler", die 1862 umgewandelt wurde und den Titel erhielt „The Home and Foreign Review". Von 1895 bis 1902 war er Professor der modernen Geschichte in Cambridge. Er war intim mit Gladstone bekannt. Vgl. W. A. Shaw. London 1903. Gasquet Lord Acton and his circle. London 1906. The Catholic Encyclopedia. I. New York 1907. S. 114. Obwohl Freund Döllingers, trennte er sich doch nicht nach dem Vatikanum von der kath. Kirche. Er starb als Katholik in Tegernsee 19. Juni 1902.

S. 178, Z. 26. *Döllinger,* Johann Joseph Ignaz, Kirchenhistoriker (1799—1890).

S. 178, Z. 28. *Newman,* John Henry, Kardinal, Konvertit (1801—1890). Vgl. über Newmans Sendung nach Dublin zur Gründung einer katholischen Universität Lady Blennerhasset, Newman. Berlin 1904. S. 159.

139. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

George Phillips, Rechtslehrer geboren den 6. Januar 1804 zu Königsberg in Preußen, gestorben den 6. September 1872 in seiner Villa am Aigener Park bei Salzburg, 1827 Professor an der Universität Berlin, 1828 katholisch, 1833 Ministerialrat, 1834 bis 1847 Professor an der Universität München, begründete 1838 mit Guido Görres die „Historisch-Politischen Blätter". 1848 bis 1849 Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1850 Professor in Innsbruck, 1851 in Wien.

S. 179, Z. 20. *Veronika,* Drama (1854, 4. Aufl. 1894) von Emilie Ringseis, geboren den 15. November 1831 zu München als Tochter des Mediziners J. N. von Ringseis, gestorben ebenda den 3. Februar 1895.

140. Original im Besitz von Paul Heyse zu München.

S. 180, Z. 14. *Anfrage.* Worauf sich die Anfrage bezog, ist Heyse nicht mehr erinnerlich (laut persönlicher Mitteilung an den Herausgeber).

S. 180, Z. 15. *Autos* von Calderon.

141. Original auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

S. 180, Z. 25. *Pfingstgruß* bestand aus sechs in mittelhochdeutscher Tonart gedichteten Minneliedern, wozu Hollands Gönner Franz Graf von Pocci in drei Farben sehr sorgfältig gezeichnete Umrisse komponiert hatte; sie wurden von Friedrich Wolf (gest. den 3. Januar 1870) in dessen Kunstdruckerei mit getreuester Wiedergabe auf Stein radiert, in Blau, Rot und Schwarz gedruckt und bei dem 1855 vor Schloß Schwaneck und dann zu Pullach veranstalteten Künstler-Maifest, dem auch J. V. v. Scheffel beiwohnte, in 1200 Exemplaren durch den mit seiner Königin auf einem Prunkwagen einfahrenden „Frühling" als Maiengruß ausgeworfen. Vgl. H. Holland im „Hochland". München. V. Jahrgang. 1. Bd. S. 276 („Joseph Freiherr von Eichendorff. Erinnerungen und Briefe". S. 271—277.)

142. Original unbekannt; gedruckt bei J. M. Reinkens. Vgl. Nr. 132.

S. 181, Z. 5. *Buch* = Die Barmherzigen Schwestern und der hl. Borromäus, geschichtlich dargestellt von J. R. 1847. (Mit einem Vorwort von Prof. Frz. Dieringer.)

143. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 181, Z. 16. *„Die Dreieinigen"* in der Sammlung „Aus beiden Welten" von Jegór von Sivers. Leipzig 1863. S. 105.

144. Original im fürstbischöflichen Diözesanarchiv zu Breslau.

Franz Lorinser, katholischer Theolog, geboren den 12. März 1821 zu Berlin, gestorben den 12. November 1893, 1843 Spiritual am Priesterseminar in Breslau, 1869 Domherr, verfaßte apologetische Schriften, Reisebeschreibungen und übersetzte Calderons „Geistliche Festspiele" (in 18 Bänden), Freiburg i. B. 1856—1872, ebenso Calderons „Größte Dramen religiösen Inhalts" (in 7 Bänden). Freiburg i. B. 1875 f. Vgl. Selbstbiographie „Aus meinem Leben" (in 2 Bänden). Regensburg 1892.

145. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 184, Z. 5. *Monatsschrift.* Von der Ausführung dieses Planes ist nichts bekannt.

146. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 186, Z. 38. *Karlsbad,* vgl. T.

147. Original im Besitz der Familie von Sivers in Riga.

148. Original unbekannt; gedruckt in Franzos' „Deutscher Dichtung". 1888. Bd. III. Heft 11.

149. Original, Wiesbadener Nachlaß. Schluß fehlt.

Major von Holly-Ponienczicz (1801—1883) stand im anhaltischen Infanterie-Regiment und war ein Verwandter von Eichendorffs Gattin. Er war vermählt mit Thekla, geb. von Bose (1802—1881). Die Tochter Therese heiratete später den Gutsbesitzer Hieronymus Burckhardt (1815—1897).

150. Original, Wiesbadener Nachlaß. Unterschrift herausgeschnitten, daher Lücken im Text.

S. 193, Z. 10. *Herbert* von Westphal, Sohn des früher erwähnten Majors von Westphal, befand sich 1855 im Kadettenkorps. Er fiel als Oberleutnant im 27. Regiment bei Sedan.

S. 193, Z. 13. *Witt,* Geh. Ober-Finanzrat, Justitiarus und Mitglied des Hauptbankdirektoriums.

S. 193, Z. 16. *Uhland,* Ludwig (1787—1862), hielt sich Juni und Juli 1853 in Berlin auf. Vgl. Uhlands Leben von seiner Witwe. Stuttgart 1874. S. 427.

S. 193, Z. 30f. *Lewald,* Generaldirektor der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, ein sehr unterrichteter, geistig bedeutender Mann, vielgereist und mit hervorragenden Männern seiner Zeit in beständigem Verkehr. Die Schriftstellerin Fanni Lewald-Stahr (1811—1889) war seine Nichte.

151. bis **155.** Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 201, Z. 30. *Onkel Heinrich* ist der am 4. Mai 1799 in Pogrzebin geb. Anton Florian Blasius Heinrich von Larisch. Vgl. Anm. zu S. 178, Z. 13.

156. Original, Wiesbadener Nachlaß.

In den Breslauer Universitätsakten finden sich über Rumpelt folgende Angaben, deren Mitteilung ich der Güte des Herrn Prof. Max Koch in Breslau verdanke.

Fritz Hermann *Berthold* Rumpelt, geboren 29. Oktober 1821 zu Freihan in Schlesien (Kreis Militsch), Sohn eines Postverwalters. Von Ostern 1833 bis 1842 am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau; promoviert 20. Februar 1874 de crystallorum generi. 1847/48 Probejahr am Elisabeth-Gymnasium. Macht Reisen, führt die französische Korrespondenz der Schlesischen Zeitung und gibt deutschen Unterricht. Herbst 1851 als Lehrer an die städtische höhere Töchterschule von Maria Magdalenum berufen. Obschon seine Universitätsstudien der Naturwissenschaft und Mathematik gewidmet, richtete Rumpelt am 10. März 1854 an die Fakultät die Bitte, sich für deutsche Literatur zu habilitieren mit der Abhandlung „Die Gattungen der Epik mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Literatur". Thema der Probevorlesung: „Entwicklung der deutschen Deklination". Die Habilitation erfolgte 27. Juni 1854. Thema der Habilitationsrede: „Über die patriotischen Dichter der romantischen Schule". Erste Kollegien: Neuere deutsche Literaturgeschichte, Gotische Grammatik und Lektüre des Ulfilas. Aus der Fakultät trat er aus zu Anfang des Winter-

semesters 1874/75. Wegen Krankheit legte er Ende der 70er Jahre auch sein Lehramt an der städtischen höheren Töchterschule auf der Taschenstraße nieder und starb Ende Juli 1881.

157. Original unbekannt; Abschrift Wiesbadener Nachlaß. Hiezu auch der Entwurf, im Besitz des Freiherrn Karl von Eichendorff:

Ew. Hochwohlgeboren

danke ich ergebenst für die gefällige Nachricht von dem gegen H. Wigand angestrengten Verfahren, dessen günstiger Ausgang (Erfolg) auch mir in jeder Hinsicht sehr erfreulich ist. — Was nun zunächst die ursprünglichen Rechte des Herren Duncker bei der ersten Ausgabe meiner Gedichte betrifft, so sehe ich mich außer Stande, darüber nach so langer Zeit irgend eine nähere Auskunft zu geben, da zwischen Duncker und mir damals kein schriftlicher Kontrakt abgeschlossen, sondern alles nur mündlich verhandelt worden ist. Bei einer neuen Auflage der Gedichte aber hätte ich folgendes zu bemerken:

1. *sind in der letzten Duodezausgabe ungebührlicherweise mehrere Gedichte der früheren Ausgaben fortgelassen. Diese müßten daher vollständig wieder aufgenommen werden. Auch wäre ich erbötig, dazu einige zum Teil noch ungedruckte Gedichte zu fügen. Jedenfalls aber würde ich*
2. *dafür das für solchen Fall im Simionschen Kontrakte stipulierte Honorar (sieh zuvor . . .* [unleserlich] *Kontrakt) in Anspruch nehmen.*

In betreff der projektierten neuen Auflage meiner Gesamtwerke bemerke ich:

a) daß sie unvollständig ist, indem darin die sämtlichen dramatischen Dichtungen fehlen, nämlich:

Die Freier, ein Lustspiel, dessen Verleger in Stuttgart, wie ich höre, Bankerott gemacht hat; Der letzte Held von Marienburg, gegen dessen Aufnahme kein Bedenken stattfindet; Ezzelin von Romano, mit dessen Verleger Gebr. Bornträger in Königsberg M. Simion damals nicht einig werden konnte; und die Tragikomödie N., bei N. in Berlin.

b) Für die neue Auflage würde ich — inkl. des Gedichtwerks — mir gleichfalls das kontraktmäßige Honorar erbitten.

Was nun den Taugenichts betrifft, so könnte ich allerdings unten den vorliegenden Umständen gegen eine Auflage von 1000 Exemplaren leider nichts einwenden, finde es aber hart und unerhört, daß von einem Büchlein, das notorisch so gut geht, der Verleger allein allen Vorteil und der Verfasser gar nichts haben soll. — Endlich bin ich mit einem neuen Kontrakt einverstanden, da überdies der Simionsche Kontrakt nur . . . [unleserlich] *war, und doch unmöglich für die Ewigkeit gelten konnte. Ew. Hochwohlgeboren bitte ich daher mir einstweilen einen Entwurf dazu, zu weiterer Vereinbarung, zusenden zu wollen. Mit etc.*

Vgl. die Verlagsverhandlungen im folgenden Band.

158. Original unbekannt; Abschrift Wiesbadener Nachlaß.

159. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

160. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 206, Z. 27. *Bräutchen,* Klara Henriette Bernhardine Simons, geb. zu Neuß 3. August 1826, gest. zu München den 3. Mai 1908, Tochter des Rittergutsbesitzers Arnold Simons (1802—1870) und seiner Gattin Bernhardine, geb. Momm (1806 bis 1889).

S. 206, Z. 34. *Marie,* Schwiegertochter.

S. 206, Z. 35. *Burgfräulein* Helene, geb. den 2. Februar 1856 zu Sedlnitz, gestorben daselbst den 26. August 1857.

161. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 207, Z. 16. *mein armes Buch über die Poesie*=Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands.

S. 208, Z. 2. *Macaulay,* Thomas Babington, Lord (1800 bis 1859).

S. 208, Z. 2. *Mommsen,* Theodor (1817—1903).

162. Original, Wiesbadener Nachlaß.

163. Original im Staatsarchiv zu Hannover.

S. 209, Z. 14 f. *Herausgabe Ihres Musenalmanachs,* gemeint ist wohl Harrys Sammlung „Lieder aus der Fremde", 1857.

164. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt. Die Nachschrift ist Randbemerkung.

165. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 211, Z. 26. *Honnef.* Die Eltern der Braut besaßen bis 1872 in Honnef ein Landhaus (jetzt: Villa Brink-Neviandt), später lange Zeit von der Gemahlin Oskars von Schweden bewohnt.

S. 212, Z. 25. *Bild,* vgl. das Porträt der Freifrau Klara von Eichendorff (von L. Hastenrath 1856 gemaltes Pastell) in diesem Bande.

166. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß. Schlußblatt fehlt.

167. Original, ebenda.

168. Original im Besitz der Familie von Sivers, mir nur in Abschrift mitgeteilt.

S. 215, Z. 31. *Die persönliche Anrede des Kaisers* bestand, wie die Witwe des Dichters mitteilt, nur aus einer Höflichkeitsphrase ohne tieferen Gehalt.

S. 215, Z. 34. *Herausgabe:* Das literarische Taschenbuch der Deutschen in Rußland 1858.

S. 216, Z. 1. *Schads Musenalmanach* = Deutscher Musenalmanach, herausgegeben von Christian Schad, Würzburg 1856, enthält S. 339—342 Gedichte von Jegór von Sivers: Vollmondnacht *(O stieg ich mit dem Abenddunkel).* — Schicksalschluß *(Wie jauchzt aus deinem Worte, mein Herz).* — Die täglich Wunder tut *(Was soll ich dir vergleichen).* — Mein guter Stern. Heimkehr *(Vom mächtgen Himmel winkt ein Stern).* — Wanderers Gruß aus der Ferne *(Wenn dir ich in das Auge seh).*

S. 216, Z. 31. *St. Rochus.* Das Landhaus in Rochus bei Neisse besteht nicht mehr. Es ist 1860 abgebrannt und wurde dann durch einen geschmacklosen Neubau ersetzt.

169. Original im Besitz des Herrn Theodor von Schön in Charlottenburg.

Hermann von Schön, Rittmeister.

170. Original, Wiesbadener Nachlaß. Schluß fehlt.

S. 217, Z. 26. *Schloßberg* von Johannesberg, Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Breslau.

S. 217, Z. 28. *Fürstbischof,* Heinrich Förster. Dieser (1800 bis 1881) hatte im Frühjahr 1856 Eichendorff kennen gelernt und war ihm bald in herzlicher Freundschaft zugetan. Eichendorff war vom Fürstbischof dringend gebeten worden, jeden Sommer einige Zeit bei ihm auf Schloß Johannesberg, einer bischöflichen Residenz im österreichischen Schlesien, zu verleben.

Eichendorff folgte der Einladung und nahm während der beiden nächsten Sommer für mehrere Wochen daselbst Aufenthalt.

S. 218, Z. 5. *Neukirch,* Joseph, hervorragender Redner, geb. 1800 zu Matzdorf, seit 1843 Domherr in Breslau, gest. 1879.

S. 218, Z. 6. *Sigert,* Karl, Erzpriester, fürstbisch. Kommissär, seit 1818 Pfarrer in Trachenberg, gest. 1865.

S. 218, Z. 26. *Friedland,* es kann nur Friedberg gemeint sein.

171. Original, Wiesbadener Nachlaß. Anfang fehlt.

S. 219, Z. 12. *Hier* Johannesberg.

S. 219, Z. 15. *Geburtstag* des Kaisers Franz Josef I. von Österreich (geb. 1830).

S. 219, Z. 16. *Orden* = Maximiliansorden; außer der Kriegsdenkmünze von 1813/14 besaß Eichendorff keine andere Auszeichnung.

S. 219, Z. 19. *Simplizissimus* von Grimmelshausen.

172. Original im fürstbischöfl. Diözesanarchiv zu Breslau.

S. 219, S. 31. *Festspiele.* Don Pedro Calderons de la Barca geistliche Festspiele. In deutscher Übersetzung herausgegeben von Dr. Franz Lorinser. Regensburg 1856. Der erste Band enthielt: Einleitung, Das große Theater der Welt, Zu Gott aus Staatsklugheit.

173. Original, Wiesbadener Nachlaß.

174. Original unbekannt; gedruckt in Franzos' „Deutscher Dichtung". Berlin 1888. Bd. III. Heft 11.

175. Original unbekannt; gedruckt in Karl von Holteis „Dreihundert Briefen aus zwei Jahrhunderten". Hannover 1872. S. 71.

Karl von Holtei gab den Roman „Christian Lamfell" 1853 heraus. 1856 erließ er einen Aufruf „für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Graz (Steiermark)". Dieser Aufruf sollte die deutschen Schriftsteller, „wes Standes, Glaubens und welcher Partei sie immer sein" mochten, veranlassen, durch einen literarischen Beitrag das geplante Werk zu unterstützen. Unter dem obigen Titel gab Holtei 1857 bei Vieweg in Braunschweig eine Sammlung der eingelaufenen Beiträge „von 126 deutschen Gelehrten, Schriftstellern und Dichtern" heraus, der eine Notenbeilage von G. Meyerbeer angehängt war. Auch

Eichendorff hatte beigesteuert und so die in dem Brief ausgesprochene Bitte erfüllt. Das von ihm eingesandte Fragment „Ein Auswanderer" fand dann in den „Sämtlichen Werken" Aufnahme (I. 248 ff.).

176. Original im Besitz der Familie von Sivers in Riga.

S. 225, Z. 16. *Das politische Intermezzo in Riga,* Huldigung der baltischen Ritterschaft vor dem Kaiser.

S. 225, Z. 21. *Ritter vom Geiste,* Roman von Karl Gutzkow (1850 f.), gegen das preußische Polizeisystem.

177. Original unbekannt; gedruckt in Franzos' „Deutscher Dichtung". Berlin 1888. Bd. III. Heft 11.

S. 226, Z. 28. *Merian.* Matthias Merian und seine Topographien. Einleitung zu den „Mittelalterlichen Bauwerken nach Merian" gezeichnet von V. Statz. Von Dr. A. Reichensperger mit Bildtafeln. Leipzig 1856.

178. Original, Wiesbadener Nachlaß. (Bruchstück), Anfang fehlt.

179. Original, Wiesbadener Nachlaß. Lücke im Text aus Familienrücksichten.

180. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 230, Z. 2. *Lucius.* Leipzig, Voigt & Günther 1857.

S. 231, Z. 1. *schwesterliche Sorge* bezieht sich auf Klara Auguste Josephine Simons, gestorben 30. Aug. 1857 in Honnef.

S. 231, Z. 8. *Äußerung des Prinzen.* Der nachmalige Kaiser Friedrich III. hatte während seiner Studienzeit 1850—52 viel im Simonsschen Hause in Bonn (Viereckplatz) verkehrt. Wann die hier erwähnte Äußerung gefallen ist und worauf sich dieselbe bezog, konnte nicht mehr festgestellt werden.

181. Original im fürstbischöflichen Diözesanarchiv zu Breslau. Hiezu folgender Entwurf in den Papieren Eichendorffs auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin (S. 100 auf dem Rande):

An Lorinser = Dank! ein gutes Zeichen, daß so bald der zweite Band erschienen. Große Freude macht mir auch Ihr Lob meiner Literaturgeschichte. Denn man schreibt ja doch immer nur für Geistesfreunde, auf deren Urteil man einen Wert legt. etc. Ich kann nicht sagen, welchen Trost es mir gewährt, daß Calderon einen so guten Ausleger gefunden, wozu meine Kräfte nicht ausreichten. Also nur Mut!

182. Original unbekannt; gedruckt in Franzos' „Deutscher Dichtung". Berlin 1888. Bd. III. Heft 11.

S. 232, Z. 29 f. *Pudel aus Nr. 12 der literarischen Unterhaltung* = Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Jahrg. 1857. I. Band. S. 218—221:

Joseph von Eichendorff als romantischer Literarhistoriker. Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Zwei Teile. Paderborn, Schöningh. 1857. 8. 2 Thlr.

Die Reihe kritischer Schriften, in denen Joseph von Eichendorff bald die romantische Poesie, bald das Drama, bald den deutschen Roman von seinem Standpunkt aus beleuchtet, und denen sich das gegenwärtige, die deutsche Literatur in ihrem Zusammenhange mit dem religiösen Prinzip wie in ihrem Abfalle von demselben behandelnde Werk anschließt, scheinen ein neuer Beleg zu der Behauptung des Engländers Lewes zu sein, daß der deutsche Dichter im Grunde nur ein entwickelter Kritiker sei. Früher durfte man Eichendorff für einen ganz in sich versunkenen, einsiedlerisch träumenden Poeten halten, dem nichts ferner liege, als den kritischen Bogen statt der Leier zu spannen, und jetzt müssen wir erkennen, daß im Grunde auch an ihm nur ein tüchtiger Journalist und kritischer Raisonneur verdorben ist. Freilich übt er die Kritik nur in majorem dei gloriam, im Dienste der Kirche und des „lebendigen Christentums"; er ist mit einem Worte ein Tendenzkritiker der ausgesprochensten Art.

Die oft genannte und zuweilen auch gerühmte Vielseitigkeit der deutschen Nation ist nur das Resultat und das Spiegelbild der zahllosen Einseitigkeiten und Gegensätze, in denen sich der deutsche Geist bricht und die begreiflicher- und notwendigerweise auch in der Kritik und Literaturgeschichtschreibung zutage kommen. Wenn man Literaturgeschichten vom ästhetischen, vom chronologischen, vom pragmatisch-historischen, vom universellen, vom nationalen, vom ultrakonservativen, vom radikalen, vom humanitären und vom erzprotestantischen Standpunkte hat, so wird man sich schon gefallen lassen müssen, wenn man nun auch, wie dies von Moritz Brühl (in dessen Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands) und Joseph von Eichendorff geschehen und geschieht, die Literatur unter dem katholischen Gesichtspunkte zusammenfaßt. Und gewiß

ist ein solches Experiment auch für die Gegenseite nicht wenig lehrreich. Eichendorff nimmt zwar für sich den Standpunkt religiöser Literaturgeschichtschreibung in Anspruch und er sagt in dieser Hinsicht sehr wahr: „Die Poesie ist nur die indirekte, d. h. sinnliche Darstellung des Ewigen und immer und überall Bedeutenden, welches auch jederzeit das Schöne ist, das verhüllt das Irdische durchschimmert. Dieses Ewige, Bedeutende ist aber eben die Religion, und das Organ dafür das in der Menschenbrust unverwüstliche religiöse Gefühl.“ Aber nach Eichendorff findet dieses Gefühl doch nur im Katholizismus seine Befriedigung und seinen Ausdruck, ja Eichendorffs Standpunkt ist ein so entschieden katholischer, daß man seine vorliegende Schrift recht eigentlich als eine Streitschrift gegen den Protestantismus und gegen dessen Hineinbildung in Literatur, Kunst und Wissenschaft betrachten darf. Seine Schrift ist ein Protest gegen den Protestantismus, der, wie er versichert, „die revolutionäre Emanzipation der Subjektivität zu seinem Prinzip erhoben und die Forschung über die kirchliche Autorität, das Individuum über das Dogma gesetzt hat“. Jedenfalls bringt Eichendorff durch diese Auffassung ein wesentlich kulturhistorisches Element in die Literaturhistorie, da das religiöse und kirchliche Leben in die sittliche Entwicklung der Nationen von jeher so wesentlich und tief eingegriffen hat; aber sein Standpunkt bleibt doch wieder insofern ein einseitiger und antikulturhistorischer, da das Leben der Völker sich noch zu keiner Zeit und nirgendswo in der tiefen aber engen Sphäre der Religiosität und Kirchlichkeit abgegrenzt und genügt hat, da sie vielmehr sehr vieles tun und treiben, womit Religion und Kirche im entferntesten nichts zu tun haben. Sie schmausen, zechen, scherzen, lieben, treiben Handel, wohnen und erwerben nicht nach Vorschriften der Religion; und so sehr die christlichen Staaten gerade in unserer Zeit das christliche Prinzip für sich geltend machen, so läßt sich ein solches doch in ihren militärischen, polizeilichen, administrativen und finanziellen Einrichtungen und Tendenzen ganz und gar nicht nachweisen.

Unserm Eichendorff hängt freilich der Himmel voller Geigen, die mit Saiten bezogen sind, welche lauter katholische Hymnen ertönen lassen. Es summt ihm katholisch in den Ohren, und er nimmt dieses Summen für katholische Kirchen-

musik, welche das Orchester der Weltgeschichte aufspielt. Er spricht von dem Wiederaufleben katholischer Gesinnung und stützt sich dabei auf eine Prophezeiunge von Novalis, einem tiefsinnigen Denker, der nur mit sich, aber nicht mit der Welt lebte. Indes liegen die Dinge vermutlich ganz anders. Die Siege des Katholizismus sind, genauer betrachtet, nur temporäre, mehr politische als kirchliche, mehr aus der gegenwärtigen politischen Lage als aus einer wirklichen religiösen Umstimmung hervorgegangen. Auf die einzelnen Fahnenflüchtlinge aus den Reihen des Protestantismus, auf das bei einzelnen sich regende tiefere religiöse Bedürfnis, das sie dem Katholizismus zutreibt, ist schwerlich viel zu geben. Denn Bild und Symbol, die, wenn auch nicht im religiösen Leben, doch im kirchlichen Kultus eine so große Rolle spielen, rücken ja überhaupt den Modernen immer ferner und fristen fast nur noch in der Poesie ein künstliches Dasein. Der Triumph, den die katholische Kirche durch das österreichische Konkordat und andere Konventionen gefeiert hat, wird mehr als aufgewogen durch den drohenden Abfall des ganzen katholischen Amerika, durch das selbst in den katholischsten Ländern, wie namentlich Italien, im geheimen umsichgreifende, die Autorität Roms von innen heraus untergrabende Wachstum protestantischer Ideen, durch die in bedeutungsvollen und oft traurigen Symptomen mehr und mehr zutage tretende Unbotmäßigkeit, Unzufriedenheit und Zweifelsucht in den Kreisen des niedern Klerus und geistlichen Proletariats. Das Oberhaupt der römisch-katholischen Christenheit steht in seinen Allokutionen nicht mehr als ein Gebietender, sondern als ein Bittender und zumeist Klagender da. Ein gewisses neudekretiertes Dogma hat der Kirche schon bittere Früchte getragen und dürfte sie auch ferner tragen. Auf dem Gebiete der protestantischen Kirche, wenn es hier von einer Kirche zu sprechen gestattet ist, sieht es freilich auch nicht sehr tröstlich aus, und der Versuch, sie aus den Gemeinden selbst heraus zu reorganisieren, dürfte schon deshalb kaum gelingen, weil in den Gemeinden selbst religiöses Leben und religiöse Energie nur selten noch anzutreffen sind. So eröffnet sich die freilich leider ziemlich traurige Perspektive, daß für die nächste Zeit (denn was weiter dahinter liegt, wer vermöchte es zu sagen?) das moderne Heidentum, von dem ja auch Eichendorff

gelegentlich spricht, in seinen Fortschritten kaum aufzuhalten sein dürfte. Freilich müssen wir uns über den Begriff des Heidentums, wie wir ihn verstehen, mit den Lesern auseinanderzusetzen suchen. Die Griechen und Römer galten uns in ihrer besten Zeit nicht als Heiden im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Aber wohl gelten uns als Heiden diejenigen, deren Seele von keiner höheren Idee, welcher Art sie auch sei, mithin allerdings auch von keiner religiösen durchleuchtet ist, die sich jeder philosophischen Erkenntnis verschließen, denen Kunst und Poesie eine ihnen vollkommen unverständliche Sprache reden, die an eine höhere Aufgabe der Menschheit nicht glauben und sich noch viel weniger daran beteiligen, denen das Vaterland und alles Vaterländische für ein paar Rubel oder Franks reinen Verdienstes nicht zu teuer sein würde und die ihr selbstisches Treiben, ihr gieriges Trachten nach Erwerb und Genuß durch nichts zu adeln und verklären wissen. Und daß diese Sorte Menschen sich gerade gegenwärtig in fast erschreckender Weise vermehrt, wird wohl kaum jemand, der offene Augen hat, leugnen wollen.

Wenn nun gegenüber diesem Heidentum, dessen Gefahren und Endziele vielen noch gar nicht einzuleuchten scheinen, ein Mann wie Eichendorff an ein höheres, idealeres Prinzip dringend mahnt, so ist dies ohne Zweifel an sich sehr löblich; wenn er aber etwas mit dem Glauben daran für immer Versunkenes heraufbeschwören will, so spielt er den literarischen Julianus Apostata, der sich mit Restaurationsversuchen quält, die deshalb keinen Erfolg haben können, weil der lebendige Glaube sich verflüchtigt hat; und wenn er keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um über die moralische Richtung in der Literatur als ein „Altjungfertum" und über die „abstrakte Religion der Humanität" loszuziehen, so wirkt er dadurch, wie wir befürchten müssen, direkt schädlich. Denn er nimmt uns dadurch etwas, was wir vielleicht noch haben oder was noch zu erlangen ist, ohne uns dafür durch ein Gut zu entschädigen, von dem die Menschheit auf ihrer jetzigen Bildungsstufe Gebrauch machen könnte. Er protestiert dabei gegen den „unzeitigen Rigorismus kirchlicher Beschränktheit", wie gegen „die Prüderie der Pietisten, diesen Pedanten der Sittlichkeit", aber ebensosehr gegen jedes protestantische Element, mithin auch mehr oder weniger direkt gegen den Fortschritt, welchen der menschliche Geist und das Allge-

meinleben vermittels der wesentlich protestantischen Forschung gemacht haben, wie gegen die „stupide Verachtung unsers Mittelalters und seiner großen Dichterwerke". Er will von der gelehrten Poesie nichts wissen, vergißt aber dabei, daß diese mittelalterliche Poesie für uns doch eben nur eine gelehrte, philosophische Poesie ist, die studiert werden muß und im Volke und gerade vielleicht zumeist in seinem katholischen Teile keinen Boden mehr vorfindet. So befindet sich Eichendorff fortdauernd in einem verzweifelten Dilemma, in der Klemme zwischen zwei Unmöglichkeiten: gangbare Münzsorten außer Kurs zu setzen und dafür alte Brakteaten, die nur noch für Antiquitätenliebhaber Wert haben, in Umlauf zu bringen.

Es muß unserm romantischen Literaturgeschichtschreiber zugestanden werden, daß allerdings in der deutschen Literatur viel Anarchie und Verwilderung herrscht. Der deutsche Geist hat sich zwar aus der alten Barbarei wie ein Adler in hohe, lichte Regionen aufgeschwungen, aber nicht ohne seine Krallen und Fänge stark beschmutzt oder die Gefahr des Zurücksinkens in die alte Sumpfregion ganz überwunden zu haben. Dabei dies Auseinanderfahren in die verschiedensten und entgegengesetztesten Richtungen, in die Ideen und Formen aller Zeiten und Völker! Jeder erklärt die Richtung, die er einschlägt, die Gattung, die er kultiviert, die Formen, in die er seine Ideen kleidet, sofort für die zur Zeit allein berechtigten und beeifert sich, eine vielleicht nur individuelle Liebhaberei dem Volke, d. h. dem literarisch gebildeten Teile desselben, als allgemein gültiges Gesetz aufzulegen. Um wie vieles konstanter hat sich die englische Literatur entwickelt, durch die von Marlowe bis Boz ein gemeinsamer Grundzug unverkennbar hindurchgeht. Wenn wir bis zu einem gewissen Grade Byron und Shelley ausnehmen, so werden wir finden, daß die englischen Lyriker unserer Tage ziemlich in denselben Formen und noch mehr in denselben Empfindungen zu uns sprechen, wie die Lyriker vergangener Jahrhunderte. Weil bei uns ein nationales Fundamentalgesetz, eine nationale Norm des Empfindens und Anschauens fehlt, veralten die Dichter auch nirgends so leicht als in Deutschland. Die ehemals vielbewunderte Klopstocksche Messiade, Wielands gefeierte Romane und Epopöen (außer etwa „Oberon") — wie viele sind es, die sie jetzt noch lesen? — Ja es will uns fast be-

dünken, als ob sogar schon manche Tragödien Schillers selbst aus seiner reifern Periode nicht mehr mit dem lebhaften Anteil gelesen und auf der Bühne angesehen wurden, wie ehedem. Man wird z. B. die prachtvolle Rhetorik in der „Jungfrau von Orleans" immerdar bewundern, aber der ganze dramatische Apparat, namentlich die mit halbem Leibe in eine abenteuerlich-mystische Region entrückte Jungfrau selbst, hat für uns etwas Fremdartiges. Wir unterlassen, andere ehemals gefeierte Dichter, die fast nur noch durch die ihnen in den Literaturgeschichten ausgestellten Totenscheine fortleben, hier mit Namen anzuführen. Es ist weniger ihre Sprache, die veraltet ist, vielmehr ist der Abstand in dieser Hinsicht sehr gering und beschränkt sich nur auf einzelne Ausdrücke und ornamentives Beiwerk, als der Kreis der Objekte, Empfindungen und Anschauungen. Über die Motive dieser auffallenden Erscheinung sagt Eichendorff einzelnes sehr Wahres und Treffendes. So auch über die einzelnen Dichter und Autoren selbst. Namentlich weiß er der koketten ästhetischen Lüge, welche in den verschiedensten Formen bei uns eine so große Rolle spielt, kräftig zu Leibe zu gehen und z. B. das falsche Hellenisieren und die seichte Frivolität Wielands geschickt zu entlarven. Wo er aber innere Wahrheit, feste Grundsätze und ehrliches, konsequentes Streben antrifft, ist er unparteiisch genug, diese Eigenschaften auch bei Schriftstellern und Dichtern der protestantischen Seite anzuerkennen; so bei Klopstock, in dessen Schöpfungen doch wieder zwei Grundpfeiler aller Poesie, Religion und Vaterland, mächtig in den Vordergrund getreten seien, bei Lessing und Herder, dem er eine divinatorische Gabe zuerkennt. Nur freilich ist diese Anerkennung bei Eichendorff immer verklausuliert und er macht Herder, der die Natur das „heilige Buch" nannte, aus dem die Wahrheiten der Religion erkannt würden, gewissermaßen dafür verantwortlich, daß auf dem von ihm indizierten Wege die Jetztzeit bei jenem „krassen Materialismus" angelangt sei, „der nicht zu der von Herder gemeinten Humanität, sondern zur Barbarei führt". In Schillers Dichten und Streben erkennt Eichendorff bei aller sonstigen Hochschätzung „die Heiligsprechung der Eigenmacht, die moralisch zur hochmütigen Selbsttäuschung, in der Poesie und namentlich im Drama zum falschen Ideale führt". Auf Iffland und Kotzebue besonders

entleerte Eichendorff den vollen Köcher seines Zorns, nur vollzieht er hier an einzelnen einen Strafakt, der eigentlich dem gonzen Publikum gebührt hätte. Vom literarischen und moralischen Standpunkt mag Kotzebue zu verwerfen sein, aber vom kulturhistorischen Standpunkte wird sich seine Erscheinung ganz anders erklären lassen. Er war der Dichter des Spießbürgertums, des höhern und niedern, und nicht bloß des deutschen, sondern des europäischen. Sein Name war gewiß nicht so geachtet wie der Schillers oder Goethes, aber gewiß noch bekannter, sein Einfluß ausgedehnter. Wie es mit dem modernen Philistertum eigentlich beschaffen ist, erfährt man nicht aus den Dichtungen Klopstocks oder Schillers, sondern aus den Theaterstücken Kotzebues. Insofern hat dieser Mann eine immense Bedeutung. Auch hüte man sich, Kotzebues Versündigungen gegen Moral und Poesie dem Protestantismus zur Last zu legen, denn man weiß, daß seine Stücke sich gerade in einigen der katholischsten Länder der vorzüglichsten Gunst erfreuten und erfreuen. So in Portugal, wo seine Stücke auf den Theatern in Lissabon und Oporto noch jetzt aufgeführt werden, und in Italien, wo eine in Venedig erschienene vierzigbändige Übersetzung mehrere Auflagen erlebte. An beweglicher Erfindungsgabe hat ihn aber seither kein Lustspieldichter erreicht, selbst Scribe nicht, der, weil sie ihm ausging, sich später auf das Kompagniegeschäft verlegte.

Man kann übrigens nicht sagen, daß Eichendorff die romantischen Dichter deshalb, weil sie Romantiker und seiner eigenen Richtung verwandter sind, besonders schonend behandle. Keineswegs! Er wirft ihnen im allgemeinen vor, daß sie ihre Aufgabe, die eine wesentlich ethische hätte sein sollen, zu ästhetisch genommen, und daß sie „statt der sichtbaren lebendigen Kirche sich mit einer bloßen poetischen Symbolik dieser Kirche, einer neuen christlichen Mythologie abzufinden gesucht haben". Er erkennt in dem Fouquéschen Reckentum eine Don-Quichotesche Verirrung von dem Prinzip der romantischen Poesie, in Tiecks Ironie einen heimlichen Abfall und in E. T. A. Hoffmanns Novellen die Gipfelung sowohl jenes Mangels an ethischem Element als dieser Tieckschen Ironie, die bei Hoffmann als „Fratzenhafte Grimassen schneidender, travestierender Bajazzo" auftrete.

Wenn hier und an andern Stellen Eichendorff von den Dichtern verlangt, daß sie im ethischen Sinne dichten sollen,

während er doch für die sogenannte moralische Dichtung nur Spott und Tadel hat, so darf man freilich nicht vergessen, daß er mit Recht zwischen Ethik und Moral einen Unterschied macht, daß er in jener einen höheren Grad der Sittlichkeit, die „ewig gleiche Sittlichkeit" im Gegensatz zu der „ewig veränderlichen Sitte", den „Anstand der Tugend" im Gegensatz zu der „Tugend des Anstands" erkennt. Dennoch haben wir es oben tadeln müssen, daß er die moralischen Dichter mit wirklichem Zelotismus verfolgt, da sich unter ihnen doch manche befinden, die wie z. B. Gellert durch ihr ganzes Leben und Wirken erkennen lassen, daß sie von einem tiefethischen Inhalt erfüllt waren; aber sie konnten eben ihrer Zeit keine höhere Moral bieten, als diese zu verstehen und zu vertragen vermochte. Auch können wir wohl kaum darüber in Zweifel sein, daß Eichendorff unter ersteren nicht jene höhere und allgemeinere Form der Sittlichkeit versteht, wie sie allen wahrhaft sittlichen Menschen ganz unabhängig von irgend einem Religionsbekenntnis eigen sein soll und sein kann, sondern nur diejenige, die einseitig auf dem Glauben an das katholische Dogma ruht, insofern ihm dieser bloße Glaube nicht vielleicht mit Sittlichkeit gleichbedeutend ist. Wenn er nun der Mehrzahl der Romantiker einen Mangel an Sittlichkeit vorwirft, so will er damit ohne Zweifel sagen, daß dieser Glaube in ihnen nicht innerlich lebendig gewesen sei, sondern daß sie sich des Katholizismus nur zu einem äußeren Aufputz und als bloßen Schmuckwertes bedient hätten, was allerdings richtig ist. Daher ist Zacharias Werner besonders sein Mann trotz seiner vielfachen Verirrungen, weil Werner es schon im Jahre 1803 als seinen Grundsatz ausgesprochen hatte, daß alle Kunst nur Vorarbeit für einen höheren und höchsten Zweck, den religiösen, sein könne, und daß sie ohne diesen Zweck durchaus nichtig sei, daß die „jämmerliche, gottentfremdete Welt" wieder zuvörderst zu Gott zurückgeführt werden müsse, daß es nur „herrliche Kräfte" vergeuden hieße, wenn die Schlegel, Tieck usw. der eine eine Komödie, der andere romantische Dichtungen, Sonette und Gott weiß was lieferten oder Journale redigierten, ohne damit eine ernste, religiöse Tendenz zu verbinden.

Die Dichter, welche Eichendorff uns in diesem Abschnitt vorführt, sind wahrlich meist Talente erster Qualität, wie sie in

dieser Fülle die Gegenwart schwerlich aufzuweisen hat: Novalis, die beiden Schlegel, Arnim, Tieck, Werner, Brentano, Schenkendorf, Fouqué, Heinrich von Kleist, Hoffmann, samt denen, welche den Übergang in die neuere Zeit bezeichnen: Uhland, Kerner, Immermann, Rückert, Chamisso, denen man außer dem wilden Ernst Schulze noch besonders Heine beigesellen muß, der in seinen ersten Stadien noch ganz mit der Romantik zusammenhing. Die Romantiker haben oft gröblich geirrt und vielfache Verwirrung und großen Schaden angestiftet, aber sie haben sich auch große Verdienste erworben. Sie haben uns das Verständnis der romanischen Literaturen erleichtert, zugleich aber auch die reichen und eigentümlichen Schätze aufgedeckt, welche unsere eigene Volkspoesie, das Volksmärchen und die mittelalterliche Dichtung in sich schließen; sie haben die Sprache und den poetischen Ausdruck weiter entwickelt und uns in gewisse Tiefen des Gemüts und der Phantasie blicken lassen, von denen man vorher keine Ahnung hatte; sie haben zwar eine Mythologie eigener Erfindung eingeführt oder Gespenster statt Götter geschaffen, aber auch dem übertriebenen Mißbrauch, den man mit den großen und kleinen Göttern des griechischen Olymps und der Allegorie trieb, ein Ende gemacht; sie haben auf die Musik und namentlich die bildenden Künste stark belebend und befruchtend eingewirkt; sie haben endlich, was vielleicht ihr freilich oft verkanntes Hauptverdienst ist, wesentlich dazu beigetragen, in der deutschen Jugend jenen Schwung und jene fast religiöse Begeisterung zu nähren, deren man in Deutschland bedurfte, um das französische Joch abzuwerfen. Sie vorzüglich waren es, welche die neudeutsche Idee von einem einheitlichen Kaiserreich wieder ins Leben riefen, und wie man in der deutschen Poesie überhaupt zwei Hauptströmungen unterscheiden kann, eine universelle und ästhetisch-philosophische und eine nationale und politische, so lassen sich selbst innerhalb der romantischen Schule diese beiden Strömungen verfolgen. Und zwar werden zu den Hauptvertretern der nationalen Richtung namentlich Schenkendorf, Fouqué und Kleist zu rechnen sein, während Uhland und Platen bereits den Übergang zu der modern politischen, von der nationalen Grundlage auf Verfassungsfragen ablenkenden Dichtung bilden. Wir wollen uns hier nicht weiter auf die von Eichendorff kundgegebene Abneigung gegen alle politische Poesie ein-

lassen; jeder wahrhaft vaterländisch gesinnte Mann wird wissen, was er davon zu halten hat. Daß bei Eichendorff die Vertreter der romantischen Richtung oft eine ganz andere Stellung einnehmen als sonst in den Literaturgeschichten, läßt sich begreifen. Achim von Arnim rangiert neben und über unsern größten Dichtern; Friedrich von Schlegel, den Schiller wegwerfend einen „Laffen" nannte, wird zur Stellung eines Lessing dieser Richtung befördert, wogegen der in Religionssachen etwas freisinnige Platen, dem freilich seine etwas egoistische Natur nicht erlaubte, in Christus den Lehrer entsagender Nächstenliebe, sondern nur den Verkünder der Lehre, daß „alles Gute gute, alles Böse aber endlich böse Früchte erzeugen müsse", anzuerkennen, von Eichendorff mit einer ungewöhnlichen Bitterkeit und Schärfe abgefertigt wird. Eine eigentümliche Stellung innerhalb der romantischen Schule nimmt Adam Müller ein, als derjenige, der die Romantik auf die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens anwandte, in der übrigens sehr richtigen Erkenntnis, daß die kritische Revolution in Deutschland in ihrer bisherigen stolzen, absolut wissenschaftlichen Einseitigkeit keine große und unmittelbare Wirkung auf die deutsche Nationalität hervorbringen konnte und daher „durch den unmittelbaren Drang der gesellschaftlichen Not unserer Zeit überwältigt und dem absoluten Bewusstsein ihres eigenen Daseins überlassen werden mußte". In Heinrich von Kleist erkennt Eichendorff den eigentlichen Vater der modernen Zerrissenheit, nur daß sie bei ihm aus seinem innersten Wesen hervorgegangen sei. „Hüte jeder das wilde Tier in seiner Brust," sagt Eichendorff in Übereinstimmung mit einer bekannten Ansicht Friedrichs des Großen, der in jedem Menschen das Vorhandensein einer verborgenen Bestie annahm, „daß es nicht plötzlich ausbricht und ihn selbst zerreißt! Denn das war Kleists Unglück und schwergebüßte Schuld, daß er diese keinem Dichter fremde dämonische Gewalt nicht bändigen konnte oder wollte." Im übrigen geht es ihm mit den Dichtungen der deutschen Neuromantiker wie mit den Poesien des Mittelalters; hier wie dort findet er nur weniges, was ihn von seinem Standpunkt vollkommen befriedigte. Unter den mittelalterlichen Schöpfungen dünkt ihm fast nur Wolfram von Eschenbachs „Parzival" als durchaus vollendet, als eine „tiefsinnige Symbolik der christlichen Lebensansicht"; in fast

allen übrigen Dichtern des Mittelalters, außer Walter von der Vogelweide, erkennt er schon das Walten eines gewissen Urprotestantismus, der schon vor dem Protestantismus vorhanden gewesen.

Wie gering Eichendorff von der modernen Poesie und Philosophie denkt, läßt sich begreifen. Auch hat er sich wohl kaum Mühe gegeben, sie genauer kennen zu lernen, außer etwa den historischen Roman, von dem er auch nicht viel wissen will und an welchem ihm besonders die „Daguerreotypporträtierung" widerlich ist. Unsere neueste Poesie ist ihm im Grunde nur die „Reaktion gegen die Romantik"; sie habe zwar diese überwunden, „aber doch nichts Neues an deren Stelle gesetzt, indem sie das Alte, weil es sich modern kostümiert, für etwas Neues halte". Und das ist vielleicht richtiger, als man glaubt. Wir Deutsche kommen von der Romantik nur schwer los, nur daß man sie jetzt in die Spinnstuben, in die Bauerngehöfte, in die Kuhställe, in die kaufmännischen Kontors, auf Pack- und Sackträger usw. überträgt. In dieser Verpflanzung wirkt sie vielleicht sogar schädlicher als bei den Romantikern, bei denen sie sich wenigstens nicht als angewandter und darum täuschender und irreführender Idealismus geltend machte. Es fehlt der Eichendorffschen Schrift überhaupt nicht an Hinweisungen, die zu weiterem Nachdenken anregen, noch an scharfer und geistreicher Auffassung im einzelnen, und so glauben wir sie im ganzen solchen Lesern empfehlen zu können, welche das Feld der deutschen Literatur auch einmal unter einer andern Beleuchtung als der gewöhnlichen überblicken möchten.

H[ermann] M[arggraff].

183. Original im Besitz der Familie von Sivers in Riga.

S. 233, Z. 16 f. *Hausgenossen* Walter von Sivers, geb. den 9. April 1857.

184. Original im Besitz des Neisser Kunst- und Altertumsvereins.

Julius Zastra ist am 15. Dezember 1808 in Breslau geboren, wo er auch studierte und am 4. August 1836 die Würde eines Dr. phil. erwarb. Vom 1. Mai 1848 bis 1. Oktober 1885 leitete er als Direktor das königliche katholische Gymnasium zu Neisse und verstand es durch seine große Liebe zur Jugend, sich die Herzen seiner Schüler und der Lehrer in vollstem Maße zu er-

werben. Er erhielt bei seinem Abgange den Titel als Geheimer Regierungsrat, gestorben 17. Januar 1890.

S. 234, Z. 20. *Sonette* = Bilder aus des Heilands letzten Stunden. Sonette. Neisse 1857.

185. Original unbekannt; Bruchstück gedruckt in Heinrich Keiters Joseph von Eichendorff. Köln 1887. S. 110.

Friedrich Wilhelm Grimme, Dichter, geboren den 25. Dezember 1827 zu Assinghausen in Westfalen, gestorben den 3. April 1887 zu Münster; 1872—1885 Gymnasialdirektor in Heiligenstadt. Bedeutender noch als die von Eichendorff gelobten „Deutschen Weisen (1855, 4. Aufl. 1903) sind seine Dichtungen in sauerländischer Mundart.

S. 235, Z. 7. *Putlitz,* Gustav Gans Edler Herr zu, geb. den 20. März 1821 auf Retzin bei Perleberg, gest. den 5. September 1890 ebenda, Hoftheaterintendant in Schwerin und Karlsruhe, verfaßte u. a. die Märchensammlung „Was sich der Wald erzählt" (1850, 50. Aufl. 1900).

S. 235, Z. 8. *Schwerin,* Franziska Gräfin von, geboren den 22. November 1813, gestorben den 16. Oktober 1883 zu Königsberg, dichtete gleich ihren jüngeren Schwestern Agnes (geboren den 22. Dezember 1815 zu Königsberg) und Josephine (geb. den 7. März 1836 zu Wehlau in Ostpreußen) in süßlichromantischem Stil. Es kann nur eine der beiden Erstgenannten gemeint sein, vielleicht Agnes von Schwerin, von der 1851 erschienen war: „Was ich den Vöglein abgelauscht".

S. 235, Z. 9. *Redwitz,* Oskar von, der Dichter der in Eichendorffs Literaturgeschichte verspotteten „Amaranth" (1823—1891).

186. Original, Wiesbadener Nachlaß.

187. Original, ebenda. Die punktierte Stelle mit der Unterschrift auf der Rückseite herausgeschnitten.

S. 236, Z. 5. *Treppe* des Schlosses Johannesberg.

S. 237, Z. 6. *Luise Hensel* (1798—1876). Eichendorff war mit ihr von früher her bekannt. Vgl. die undatierte Mitteilung Luise Hensels an Eichendorff im folgenden Band.

188. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 237, Z. 33. *Praschma,* Graf Friedrich (1786—1860), auf Falkenberg, preuß. Major a. D., vermählt den 16. Mai 1820 mit Johanna Gräfin Schaffgotsch (1797—1867).

S. 237, Z. 36. *Komtesse,* vermutlich Marie, geb. den 19. Juli 1823.

S. 238, Z. 9. *Schaffgotsch,* Graf Franz (1797—1875), auf Wildschütz.

S. 238, Z. 20. *Weihbischof* Daniel Latusseck, seit 1839 Generalvikar.

S. 238, Z. 24. *Boiken,* nach dem Polnischen bajka (Singular), Märchen, Klatsch.

189. Original, Wiesbadener Nachlaß. Lücke aus Familienrücksichten.

S. 239, Z. 15. *Jerin,* Karl von, Oberleutnant und Lehensbesitzer auf Gesäß bei Patschkau in Oberschlesien.

S. 239, Z. 24. *Montbach,* Mortimer von, Dr. theol. et iur. utr., Geheimsekretär des Fürstbischofs Förster, apostolischer Protonotar, geboren 1828, seit 1851 Priester, seit 1858 Domherr.

S. 239, Z. 25. *Besserer* war der Rinderpest wegen längere Zeit an die Grenze kommandiert und erhielt hier mehrfach den Besuch seiner Angehörigen.

S. 239, Z. 27. *Mestag,* Kriegsrat und Rendant der Hauptkasse am Berliner Kadettenkorps.

S. 239, Z. 33. *Gallwitz,* Offiziersfamilie in Danzig, später in Neisse.

190. Original im Besitz der Freifrau Marie von Eichendorff in Liegnitz.

S. 241, Z. 1. *Töchterlein* Hedwig, geb. den 19. August 1857, gestorben den 3. September 1874.

191. Original, Wiesbadener Nachlaß. Lücke aus Familienrücksichten.

S. 241, Z. 16. *Görtz,* Karl Sigismund von, Dr. jur. h. c., Geheimer Regierungsrat, Generallandschaftssyndikus und Ehrenbürger der Stadt Breslau, gest. 22. April 1878. Ein hochangesehener, auch in der kommunalen Verwaltung tätiger Mann. Er war mit Agnes geb. von Eckartsberg vermählt, welche am 8. September 1877 gestorben ist.

192. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 242, Z. 18. *Sohne,* Anton von Görtz, geboren den 20. Juli 1851, preuß. Generalleutnant a. D.

S. 242, Z. 19. *Matuschka,* Viktor Amadeus Bernhard Anton Maria Graf von, geb. den 13. Juni 1824, preuß. Forstmeister, zu-

letzt bei der Regierung in Oppeln, in zweiter Ehe vermählt mit Maria von Görtz (1832—1855), gest. den 7. Juli 1909.

S. 242, Z. 20. *Vater,* Viktor Graf von Matuschka, geb. zu Pitschen den 26. Mai 1789, gest. zu Breslau als k. u. k. Oberleutnant a. D. den 29. Dezember 1851. Vgl. T.

193. Original im Besitz der Freifrau Marie von Eichendorff in Liegnitz.

S. 244, Z. 4. *Todesfall* der Tochter Helene.

194. Original, Wiesbadener Nachlaß. Lücke aus Familienrücksichten.

195. Original, ebenda.

S. 246, Z. 17. *Fischer,* Nikolaus, Ehrendomherr der Breslauer Kathedrale, Erzpriester und Pfarrer von Frankenstein, war früher Propst zu St. Hedwig in Berlin, ein einflußreicher Mann. Er starb am 18. April 1858 zu Frankenstein.

S. 246, Z. 22. *Eickstaedt,* Rudolf Vivigenz Maximilian von, geb. den 16. April 1827, preuß. Oberleutnant im 2. Ulanen-Regiment, fiel den 29. Oktober 1859 im Duell. Seine Frau war Alexandra von Rallhoff (geb. den 21. November 1831).

196. Original, Wiesbadener Nachlaß.

197. Entwurf, ebenda. Schluß fehlt.

Glückwunschschreiben, wahrscheinlich aus der Breslauer Konviktszeit, und vielleicht an Johann Friedrich Freiherrn von Eichendorff auf Schillersdorf und Tworkau (gest. den 29. April 1815) und seine Gemahlin Anna, geb. Gräfin Hoverden, gerichtet.

198. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß. Schluß fehlt. Da Eichendorff im Frühjahr 1805 Breslau verließ, dürfte der Brief Ende 1804 oder Anfang 1805 geschrieben worden sein.

199. Abdruck, Eichendorffs Sämtliche Werke. 2. Aufl. Leipzig 1864. I. Bd. S. 45 f. (Biographie von Hermann von Eichendorff, der den Brief ins Jahr 1809 verlegt.)

200. Entwurf, Wiesbadener Nachlaß. Da nach T. S. 258 Eichendorff vor seiner Abreise aus Berlin den letzten Abend mit Brentano verbrachte und die Charakterisierung des Adressaten mit der in T. entworfenen völlig übereinstimmt, ist der Brief wohl an Brentano gerichtet.

Auf dem Rande des Briefentwurfs befindet sich folgende Notiz: *Dolores. Ganz durchdrungen ins Leben. Ihr beide könnt wie Apostel nach entgegengesetzten Enden viel wirken. Pol-*

nische Lieder. (von Andreaschek) Casperl in Wien Langweilige Dichter, die am Ende nicht wissen, was sie wollen. Sie erkennen die Signatur aller Dinge etc: So sind Sie mir vorgekommen.

201. Original, Wiesbadener Nachlaß.

S. 250, Z. 12. *Neufville,* Wilhelm von (1817—1894), auf Medinghofen bei Bonn. Schwiegersohn von Philipp Joseph von Rehfues.

S. 250, Z. 16. *Matzerath,* Christoph Joseph, geb. 1815 zu Linnich bei Jülich, gest. 1876 zu Köln, verfaßte „Gedichte" (1838).

202. Original im Besitz des Herrn Dr. Erich Petzet, Bibliothekars an der Hof- und Staatsbibliothek in München.

S. 250, Z. 27. *Gedichtchen* liegt dem Schreiben nicht bei. Der geplante Hamburger Almanach ist nie erschienen, wenigstens weiß der Verwandte Kletkes, Erbe seines Nachlasses, Dr. Erich Petzet, nichts von einem solchen.

Anhang.

Aus einem Brief Ludwig Besserers von Dahlfingen an Jegór von Sivers, im Besitz der Familie von Sivers in Riga (vom 28. November 1857):

. . . *Tief erschüttert teile ich Ihnen seinen am 26. v. M. infolge einer Lungenentzündung und hinzugetretener Entkräftung hierselbst in unserem Hause erfolgten Tod, in nicht ganz vollendetem 70. Lebensjahre, mit. Nur etwa acht Tage war er krank, aber schon nach den ersten Tagen nahm die Krankheit eine bedenkliche Wendung. Die Sprache ward so undeutlich, daß trotz aller Mühe man ihn nicht verstehen konnte; sonst war der Vater bei vollem Bewußtsein. Sein Übergang in eine bessere Heimat war leicht und schmerzlos. Wie tief gebeugt wir alle durch diesen uns ganz unerwarteten Verlust sind, mögen Sie ermessen, der Sie den Verblichenen persönlich kannten. Damit ist alles gesagt. Sein Gedächtnis wird in Ehren gehalten werden, solange Sinn für wahre Poesie auf Erden lebt und solange es eine deutsche Sprache gibt!* . . .

Druckfehlerverzeichnis.

S. 24, Z. 13 lies **Ludwig Sigismund** statt Julius.
S. 31, Z. 11 lies **Hohenzollern** statt Hozenzollern.
S. 31, Z. 33 lies Nr. 41 statt Nr. 42.
S. 36, Z. 9 lies **Philipsborn** statt Phlilipsborn.
S. 44, Z. 31 lies **Radziwill** statt Radziwil.
S. 142, Z. 17 lies **Phillips** statt Philipps.
S. 273 ist Anmerkung **60** als **59** zu lesen und umgekehrt.

Inhalt.

		Seite
Vorwort zum 12. und 13. Band		VII
Brief		
1. An *	Prag, 1794, Oktober 26.	1
*2. An Joseph Sonntag.	Breslau, 1801, November 6.	1
3. An Joseph Sonntag.	Breslau, 1803, April 26.	2
4. An den Grafen Otto Heinrich von Loeben.	. . ., 1809, Juni	4
5. An Friedrich Aſt.	. . . [1809]	5
*6. An die Wiener Studien-Kommiſſion.	Wien, 1810, November 23.	6
7. An Dorothea von Schlegel.	Breslau, 1813, April 12.	7
8. An Dorothea von Schlegel.	Berlin, 1813, Juli 17.	7
9. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.	Lubowitz, 1814, Oktober 1.	8
10. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.	Berlin, 1814, Dezember 25.	10
11. An Philipp Veit.	Berlin, 1815, Januar 28.	12
12. An Philipp Veit.	. . . [1815] . . .	14
13. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.	Berlin, 1816, Januar 29.	15
14. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.	Breslau, 1816, Juni 15.	17
15. An Wilhelm Freiherrn von Eichendorff.	Breslau, 1816.	18
16. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.	Breslau, 1817, März 15.	19
17. An Friedrich Freiherrn de la Motte Fouqué.	Breslau, 1817, Dezember 2.	21
*18. An Maximiliane Gräfin Hardegg.	. . . [1820] . . .	22
*19. An Theodor von Schön.	Breslau, 1820, Juli 20.	22
*20. An Theodor von Schön.	Danzig, 1821, Oktober 6.	23

Seite

21. An Ludwig Sigismund Ruhl. Danzig, 1822, Januar 9. 24
*22. An Rudolf Freiherrn von Eichendorff. Königsberg, 1824, Oktober 8. 25
*23. An Theodor von Schön. Berlin, 1826, März 16. . 26
24. An Joseph von Görres. Königsberg, 1828, August 30. 29
25. An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen. [1830, Mai 27.] 31
26. An Johann Wolfgang von Goethe. Königsberg, 1830, Mai 29. 32
*27. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1831, Juli 16. 32
*28. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1831, September 26. 34
*29. An Johann Karl Heinrich Philipsborn. Berlin, 1831, September 27. 35
*30. An Johann Karl Heinrich Philipsborn. Berlin, 1831, November 19. 36
*31. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1832, Februar 9. 37
*32. An Johann Karl Heinrich Philipsborn. Berlin, 1832, Mai 5. 38
*33. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1832, Oktober 16. 40
*34. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1832, November 27. 41
35. An Theodor von Schön. Berlin, 1833, April 12. . 42
36. An Theodor von Schön. Berlin, 1834, Januar 10. . 45
*37. An Johann Friedrich Ancillon. Berlin, 1834, März 7. 48
*38. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1834, Oktober 26. 49
*39. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1835, März 23. 49
*40. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1836, Februar 4. 51
*41. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1836, Mai 14. 52
*42. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, Januar 3. 53
*43. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, Januar 14. 54
44. An den Buchhändler Brockhaus. Berlin, 1837, April 11. 55
*45. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, April 14. 56
*46. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1837, Oktober 3. 56

Seite

*47. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1838, April 27. 57
*48. An Karl Freiherrn von Altenstein. Berlin, 1838, September 24. 58
49. An den Erbprinzen Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha. [Berlin, 1838, Oktober 1.] 58
*50. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. . . . [1838] 59
*51. An Theodor von Schön. Berlin, 1839, Oktober 2. . 60
52. An Theodor von Schön. Berlin, 1840, Juni 24. . 61
*53. An Adalbert von Ladenberg. Berlin, 1840, Sept. 27. 64
*54. An Adalbert von Ladenberg. Berlin, 1840, Sept. 28. 66
*55. An König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin, 1840, November 27. 67
*56. An König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Berlin, 1840, Dezember 8. 67
*57. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1841, Juli 11. 69
*58. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1841, August 10. 70
*59. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Berlin, 1842, Mai 13. 70
60. An Friedrich Heinrich von Farenheid. Berlin, 1842, Juni 24. 71
61. An Theodor von Schön. Berlin, 1842, Oktober 24. . 72
*62. An Hermann Kletke. Berlin, 1842, November 6. . 74
63. An Theodor von Schön. Berlin, 1842, Dezember 4. . 74
*64. An Hermann Harrys. Berlin, 1843, April 12. . . . 75
*65. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Danzig, 1843, August 10. 76
66. An Theodor von Schön. Danzig, 1844, Januar 28. . 78
*67. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Danzig, 1844, Februar 25. 79
*68. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Danzig, 1844, März 28. 80
*69. An Johann Albrecht Friedrich Eichhorn. Danzig, 1844, Juli 12. 81
70. An Theodor von Schön. Danzig, 1846, September 17. 81
*71. An den Buchhändler Markus Simion. Wien, 1847, Februar 8. 83
*72. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Wien, 1847, Februar 9. 84
73. An Theodor von Schön. Danzig, 1847, Juli 9. . 86
74. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1848, Februar 9. . 87
75. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1848, März 28. . . 88
76. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1848, Mai 25. . . 89

Seite

77. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1848, September 26. 91
78. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Dresden, 1848, November 22. 91
79. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1848, November 26. . 94
80. An Theodor von Schön. Dresden, 1849, Januar 25. 95
81. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1849, März 7. . 97
82. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1849, Juni 1. . 99
83. An Theodor von Schön. Dresden, 1849, Juni 2. . 101
84. An Johann Bayer. Dresden, 1849, Auguſt 1. . 102
85. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1849, Auguſt 1. . 104
86. An Theodor von Schön. Dresden, 1849, Auguſt 1. . 105
87. An Lebrecht Dreves. Dresden, 1849, November 6. . 107
88. An Karl von Holtei. Dresden, 1849, Dezember 9. . 109
89. An Theodor von Schön. Berlin, 1850, Januar 24. . 110
90. An Theodor von Schön. Berlin, 1850, Februar 13. 111
91. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1850, Februar 22. . 112
92. An Theodor von Schön. Berlin, 1850, April 19. . 115
93. An Theodor von Schön. Berlin, 1850, Mai 12. . 116
94. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1850, Mai 28. . . 117
95. An Theodor von Schön. Berlin, 1850, Juni 9. . 119
96. An Theodor von Schön. Berlin, 1850, Juli 8. . 120
97. An Theodor von Schön. Berlin, 1851, Februar 7. . 121
98. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1851, Februar 8. . 123
*99. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Berlin, 1851, Oktober 17. 125
100. An Theodor von Schön. Berlin, 1851, Nov. 9. u. 10. 128
101. An Theodor von Schön. Berlin, 1852, Januar 3. . 130
102. An Theodor von Schön. Berlin, 1852, Januar 8. . 131
103. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1852, Februar 22. . 131
104. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1852, April 2. . . 133
105. An Theodor von Schön. Berlin, 1852, Mai 18. . 134
106. An Auguſt Reichensperger. [Berlin, 1852, Juni 15.] 136
107. An Theodor von Schön. Berlin, 1852, Auguſt 15. . 137
108. An Theodor von Schön. Berlin, 1852, November 16. 138
109. An Theodor von Schön. Berlin, 1853, Januar 20. 140
110. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1853, Januar 21. . 141
111. An Johann Bayer. Berlin, 1853, April 6. . . 143
112. An Hyazinth Holland. Berlin, 1853, April 6. . . 144
113. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1853, April 30. . 145
*114. An Jegór von Sivers. Lehn-Sedlnitz, 1853, Mai 17. 146
*115. An Luiſe Freiin von Eichendorff. Sedlnitz, 1853, Mai 24. 147
116. An Hyazinth Holland. Sedlnitz, 1853, Juni 1. . 148
*117. An Adalbert Stifter. Sedlnitz, 1853, Juni 5. . . 149
*118. An Jegór von Sivers. Berlin, 1853, Oktober 4. . 150

Seite
119. An Theodor von Schön. [Berlin, 1853, November 3.] 152
120. An Theodor von Schön. Berlin, 1853, November 14. 154
*121. An Jegór von Sivers. Berlin, 1853, November 14. 156
122. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1853, November 28. 158
123. An Theodor von Schön. Berlin, 1854, Januar 12. 159
124. An Theodor von Schön. Berlin, 1854, Januar 26. 160
125. An Joseph Godehard Müller. Berlin, 1854, Febr. 28. 161
*126. An Jegór von Sivers. Berlin, 1854, März 1. . . 162
*127. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Berlin, 1854, März 29. 164
128. An Theodor von Schön. Berlin, 1854. Juli 21. . 166
*129. An Jegór von Sivers. Berlin, 1854, August 6. . 167
130. An Lebrecht Dreves. Berlin, 1854, November 12. 169
131. An Theodor von Schön. Berlin, 1854, November 13. 170
132. An Joseph Hubert Reinkens. [Berlin, 1854, Dez. 15.] 171
133. An Theodor von Schön. Berlin, 1854, Dezember 19. 171
*134. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Berlin, 1855, Januar 11. 172
135. An Theodor von Schön. Berlin, 1855, Januar 22. . 174
136. An Hyazinth Holland. Berlin, 1855, Februar 17. . 175
*137. An Jegór von Sivers. Berlin, 1855, März 1. . 176
138. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Berlin, 1855, März 15. 177
*139. An George Phillips. Berlin, 1855, März 15. . 179
140. An Paul Heyse. Berlin, 1855, März 22. . . 180
141. An Hyazinth Holland. Cöthen, 1855, Juni 3. . 180
142. An Joseph Hubert Reinkens. [Cöthen, 1855, Juni 3.] 181
*143. An Jegór von Sivers. Cöthen, 1855, Juni 3. . 181
144. An Franz Lorinser. Anhalt-Cöthen, 1855, Juli 18. 182
*145. An Jegór von Sivers. Cöthen, 1855, August 14. . 183
*146. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Cöthen, 1855, September 27. 185
*147. An Jegór von Sivers. [. . . 1855, Oktober . . .] . 187
148. An August Reichensperger. Berlin, 1855, November 2. 189
*149. An von Holly-Poniencziecz. [. . . 1855, November . . .] 191
*150. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Berlin, 1855, November 3. und 4. 192
*151. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Berlin, 1855, November 10. 194
*152. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Berlin, 1855, November 10. 196
153. An Theodor von Schön. Neiſſe, 1855, November 17. 198
*154. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Neiſſe, 1855, Dezember 3. 200

Seite

*155. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Neisse, 1855, Dezember 10. 200
*156. An Berthold Rumpelt. Neisse, 1855, Dezember 11. 202
*157. An die Buchhandlung Voigt & Günther. Neisse, 1856, Januar 20. 203
*158. An die Buchhandlung Voigt & Günther. Neisse, 1856, Januar 23. 204
159. An Theodor von Schön. Neisse, 1856, Januar 30. 205
*160. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Neisse, 1856, Februar 23. 206
161. An Theodor von Schön. Neisse, 1856, Februar 25. 207
*162. An Klara Simons. Neisse, 1856, März 8. . . 208
*163. An Hermann Harrys. Neisse, 1856, April 7. . 209
*164. An Jegór von Sivers. Neisse, 1856, April 8. . 210
*165. An Hermann von Eichendorff und seine Braut. Neisse, 1856, April 9. und 11. 211
*166. An den Buchhändler Ferdinand Schöningh. [. . . 1856, April 24.] 213
*167. An Arnold Simons. Neisse, 1856, Mai 28. . . 214
*168. An Jegór von Sivers. St. Rochus bei Neisse, 1856, Juli 29. 215
169. An Hermann von Schön. Neisse, 1856, Juli 30. . 217
*170. An Therese Besserer von Dahlfingen. [Johannesberg, 1856, August . . .] 217
*171. An Therese Besserer von Dahlfingen. Johannesberg, 1856, August 16. 219
172. An Franz Lorinser. Neisse, 1856, September 21. . 219
*173. An Hermann von Eichendorff. Neisse, 1856, Sept. 29. 221
174. An August Reichensperger. Neisse, 1856, Oktober 7. 223
175. An Karl von Holtei. Neisse, 1856, Dezember 13. . 224
*176. An Jegór von Sivers. Neisse, 1856, Dezember 13. . 225
177. An August Reichensperger. Neisse, 1856, Dezember 17. 226
*178. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Neisse, 1857, Januar 9. 228
*179. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Neisse, 1857, Februar 23. 229
*180. An Klara Freifrau von Eichendorff. Neisse, 1857, März 15. 230
181. An Franz Lorinser. Neisse, 1857, März 29. . . 231
182. An August Reichensperger. Neisse, 1857, April 22. 232
*183. An Jegór von Sivers. Neisse, 1857, Mai 15. . 233
184. An Julius Zastra. Neisse, 1857, Juni 13. . . 234
185. An Friedrich Wilhelm Grimme. [. . . 1857, Juli 9.] 235
*186. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. Neisse, 1857, August 7. 235

Seite

*187. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, [1857, Auguſt 10.] 236
*188. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, 1857, Auguſt 17. 237
*189. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, 1857, Auguſt 21. 239
190. An Rudolf Freiherrn von Eichendorff. Johannesberg, 1857, Auguſt 23. 240
*191. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, [1857, Auguſt 23.] 241
*192. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, [1857, Auguſt 29.] 242
193. An Rudolf Freiherrn von Eichendorff. Johannesberg, 1857, Auguſt 31. 244
*194. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, 1857, September 5. 244
*195. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, 1857, September 9. 246
*196. An Thereſe Beſſerer von Dahlfingen. Johannesberg, 1857, September 14. 247

Undatierte Briefe.

*197. An Johann Friedrich Freiherrn von Eichendorff und Gemahlin [?] 248
*198. An Paul Cziupke. [1804—1805] 248
199. An * . . . [1809?] 249
*200. An Klemens Brentano. [1810?] 249
*201. An Hermann Freiherrn von Eichendorff. [1839—1842] 249
*202. An Hermann Kletke 250
Anmerkungen 251
Druckfehlerverzeichnis 343

Date Due

CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY
0 1164 0227766 3

PT1856 .A1 1908 Bd.12
Eichendorff, Joseph Karl Benedikt
Sämliche werke des freiherrn
Joseph von Eichendorff.
DATE | ISSUED TO
63536